Ors. 224.

83
157
175
189 - 203
233 - 236 238
250 - 263 - 269.

NATIONAL LIBRARY OF SCOTLAND

Caledonia.

Caledonia

Von der Verfasserin

der Sommerstunden.

Zweyter Theil.

Hamburg, 1802

bey B. G. Hofmann.

Caledonia.

4 AP
1941

Oban, im July 1800.

Ich hatte mit Herrn Macdonald verabredet, daß wir an einem gewissen Tage auf der Insel Mull, längst deren Küsten die Fahrt nach Long-Island geht, zusammentreffen wollten, um von dort aus die Insel Staffa zu bereisen.

Bey meinem Erwachen am bestimmten Tage fand ich den Himmel trübe und die Luft bey einem gelinden Südwinde warm und feucht. Den Schiffern, die ich bestellt hatte, mogte bange seyn, daß mir die Lust nach Mull zu

reisen bey einem Aufschub ganz vergehen könne. Sie versicherten, der Wind sey recht günstig und kein starker Regen zu befürchten. Ich schifte mich ein, von meinem Gastwirth, der mir zum Dolmetscher dienen sollte, begleitet. Das Fahrzeug war ein starkes, ganz unbedecktes Boot von zwey Segeln, rund umher mit Bänken besetzt, und von zwey Schiffern geführt.

Es ist sonderbar, wie bald man mit diesem fürchterlichen Elemente vertraut wird. Nie hätte ich geglaubt, daß ich Muth genug haben könnte, mich mit so unsichern Anstalten ins offene Meer zu wagen. Wirklich empfand ich nicht die geringste Aengstlichkeit bey dieser ziemlich gefährlich eingerichteten Seereise. Begreifen kann ich aber nicht, wie es zugehen mag, daß nicht häufiger Unglücksfälle geschehen, bey den vielen Schiffahrten, die nach den Hebriden und zwi-

schen ihnen vorgenommen werden. Es ist nicht einzusehen, wie solche kleine offene, schwach besetzte Fahrzeuge, bey starken Stürmen die See halten können. Man sollte vermuthen, daß sie, besonders in den Zeiten der Aequinoctial-Winde, welche an diesen klippenvollen Küsten sehr gefährlich sind, zu hunderten in jedem Jahre verunglücken müßten. Wenn ich meine Verwunderung darüber bezeigte, daß man in den öffentlichen Blättern weniger Anzeigen von gestrandeten und versunkenen Schiffen an der westlichen, als an der östlichen Küste von Schottland fände, so antwortete man mir: die Bergschotten, und vorzüglich die westlich wohnenden, verstünden die Schiffahrt besser, als die Einwohner der östlichen Küste. Auch wagten sie weniger, weil sie nicht so habsüchtig wären, und führen besonders mit Fremden nur bey sicherm Wetter aus. Ich

glaube wohl, daß etwas wahres an dieser Angabe ist, doch sind zu viele Fälle möglich, wo weder Geschicklichkeit noch Vorsicht die Schiffenden zu schützen und zu retten vermögen. Man fährt wohl bey günstigem oder schwachem Winde aus, aber wie oft ändert er sich plötzlich und wird zum heftigsten Sturm, der keine Rückkehr noch Landung erlaubt. Was vermögen zwey Ruder gegen die hoch sich thürmenden wüthenden Wellen? Und wie wird es vollends mit den unzähligen kleinen Fischerbooten, dergleichen mir viele begegnet sind, die von allen Inseln und Küsten zum Heringsfang ausziehn, und oft viele Wochen lang, sogar im spätesten Herbst, die See halten müssen? Gewiß verunglückt eine große Anzahl dieser Hochländischen Boote; aber das sind nicht reich beladene Fahrzeuge, die mit Aufmerksamkeit und Begierde von Kaufleuten

und Stadt-Einwohnern erwartet werden. Die Menschen, die darauf zu Grunde gehen, sind arme unbemerkte Geschöpfe; ihr Unglück, der Verlust ihrer kleinen Boote, worin oft ihr ganzer Reichthum besteht, scheint zu unbedeutend für öffentliche Nachrichten; ihr Angstgeschrey verhallt zwischen den öden Klippen, und die Seufzer ihrer in Todeskampf ringenden Herzen werden nur vom ewigen Herrn der Welt gehört und gezählt. Nur von der verlassenen Gattin und den hülflosen Kindern wird, vielleicht nach langen vergeblichen Hoffen, ihr Tod beweint.

Gut war es für meine Heiterkeit und meinen Muth, daß diese melankolischen Vorstellungen, die mir, seit ich wieder hier bin, das Herz oft schwer machen, auf der Fahrt nach Mull gar nicht in meine Gedanken kamen. Ich war

vollkommen ruhig, und was mich noch mehr wundert, ich verspürte der unangenehmen Bewegung ungeachtet, die ein kleines Fahrzeug auf dem offenen Meer macht, nicht die mindeste Uebelkeit.

Ich bleibe dabey, es ist in dem Einfluß des Meeres auf die Nerven etwas ganz eigenes, etwas, wodurch sie zugleich gestärkt nnd abgespannt werden. Das Gefühl des Daseyns, von aller strebenden, zuckenden Unruhe befreyt, löst sich auf, in Bewunderung einer unendlichen Größe, in Ahndung einer unendlichen Ruhe. So habe ich, die wenigen Stunden ausgenommen, da ich auf meiner Hinreise nach Schottland seekrank war, mich auf dem Meere immer gefühlt.

Meine Fahrt nach Mull ging die erste Stunde gut von statten. Wir hatten einen ganz

gelinden Nord-Ost-Wind und konnten die Segel aufziehn.

In mannigfaltigen Beugungen wandten wir uns aus der schönen Bay von Oban. Dunolly zeigte sich in mahlerischen Ansichten, und an der neun Meilen langen Insel Lismore fuhr ich nahe genug vorbey, um mich über das schöne Grün ihrer Wiesen zu freuen. Mulls melankolisch feyerliche Bergküste, die schon in Oban nahe scheint, war uns immer zur linken. Wenn es nur darauf angekommen wäre, sie zu erreichen und zu landen, so wäre unsere Fahrt bald beendigt gewesen, oder vielmehr ganz anders eingerichtet worden. Wöchentlich zweymal geht eine Art von Post nach den Hebridischen Inseln. Bis Oban wird das Felleisen durch einen Postreiter gebracht. Von da geht ein Fußbothe erst mit einer Fähre nach der Insel

Kerrara — die Meerenge hält kaum eine Meile — dann queer über die kleine Insel zum gegenseitigen Ufer, wo eine andere Fähre ihn bey leidlich gutem Winde in anderthalb Stunden nach Achnacregs, am südlichen Ende von Mull bringt, von wo er die Insel bis Tobermorey durchgeht. Da giebt er die Briefe in einem dazu bestimmten Hause ab, in dem sie liegen bleiben, bis sie von Fahrzeugen, die nach andern Hebriden gehen, mitgenommen werden. Bey schlechter Jahrszeit dauert es zuweilen lange bis sie zu ihrer Bestimmung gelangen.

Diese Art, mit Hülfe der zwey Fähren von Oban nach Mull zu reisen, ist wohlfeil und schnell, aber nur für sehr gute Fußgänger anwendbar. Die Wege auf der bergigten Insel Mull sind rauh und vernachlässiget, wie es in

einer Gegend seyn muß, wo man nie mit Wagen fährt. Reitpferde sind für Reisende auch nicht zu haben. Unmöglich konnte ich auf diesem Wege die vier und zwanzig Meilen von Achnacregs nach Tobermorey (das einzige Dorf und leidliche Wirthshaus in der ganzen Insel) zurücklegen, so gerne ich auch den prächtigen Circus von Basaltmauern gesehen hätte, den Faujas mit so vielem Entzücken entdeckte, nachdem er zwey Tage in dem elenden Wirthshaus zu Achnacregs in Langeweile und ungeduldiger Erwartung des Windes zugebracht hatte. Die Schiffahrt blieb also für mich das einzig mögliche Mittel, nach Tobermorey zu gelangen, wo ich mit Macdonald zusammentreffen und mich vielleicht einige Tage aufhalten mußte.

Ich wußte, daß man bey gutem Winde in

sechs bis sieben Stunden von Oban nach Tobermorey schifft, und da wir beym Ausfahren einen gelinden Nord-Ost-Wind hatten, so sah ich die Reise nur für eine angenehme Spazierfahrt an, die mir interessante Gegenstände zeigen würde, da ich die Ufer von Mull und Morven, die nur ein vier bis sechs Meilen breiter Sund trennt, nicht aus den Augen verlieren konnte. Ich ward aber in meiner Erwartung betrogen.

Als wir etwa vier Meilen gemacht hatten, verlor sich der Wind gänzlich, dann lief er allmählig nach Westen um, so daß wir die Segel herunternehmen und rudern mußten. Ich mögte sagen, — so uneigentlich es auch ist, — wir krochen über die sanft gekräuselten, leise murmelnden Wellen hin, und kamen kaum aus der Stelle, so sauer es sich die zwey armen Schiffer

auch werden ließen. Auf diese Weise machten wir etwa vier Meilen in vier Stunden, und kamen zu dem grauen Gemäuer von Castle Douart, eine uralte, dem Stamm Maclean zugehörige Burg. Sie ist berüchtigt wegen der gräßlichen Fehde, die ein Maclean mit einem Macdonald von Sky, der seiner Schwester Mann war, ein halbes Jahrhundert hindurch, geführt hat. Dieser mörderische Stammkrieg ist von Gilpin, und neuerlich von Garnet ausführlich erzählt. Die Geschichte ist interessant, weil sie einen deutlichen Begrif giebt von dem Geiste jener wilden unruhigen Stämme (Clans), von ihrem Verhältniß zu ihren Häuptern (Chieftains), von der Eigenmacht und Unabhängigkeit der letztern, und von der Zuchtlosigkeit jener Zeiten. Einige tausende aus den Stämmen Macdonald und Maclean, wur-

den in dieser Fehde gemordet. Vergeblich suchte die Königliche Gewalt von Schottland sie aufzuheben, gab wiederholte Befehle zum Frieden, beschied beyde Führer nach Edinburg, und zog sie dort gefänglich ein auf der Festung. Beyde versprachen eidlich Frieden, und jeder ließ einen Sohn als Geissel zurück. Auch blieben sie einige Jahre ruhig. Aber der ungestüme Geist des Sir Lauchlan Maclean fand bald wieder Veranlassung zu neuem Zwist. Sein Gegner Angus Macdonald, der in Vergleichung mit ihm, immer eine Art von Großherzigkeit bewiesen hatte, war indeß zum Greise geworden. Da er sich nun aufs neue gereizt sah, übertrug er seinem ältesten Sohne James seinen Groll, seine Rachsucht und seine ganze Kriegsmacht. Wüthend begann aufs neue

die Fehde, und nur der Tod beyder Führer, im Jahre 1597, endigte sie.

Unter der schwarzen Schaar der Greuelthaten, die ich mich erinnere in der Geschichte dieser Fehde gelesen zu haben, waren mir besonders zwey merkwürdig, die einen fast romantisch tragischen Charakter haben. Angus Macdonald lange und fürchterlich gereizt, ja sogar einmal durch Verrätherey so weit gebracht, daß er, um nur selbst zu entkommen, seinen ältesten Sohn, damals noch ein Kind, als Geissel in Macleans Hände lassen mußte, beschloß den Untergang seines Feindes und scheute sich nicht mehr, die an ihn begangene Verrätherey durch eine noch grausamere zu rächen. Als einst sein verhaßter Schwager auf der Insel Isla gelandet war, wo er Besitzungen, aber keine Wohnung, Macdonald hingegen ein

gutes Schloß hatte, ließ dieser den Maclean einladen, seine Wohnung bey ihm zu nehmen. Maclean mißtraute zwar dem Vorschlage; da er aber über hundert Menschen in seinem Gefolge hatte, und überdies seinen Neveu, den jungen Macdonald, den er nicht von seiner Seite ließ, für eine sichere Schutzwehr halten durfte; so ließ er sich endlich bereden und kam. Es ist ein höchst seltsamer Zug in der Geschichte des menschlichen Geistes, daß eine solche Einladung und die Zuversicht sie anzunehmen, unter solchen Umständen, möglich seyn konnte. Genug Maclean kam, ward mit aller Pracht, die damals statt haben konnte, empfangen, und mit vollen Flaschen bewirthet. Angus gab sich das Ansehn mit zu zechen, blieb aber nüchtern, veranstaltete heimlich das Zusammentreffen so vieler von seinen Freunden und Stamm-Vasal-

len, als er habhaft werden konnte, verbarg sie sorgfältig, und nach Mitternacht, als die wohlbezechten Gäste schliefen, ließ er das Haus umgeben, gieng vor Macleans Zimmer, und forderte unter einem höflichen Vorwand, eingelassen zu werden. Maclean, der seine Gefahr zu ahnden anfieng, öffnete die Thür, hielt aber den jungen Macdonald vor sich in seinen Armen. Der Knabe, der den Vater mit drohendem Blicke und entblößtem Schwerdte hereintreten sah, weinte und bat auf das rührendste um Gnade für den Oheim. Es wäre ein leichtes gewesen, den Knaben aus den unbewaffneten Armen, die ihn hielten, loszureissen. Aber das Vaterherz konnte dem Anblick der jammernden flehenden Unschuld nicht widerstehen. Macdonald schenkte seinem schon dem Tode gewidmeten Gegner das Leben.

Nicht so gut ergiengs Macleans Begleitern. Diese wurden aufgefordert, sich zu ergeben, und da sie das ausschlugen uud nicht aus dem Hause herauskommen wollten, worin man sie einquartirt hatte, so ward es in Brand gesteckt, und sie alle wurden ein Raub der Flamme, um die vielen Macdonalds zu rächen, die einige Jahre vorher in Castle Douart ermordet worden.

Der junge Macdonald, der seinem Oheim das Leben rettete, war der nämliche James, der späterhin wüthend gegen ihn focht, und mit ihm zugleich in einer Schlacht fiel.

Als Gegenstück erzähle ich noch folgende Geschichte. Ein gewisser Macean, zum Stamme Donald gehörend, hatte sich schon einige Jahre um Lauchlan Macleans verwittwete Mutter beworben, war von ihr be-

günstigt, von dem Sohne hingegen zurückgewiesen worden. Es war ein Vorrecht der Stammhäupter, ihren Müttern ganz nach eigener Willkühr, eine zweite Heirath zu bewilligen oder zu untersagen. Endlich kam Maclean auf dem Gedanken, er könne diesen Macean, wenn er sein Stiefvater würde, als ein Werkzeug der Rache gegen Macdonald brauchen. Er nöthigte ihn also nach Castle Douart, ließ die Ehe schnell vollziehen und machte gleich Vorschläge zu einer Verschwörung gegen Macdonald, die unwillig zurückgewiesen wurden. Hierüber ward Maclean so ergrimmt, daß er bey Nacht in das Zimmer der Neuvermählten einbrach, den Mann von der Seite der Gattin wegriß, und fühllos gegen die Thränen und Bitten dieser seiner unglücklichen Mutter, ihn ins Gefängniß warf, und achtzehn seiner

Begleiter, die ihn vertheidigen wollten, umbringen ließ.

Ein ganzes Jahr hielt er seinen Stiefvater gefangen, und wechselte ihn endlich gegen seinen eigenen Sohn aus, der in Macdonalds Hände gefallen war.

So barbarisch das Land und das Zeitalter war, so erfüllte doch diese Handlung das ganze Volk mit Abscheu, und Maccans Hochzeit war lange als Sprichwort gebräuchlich, wenn man etwas recht abscheuliches und unnatürliches bezeichnen wollte.

Man begreift kaum, wie unter solchen Umständen solche Thaten möglich seyn konnten; in Europa, im sechszehnten Jahrhundert, in der Nähe einer schon auf der Höhe der Cultur stehenden Nation, wie die Englische unter Elisabeth war; in einem Lande, das selbst einen

rechtmäßigen erblichen König hatte, dem diese Stämme und ihre Häupter, doch wenigstens als Lehns-Vasallen, Gehorsam schuldig waren.

Die Tradition erzählt, daß Maclean vor der letzten Unternehmung gegen seinen Feind eine wissende Frau (weird Sister wie die Hexen auch im Hamlet heissen) — zu Rathe zog, und von ihr gewarnt ward vor drey verschiedenen Dingen, die unfehlbar seinen Tod nach sich ziehen würden. Schicksal, Zufall und Vergessenheit vereitelten die Warnung. Die fatalen Umstände ereigneten sich alle drey. Noch am Morgen seiner letzten Schlacht trank er in der Zerstreuung der Eile aus einer Quelle, die ihm verboten war und — fiel. Ich führe diese Sage an, theils weil aus einer solchen Finsterniß des Aberglaubens die gräßliche Roheit der Sitten einigermaßen zu erklären ist; theils weil

sie einen Beytrag giebt zu der Vermuthung, daß Shakespear, da er in Schottland war, den Glauben an Hexen als Volkswahn vorgefunden, und ohne gegen die poetische Wahrheit zu fehlen, in seinen Macbeth benutzen konnte.

Sie können sich vorstellen, daß ich ängstliche verdrießliche Blicke auf Castle Douart warf, da mir alle die häßlichen Geschichten im Sinne lagen, die größtentheils da vorgegangen waren. Die alte Felsenburg mag jetzt noch wenig Aehnlichkeit haben mit dem, was sie zu den Zeiten des wilden Macleans gewesen. Man hat sie, wie es scheint, in neuern Zeiten ausgebessert, um eine kleine Besatzung da zu unterhalten, die auf dem Schleichhandel achten soll. Aber häßlich und grausig genug ist noch immer das Felsennest. Man sieht es sehr lange, indem es auf einer steilen Klippe steht, die weit ins Meer her-

vorragt und woran sich schäumende heulende Wellen brechen. Rund umher ist alles öde und kahl, kein Baum, kein Strauch, kein grünes Plätzchen zu sehen, nur Steine und Schlacken, Moos und fahlgelbes Seekraut.

Ich hatte Zeit, über die finstern Bilder zu brüten, welche dieses fatale Schloß, das mir im langsamen Vorbeyrudern ein Paar Stunden vorschwebte, in mir aufrief. Endlich wandten wir uns ein wenig um eine Ufer-Spitze, und Castle Douart verschwand. Ich war dessen recht froh, und noch froher, als mein Begleiter meine schauerliche Träumerey unterbrach, um mir anzukündigen, unsere Schiffer wären so ermüdet, daß sie kaum noch fortrudern könnten, der wenige Wind sey uns mehr entgegen als behülflich; kurz es sey rathsam, auf einige Zeit ans Land zu steigen, damit unsere Leute sich erholen und

wir alle eine Mittagsmahlzeit halten könnten. Bey diesem Vorschlag blickte ich neugierig umher, in der Hoffnung, eine Herberge zu entdecken, aber da war weit und breit nichts zu sehen, nichts als der neblichte Himmel und eine wild zerbröckelte Felsen-Küste, bewachsen mit grauem Moos und gelbgrünem Seekraut. Doch gab ich getrost meinem Begleiter die Hand, um aus dem Schiff zu steigen, als wir in einer kleinen Bucht einliefen und an eine Felsen-Platte anlegten. Ich suchte unter den rauhen Steinhaufen mir einen, der etwas bemooßt war, zum sitzen aus. Die Schiffer legten den Mundvorrath zu meinen Füßen. Ich vertheilte ihn und hielt eine Mahlzeit, die mir weit besser schmeckte, als irgend eine, die ich je in prunkvollen, kerzenhellen Sälen einnahm.

O! des Zaubers romantischer Gefühle!

Wer beschreibt, wer ergründet ihn? und wehe dem, der das könnte und wollte! Verloren wäre für ihn das warme freie Leben der Seele, der hohe nie versiegende Genuß mitten unter Schrecknissen, Gefahren und Entbehrungen; verloren der entzückende Taumel, der alle Zeitrechnung, alle Persönlichkeit, alles kleine ängstliche Sorgen aufhebt, und in welchen man sich von den schönsten Bildern der Vergangenheit und Zukunft umtanzt sieht, so frey, so leicht, als wäre der Geist ihr Schöpfer und Gebieter, als gäbe ihm die große Selbstherrscherin Natur das Maaß ihrer eigenen Kräfte zur Richtschnur seines Wollens und Wirkens.

Nein, ergründen sollen wir ihn nicht diesen mächtigen geheimnißvollen Einfluß gewisser Gegenstände auf unser Gemüth. Es ist der eigene Hauch des Ewigen, der mit dieser belebenden

Kraft, aus leblosen oft scheinbar zertrümmerten, chaotischen Scenen, uns ein wahres, ein geistiges Leben zuweht. Es ist der Ruf der Gottheit an uns: „fühlt euch frey, unendlich unsterb„lich; traut euch zu, groß handeln zu können, „da ihr Größe erkennen, bewundern und lieben „könnt!"

Von jeher ist romantische Begeisterung eins der wirksamsten Agenten in der moralischen Welt gewesen. Sie ists, die große und seltene Menschen aller Art gebildet hat. Auf Gipfeln der höchsten Gebirge, in Felsenklüften, zwischen chaotischen Massen, wo Zeit und Zerstörung gewüthet haben, am Rande der Abgründe, worin sich donnernde Gewässer stürzen, am Ufer des Sturm empörten Oceans; da wohnt dieser hohe Genius, da ergrif er manches edle Herz und entriß es dem flach betrete-

nen Pfade der Alltäglichkeit. Er ists, der Seher aufrief und Propheten, daß sie mit dem Donner des Gesetzes ein versunkenes Volk erwecken, mit dem Feuerstrome ihrer Rede es belehren und beherrschen konnten. Er war es, der aus dem schauerlichen Dunkel der Wälder und Höhlen, die ein einsamer Jüngling besuchte, Traumgestalten hervorrief, Bilder von Größe, Tugend und Thatkraft. Sie ergriffen die Seele des Jünglings, und aus dem stillen Träumer ward ein Held, ein Retter des Vaterlandes, ein Gesetzgeber der Welt. Und wenn auch nur Sänger so gebildet wurden, wenn dieser gewaltige Zauber nur zuweilen eine hohe Seele aufgerufen und eingeweihet hätte, daß sie in reinen himmlischen Tönen auf alle Geschlechter, alle Jahrhunderte die Bilder, die Gefühle, die Hoffnungen hinüber trüge, die der Dichter in ro-

mantiſcher Einſamkeit geſammelt hat, wäre dieſes nicht ſchon hohe Wohlthat für die Menſchheit und unſeres ganzen Dankes werth?

Warum denn wird der Zauber romantiſcher Gefühle nicht beſſer benutzt? Warum wird er verdächtig gemacht? verſpottet durch manchen, deſſen jugendliches Herz ihn auch einmal kannte, aber hingab für die abgemeſſenen Formen, Zwecke und Genüße des Weltlebens? Ein Feind der Tugend iſt dieſer Zauber nicht, wenn er die edlern Kräfte nicht im müſſigen Anſchaun erſchlafft, ſondern ſie ſpannt und zur Thätigkeit weckt. Dem Egoismus kann er freilich Nahrung geben, weil er den Menſchen leicht zu viel Gefühl ſeiner Selbſt, zu viel Unabhängigkeit giebt, und ihn vom großen Haufen abſondert. Aber macht die ſchlaffe Abſpannung ſinnlicher Freuden, und das weltkluge Streben der Alltäglich-

keit nicht auch egoistisch? Und das auf eine Weise, die viel nachtheiliger, erschlaffender, folglich unabhelfbarer ist. Ist nicht jede seltene heroische Tugend romantisch? Entsteht sie nicht aus den schönen Träumen eines Gemüths, dem das gewöhnliche nicht genügt, und aus Idealen, die dem alltäglichen Schlendrian in der sittlichen Welt eben so wenig gleichen, als die Riesengestalten und erhabenen Schönheiten einer romantischen Gegend, den gewöhnlichen Wohnplätzen des bürgerlichen Lebens ähnlich sind?

Freilich giebt es auch in der wirklichen Welt Quellen der heroischen Begeisterung, und electrische Funkenzieher, die ein schönes Herz mit unbekannten Kräften und mit einer weit umher leuchtenden Glut, anzufüllen vermögen. Es vermags die Geschichte, wenn sie uns vollendete Menschen, die einst lebten, edle Thaten, die sie

vollführten, oder auch nur entwarfen und beschlossen, im reinen Glanz schmuckloser Wahrheit vorüberführt. Und ist das Erglühen der Phantasie beym Anschauen solcher ehrwürdigen Gestalten; ist das unruhige Aufstreben aller Kräfte und Triebe in edler Nacheiferung; ist der wonnevolle Rausch, der den Druck der äußern Umstände übersieht und die Fesseln, die Zeitalter, Gesellschaft und Meinung auflegen, zerreissen zu können wähnt; ist das nicht alles romantisch?

Ich wünschte eine bestimmte Herleitung und Deutung dieses Worts irgendwo zu finden. Unsere westlichen Nachbarn, denen am strengen und genau philosophischen Gebrauch der Worte immer weniger lag, als an der witzigen und frappirenden Anwendung derselben, haben schon manchen Ausdruck, den sie hätten heilig halten

sollen, zur Contrebande gemacht. Zum Beyspiel, die Worte gut, ehrlich, empfindsam, galant, werden schon lange von der besten Gesellschaft in Frankreich mit einem Nebensinn gebraucht, der sie ihrer eigentlichen Bedeutung ganz entgegen, zum Ausdruck von Spott und Verachtung gebrauchen läßt. Ja sogar die zwey canonischen Worte der Menschheit, Geist und Liebe (esprit, amour) haben eine schielende unbestimmte Bedeutung bekommen, die unsere kraft- und wahrheitvollere Sprache in Verlegenheit setzt, wenn sie solche mit genauer Bezeichnung ihrer Schattirungen, übersetzen soll. Welcher Deutsche, der beyde Sprachen genau kennt, wird glauben, für den großen und richtigen Verstand eines Menschen ein gerechtes Zeugniß abzulegen, wenn er von ihm sagt, er habe: beaucoup d'esprit? Welche zartfühlende Seele

wird es ertragen, reine Seelenliebe, erhabene Gottes- und Menschenliebe, Liebe zur Kunst, zu allem Großen, Schönen und Guten, mit dem fatal gewordenen Wort amour ausgedrückt zu sehn? So haben auch die Franzosen mit dem Worte Roman einen Unfug getrieben, der es bey ihnen und bey uns, ihre ewigen Nachahmer, bis zur Geringschätzung und Lächerlichkeit herabgewürdiget hat. Unmöglich kann es ursprünglich so gebraucht worden seyn, wie jetzt. Wenn es den zwecklosen Gespinnsten einer üppigen, kindischen, regellosen Phantasie, oder, was jetzt zum öftern der Fall ist, einer ärmlichen Fabrikwaare, wäre beygelegt worden —; jenem Marionettenspiele mit den wenigen Leidenschaften und Affecten, die sich zu modernen Romanen gebrauchen lassen, wo immer die nämlichen Puppen, nur in verschiedene bunte Röckchen ausstaf-

firt, oder gar von bleichen grausigen Geistern und Todten-Gerippen begleitet, am dicken sichtbaren Faden hin und her gezerrt werden, bis der Thränen des Mordens und Heirathens genug ist; wenn diese Aftergeburt des Müssiggangs, der Weichlichkeit und Verkünstelung von Alters her das Wesen des Romans ausgemacht hätte —; so zweifle ich, ob er sich bis zu uns erhalten und so viele Menschen aus ganz verschiedenen Zeitaltern und Ländern interessirt haben würde.

Ich denke mir das ganz anders. Ein edles Volk — etwa die Mauren — einst thatenvoll und mächtig, dann unterdrückt von Schicksal und Uebergewalt, lebt in einer Gegend, wo ein schöner Himmel, lieblich kühlende aromatische Lüfte, die Sinne in glücklicher Spannung erhalten und durch die stets rege Kraft jugendlicher

Phantasie, dem unwürdigen Druck der Verhältnisse entgegenstreben. Rund um sich her erblickt es Gegenstände der Schwermuth und Begeisterung. Die Felsen, die Eichen stehen noch, die einst Zeuge waren von ihrer Väter Heldenkraft, und auf den Gipfeln dieser Felsen, unter den Schatten dieser Bäume, stehen die Trümmer der heiligen Vergangenheit. Dort eine Säule mit halberloschener Schrift! Hier ein Grabmahl mit Waffen und Siegeszeichen. „Welches Blut ward hier vergossen? Welche Thränen flossen hier? Woher der Schauer, der die verehrte Stelle umweht?" So wird die Kunde der Vorzeit zum ersten Gegenstand der jugendlichen Neugierde, der männlichen Nacheiferung, der allgemeinen Theilnahme.

Ein solches Volk wird viel erzählen. Begeistert von der nähern Sonne, von der wunder-

reichen Natur um sich her, vom Zauber der Erinnerung, von der Glut unterdrückter Ehrsucht, wird die Erzählung zur Poesie. Es wird die merkwürdigsten, doch schon halb verloschenen Züge aus seiner Geschichte sammeln; Beyspiele von schwerer Aufopferung, von unglaublich scheinender Großmuth, von zarter unglücklicher Liebe. Es wird diese Bilder, diese Züge und Vorfälle genau verweben mit den Naturscenen, die es kennt, und mit einem so hinreissenden Zauber schmücken, beleben, vergegenwärtigen, daß auch benachbarte Völker sich diese Blüthen zum süßen Genuß und zur Nachahmung zueignen werden. So wird allmählig aus der Fülle der Bilder und Ideen, aus den natürlichen Gesetzen des Wohllauts, eine schönere Sprache hervorgehen, und sich verbreiten durch den Mund der Dichter, Barden, Minnesänger, Trouba-

dours. — Gleich viel wie sie heißen die geweihten Organe der Menschen-Harmonie!

Heißt die Sprache etwa lingua vulgaris? oder, welches dasselbe sagt lingua romana? Roman, Romance, romantisch werden, gangbare Worte, für alles, was den Character trägt dieser halb heroischen, halb idyllenartigen, aus Erfindung und Wahrheit, aus idealischer und natürlicher Schönheit zusammengesetzten Poesie.

Wenn ich in der herleitenden Deutung des Worts Roman nicht irre, so ists begreiflich, wie bey dem allmähligen Verschwinden des Helden- und Ritter-Geistes, und der Schwärmerey für Liebe und Ehre; bey der zunehmenden Verkünstelung des gesellschaftlichen Lebens und bey der hellern Ausbreitung philosophischer Begriffe, der Roman hat ausarten, und zu einem Kunstproduct ganz anderer Art werden müßen.

Zwar haben große Geister sein gänzliches Versinken verhütet, und reizende Gebilde des Verstandes, der dichtenden Phantasie und sittlichen Cultur aus seinen Trümmern aufgerufen. Clarissa, Rousseaus Heloise, Tom Jones, Werther, Agathon, Hesperus sind Meisterwerke in ihrer Art, die uns unschätzbar seyn müssen, weil sie das heilige Feuer der sittlich dichterischen Begeisterung, das in der bürgerlichen Welt leicht durch unedle Zwecke und Triebe erstickt wird, in mancher jungen Seele entzünden und unterhalten. Da sie aber Sitten eines Zeitalters mahlen mußten, das nicht romantisch ist; da sie mehr von den angenommenen, bedingten Regeln des Sittlichen und Schönen, als von einer freien Phantasie Gesetze annehmen durften, so sind sie nicht eigentlich romantisch, wenn sie auch gleich der nämliche Genius beseelt, der

aus den Mauriſchen und Arabiſchen Dichtungen, aus dem Arioſt und Taſſo ſpricht. Aber die Meiſterwerke neuer Zeiten wären nicht entſtanden, hätten ihre Schöpfer nicht auch gelebt und geſchwelgt in dem Zauber romantiſcher Gefühle. — Dieſe werden nie vergehen! Nie aus der Natur, die zugleich ihre Quelle, ihre Wiege und ihr Tempel iſt, verſchwinden, welche Umbildungen auch der fortrauſchende Strom der Zeit in Sitten, Ton und Geſchmack der Geſellſchaft hervorbringen mag. Die Gegenden, wo ihr Zauber lebt und wirkt, die einmal aufgeſtellten Bilder menſchlicher Schönheit und Größe, ihr productiver Einfluß auf einige der Begeiſterung fähige Seelen; — ſie ſind, ſagt Göthens Taſſo,

„Sie ſind ewig, weil ſie ſind.“

Wenn wir nun den Unterſchied betrachten zwiſchen der Gemüthsſtimmung und Lebensweiſe

eines Volks, wie ich es oben voraussetzte, und den Charakter der gesellschaftlichen Cultur, ihrer Bedürfnisse und Zwecke in dem Zeitalter, in welchem wir leben; können wir uns denn wundern, daß jede Tendenz zum Heroischen, zum idealisch Schönen, selbstständig Freien, nicht allein als werthlos betrachtet, sondern auch angefeindet wird? Auf dem halben Wege zur sittlichen und philosophischen Ausbildung — und wir können uns nicht verhehlen, daß dieses unsere Stellung ist — liegt die größte Gefahr zum Platten und Gemeinen, zur Vereitelung und Zaghertzigkeit verleitet zu werden. Alle Formen sind abgemessen, alle Straßen und Pfade eingezäunt, und in mancherley Richtung zu irgend einem, der Gesellschaft wirklich oder scheinbar nützlichen Zweck, angewiesen. Es bewacht jeder den Gang seines Nachbars ängstlicher

noch, als seinen eigenen, und tritt, aus Furcht beobachtet zu werden, nicht aus dem oft schmutzigen Gleise auf einem bessern Pfad. Dazu kömmt der leidige Mißbrauch, den Nachäffung, Uebertreibung, Unwahrheit aller Art mit jedem Flügelschwung des ächten Genies treibt; ein Mißbrauch, welcher der Gesellschaft wirklich lästig und nachtheilig ist. Sie die Gesellschaft, als Masse betrachtet, ist zu unbehülflich, zu einseitig, um untersuchen und prüfen zu können, um das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Sie steht gleich einer Phalanx, mit ihrer mächtigen Waffe, die Meinung gerüstet, gegen alles auf, was sie nicht nutzen, noch verstehen kann. Es wäre vergeblich, ihr zuzurufen: „Seyd billig, seyd weise, zerstört nicht durch Verfolgung und Spott das Geschenk eines belebenden, bildenden Geistes. Wollt ihr denn nur nährende

Knollgewächse dulden? Nichts zur Veredlung und Zierde? Woher, wenn ihr den Keim erhabener Thaten großmüthiger feiner Gefühle erstickt, woher sollen sie empor treiben die edlern Gewächse der sittlichen Welt, die Palmen, die Cedern, wodurch der schwere trübe Dunstkreis der Erde, mit dem leichten reinen Aether einer bessern Welt in Verbindung erhalten wird. ——

Freylich muß es vorhanden seyn auf unserer Erde das Gemeine, sinnlich Beschränkte, augenscheinlich Nutzbare; in hundertfach größerm Maaße muß es vorhanden seyn, als das Ungemeine, das zum Unendlichen aufstrebt. Wer wird das bezweifeln? Auch kann jenes nicht durch dieses verdrängt werden. Dafür haben Natur und Bedürfniß gesorgt. Aber die zarte Pflanze aus einem Geister-Eden, wunderbar und sparsam hierher versetzt, warum wollt ihr

durch Mißverständniß, Hohn und Verläumdung ihren Lebenskeim zernagen? Schont ihrer, wenn sie gleich wild, üppig, unnütz zu seyn euch dünkt, und mit dem, was ihr thut und treibt, einen Abstand macht.

Umsonst ist der Zuruf! umsonst! So viel tausend Herzen, auch gute redliche Herzen, schlagen mögen in der Masse, die wir Gesellschaft nennen, sie selbst hat kein Herz. Sie hat nur kleinlich messende Augen, und ängstlich strebende Hände. Wer nicht mit ihr ist, ist wider sie.

Wo ist denn Rath und Zuflucht für euch, die ein höherer ewiger Ruf von ihr absondert? Wo? — In euch selbst, in der Kraft eurer Herzen.

Prüfet euch selbst. Viele sind berufen, wenige sind auserwählt. Leicht kann die Phantasie uns täuschen. In ihrer ersten jugendlichen Reg-

samkeit und Fülle macht sie jedes unverdorbene Gemüth empfänglich für Eindrücke hoher ungewöhnlicher Schönheit, in der Natur und in der moralischen Welt. Doch sind sie selten ausdauernd und ächter Art. Oefters löschen die bunten schimmernden Gestalten des Weltlebens, jene ersten noch halb sinnlichen Eindrücke aus; die knisternde Flamme eines kindischen Enthusiasmus verfliegt, und mancher, der als Jüngling von dem Glanz einer überirdischen Sonne bestrahlt schien, und beflügelt, sich zu ihr hinauf zu schwingen, watet emsig, oder doch ganz gemächlich bis zum spätesten Lebensalter, im Schlamme der Weltverhältnisse, der Mode, der Verdorbenheit.

Wenn euch aber ein ächter Stempel prägte zu Zöglingen der Schönheit und Freiheit; wenn ihr, euch selbst unbewußt, euch immer schöner

entfaltet in ihrem Licht; immer fester ansiedelt in ihrem Reich, und nicht ablassen könnt von ihrem Dienst, was es auch koste; wenn euer Auge immer heller und lauterer wird, die Spuren der ewig bildenden, ewig erhaltenden Liebe zu sehen; wenn ihr zwischen Trümmern und Klüften und donnerndem Gewässer den Tempel der Religion und die Geburtstätte der Tugend findet; wenn die Erzählung edler Thaten, die den Menschen um euch her unglaublich oder wahnsinnig scheinen, euch mit Entzücken erfüllen; wenn ihr im klopfenden Herzen das heilige E w a s ahndet, wodurch jene Thaten entstanden, und Brüderarme ausstrecken mögtet zu den Edlen, denen ihr gleich zu werden euch sehnt; wenn ihr in der Welt, die eure schöne Phantasie euch schaft, keine Einsamkeit, keine Leere findet, und alles entbehren könnt, wonach

die Menschen so ängstlich streben — o so seyd zufrieden mit eurem Loose, und beklagt euch nicht, wenn ihr da als Fremdlinge behandelt, ja sogar angefeindet werdet, wo ihr auch wirklich nicht Mitbürger seyd, noch seyn wollt! Aber unterscheidet immer klar und scharf, die großen Bande der menschlichen Gesellschaft, von den kleinlichen Verhältnissen der bürgerlichen Uebereinkunft. Keine Eigenthümlichkeit der Sinnesart, keine Uebermacht des Genies, kann euch der Pflichten überheben, welche ihr der ersten schuldig seyd; aber von den willkührlichen Fesseln der zweyten macht euch frey. Lehnt sie sanft von euch ab, ruhig, bescheiden, ohne Uebermuth und Pralerey. Freyheit ist nicht Empörung. Die nehmliche Kraft, die euch Freyheit giebt, muß euch auch bewahren, vor den Fehlern der Schwäche, vor Eitelkeit, Egoismus, Herrschsucht, kränklich reitzbare Eigenliebe und verkehr-

ten Stolz. Stört keines Menschen Gang; wenn euch ein hellerer Lichtstrahl zu Theil ward, so beleuchtet den Abgrund, dem sich euer Bruder naht, und die richtige Straße die er verfehlt. Und wandelt sie vor ihm hin mit festen, ruhigem Schritt, unbekümmert ob euch die Menge tadelnd oder Beyfall gebend nachblickt. Prahlt nicht mit den Höhen, die ihr ersteigt, mit den Ansichten, die sich euch darbieten, mit dem Genuß, den sie euch gewähren. Vor allen, allen, haltet an Wahrheit. Unwahrheit, so künstlich sie sich mi. dem Schein des Schönen und Guten überglänzt, so fein sie andere und euch selbst zu täuschen vermag, raubt euch die Consequenz, die Energie, die euch allein über die gemeine Erdenbahn erheben, und vor dem Sinken bewahren kann; raubt euch den Schild, der gegen Tadel, Hohn und Verfolgung euch allein zu sichern

vermag. Wenn ihr ewige Schönheit und ernste Weisheit zu den Schutzgöttinnen eures Lebens wählt, so wird freylich der große Haufen euch meiden; wenn ihr Thorheiten, Laster und Irrthümer des Zeitalters bekämpft, so wird es euch anfeinden: aber spotten, euch laut verhöhnen wird die Welt nur dann, wenn ihr Bauerdirnen für Musen und Grazien ausgebt, und euch des Kampfs mit — Windmühlen rühmt.

Doch verbietet euch auch das schüchterne Schweigen einer reizbaren Eigenliebe, die sich selbst zu sehr schont um aufzutreten für Schönheit und Wahrheit. Verbietet euch den selbstsüchtigen Geiz, der nur allein für sich sammelt, oder doch nur in Hoffnung auf irgend einen Lohn für andre arbeitet. Wählt und sichtet in der großen, freyen Welt des sittlich Schönen, die heilsamsten Pflanzen, und eure Hand streue fest und sicher den ge-

flügelten Saamen aus. Der ewige Gärtner belebt ihn mit dem Hauch seiner Liebe, und trägt ihn durch Jahre, durch Jahrhunderte hin, zum Zeitpunkt der Reife. —

Nicht während meiner romantischen Mahlzeit auf den Felsklippen von Mull, war ich mir der ganzen Gedankenfolge bewußt, die ich hier aufgestellt habe. Sie stieg erst hell und zusammenhängend in mir auf, als ich das Bild jener Stunden ausmahlen und aufbewahren wollte. Manche schöne Erinnerung aus frühern Tagen, schließt sich an dieses Bild; manches dankbare Bewußtseyn der Ausbildung, die mein geistiges Wesen auf ähnliche Weise aus der Hand der großen Natur erhielt. Doch mußte sich auch dabey manches Widrige, Schmerzhafte meinem Gedächtniß aufdringen. Ich brauche nicht weit in die Vergangenheit zurückzugehen um Bestäti-

gungen und Beyspiele zu finden, von dem fatalen Antagonism, der zwischen Menschen, wie sie der alltägliche Gesellschaftskreis erzieht und regiert, und den Zöglingen der Begeisterung rege und wirksam ist. Ein solches Beyspiel liegt mir sehr nahe. Kann es Menschen geben, die es nicht begreifen, wenn irgend ein anderer das lebhafte Bedürfniß empfindet, sich eine höhere Ausbildung zu verschaffen, als die ist, welche der enge Kreis seines Wohnorts und dessen Versammlungen an Spiel- und Theetischen ihm zu geben vermag? Der zu seinem geistigen Daseyn einen stets erweiterten, erneuerten Vorrath von Ideen und Kenntnissen eben so nothwendig bedarf, als der Nahrung für seinen Körper? Der ohne Nachtheil und Schaden anderer dieses Bedürfniß und die Liebhaberey für seltene große Naturscenen, durch Reisen zu befriedigen sucht?

Wodurch verdient ein solcher Mensch, daß alle die kleinen erbärmlichen Waffen der Klatscherey und Anecdotensucht gegen ihn aufgestellt werden; gegen ihn, den grade die verschiedene Richtung seiner Seele unfähig macht, sich ähnlicher Waffen zur Gegenwehr zu bedienen? Sind denn solche Triebe und Zwecke einzelner Menschen, wenn sie auch romantisch sind und romanhaft scheinen, der Gesellschaft wirklich nachtheilig? Verdankt sie ihnen nicht vielmehr manche ihrer wichtigsten Entdeckungeu und schönsten Genüsse?

Ihr Glücklichen, die vom Schicksal und Genie begünstigt, die schöne Leidenschaft der Wißbegierde befriedigen und zugleich große Zwecke erfüllen könnet; mein edler Landsmann Alexander Humbold! dem mein Geist oft nachschwebt zu den ungeheuern Flüssen und Wüsten,

zu den noch nie durchdrungenen Wäldern von Amerika! O belehrt die Welt die Begeisterung zu ehren, deren große Resultate sie benutzt; doch lehrt sie auch den Trieb nach Erkenntniß, das Streben nach Erweiterung der Geistesbahn immer zu dulden und zu schonen, selbst da, wo sie nur das Streben und nicht den Erfolg sieht; wo keine große wichtige Wahrheiten, so wie Eure Hand sie aussäet, sondern nur einzelne zarte Blümchen des sittlich Guten hervorsprießen aus dem Saamen, der auf fremden Gefilden gesammelt ward.

Verbreitet dann auch die große Lehre von der Nothwendigkeit, vom Nutzen des Widerstandes in der moralischen Welt! Wer ihn scheut, verkennt einen der größten Agenten des Menschenbildenden Genius. Er ist nicht, wie wir in bangen Stunden der Muthlosigkeit wähnen, eine

Fessel des Geistes, eine Folge der Anarchie und Regellosigkeit im Reiche der Sitten; er ist vielmehr der mächtigste Hebel alles Guten und Großen, was der Mensch verrichten kann; er ist der Schöpfer aller Energie.

Von dieser Wahrheit überzeugt, habe ich hier meinem Ideengang freyen Lauf gelassen. So wie ein harmonischer Laut dem schon halb muthlosen, erschöpften Wanderer zuweilen aus der Ferne zutönt, ihn aufrichtet und zur Gegend seiner Bestimmung hinzieht, so berühren vielleicht meine Worte zur guten Stunde, irgend eine schöne Seele, die von der spottenden Menge geschreckt, auf ihrem Wege still steht und schwankt.

Und nun ist es wohl Zeit, mich und die Leser wieder einzuschiffen, obgleich mich ein wenig graut vor der Erinnerung an jene Nebelscene die mich bald, nachdem ich Mull verlassen hatte, umgab. Scene sage ich? Sehr uneigentlich. Die setzt Bewegung zum voraus, und handelnde, wenigstens sichere Gegenstände. Und um mich her war nichts dergleichen. Ossians Geister selbst, können nicht in form- und körperlosen Räumen geschwebt haben, als ich dem Anschein nach that.

Bey der stets anhaltenden Windstille, stießen wir vom Ufer ab, und nachdem wir einige Zeit sehr langsam fortgerudert hatten, ward der Nebel so dick und so grau, daß wir von den beyden Küsten zwischen denen wir uns befanden, und überhaupt von keinem Gegenstande, ausser dem Schiffe und uns, das Geringste unterschei-

den konnten. Ein solcher Zustand der nichts weniger als erfreulich ist, sollte uns aufmerksam machen und dankbar gegen die gütige Veranstaltung der Natur uns für Einförmigkeit zu schützen, indem sie uns mit stets regen, wechselnden Gestalten umgiebt. Wohl dem, der bey solchen Gelegenheiten, seiner Phantasie etwas bieten kann! — Wäre es noch solch ein Nebel gewesen, als der welchen ein gewisser kleiner Tausendkünstler,

„Wie ein grau grundirtes Tuch gespannt,"

um mit seinen rosigten Fingerchen, ein allerliebstes figurirtes Landschaftsstück, zur Gemüthsergötzung seines und unsers Lieblingsdichters, darzu mahlen! *) — Doch Amor läßt es wohl

---

*) Amor ein Landschaftsmahler. Göthens Schrift. 8. Th.

bleiben, sogleich bey der Hand zu seyn, und den dicken Seedunst des Atlantischen Meers, zur Grundlage seiner reizenden Bilderchen zu machen. Ach nein, der Nebel ließ sich anstarren und blieb wie er war. Nun giebt es aber eine Schutzgöttin oder Fee, deren Handwerk es eigentlich ist, den Nebel zu zerstreuen und die uns Nordländern, wenn wirs nicht gar zu schlimm mit ihr machen, so leicht nicht in Stich läßt. Ich meyne die Philosophie, und ich denke sie war hier recht auf ihrer Stelle. Gewiß war dies noch bey weitem nicht der schlimmste und dickste Nebel, den sie durcharbeiten sollte. Auch konnte sie mir in der gegenwärtigen Lage, zu einem Begriff verhelfen, mit dem es mir bislang gar nicht hatte glücken wollen. Nehmlich den erhabenen Begriff des — Nichts. Leer, dumpf, negativ genug war mir nun wohl zu

Muthe. Aber daß es recht zur deutlichen Vorstellung, von dem was nicht ist, gekommen wäre, kann ich mich nicht rühmen.

Meine Fee nahm eine andere Wendung. Sie begann ihre Operationen von Castel Douart aus; führte mich durch ganze Reihen von Geschlechter und Zeitalter; zeigte mir manche feine und grobe Fäden, an welchen die wunderbare Entwickelung und Ausbildung des Menschengeistes sich fortgesponnen hatte. Sie hieß mich Vergleiche anstellen zwischen jenen Zeiten und unsern; zwischen jenen wilden räuberischen, unwissenden Macdonalds und Macleans und ihren jetzt lebenden Nachfolgern, bey denen milde Sitte, Zucht und Friedlichkeit allgemein; Wissenschaft, Geschmack und Urbanität nicht selten sind. Meine Fee that groß mit der Umwandlung, die sie sich allein zuschrieb,

und verlangte, ich sollte einen Hymnus anstimmen zu ihrem Lobe. Ich ließ mich bereden, schwang mich mit einiger Dreistigkeit dem grossen Schottischen Dichter nach, und sang: *)

Dir heitres Licht, dir segensreicher Born,
Der aus der Quelle ew'ger Klarheit strömt,
Gebührt der Ruhm, wenn der Vollendung sich
Die Menschheit naht, und raschen Adlerflugs
Zur angestammten Würde sich erhebt!
Du führst den göttlichen Gedanken aus,
Indem du Göttlichkeit im Menschen denkst!
Du wunderbare Kraft und Weckerin
Der Menschenkräfte, die Jahrhunderte
In Schlummer lagen! — Ach was ist der Mensch
Eh' du die schwere Fessel lösest, die
Im Schlamm der Sinnlichkeit ihn niederhält?

*) Nach Thomsons Seasens ganz frey übersetzt.

Ein halbes Thier; ein Wilder, der durch Wald
Und Wüste streifend, Beute sucht; der Wuth
Der Elemente hülflos ausgesetzt!
Weit schwächer als das Thier, geleitet nicht
Vom sicheren Instinkt, der jenes schützt.
Des Lebens schöne Künste kennt er nicht;
Die Häuslichkeit so wunderbar gemischt
Von Sorg' und Segen; edle Zärtlichkeit,
Die sich im Freunde fühlet und vergießt;
Gesell'ge Hülfe, sicherndes Gesetz;
Des Wissens Durst, im nie erschöpften Quell
Unnennbar süß gestillt; die Seeligkeit
Der sich bewußten Tugend und den Glanz
Mit dem sie selbst des Grabes Nacht umstrahlt;
Die kennt er nicht. — Des eignen Daseyns Werth
Ist ihm verloren, ist ihm Bürde nur,
Die schwer er trägt und hofnungslos verliert.

Was ist er nun! Wie groß, wie göttlich hast
Du über ihn gewaltet, ihn geführt
Durch Wunderpfade, seit du ihm den Pflug

Dein erst Geschenk verliehn. Wie hast du
Bedürfniß und Gebrechlichkeit benutzt,
Um den Verstand zu wecken, um den Geist
Auf einem Thron zu bringen, wo er nur
Von dir Gesetze nimmt und selber herrscht.
Wie flammt er aus der dunkeln Nacht hervor!
Mit Seraphs-Flügeln überfliegt er nun
Die niedre Welt der Lüste und des Wahns,
Erreicht der Wissenschaft, der Tugend Höhn',
Wo alles ruhig ist und hell und groß.
Dort blickt er rund umher, erforscht sich selbst,
Und hebt die Nebelschleier leis' hinweg
Vom lang' verhüllten Antlitz der Natur.
Die Kette alles Wirkens, alles Seyns
Hat er gefaßt; bald von der Phantasie
Errathen, bald erspäht von der Vernunft,
Reiht er ein Glied ans andre; rastet nicht,
Bis Harmonie und Friede, Liebe, Schönheit,
Dein Paradies die Erde schmückt. — —

Paradies? Hier stockte ich. Ich war zu ehrlich, vielleicht zu grämlich, um in meiner Dythirambe fortzufahren. Mit einem finstern Seitenblick nach der Gegend hin, wo hinter alle dem Nebel der Canal liegen konnte, befragte ich meine Fee, was denn das für schöne Künste wären, welche sie in den letzten Decennien dort getrieben? Ob etwa jene Revolutions-Wütheriche mit ihren großen, philosophisch tönenden Phrasen, mit ihrer planmäßigen, gleisnerischen Bosheit der Menschheit mehr Ehre und weniger Schaden gebracht hätten, als die uncivilisirten Horden, die einst diese Küste bewohnten? Diese raubten und mordeten doch nur aus Noth, aus Unwissenheit, aus Effervescenz roher Kräfte, aus mißverstandenem Vorurtheil der Ehre, und bey aller ihrer Barbarey kannten und übten sie doch manche Tugend, als Gastfreiheit, aus-

dauernden Muth und abhärtender Haß der Ueppigkeit, Schonung der weiblichen Ehre, Festhalten an gegebenes Wort u. s. w. — Ferner befragte ich sie: ob der gegenwärtige moralische Zustand von Europa das Meisterstück des ausgebildeten Verstandes sey, wodurch er und sie seine Minerva, Kränze und Altäre verdienten? Wo sollten sie denn stehen? Auf welcher glücklichen unentweihten, vom Hauch des ewig Liebenden und Gerechten sichtbar belebten, von Unschuld und Treue bewohnten Flur? Etwa auf Helvetiens so herrlich regenerirten Boden? Etwa in London, in Paris, in *, in **, und wie sie heißen mögen die Treibhöfen von Leidenschaft, Thorheit und Laster, die zusammengepreßten Lazarethe der sittlichen Welt? Ob die Vorzüge, die wir ihr, der Philosophie, wirklich verdanken, ob selbst die bessern Gaben, die sie

uns zugetheilt, nicht sehr theuer erkauft wären, durch unsere Verfeinerung, durch die erhöhte Reizbarkeit und das schärfere Bewußtseyn, welches wir dadurch erwarben, und ob denn nicht unsere sinnlich beschränkten Väter mit ihrer Felsenbrust und ihren eisernen Nerven, glücklicher waren als wir? — —

Ich hätte wohl noch vieles fragen können, und vermuthe beynahe, daß die Philosophie — vorausgesetzt, daß ich an die ächte gerathen war — etwas zu ihrer Rechtfertigung vorzubringen hatte. Ihr Schweigen sollte fast beweisen, daß ich sie einseitig angeklagt hätte. Da nun der Einseitigkeit immer böse Laune vorausgeht oder folgt, so war es sehr natürlich, daß die Philosophie mich dieser schlechten Gesellschafterin schweigend überließ, welche denn auch aufs allerärgste überhand nahm, als der schwache

Tagesschimmer, der noch durch die Nebel geblickt hatte, sich in Nacht verlor. Die Farth ging immer langsamer, da uns mit der eingetretenen Fluth und mit dem zum Glück schwachen Winde die Wellen entgegen kamen, und die Kräfte der Schiffer erschöpft waren. Meine Jungfer war erbärmlich krank und sehnte sich jammernd nach dem Hafen. Mein Begleiter — es ist immer vom Gastwirth Macdonald die Rede — schien zu schlafen in seinem Plaird eingehüllt. Die zwey Schiffer, die noch dann und wann ein Galisches Liedchen melankolisch genug gesumset hatten, ließen nun keinen Laut mehr hören, als Seufzer und Stönen. Daß sie gar nicht fluchten, das setzte ich wieder auf Rechnung des feinern Gefühls der Bergbewohner; denn in der Schweiz, im Erzgebirge, oder wo ich sonst in Gebirgen war — den Harz

muß ich freilich ausnehmen — habe ich nicht fluchen hören. Ich meine auch geleſen zu haben, daß die Einwohner von Wales es nicht thun. Welche kräftige Herzenserleichterungen würden ſich nicht hingegen die übrigen Schotten und Engländer, die Franzoſen und meine lieben Landesleute bey einer ſo mühſeligen Schiffarth erlauben!

Unter ſolchen Umſtänden war mir der unerwartete Vorſchlag meiner Schiffer, in Aros zu landen, und da zu übernachten, äußerſt willkommen. Ich erkundigte mich nicht nach der Beſchaffenheit der Herberge, da ich nur zu wohl einſah, daß wir Tobermorey kaum bey Tages Anbruch erreichen würden. Der Muth meiner Geſellſchaft ward durch einige Gläſer Whisky geſtärkt, und in einer Stunde legten wir an. Ich tappte durch die Finſterniß in eine Hütte, wo mit Hülfe meiner mitgebrachten Sa-

chen ich Thee trinken und mich auf ein Bette werfen konnte, auf dem ich vortreflich schlief.

Die am andern Morgen sehr früh eintretende Ebbe gab das Signal zum Aufbruch. Wie ich auf dem Schiffe war, bemerkte ich, daß neben dem kleinen schlechten Hause, wo ich die Nacht zugebracht, ein artiges modernes Gebäude steht. Es ist die Wohnung eines Faktors des Herzogs von Argyle. Hoch über diese Häuser erhebt sich ein steiler Felsen, auf dessen Basalt-Pfeiler einige, wie es scheint, sehr alte Trümmer stehen. Mein Begleiter sagte mir, das sey die älteste Burg seines Stamms; der große Macdonald of the Isles habe sie bewohnt. Ich kannte diese Benennung, die so viel sagen will, als König der Inseln. Wahrscheinlich bezeichnet man damit nicht nur einen, sondern mehrere auf einander folgende Häupter des

mächtigen Stammes Donald, die mit unumschränkter Gewalt und Fürstlichem Ansehn die Hebridischen Inseln und einen großen Theil der westlichen Küste von Schottland beherrschten. Dieser sogenannte große Donald, von dem in den Hochländischen Nachrichten und Traditionen sehr viel die Rede ist, scheint ein furchtbarer Seeräuber gewesen zu seyn, der sich der Hebriden bemächtigte. Die überwundenen Einwohner dieser Gegenden begaben sich unter seinen Schutz, wurden seine und seines Geschlechts unterwürfige Vasallen, und nannten sich, nach alter patriarchalischer Sitte, seine Söhne. Mac heißt Sohn; Mac-Donald Sohn des Donald. So entstand der Clan oder Stamm der Macdonalds, der mit der Folge der Zeit gewaltig zahlreich ward. In dem Zeitpunkte seiner größten Macht sollen mehr als hundert tausend

Seelen dazu gehört haben, jetzt mögen noch über 20000 seyn, die den Namen Macdonald führen.

Mit den andern Clans des Hochlandes hat es dieselbe Bewandniß. Einige davon haben wahrscheinlich in frühern Zeiten zu den Macdonalds gehört und verschiedener Zufälle und politischer Ursachen wegen die Namen etwas verändert. Der Stamm Campbell ist nicht ganz so alten Ursprungs, doch ein für sich bestehender, zahlreicher und mächtiger Stamm, der lange mit den Macdonalds gewetteifert, sie bekämpft und um den größten Theil ihrer Besitzungen allmählig gebracht hat. Der Stamm Maclean auf Mull ist auch sehr alt, und war mächtig und zahlreich. Jetzt hat das Verhältniß der Stämme zu ihren Häuptern, das man Clanship nannte, aufgehört. Es existirt

keine Leibeigenschaft mehr, aber eine große Anhänglichkeit ist doch noch unter den Mitbrüdern eines Stamms, besonders der gemeinen Leute gegen die Vornehmsten, die sie noch immer ihre Häupter nennen.

Aros bedeutet im Allgemeinen eine Wohnung, einen sichern Ort. Daraus könnte man schließen, daß es die erste ordentlich gebaute Burg auf den Hebriden gewesen sey.

Die Fluth und ein frisches Rudern, wozu die Schiffer einen Gehülfen in Aros genommen hatten, brachten uns viel schneller vorwärts, als am vorigen Tage. Ich hätte wieder einen Hymnus anstimmen mögen, nicht an das moralische Licht der Welt, sondern an das physische, an die Sonne. Mit Milton hätte ich rufen mögen:

Hail holy Light, offspring of Heavens first born!

Wie erquickte, wie erheiterte sie mich! Wie schön schienen mir die beyden Küsten, zwischen denen sich der Sund sehr verengt. Und doch war es nur Täuschung des Contrastes zwischen den gestrigen Tag und den heutigen, denn die Küsten sind rauh und öde. Nur sehr wenig Hütten sah ich auf Mull, und keine Bäume. Desto mehr überraschte mich der Hafen von Tobermorey, wo ich einige hübsche reinliche Gebäude und ziemlich viel Fahrzeuge sah. Ich ward in ein Wirthshaus gebracht, das um vieles schlechter war, als das zu Oban, und wo niemand englisch sprechen konnte. Mein Obanscher Gastwirth gab sich viel Mühe, mir die möglichste Bequemlichkeit und Reinlichkeit zu verschaffen. Es fanden sich Hühner, Eier und Fische, und mit Hülfe meiner mitgebrachten Sachen fand ich mich bald leidlich genug eingerich-

tet. Die Heiterkeit, womit ich das Haus betreten hatte, ward durch die Nachricht, die mein Dollmetscher mir hinterbrachte, sehr getrübt. Herr James und Miß Macdonald hatten acht Tage in diesem Hause, von einem Augenblick zum andern, auf günstigen Wind gewartet, und waren erst vor Kurzen bey so schlechtem Winde abgesegelt, daß in vier oder fünf Tagen auf Herrn Macdonalds Rückkunft nicht zu hoffen war. Dieses war für mich ein sehr unangenehmer Umstand. Unmöglich konnte ich lange in Mull bleiben; vollends nicht allein, und doch konnte mein Begleiter nicht lange von Hause wegbleiben. Auch fürchtete ich durch eine lange Abwesenheit von Oban meinen Freund Marsh *) zu verfehlen. Er war seit einigen

*) Herbert Marsh, Mitglied der Universität zu Cambridge, der bekannte Verfasser des Werks

Monaten in England, und hatte mir von London aus geschrieben, daß er ohngefähr um diese Zeit in Oban eintreffen würde.

Ohne Herrn J. Macdonald oder einen andern ganz sichern Begleiter, den ich in Mull nicht zu finden wußte, die Reise nach Staffa anzutreten, wäre ein tollkühnes Unternehmen gewesen, dessen Gefahren ich sehr wohl kannte. Auch war der Wind völlig ungünstig und schien es lange bleiben zu wollen. Und doch, Staffa aufgeben! dieses große Ziel meiner Wünsche, der Hauptbewegungsgrund meiner Reise nach Schottland! Mull verlassen, ohne Staffa gesehen zu haben, mit der sehr schwachen Hoffnung, noch einmal von Oban herüberfahren zu können! — Ich kann nicht sagen, wie miß-

---

über den Ursprung des letztern Kriegs zwischen England und Frankreich.

müthig mich dieses Fehlschlagen einer schönen, lange gehegten Hoffnung machte. Ich hatte in meiner stummen Einsamkeit volle Muße, Betrachtungen anzustellen über die Ohnmacht des menschlichen Willens und über den herrlichen Waidspruch: Man kann was man will. Aber moralische Betrachtungen helfen in einer solchen Lage sehr wenig, wenn man sich nicht kurz und gut entschließt, den Unmuth zu bekämpfen und dem Schicksal nachzugeben. Dies geschah. Ich beschloß, mit der Fluth des nächsten Tages, die um Mittag eintreten sollte, wieder nach Oban abzufahren.

Nun war mir sehr daran gelegen, die 24 Stunden, die ich auf dieser Hebride zuzubringen hatte, möglichst gut zu nutzen, um von dem Gewerbe, der Lebensweise der Einwohner und dem Character der Insel einige Kenntniß zu er-

langen. Dieses hielt schwer. Mein Obanscher Wirth war nicht sehr geschickt, ausführliche Erkundigungen für mich einzuziehen. Seine eigenen Begriffe vom Ackerbau und Gewerbe waren zu einförmig und beschränkt. Die Menschen auf diesen Inseln sind so durchaus nicht an Fremde gewöhnt, daß ein genaues Ausfragen und bestimmtes Antworten — und noch dazu durch einen Dollmetscher — ganz ausser ihrem Kreise liegt.

Meine Gedanken fielen auf eine Familie Maclean, die etwa acht Meilen von Tobermorey, auf ihrem Landgute Torloisk wohnt, grade an der Seite der Insel, wo man Staffa im Angesichte hat. Ich erinnerte mich sehr deutlich der anziehenden Beschreibung, die Faujas de St. Fond von seinem Aufenthalt zu Torloisk, von der edlen Gastfreundschaft, die

er dort genoß, und vorzüglich von der liebenswürdigen Tochter des Hauses macht.

Diese junge Person, — jetzt an einen Herrn Clephan Maclean in Fifeshire verheirathet — verband mit Schönheit und Grazie eine Geistesbildung, wie man sie in den glänzendsten Kreisen der großen Welt nur selten findet. Sie besaß große Fertigkeit und Geschmack in der Musik — Faujas hörte sie die schwersten Italiänischen Meister spielen — sie sprach das Englische fertig und rein, und von ihrer Muttersprache war sie eine denkende Kennerin. Sie dichtete selbst Galische Lieder, wußte sehr viele Ossianische Gedichte auswendig, und beurtheilte den Werth und die Aechtheit derselben mit Geist, Gefühl und critischen Scharfsinn.

Es war sonderbar, wie ich mich so plötzlich und deutlich der Eindrücke erinnerte, welche die-

ses anmuthige Bild auf mich machte, als ich es vor einigen Jahren in Faujas Reisebeschreibung fand! Was ich mir damals alles träumte und idealisirte von diesen stillen unbesuchten Inseln, von ihren Bewohnern, denen eine glückliche Organisation, Energie, Talent und Schönheitsgefühl genug erhalte, um unter einem trüben Himmel, zwischen kahlen Gebirgen und tobenden Wellen sich und ihren Kindern eine solche Ausbildung zu geben, als die war, die Faujas an Miß Maclean bewunderte! Und noch mehr zog mich der Gedanke an, daß diese Menschen selbstständig und weise genug wären, um im stillen Schatten der Einsamkeit verhüllt zu bleiben, und gleich den Patriarchen der Vorwelt, ihr Glück und ihren Genuß im engbeschränkten Kreise der Häuslichkeit zu finden.

Was besitzen wir eigentlich als Träume?

Jenes Ideal hatte mich aus der Ferne entzückt. Nun war ich da; war auf Mull, einige Stunden von Torloisk, und die Wirklichkeit erfüllte die Träume nicht.

Manche Nachrichten, die ich eingezogen, manche Beobachtungen, die ich gemacht, überzeugen mich, daß die Hebriden eben so wenig als andere Gegenden der Erde, ein Paradies der Sittlichkeit sind; daß der ansteckende Hauch der gesellschaftlichen Thorheit und Verdorbenheit auch dahin gedrungen ist; daß sehr wenige Familien der Landeigenthümer im Schatten der Einsamkeit verhüllt zu bleiben, und in patriarchalischer Einfalt auf ihren Besitzungen zu leben, sich entschließen können; daß sie vielmehr wie Mücken im Sonnenstrahl, in den üppigen Freuden der großen Welt herumschwärmen!

daß die etwas wohlhabenden Einwohner der Hebriden zwar ihre Töchter nach den Kostschulen der Städte schicken, daß aber wohl nur wenige darunter seyn mögen, die, gleich der Frau Elephane Maclean, Vollkommenheiten und Talente dort erwarben, welche selbst der gebildete, gelehrte Fremde bewundern mußte.

Die hebridische Muse war nun fern, und ins Haus ihrer Eltern kam ich nicht. Es hätte freylich von mir abgehangen. Ich traue der Gastfreyheit der Hochländer und besonders dieser dafür anerkannten Familie zu, daß sie mich human aufgenommen hätte, auch ohne zu wissen, wer ich sey, denn leider hatte ich vergessen, Empfehlungsschreiben mitzunehmen. Doch wir Deutschen sind noch immer nicht unbefangen genug, um in andern Menschen Unbefangenheit vorauszusetzen. Und ach, die Fesseln der Weiblichkeit!

so albern und unnütz man sie auch finden mag, so selbstständig man sich auch glaubt — wenn man eben keine Ritterin d'Eon ist — wohl oder übel, man trägt sie doch. Kurz, ich hatte nicht den Muth zur Familie Maclean nach Torloisk zu gehen, und bestrebte mich, so gut ich konnte, durch Herumstreifen und unermüdetes Ausfragen einigen Begriff von Mull zu erlangen.

Ich will hier nicht bloß das kärgliche Resultat meiner eigenen Nachforschungen niederschreiben, sondern auch diejenigen Nachrichten, die ich vorigen Winter in Edinburg und auf meiner gegenwärtigen Reise, aus verschiedenen Unterredungen mit Eingebornen und Kennern des Landes, eingesammelt habe.

Ich wanderte den ganzen Tag in Mull umher und bestieg einige der zugänglichsten Hö-

hen. Was ich sah, war eine ernste, stille, melancholische Gegend. Aber nicht gemacht, jene Melancholie einzuflößen, die Ossian meint:

„Mournful but pleasant to the Mind.“

Zu dieser gehören alte ehrwürdige Eichen, Schattengründe, Gewässer, die zwischen Tannendunkel und Felsenmassen rauschen. Hier sah ich nur bemooste Hügel und Berge — von denen einige, unter andern der Ben More, — sehr hoch und steil sind, doch nicht mit dem Cruachan zu vergleichen, dessen schönes Haupt ich in weiter Ferne erblickte — ich sah die Insel von allen Seiten ausgezackt durch tief eindringende Meeresarme; ich sah Thäler ziemlich frisch und grün, doch ohne den Reiz lieblicher Beschattung. Die Berge sind voller Quellen und herabfließender Bäche, also giebt es an ihren Abhängen einige fruchtbare Wiesen, auf welchen das Heu noch

in Haufen lag. Auſſer Tobermory ſah ich kein Dorf, doch ziemlich viel zerſtreute Hütten und einige wohlgebauete Häuſer. Zwey Drittheile der Inſel gehören dem Herzog von Argyle; das Uebrige hat Eigenthümer aus dem Stamm Maclean. Dieſer und einige Familien von Gentlemen Farmers — ſo nennt man in ganz Brittannien die Pächter, die nicht aus dem gemeinen Volke ſind, Erziehung haben und mit einiger Eleganz leben, — bewohnen die beſſern Häuſer, die ich ſah.

Tobermory hat ein Poſthaus, eine Mauthe, ein Paar Kaufmannsladen und noch einige gute Häuſer, welche durch eine zur Emporbringung der Fiſcherey verbundene Geſellſchaft ſeit 1788 angelegt ſind.

Das ganze Dorf Tobermory hat 300 Einwohner, 20 Häuſer und etwa 30 Hütten, die

noch etwas elender aussehen, als die zu Oban.

Mull ist 25 Meilen lang und an einigen Stellen auch so breit. Die vielen Bay's und Arme, die das Meer ins Land erstreckt, machen es an vielen Orten weit schmäler. Die Zahl der Einwohner ist etwas über 6000.

Ohne die vielen Rind- und Schaafheerden, die ich an allen Bergen und Hügeln weiden sah, würde mich der lebloſe Character dieser Insel unausstehlich beklemmt haben.

Einer eigenen Art von phantasirender Schwermuth mußte ich nachhängen. Auf einer Höhe, die ich mühsam erstiegen hatte, sah ich unter mir, wie zu meinen Füßen, einen Mann in der hier ganz allgemeinen Nationaltracht, die so mahlerisch ist und die ich weiter unten beschreiben werde. Weit und breit war sonst kein

lebendiges Wesen zu sehen, als eine große Heerde Schaafe, die er zu hüten schien. Er lag beynahe unbeweglich; in seiner ganzen Stellung der tiefste Ausdruck von Ruhe. Dann hörte ich ihn ein Lied singen, das sehr eintönig und schwermüthig klang. Dann ruhte er wieder. Dieses Bild freudenloser, beynahe lebloser, Abgeschiedenheit ergriff sonderbar meine Phantasie. Ich fing an mir auszumahlen, wie dieser Mensch viele, viele Jahre hindurch, einen Tag nach dem andern, auf dem bemoosten Hügel gesessen, das Meer, den Nebel, das Vieh angestarrt und nichts gewünscht, nichts gehofft, nichts gefürchtet habe. Der Arme! — Doch warum das Mitleid? Kennt er die Leiden der Verfeinerung und die Quaalen des Denkens? Hat er je ängstlich gebebt, zwischen der Hoffnung der Unsterblichkeit, und den Schrecknissen der Vernichtung?

Hat sein Geist sich krank und müde gerungen, um sich selbst zu begreifen, um sein eigenes Wesen zu fassen, zu ergründen? Ward je sein Innerstes wie mit schneidenden Schwertern durchwühlt, beym Anblick der moralischen Welt und ihrer Greuel, bey den gräslichen Begebenheiten unserer Zeit? Hat der glühende Durst nach reiner, treuer, uneigennützger Freundschaft und Liebe ihn tantalisch gefoltert? Weiß er was es heißt, in einem fremden Herzen den Himmel zu ahnen und zu suchen, und eine Wüste — ja eine Schlangenhöhle darin zu finden, und dann einsam zu bleiben in der Nacht des Grams, stablos gegen die Stürme des Schicksals? — Ach nein! Seine rauhe Brust hat solche Wunden nie erhalten; seine festen Nerven zucken nicht. Stürme sausen an ihm vorüber. Er athmet, er lebt,

er fühlt keine Schmerzen, und kennt, wenn er gesättigt ist, keinen Wunsch. — Was ist denn das in mir, daß ich ihn nicht ansehen kann, ohne beklemmende Wehmuth? — — Du bist es, Ideal der Menschheit, das meinem Geiste eingeprägt ist, und das ich gezwungen bin, mit einem solchen nur halb menschlichen Daseyn zu vergleichen! Ewiger, du hast es geschaffen dieses Ideal; ich weiß es, es ist dein Gedanke, den du in mir denkst. Und kann, wird ein Gedanke von dir unvollendet bleiben? — — Ruhe dann nur du mein Bruder auf dem moosbedeckten einsamen Hügel; singe dein sinnloses Liedchen; verträume, verschlafe dein Leben; starre in die Nebel hin, die deinen Gesichtskreis umhüllen! Er, der dich berief in die Menschheit, wird einst die Nebel zerstreuen, und auch dich vollenden im Strahl der ewigen Sonne.

Ich wanderte weiter, und gewann immer mehr Ansichten der Insel, die sich aber nicht sehr unterschieden. Hier und da sah ich kleine Felder, wo Gerste und Hafer gesäet war. Da das Getraide hier erst im September und October geerndtet wird, so waren die Halme noch sehr klein und dünne. Der Boden auf Mull ist dem Ackerbau durchaus nicht günstig. Aeußerst selten gerathen die Feldfrüchte und in den besten Jahren erndtet man nur das dritte Korn. Flachs geräth am besten, und wird am sorgfältigsten gebaut. Auf Skye und Uist sollen bessere, fruchtbarere Strecken Landes seyn. Waizen wird auf den Hebriden gar nicht gebaut, sondern nur Hafer und Gerste, besonders ist der erste das allgemeine Nahrungsmittel auch selbst der Wohlhabensten. Erst seit wenigen Jahren kennt man den Gebrauch des Pfluges auf den Inseln, und

er ist bey weiten noch nicht allgemein. An vielen Orten wird noch bloß mit dem Spaten gearbeitet, theils aus alter Gewohnheit, theils aus Mangel an Zugvieh, theils aus Nothwendigkeit, weil der Boden zu steil und bergigt ist. Es ist ein sehr großer Fehler, daß die Felder, Weiden und Wiesen keine Einzäunung haben und es hält sehr schwer sie einzuführen, wegen des Mangels an Holz und Gebüsch.

Das Vieh in Mull ist, gleich dem zu Oban, von kleinem aber schönem gedrungenen Bau. Jährlich werden etwa 2000 Stück Rindvieh verkauft, an Viehhändler, die damit nach der niedern Gegend von Schottland ziehen. Der gewöhnliche Preis einer Kuh ist $4\frac{1}{2}$ Pfund, und eines Ochsen 5 Pfund. Der Handel mit Butter und Käse ist sehr geringe, da die Kühe bey der magern Weide wenig Milch geben, und die

Einwohner sie zur eigenen Nahrung nicht entbehren können.

Ich habe zweyerley Gattungen von Schaafen in Mull gesehen. Eine einheimische Art, die klein, aber sehr reich an Wolle ist; und eine weit größere, die man aus England hergezogen hat. Die Schaafzucht ist nach Verhältniß das vollkommenste und einträglichste Gewerbe auf der Insel. Ein inländisches Schaaf kostet 7 Schilling. Hier, wie auf allen Hebriden, bleiben die Schaafe das ganze Jahr hindurch draußen, und gefüttert werden sie niemals. Es wäre unmöglich sie bey dieser Behandlung gesund zu erhalten, wenn die Winter so hart wären und so viel Schnee fiele, als bey uns. Man erzählt als einen ganz ungewöhnlichen Fall, daß vor etwa zwanzig Jahren der Schnee zwey Monate lag, wobey die Schaafe, welche nur die hervorblicken-

den Spitzen des Haidekrauts fressen konnten, sehr schwach und mager geworden, aber doch nicht gestorben wären. Für 800 Schaafe wird gewöhnlich ein Schäfer erfordert. Dieser schläft das ganze Jahr in einer Hütte, die in der Mitte seines Weidebezirks von Steinen zusammengesetzt wird. Der Gebrauch die Schaafe einzutheeren, wie in den nördlichen Theilen von Schottland geschieht, ist hier nicht üblich, und, wegen des geringern Grads von Kälte, auch nicht nothwendig. Dieses Verfahren, das mir nicht einleuchten wollte, da es einem Haupterforderniß schöner Wolle, nemlich ihrer Weiße, sehr nachtheilig seyn muß, findet sehr viel Vertheidiger. Die Engländer meynen, unsre deutsche Wolle sey nur darum so rauh und spröde, weil wir nichts thun, um unsere Schaafe vor der Kälte zu schützen. Die aus zwey Theilen Theer und

einem Theile Butter gemachte Salbe, womit, wenn sie wohl gemischt und größtentheils erkaltet ist, die Schaafe so dicht als möglich auf der Haut beschmiert werden, schützt sie, wie man versichert, gegen allen Einfluß der Witterung und verdoppelt den Wachsthum der Wolle, welche freylich viel sanfter und seidenartiger wird, aber bey weiten nicht so weiß als die von ungetheerten Schaafen.

Bey meinen Wanderungen in Mull sah ich an einigen Stellen einen Rauch vom Ufer aufziehen, und Menschen dabey beschäftiget. Da ich schon oft von Dunnolly aus solche Rauchstellen bemerkt und mich nach der Ursache erkundiget hatte, so war ich damit bekannt und näherte mich einer derselben, um die Arbeit in Augenschein zu nehmen. Es ist eine für das

Hochland äußerst wichtige Fabrication; eine glückliche Erfindung des verflossenen Jahrhunderts.

Gute Natur, wie erfreulich ists, deiner wunderbaren Haushaltung nachzuspüren, zu beobachten wie Ursach und Wirkung, Luxus und Industrie, Mangel und Erfindung in einander greifen; wie deine nie erschöpfte Hand, auch da wo du karg und unfreundlich scheinst, Quellen des Wohlseyns öffnet, und zur rechten Zeit deinen Kindern Winke giebt sie zu benutzen.

Auf den Hebriden, auf den Orkaden, auf den Schettlands-Inseln, an allen Stellen, wo das Meer die Schottischen Küsten bespült, wächst eine lang übersehene und ungebrauchte unscheinbare Pflanze. Eigentlich sinds mehrere Gattungen von Pflanzen, den Botanikern bekannt unter

dem Namen fucus Linnaei. Die Britten nennen es Seekraut oder Seemoos (Sea Ware, Sea Weed).

Seitdem der Ackerbau auf den Inseln eingeführt ward, ist dieses Kraut, wie aller Auswurf des Meers, zu Dünger gebraucht worden; mit großem Nutzen zwar, der aber doch mit der gegenwärtigen Anwendung dieses Naturproducts bey weiten nicht zu vergleichen ist. Jetzt wird es in den Monaten May, Juny und July mit einer Art von Sichel abgeschnitten und zum Trocknen hingelegt. Dieses muß so geschwind als möglich, etwan in vier und zwanzig Stunden, geschehen. Dann wird eine Art von Steinkasten errichtet, größer oder kleiner nach Verhältniß der Arbeit; acht bis achtzehn Fuß lang, einen bis drey Fuß hoch. Diese Art von Ofen (Kiln), wird mit Brennmaterialien, das heißt mit Torf oder

Haide, angefüllt; dann wird das Seekraut nach und nach in leichten Schichten aufgelegt und das Feuer angezündet; und so wie das Kraut ins Kochen und Schmelzen kömmt, wird es mit eisernen Forken niedergedrückt und immer mehr darauf gelegt, bis der ganze Vorrath, den man verbrauchen will, zu Asche geworden ist. Zuweilen wird Salz oder Salpeter, auch wohl ein wenig Schwefel dazu geworfen, um das rasche Brennen und Verschmelzen zu befördern. Diese Arbeit erfordert viel Sorgfalt um recht gut zu gerathen. Schlechtes, feuchtes Wetter ist sehr hinderlich.

Die Asche, die auf diese Weise entsteht, ist ein alkalisches ziemlich kaustisches Laugensalz. Ich glaube, es hat in unserer Sprache keinen eigentlichen Namen. Die Britten nennen es Kelp. Dieses Salz ist ein vortreffliches Surrogat der

Potasche. Und da diese, wegen Mangel an dem Holze, woraus sie verfertiget werden muß, in England nicht hinreichend gemacht werden kann, so ist die Verfertigung des Kelps von der äußersten Wichtigkeit für viele Manufacturen, als Seife, Glas, Alaun, Linnenbleichen u. s. w.

Bey Leith an den Küsten des Forth ward er im Jahr 1720, aber noch sehr unvollkommen, zuerst gebrannt. Im 1730 ward er in Uist durch einen Macleod, der es in Irland gesehen hatte, versucht. Und seitdem hat sich dieses Gewerbe in allen schottischen Inseln ausgebreitet und vervollkomnet.

Sowohl die Menge der Waaren, als der Preis haben sich ansehnlich vermehrt. In den Jahren 1740 bis 1760 kostete die Tonne 2 Pfund 5 Sh. Ja, so wenig kannte man damals den Werth dieser Waare in einigen Gegenden, daß

noch im Jahr 1762 ein Irländer, der auf der Insel Jura 48 Tonnen Kelp verfertigte, an den Grundeigenthümer, für die Erlaubniß das zu thun, nur 10 Pfund bezahlte. Zwischen 1780 und 1790 galt die Tonne schon 6 Pfund. Jetzt wird sie mit 10 bis 12 Pfund bezahlt. Doch ist der Preis ungewiß und ungleich, indem er von manchen Handlungsconjuncturen und von der Beschaffenheit des Kelps abhängt, der nicht immer sorgfältig gebrannt, zuweilen unrein und mit zu vielen fremdartigen Theilen vermischt ist. Die Kosten der Verfertigung sind schwer zu bestimmen, da sie von der größern oder geringern Mühe abhängen, die es verursacht das Moos abzunehmen, welches an einigen Küsten weit beschwerlicher, als an andern ist. Gewöhnlich beläuft sich das Macherlohn auf 2 bis 3 Pfund die Tonne.

So ist es auch unmöglich eine genaue Angabe zu erhalten: wie viel Kelp überhaupt in Schottland oder insbesondere auf den Hebriden gemacht wird. Es hängt von der Witterung, vom Fleiß der Pächter, oder Unternehmer, von manchen Umständen ab, die noch bis jetzt nicht erlaubt haben, dieses Gewerbe mit einer systematischen Ordnung zu behandeln.

Auf einigen Hebriden ist der Ertrag des Kelps schon so hoch gestiegen, als das ganze Pachtgeld, welches auf der Insel aufgebracht wird. An andern Orten beträgt es eben so viel als der Verkauf des Viehes einbringt, welches bis zur Erfindung des Kelps der einzige Erwerbzweig der Einwohner war. Auf der kleinen unfruchtbaren und unbewohnten Insel Linga werden jährlich 8 Tonnen Kelp gebrannt, die

man wenigstens auf 80 Pfund Gewinnst anschlagen kann.

Der wichtigste Nutzen dieses Gewerbes ist, daß es vielen Menschen aus der hülfsbedürftigsten Classe Verdienst schafft. Man rechnet, daß, wo 300 Tonnen Kelp gemacht werden, 200 Menschen ihren Unterhalt dabey finden. In den Monaten, da gebrannt wird, können sie wegen der späten Saat- und Erndtezeit, zu wenig andern Arbeiten gebraucht werden, und viele von ihnen würden, ohne der Verfertigung des Kelps, gar keinen Verdienst haben.

Bey dieser Fabrication ist noch der große Vortheil, daß man dabey nur ausschickt und nicht einholt, einnimmt und nicht ausgiebt, daß ohne fremder Materialien zu bedürfen, ein grosser Zufluß des Geldes ins Land kömmt.

Wie hätte die Vorsehung ein leichteres und sichereres Mittel gewähren können, um die Bewohner dieser Inseln nach und nach mit den übrigen Bewohnern Brittanniens in einer Art von Gleichgewicht zu bringen, und um die Auswanderungen zu vermindern, wodurch dieses Land zur Wüste werden, und dieser antike, interessante Menschenstamm aussterben müßte!

Kunstverständige versichern, der Ertrag des Aschensalzes könne noch ohne allen Vergleich mit dem, was er jetzt ist, erhöht werden. Es sind verschiedene Vorschläge gemacht worden, um die Verfertigung zu erleichtern und zu vermehren. Die beyden wichtigsten sind 1) der Anbau ordentlicher Brennöfen, worin das Aschensalz weit reiner und reichhaltiger hervorgebracht werden könnte, als jetzt. 2) Soll man sich bemühen, den Wachsthum des Seekrauts zu ver-

mehren. Dieses kann geschehen, wenn an den Uferstellen, wo nicht genug Felsbänke sind, große Steine, hauptsächlich Kalksteine hingelegt würden. Es ist erwiesen, daß das Meer den Saamen dieser Pflanzen bey seiner Fluth mitbringt, und auf den Ufern zurückläßt, so daß nach drey, spätestens vier Jahren, die Steine mit fucus bedeckt sind, der geschnitten und gebrannt werden kann. Es ist auch von Seiten der Hochländischen Gesellschaft zu Edinburg angerathen worden, man solle Prämien aussetzen für diejenigen, welche die größte Menge von 20 bis 200 Pfund schweren Steinen an das Seeufer legen würden. Da der fucus vier Jahre braucht, um brennbar zu seyn, sollen die Prämien vier Jahre hinter einander fortgesetzt werden.

Beym ersten Anblick scheint eine solche

künstliche Erzwingung zu kleinlich und beschwerlich. Doch zweifle ich nicht, daß die Erfahrung des Gewinns, der die Begierde zu gewinnen so rasch vermehrt, die Inselbewohner mit der Zeit an diese Industrie gewöhnen wird. Nur wird die Umwandlung ihres Zustandes und der allgemeine Nutzen nicht von so großer Bedeutung seyn, als ers seyn könnte, wenn der baare Ertrag des gebrannten und verkauften Kelps sich mehr vertheilte, und nicht beynahe gänzlich in den Händen der großen Landeigenthümer bliebe. Ich glaube verstanden zu haben, daß die Hauptpächter (Taksmen) von ihren Lairds die Erlaubniß erhalten, so viel Aschensalz zu brennen, als sie wollen, und als sie dem Land-Eigenthümer berechnen. — Der Fall hat sich zwar schon ereignet, daß, aus Furcht die Düngung zu verringern, zu welcher das Seekraut

gebraucht werden kann, einige Eigenthümer nicht haben wollen brennen lassen. Doch dies ist selten, da die mehrsten eine sichere, große und bequeme Einnahme nicht aufgeben mögen. — Nach Abzug der Verfertigungskosten erhalten die Taksmen von jedem Brand nur eine gewisse geringe Summe, um welchs man übereinkommt. Es sind, glaube ich, 1 — 1½ Guineen von der Tonne. Dieser Gewinn, ob er gleich für den, der 50 bis 80 Tonnen brennt, nicht zu verachten ist, bedeutet doch zu wenig gegen die Summe, die der Laird davon einzieht, und die wohl leider, wie der größte Theil des baaren Ertrags seiner Besitzungen, in London oder gar ausser Landes verzehrt wird, und den armen Insulanern nicht zu gute kömmt.

Im Nachdenken über diesen sonderbaren und so schnell sich erhebenden Erwerbszweig, ha-

ben sich mir mancherley Fragen und Bemerkungen aufgedrängt.

Warum hat der Character der Zeiten, der ganze Lauf der Weltbegebenheiten, eine so merkliche, man mögte sagen, so gewaltsame Tendenz, den Reichthum und das Bedürfniß desselben zu vermehren? Wie ists dahin gekommen, daß auch der Bessere, der Genügsame, der philosophisch Denkende, der die wahre Würde der Menschheit kennt und ehrt, sich freut über den großen Umlauf einer an sich so gleichgültigen Sache, als gemünztes oder pappirenes Geld ist? Ueber die Vervollkommung der Erwerbsmittel desselben, über jede dahin gerichtete Thätigkeit und Industrie? Zwar giebt es Esthetiker und Idealisten, die nicht aufhören zu klagen, daß nur alles auf Nutzen abzwecke; die mit Verachtung auf Anstalten herabsehen, wodurch

der Reichthum von Individuen und Nationen verdoppelt wird; die über ein neu ausgegrabenes Töpfergeschirr aus Etrurien, über den Fund einer zwanzig Jahrhundert alten Münze, worauf beynahe kein Zug mehr kenntlich ist, in Entzückung gerathen, aber kaum hinhören, wenn man ihnen von einer Erfindung erzählt, wodurch viele tausend Menschen, aus einem halb thierischen Zustande des Geist erstickenden Mangels, in Wohlstand versetzt werden. Solche egoistische Virtuosen können freilich nicht viel wirken, und die allgemeine Tendenz des Zeitalters nicht aufheben.

Und doch ist in uns allen, die wir noch nicht von dem Strudel mercantilischer Zwecke, Triebe und Gewohnheiten zu weit vom natürlichen Schönheitsgefühl weggerissen sind — in uns allen sage ich, ist ein Widerstreben gegen

den überhandnehmenden Handelsgeist ein sonderbares Mißbehagen und Mißfallen, wenn das Streben nach Reichthum zu ausschließend und zu herrschend wird. Wir staunen sie an die weit umgreifenden, glänzenden Anstalten der Industrie, aber sie machen uns nicht froh; unser Herz erkaltet, fühlt sich beklemmt, und athmet nur dann freier, wenn wir eine stille Gegend, eine bescheidene Hütte, eine ruhige Landwirthschaft sehen. Ich glaube wenigstens nicht, daß es gerade nöthig ist, sehr poetisch zu seyn, um eine Art von Schauder zu empfinden bey dem Gedanken, daß aus einfachen, genügsamen Ackersleuten und Viehhirten, Kaufleute, Schiffer und Fabrikanten gemacht werden sollten, wenn sie auch viel reicher dabey werden, viel luxuriöser leben könnten.

Warum hat der gewaltsame Angriff der

Uebermacht gegen die Einwohner der kleinen Schweizer-Cantone uns tiefer empört, schmerzlicher erschüttert, als jeder andere revolutionaire Eingriff in die Volksverfassungen? Es waren ja doch nur arme Hirten, und hatten nichts zu verlieren als — ihr Glück.

So finden wir stets in unserm Innern, in unsern hellsten Einsichten und reinsten Gefühlen, ein Gewebe von Widersprüchen, die wohl unsern Stolz zu beugen und uns ängstlich ungewiß zu machen vermögen in unsern Wünschen und Thun. Doch dünkt mich, ist auch dabey eine sehr tröstliche Seite. Wir klagen so oft über unsere Abhängigkeit von einer dunkel geahndeten Macht, die wir Schicksal, Fatum nennen, und empören uns wie Rudersclaven gegen die Kette, die es um uns schlingt. Und doch! — wenn uns diese Kette nicht zöge, lei-

tete und hemmte; wenn wir unabhängig und willkührlich den Gang der Menschheit, ihre Umbildungen und Unternehmungen regieren sollten — was würden, was könnten wir thun? Könnten wir aus dem ewigen Wirbel unserer Gedanken, Einsichten und Triebe einen reinen festen Plan, eine bestimmte Richtschnur des Wollens und Handelns zum Wohl des Ganzen hervorrufen? Und was würde uns schützen vor tiefer Muthlosigkeit, vor Verachtung unseres Menschendaseyns, wenn wir alles Unglück und Verderben, das uns die Geschichte in ihrem Spiegel darstellt, und das wir rund um uns sehen, dem Geiste des Menschen zuschreiben müßten, seiner eigenen Willkühr, seiner selbstständigen Kraft.

Wohl denn uns, daß wir nicht Autokraten sind, sondern nur Werkzeuge, nur ausführende

Miniſter einer fremden über uns und über alles waltenden Macht. Und ſo wie in der bürgerlichen Geſellſchaft, die Entwickelung der denkenden Kräfte, und die zunehmende Sittlichkeit den Deſpotismus der Herrſchermacht ſchwächen, ſo mildern ſie auch den Druck des blinden Schickſals. Das Fatum der alten Welt hat viele ſeiner Kronen verloren; viele der Ketten, womit es ſcheinbar die Menſchheit umſchlang, ſind zerbrochen. So wie der Menſch ſich ſelbſt beherrſchen lernt, ſo wie er zur Freiheit reift in Unabhängigkeit von Wahn und Selbſtſucht, löſet ſich auch der Zauberbann des Schickſals immer mehr, und wir werden in jedem Verſtande des Worts eine durch den Geiſt der Menſchheit, — der nur das Organ eines unendlichen vollkommnen Geiſtes iſt — regierte oder vielmehr *verſorgte* Republik. So weit ſind wir freilich

noch lange nicht. Doch, das Schicksal walte, und der Mensch sey gut!

Der edle Mensch
Sey hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sey uns ein Vorbild
Jener geahndeten Wesen!

Diese Gedanken erheiterten meine Seele und vertrieben die Zweifel, die in ihr entstanden waren, über die Frage: ob es gut, ob es in Beziehung auf das sittliche Glück des Menschen wohlthätig sey, die Schleusen der gewinnsüchtigen Betriebsamkeit und so vieler Leidenschaften, die der Handel gebiert, gewaltsam zu eröffnen; und mit der Quelle des Reichthums auch einen Strom von verdoppelten Bedürfnissen, von Thor-

heit und Laster, über diese jetzt noch stillen, friedlichen, in genügsamer Armuth ruhenden Gegenden zu ergießen? Ich gedachte des Zürcher Sees und seufzte tief.

Wie viel wahres stilles Menschenglück hat der zu hoch steigende Erwerb der Baumwoll-Fabriken und der partielle Ueberfluß, den er hervorbrachte, dort zerstört!

So kann es freilich, vieler Ursachen wegen, im Hochlande nicht werden. Noch sind der Hindernisse zu viel, die kaum — ja zum Theil gar nicht, als zum Beyspiel das Clima — weggeräumt werden können; der Mängel zu viel, denen abzuhelfen Mittel und Kräfte fehlen.

Baares Geld zu Anlagen und Vorschüssen wäre das Haupterforderniß; und welche nicht zu erwartende Aufopferungen, die sich erst spät wieder lohnen würden, wären hierzu erforder-

lich. So ist die Lage der Hebriden, besonders die Lage von Mull äußerst günstig zur Fischerey und Schiffarth. Alles, was aus dem Westen von England kömmt, als von Liverpool u. s. w.; alles, was nach Norden schifft; dann auch was von Greenok an der Schottischen Küste, also von Glascow und vermöge des Verbindungskanals aus dem deutschen Meere kömmt, muß hier vorbey. Der Hafen von Tobermorey, durch die kleine Insel Calva vor Stürmen geschützt, ist bequem; auf der ganzen Farth ist kein besserer Platz zum Einnehmen des Wassers. Aber es würde große Summen erfordern, um den Hafen in den Stand zu setzen, viele Schiffe einzunehmen, und das würde sich nur dann der Mühe verlohnen, wenn die Einwohner der In-

sel selbst Antheil an der Schiffarth nehmen könnten.

So macht es auch die Fischerey unumgänglich nothwendig, das Meer selbst zu befahren, wenn nicht der Vortheil Fremden überlassen bleiben soll. Der Heringsfang, den die Natur durch ein außerordentliches Zunehmen der diese Küsten bestreifenden Heringszüge so sichtbar andeutet, kann darin keine große Bedeutsamkeit erhalten, weil das Salz durch die darauf liegenden Abgaben zu theuer ist. Der Wallfischfang liegt den Hochländischen Insel- und Küstenbewohnern so nahe, daß man denken sollte, kein ander Volk könnte ihn so benutzen, wie sie. Aber sie haben keine Schiffe, die zu großen Ladungen und Seereisen taugen; sie haben kein Holz, welche zu erbauen; kein Geld, dieses Holz aus Irland zu kaufen, Schiffswerfte zu errich-

ten, und zu dem nöthigen Handwerksverkehr den ersten Grund zu legen.

Dem in so vieler Rücksicht äußerst nachtheiligen Mangel des Holzes abzuhelfen, verbietet nach der Meinung einiger Hochländer die Natur des Bodens und des Climas. Sie sagen, daß auf den Hebriden schon viele Versuche damit angestellt worden wären, die nach Verhältniß der Mühe und Kosten nicht gut ausgefallen wären. Einige behaupten sogar, seit einigen Jahrhunderten sey eine so große Veränderung im Climat des westlichen Schottlandes vorgegangen, die Wirkungen der Winde seyen so viel heftiger und nachtheiliger geworden, daß man aus dem vormaligen Zustande nicht auf den jetzt möglichen schließen könne. Andere Sachverständige versichern, daß es durchaus nur auf Fleiß und Beharrlichkeit ankomme, um recht gutes

Holz zu erziehen. Diese letztern haben viel Gründe für sich. Die Gedichte Ossians, die Geschichte, alle Nachrichten aus dem Alterthum erwähnen der großen Wälder Caledoniens. Es erhellt aus allen, daß selbst die höchsten und jetzt ödesten Gebirge mit Wälder bedeckt gewesen sind. In Torfmooren — sogar in solchen, die auf Bergen liegen, als z. B. auf den Gipfeln der Bergkette, die man grampian Hills nennt — findet man versunkene Stämme von der großen Schottischen Fichte und von Eichen, die vier bis fünf Fuß im Durchschnitt haben. Wo nur auf den Hebriden der Boden mooſig genug ist, um die Fäulniß vom versunkenen Holze abzuhalten, gräbt man Ueberbleibsel von Bäumen aus, die nicht aus einer sehr entfernten Zeit da liegen können. Auch findet man hier und da, freilich sparsam, kleine Stellen, wo

Holz steht, das sich aus den alten Waldungen fortgepflanzt zu haben scheint. Verschiedene Pflanzungen der großen Eigenthümer, besonders die vortreflichen Gehölze bey Inverary bestätigen die Meinung derjenigen, die von einer sorgfältigen Behandlung sich hinreichendes Holz versprechen für alle Bedürfnisse der Hochländer, worunter hier, wie in ganz Brittannien, keine Feurung verstanden wird, da Steinkohlen und Torf diesen Dienst leisten. Eine ausserordentlich große Gattung von Fichte und der Lerchenbaum, die beyde in Schottland einheimisch sind, würden, wenn sie nur dicht genug gepflanzt und gegen Nord- und Ost-Winde etwas beschützt wären, in den mehrsten Gegenden fortkommen. Den Lerchenbaum habe ich selbst in Hessen, wo er auch gut wächst, nicht halb so groß und stark als zu Inverary gesehen. Was aber Obst-

bäume anbetrifft, so scheint es wohl ausgemacht, daß sie nur hinter Mauern an ausgesuchten Stellen mit sehr vieler Sorgfalt auf den Hebriden fortzubringen sind. Süß und saftig würde das Obst auch dann vielleicht nicht werden, weil die Sonne zu selten scheint; darum kennt man es auch auf diesen Inseln kaum dem Namen nach.

Es giebt noch verschiedene Verbesserungen des Bodens und dessen Cultur, die seit etwa 12 Jahren in Anregung gekommen sind. Unter andern das Ausbrennen der Heide. Auch hierin sind die Meinungen getheilt. Einige sind ganz überzeugt, daß aller Boden, der hoch und trocken liegt, zu Vieh- oder wenigstens Schaaf-Weiden sehr gut werden kann, wenn die Heide weggebrannt ist. Jetzt wächst dort das Heidekraut so üppig und hoch, daß ungeheure Stre-

cken dazu gehören, um mäßige Schaafheerden zu ernähren.

Da ich die Heiden im Hochlande mit denen in Niedersachsen vergleichen konnte, so war es mir augenscheinlich auffallend, daß sie ganz anderer Art sind. Der Hochländische Boden, der durch so viele Bergquellen gewässert wird, ist bey weitem nicht so trocken, und besteht nicht aus so tiefen Lagen eines unfruchtbaren Sandes, wie es z. B. im Lüneburgschen der Fall ist. Der hiesige ist ein verwilderter, vielleicht seit Jahrhunderten, vielleicht seit seiner Entstehung ungebauter Boden, der nur Arbeit erfordert, um nützliche Gewächse hervorzubringen. Einige Beyspiele beweisen schon jetzt, daß es sich so verhält, und daß die Ausbrennung der Heide mit großem Vortheile geschehen ist. Man nannte mir unter andern einen großen Strich

Land am Cruachan, welcher vor zwanzig Jahren durchaus wild und nicht einmal zur Schaafweide brauchbar gewesen, und jetzt durch den anhaltenden Fleiß eines Pächters die beste Schaafweide im Hochlande geworden ist. Große Vorsicht ist jedoch beym Ausbrennen anzuwenden, damit nicht, wie schon einigemal geschehen, das Feuer zu weit um sich greife, und die wenigen Gehölze, die noch vielleicht in der Gegend stehen, verzehre. Es ist sonderbar, daß eine Parlamentsacte das Verbrennen der Heide eingeschränkt hat, damit der Jagd der Birkhühner (Moor fowls), die in Brittannien sehr beliebt ist, nicht zu viel Eintracht geschehe.

Mit einem Brande ist noch nicht alles gethan, sondern es muß in einem Jahre einigemal wiederholt werden, um nicht allein die Wurzeln, sondern auch den wiederaufschlagenden Saamen

zu vertilgen. Das erste zarte Gras, welches auf dem befreiten Boden wächst, muß auch nicht im ersten Jahre von den Schaafen abgefressen werden. Daher darf man nicht zu große Strecken Heide auf einmal verbrennen.

Alles dieses erfordert mehr Thätigkeit, Geduld und ausdauernden Fleiß, als man den Hochländern zutrauen darf. Aber das standhafte Ermahnen, Belehren und Beyspielgeben ist ja auch die Pflicht der Angesehenen und Gebildeten, und dieses ist der rühmliche Zweck der Hochländischen Gesellschaft (Highland Society).

Es dünkt mich hier der Platz zu seyn, von dieser vortreflichen Anstalt etwas zu sagen. Da ich vorigen Winter in Edinburg oft in dem Hause des Herrn Macdonald von St. Martin gewesen bin — es ist der Vater des braven Jünglings, der mit unserm Freunde in

Deutschland war — welcher einer der ältesten Mitglieder der Hochländischen Gesellschaft ist, so hatte ich Gelegenheit, verschiedene andere Mitglieder kennen zu lernen und Unterredungen anzuhören, die mir von dem Zwecke und der Einrichtung dieser Stiftung sehr vortheilhafte Begriffe gaben. Ich bin überzeugt, daß meine Landsleute diese Nachrichten mit Theilnahme lesen werden; doch auch vielleicht mit einiger Betrübniß, wenn sie den Gemeingeist, der in Brittannien alle öffentlichen Unternehmungen zur Beförderung des allgemeinen Wohls unterstützt, mit der Kälte vergleichen, mit der Flüchtigkeit und — um ein triviales, aber hier gewiß anwendbares Wort zu gebrauchen — mit der Knauserey, die bey uns alles verstümmelt und aufreibt, was auch noch so gut begonnen wird. Eine patriotische, öconomische, philantro-

pische Gesellschaft ꝛc. ꝛc. in irgend einer kleinen deutschen Provinz, so vortrefliche und aufgeklärte Menschen auch unter ihren Mitgliedern seyn mögen — was kann sie ausrichten in dem engen Kreise, in dem sie beschränkt ist, und bey dem Mangel am unentbehrlichsten Nerv?

Wahrscheinlich hat die Hochländische Gesellschaft — eben weil sie aus Schotten, nicht aus Engländern besteht, weil sie in Edinburg, nicht in London ihren Mittelpunkt hat — mit mancherley Hindernissen zu kämpfen gehabt. Doch konnte sie solche überwinden, weil sie von der Regierung unterstützt ward, und viele Menschen von Ansehn und Reichthum zu einem Zwecke verband. Auch strebt sie nicht nach Publicität, läßt keine Tonangeber gelten, begünstigt keine Steckenpferde des Zeitalters, sie mögen critisch oder phisiokratisch heissen, läßt sich nicht

durch einen mißlungenen Plan abschrecken, und bestrebt sich in allen ihren Seehandlungen die größte Einfachheit zu bringen.

Die Geschichte und Einrichtung der Highland Society ist kürzlich folgende.

Sie entstand im Jahr 1784 durch eine Verbindung von wohlgesinnten Standespersonen aus dem Hochlande, die sich vorsetzten, ihr vernachläßigtes hülfsbedürftiges Vaterland in einen allmählig fortschreitenden Gang der Cultur zu bringen. Die Gesellschaft ward bald zahlreich, und organisirte sich. Sie ernannte einen Präsidenten — dies ist der Herzog von Argyle, der, wie ich glaube, jedes Jahr aufs neue erwählt wird — vier Vice-Präsidenten, von denen zur Zeit nur zwey durch jährlich erneuerte Wahl in Thätigkeit sind. Der Herzog von Buccleuch ist schon seit einigen Jahren vor-

sitzender Vice-Präsident. Der berühmte Feldherr, Sir Ralph Abercomby hat auch einige Jahre die Stelle bekleidet, wenigstens den Namen nach, da ihm seine kriegerische Bestimmung noch wichtigere Geschäfte gab. Secretär ist Herr Macdonald von St. Martin, und jetzt auch Schatzmeister, da man diese Stellen verbunden hat. Es heißt von ihm in einer öffentlichen Acte der Gesellschaft: „Sein Fleiß, seine unermüdeten redlichen Bemühungen wären für die Gesellschaft und ihren Zwecken von so ausgezeichnetem Nutzen, daß sein Name von ihrer Geschichte nie getrennt werden könne.“ Ferner sind ein Untersecretär und ein Paar Schreiber angesetzt, und nur diese zwey letzten und einige subalterne Diener erhalten eine kleine Besoldung.

Halbjährig ward ein Tag zur allgemeinen

Versammlung angesetzt; übrigens ein permanenter Ausschuß (Committee) ernannt, zu welchen der Präsident, zwey Vice-Präsidenten und die Secretarien gehören. Die Committee hält monatliche und auch ausserordentliche Sitzungen, wenns die Geschäfte erfordern. Alle Mitglieder der Gesellschaft können den Sitzungen der Committee beywohnen, doch haben sie da keine Stimme. Von allen dort vorfallenden Verhandlungen, muß der Ausschuß der allgemeinen Versammlung Bericht abstatten.

Bey der Aufnahme bezahlt jedes Mitglied eine Guinee, und dann jährlich eine, nebst einer halben Krone (18 ggr.) zur Besoldung der Bedienten. Ehrenmitglieder bezahlen nichts.

Ohne Unterstützung der Brittischen Regierung würde diese Einnahme nicht weit gereicht haben. Auch blieb diese nicht aus. 1787 ward

der Gesellschaft eine öffentliche Bestätigungsacte (Charter) vom Könige ertheilt. 1789 ward durch eine Parlamentsacte festgesetzt, daß von der Summe, welche die Eigenthümer der beym Successions-Kriege in Schottland confiscirten Güter bey der Zurückerhaltung derselben bezahlen mußten, 3000 Pfund der Hochländischen Gesellschaft in Edinburg zukommen soll.

Mit allen diesen Geldern hat die Gesellschaft so gut gewirthschaftet, daß sie schon jetzt im Stande ist, ansehnliche Prämien auszusetzen. Eine jährliche Summe von 250 Pfund ist dazu bestimmt. Für nützliche Erfindungen und Verbesserungen der Landwirthschaft werden noch ausserdem Belohnungen und Unterstützungen gelegentlich ausgegeben. Die Gesellschaft hat in Edinburg ein Haus gekauft, wo ihre Zusammenkünfte gehalten werden.

Ich habe eine Liste der Prämien auf das Jahr 1799 gesehen, und finde, daß sie mit großer Einsicht ausgewählt sind, und alles umfassen, was dem Zustande der Hochlande angemessen ist. Die ausgesetzten Preise steigen von 3 bis 50 Guineen. Die höchsten sind für eingesandte Abhandlungen bestimmt, deren Gegenstände aufgegeben werden. Es wird von ihnen verlangt, daß sie klar und faßlich geschrieben, daß die darin erwähnten neuen, nicht allgemein bekannten Thatsachen, durch gültige Autoritäten erwiesen, und daß sie den Fähigkeiten der untersten Volksklassen angemessen seyn sollen. Die besten dieser Preisschriften, werden, so wie die wichtigsten Actenstücke der Gesellschaft von Zeit zu Zeit im Druck erscheinen. Im Jahr 1799 ist bereits ein Band erschienen, unter dem Ti-

tel: Transactions of the Highland Society of Scotland.

Die geringern Preise sind für Tenants und arme Landleute welche sehr weislich nach den verschiedenen Districten in Classen eingetheilt sind. Ich will aus der Menge nur einige als Beyspiel anführen.

Wer die größte Strecke Moorgrund in Stand gesetzt hat, Gras zu tragen, 10 Guineen. Wer die beste Erfindung gemacht hat, einen Strich Heide zu bewässern, 6 Guineen. Wer auf einer vorgeschriebenen Fläche die mehrsten Weiden pflanzt, es müssen aber nicht weniger als 8000 in einem Jahre seyn, 10 Guineen. Wer das mehrste Heu von gesäeten Grase aufbringt, 2 Guineen u. s. w.

Die Hauptzwecke der Gesellschaft sind:

1) Genaue Erkundigung und Kenntniſſe einzuziehen von dem gegenwärtigen Zuſtande der Hochlande und ihrer Bewohner.

2) Nachforſchungen über die Mittel der Verbeſſerungen durch Verfertigung von Landſtraßen, Anpflanzung von Bäumen, Anbau von Dörfern und Städten, Emporbringung des Ackerbaues und der Fiſcherey, Einführung beſſerer Ackerwerkzeuge und möglicher Manufacturen.

3) Bemühung die Eigenthümer zu gemeinſchaftlichen Zwecken zu vereinigen und die Aufmerkſamkeit der Regierung auf den Wohlſtand der Hochlande zu erregen und zu unterhalten.

4) Für die Erhaltung der originellen Sprache, Poeſie und Muſik des Hochlandes, Sorge zu tragen.

Die Geſellſchaft hat Circularbriefe ausgeſchickt, um diejenigen Leute im Hochlande, die

über das Alterthum und die Aechtheit der Ossianischen Gesänge Auskunft zu geben im Stande sind, dazu aufzufordern.

Die Zahl der Mitglieder nimmt immer zu. Jetzt sind deren 500. Der hohe Adel von Schottland, viele Mitglieder beyder Parlamentshäuser, alles was Gelehrsamkeit oder Einfluß hat, scheint sich eine ernstliche Angelegenheit daraus zu machen, in diesem edlen und nützlichen Institut aufgenommen zu werden.

Wir wollen aus der Ferne seinem Gange mit Theilnehmung folgen, und uns seiner Fortschritte freuen.

Gern hätte ich über den Zustand der Schulen in Mull genaue Nachricht eingezogen; doch das war unmöglich. Ich konnte keinen Un-

terricht mit anhören, weil man hier so wenig als in ganz Schottland etwas thun muß, das dem Volke zu auffallend und ungewöhnlich ist. Auch hätte es mir nichts geholfen, da beynahe alles Galisch gelehrt wird. Aus dem wenigen Englischen Unterrichte, der wie es scheint, in Mull gegeben wird, schließe ich, daß die Schulen auf dieser Insel schlechter und vernachlässigter sind, als in andern Gegenden des Hochlandes. Es sind deren sechs. Sie werden durch eine kleine Auflage auf das Landeigenthum unterhalten, die schon unter der Regierung König Wilhelms festgesetzt ward.

Auf der Insel sind drey Presbyterianische Kirchen und drey andere zum Gottesdienste bestimmte Häuser. Um dies zu verstehen, muß man wissen, daß in ganz Schottland Nebenkapellen errichtet sind. In den volkreichern Provin-

zen geschieht es, weil viele Kirchen zu klein sind, um die zunehmende Menschenmenge zu fassen; zum öftern aber geschieht es nur, um der Gemeine oder dem Prediger Erleichterung zu verschaffen, wenn die Kirche zu entfernt von den zerstreuten Wohnungen eines Theils der Gemeine ist. In solchen Neben-Capellen, die meistens klein und schlecht sind, können mit Erlaubniß der Synode junge noch nicht ordinirte Geistliche predigen. Sie erhalten dafür durch Subscription einen jährlichen Gehalt von den Familien, die von ihnen bedient zu seyn wünschen. Copuliren, Taufen, Sacramente administriren, dürfen sie nicht. Das kann nur ein ordinirter Pfarrer. Auch in Oban ist eine solche Nebenkapelle, weil die Wohnung des Pfarrers ziemlich entfernt ist. Dies veranlaßte, daß gleich nach unserer Ankunft Herr Macdonald nach einigen Häusern geholt ward, um

Kinder zu taufen und Eheleute zu copuliren. Da in Schottland für alle diese kirchlichen Handlungen nichts an den Prediger bezahlt wird, so macht es keine Schwierigkeit, den zu erbitten, den man am nächsten bey der Hand hat.

Die Prediger stehen sich in Mull ganz gut. Ueberhaupt giebt es in Schottland weder sehr einträgliche noch sehr schlechte Pfarrdienste. Sie sind, wie es scheint mit Vorsatz und nach den Grundsätzen apostolischer Genügsamkeit, zu einem Mittelzustand eingerichtet, der sowohl Ueberfluß als Mangel ausschließt. Die Einnahme der Prediger in Mull, welche durch verhältnißmäßige Auflagen auf Grundeigenthum und Einkünfte schon seit 1635 festgesetzt ist, besteht beynahe ganz in Naturalien und beträgt bey gewöhnlichen Preisen 100 Pfund; bey der jetzigen Theurung aber ist sie über das Doppelte gestiegen.

Die Pfarrwohnungen auf dieser Insel scheinen mir ungesund und schlecht. Ueberhaupt sind diese Männer, vorausgesetzt, daß sie gebildet und gelehrt sind, sehr zu bedauern, wenn sie nicht in ihren Familien und in sich selbst Genuß und Unterhaltung finden, denn von der gebildeten Welt, von geistreichen Umgang, von allem was dem Geiste Nahrung geben kann, sind sie wie durch eine Kluft geschieden.

Ein sehr drückender Umstand ist der Mangel an Aerzten und Apotheken. Ich glaube, daß jetzt in Tobermorey eine Art von Wundarzt sich aufhält. Aber wenn er auch nicht ganz unwissend ist, so hilft er doch den Leuten, die am andern Ende der Insel 24 Meilen von ihm wohnen, sehr wenig, da sie weder Fahrzeuge noch Pferde haben, ihn durch die schlechten Wege schnell kommen zu lassen. Derselbe Mangel hat

auf den größern Inseln Sky und Long-Island statt. Zum Glück bedarf der feste Körperbau dieser Menschen bey ihrer mehr als einfachen Lebensweise nur selten der Hülfe der Arzeneykunst. Doch kommen auch Fälle, wo ihr gänzlicher Mangel sehr quälend ist.

Von der Sinnesart, dem Wesen und Betragen der Menschen, die auf Mull leben, habe ich noch nichts gesagt und kann auch nicht viel davon sagen, da ich sie nur gesehen und unverständliche Laute von ihnen gehört habe. Manche Characterzüge und Anecdoten, die ich über die Hochländer überhaupt aus Schriften und Unterredungen angemerkt habe, will ich zusammenfassen, wenn ich die Gegend ganz verlasse.

Die Einwohner von Mull scheinen mir nicht so schön gebildet und so energisch, als die von Glen-Orchay und Oban. Doch sehen

sie gutmüthig, sanft und gesund aus. Besonders haben die Weiber ein roh-unschuldiges Ansehen, wie ich es noch nirgends bemerkte. Man sieht mehr Weiber als Männer, da so viele von diesen im See- und Landdienste stehen.

Nach allem was ich, seit ich Inverary verließ, beobachtet und aufgezeichnet habe, brauche ich nicht zu wiederholen, daß die Einwohner von Mull so wie alle Hochländer, die zur Classe des gemeinen Mannes und der Tennants gehören, ein beschwerliches, kümmerliches Leben führen. Wie sehr sie noch in den allereinfachsten Künsten des gemeinen Lebens zurück sind, will ich durch einige Beyspiele beweisen. Erst seit kurzem hat man ein Paar Wassermühlen in Mull erbauet. Bis dahin bediente man sich allgemein der Handmühlen (Querns). Auch noch jetzt sind sie bey vielen der ärmern Einwohner

üblich, weil sie den Mahlzins ersparen wollen. Mich dünkt, es könne kein Vortheil dabey seyn, weil das Mahlen mit der Hand das Mehl nicht rein aus den Körnern treibt. Die Maschine ist sehr einfach. Sie besteht aus zwey runden, glatten Granitstücken, von etwa 20 Zoll im Durchschnitte, die vollkommen auf einander passen. Im untersten Stein ist ein kleiner hölzerner, oben abgerundeter Pflock befestigt, auf welchem der obere Stein sich wiegend dreht. Dieser hat eine Oeffnung, in welcher ein hölzerner Stab befestiget ist, mit dem der obere Stein schnell herumgedreht wird. Neben dem Stabe ist Platz zum Einschütten der Körner. Nachdem das Korn im Ofen getrocknet ist, welches immer geschehen muß, wenn es brauchbar seyn soll, setzen sich zwey Weiber auf den Boden und nehmen den Quern zwischen sich; die eine wirft die Körner

allmählig hinein, die andere dreht. Sie wechseln damit ab und singen in eins weg Galische Lieder bey der Arbeit.

Ein anderer noch kümmerlicherer Behelf ist das Walken ihrer wollenen Zeuge. Sie spinnen, weben und verfertigen alle ihre Kleidungsstücke ohne Ausnahme selbst. Sobald eine Hausfrau ein Stück wollen Zeug vom Weberstuhle abnimmt, ruft sie etwa ein Dutzend ihrer Nachbarinnen zusammen. Sie setzen sich um einen Tisch, auf welchem sie einige in Form eines Rosts zusammengenagelte Leisten legen. Nun pressen sie das wollene Zeug mit den Händen und reiben es so hart als möglich gegen die Leisten. Wenn ihnen die Motion zu stark wird, so legen sie die Leisten auf dem Boden, setzen sich umher, und stoßen das Tuch, so gewaltsam als möglich, mit den Füßen darauf herum, bis es weich und platt genug ge-

worden ist. Auch bey dieser höchst beschwerlichen Arbeit werden alte Heldenlieder und Ossianische Fragmente gesungen, uud das oft mit einer tobenden Begeisterung, die dem Wahnsinn gleicht.

Es ist hier der Ort, denjenigen Lesern, die keine Abbildungen und Beschreibungen von der Bergschotten-Kleidung sahen, einen Begriff davon zu geben. Der Stof, den sie zu ihrer Kleidung nehmen, ist seit vielen Jahrhunderten der nehmliche. Es ist eine Art von Camlot, den man Tartan nennt, ganz aus Wolle, zuweilen mit einem baumwollenen Einschlag, allezeit großwürflich in bunten grell abstechenden Farben gewählt. Gelb, roth und grün sind die herrschenden Farben. Ich bemerkte, daß diejenigen, welche sich neuerlich Kleidung haben machen lassen, und überhaupt etwas elegant seyn wollen, einen Tartan tragen,

der nur in den Schattirungen von grün mit etwas schwarz gewürfelt ist. Dies sieht sanfter und besser aus, als die Mischung von gelb, roth und grün. Die Kleidung der Weiber ist von eben dem Zeuge, übrigens im Schnitt und Form von der in Schottland allgemein üblichen, wenig abweichend. Auch tragen sie die häßlichen weissen Mützen, mit lang herabhängenden Backenstücken, die man in ganz Brittannien beym weiblichen Theil des Landvolks sieht. Den Plaird oder Mantel tragen sie grade so wie wir unsre Shawls.

Die Kleidungsstücke der Männer sind: der Philabeg, eine Jacke mit Kragen, Klappen und Armaufschlägen, alles vom nehmlichen Zeuge; der Kilt, eine Art von Schurz, oder vielmehr ein dickgefalteter kurzer Weiberrock, der ihre Hüften umschließt und nur eine Hand hoch über die Knie

reicht, so daß diese bloß zu sehen sind; ein Halbstrumpf von Scharlach und in weißen Würfeln gewebt; an den Füßen Brogues, dies sind dicke Stücke Leder mit Riemen über dem Fuße befestigt, die sie selbst zuschneiden und bereiten. Ferner, der Plaird, ein langes Stück Tartan, das auf der Schulter in Falten zusammengenommen, mit einem Riemen befestigt ist, zierlich um den Leib geschlagen wird, wie eine Schärpe und dessen Ende über den Arm hängt. Wenn es regnet, knüpfen sie den Plaird von der Schulter los, falten ihn auseinander und verhüllen sich darin. Auf dem Kopfe tragen sie eine Mütze, deren parchenes Unterfutter fest am Kopf schließt. Das blaue Oberzeug ist etwas gepuft und hat einen buntgewürfelten Rand. Allemahl ist eine schwarze oder weiße lange fliegende Feder auf der Mütze befestiget. In dem Gürtel tragen sie

den Dirk, eine Art Dolch von antiker Form. Der Gürtel befestigt am Unterleibe eine Tasche von Fuchs- oder Otterfell mit vielen Schnüren und Quästen verziert, in welcher sie ihr Geld, ihren Taback, und dergleichen verwahren.

Diese Kleidung, wie ich sie da beschreibe, ist für einen schönen Wuchs — und ich glaube nicht, daß man einen übelgewachsenen Menschen im Hochlande findet — äußerst vortheilhaft. Sie hat etwas ausgezeichnetes und wirklich majestätisches. Ihre Aehnlichkeit mit der Kleidung der Römer ist auffallend. Hier ist der Cothurn, die Toga, die befiederte Mütze, der Dolch. Doch Herr Macdonald und mehrere meynen, es könne keine Nachahmung der Römer seyn, die nur als verhaßte Feinde, den Hochländern bekannt waren, sondern es sey die Erfindung eines natürlich guten Geschmacks und des Bedürf-

nisses. Nothwendig müssen die Hochländer kurz gekleidet seyn, um ihre Berge zu ersteigen und ihre vielen Lochs und Flüsse zu durchwaten. Man sollte denken, die völlig unbekleideten Beine müßten in einem so feuchten, windigen Clima, viele Erkältungen und Gichtbeschwerden nach sich ziehen; doch versicherte man mich, diese Krankheiten wären im Hochlande seltener, als im östlichen Schottlande.

Leider wird die schöne Bergschotten-Kleidung jetzt schon nicht mehr so allgemein und regelmäßig getragen, als in der ersten Hälfte des Jahrhunderts. Nach dem Successionskriege ward es den Hochländern als eine harte Strafe auferlegt, den Kilt und Plaird nicht mehr zu tragen, sondern sich wie die Engländer zu kleiden. Sie gehorchten so wenig als möglich und immer mit dem bittersten Widerwillen. Jetzt können sie sich

tragen wie sie wollen, und eben deshalb vielleicht nehmen sie aus freyem Willen die Englische Tracht allmählig an. Es sieht sonderbar aus, wie jetzt die beyden Trachten in Coalition kommen. Bald sieht man den Plaird auf einer völlig englischen Kleidung; bey einigen ist der ganze obere Theil Hochländisch, der untere Englisch; bey andern ists umgekehrt u. s. w.

Diese Menschen mit ihren sich allmählig verändernden und verlierenden Nationalsitten, kommen mir vor wie die ausartenden Tulpen, die ihre bestimmten glänzenden Farben eine nach der andern verlieren, und sich endlich alle ähnlich sehn.

Ich bin erst in Mull mit der Hochländischen Nationalmusik recht bekannt geworden. Vorher hatte ich nur von ferne einmahl auf der Bag-Pipe spielen hören. Abends saßen einige

Männer in Tobermorey am Hafen und ließen sich einige Stunden hindurch, wahrscheinlich um mir Freude zu machen, auf diesem Instrument hören. Es hat einige Aehnlichkeit mit dem Dudelsack, den man noch zuweilen im südlichen Deutschland findet, nur ists ein größeres, weit stärker tönendes Instrument, mit einem großen Rohre und einigen kleinern. Das erstere wird mit dem Munde geblasen, auf den andern wird mit den Fingern gespielt. Unter dem rechten Arme liegt der Sack durch dessen Druck der Ton verstärkt oder geschwächt wird. Es ist gar nicht leicht zu spielen und erfodert ziemlich gewaltsame Gebehrden. Ich kenne keinen Ton, der meine Gehörnerven auf eine unangenehmere Weise angegriffen hätte, als diese Musik. Sie erinnert an die Bärentänze, denen wir auf deut-

schen Jahrmärkten nicht immer schnell genug aus dem Wege laufen können.

Wenn nicht ein wenig Affectation dabey ist, daß Leute von gutem Ton in Begeisterung gerathen, und zarte Damen sogar tiefe Rührung empfinden wenn sie diese Töne hören, die doch wahrlich nicht für die nehmlichen Ohren bestimmt seyn können, die Gluck, Mozart und Paisiello entzückt; so kann ich mir diese Wirkung nicht anders erklären, als daß die Einbildungskraft von Erinnerungen aus dem frühen Leben und von den Erzählungen aus einer heroischen Zeit, womit diese Musik in genauer Verbindung ist, so lebhaft ergriffen wird, daß eine Art von poetischer Täuschung entsteht, welche an die Stelle der Musik tritt. Es ist ohngefähr der nehmliche Fall wie mit dem Schweizer Kuhreigen. Nur begreife ich viel eher, wie diese Al-

penmusik auf Menschen wirkt die meist Hirten waren, und nichts schöners sahen, als ihre Berge.

Bey keinem alten Volke konnte je eine Musik mehr Nationalsache seyn, als dieser Dudelsack bey den Hochländern seit vielen Jahrhunderten gewesen ist. Er tönt wild und betäubend genug um sie zur Schlacht zu führen und dann wieder so zerreissend, so jämmerlich klagend, daß die Gefallenen kein besseres Todtengeheul verlangen konnten. In alten Zeiten hielt sich jeder Stamm sein eigenes Institut zur Erlernung und Ausführung der Nationalmusik. Auf Mull war bis vor etwa sechs Jahren eine berühmte Schule Macleanischer Stammpfeifer. Der letzte war ein gewisser Macrimmon, von dem noch viel im Hochlande gesprochen wird. Das Amt war erblich vom Vater auf Sohn. Ich glaube es

war eine Art von Lehn mit dem Besitz einiger liegenden Gründe verbunden. Einige Familien haben jetzt noch ihre eigenen Pipers. Doch kömmt diese Dudeley immer mehr aus dem Gebrauche.

In Edinburg wird jährlich während des Pferderennens, also leider grade in dieser Zeit, ein öffentlicher Wettstreit von Bag-Pipers gehalten, wozu sich alles einfindet, was von Hochländischen Herren und Damen in der Nähe ist. Man sagt, daß mit unbeschreiblichem Interesse, ja sogar mit Leidenschaft, an dem Kampfe Theil genommen wird. Die Preise sind, ein elfenbeinerner Dudelsack, ein schönes Gewehr, ein vollständiger Anzug u. s. w.

Herr Macdonald sagt in einer Note zum Faujas: man müsse diese Musik des Mittelalters nicht verwechseln mit der, welche mit den Ossian-

schen Poesien, in Verbindung stand. Die wilde, barbarische Sackpfeife ist offenbar Scandinavischen Ursprungs, also viel neuer. Es ist nicht möglich sich zu denken, daß die schönen, sanften Gefühle Ossians bey diesem grellen Gequäke hätten entstehen und davon begleitet seyn können. Wenn man Ossians Lieder im Original hersagen hört, fühlt man daß sie von der Harfe begleitet seyn müßten, nemlich von gewissen Läufen und Accorden zwischen den einzelnen Zeilen und Sätzen des Gedichts.

Man hat im Hochlande eine andere kleine Art von Pfeife, die nicht unangenehm ist und dem schottischen Triller, der so beliebt ist, und so allgemein gehüpft wird, ganz lustig begleitet.

Der Morgen, den ich vor meiner Abreise in Mull zubrachte, war ausserordentlich schön, und ich genoß ihn ganz, da ich früh aufstand und die schönsten Stellen aufsuchte, die ich auf den nahegelegenen Hügeln finden konnte. Der Anblick des Meers, wenn es von der Sonne beleuchtet, so blendend, so fleckenlos und unbegränzt vor mir liegt, würkt immer sonderbar erschütternd auf mein ganzes Wesen. Ich danke dem Führer meines Lebens, daß ich diesen erhabenen Genuß kenne. Ich glaube zu fühlen, daß er meine Geisteskräfte jedesmahl erhöht und erweitert. Aber zu oft, zu anhaltend mögte ich ihn nicht haben; so wenig als ich in der Messiade, in Milton und in einigen Schriften von Kant anhaltend lesen dürfte. In der Stimmung die ein solches Anschauen, und ein solches Lesen giebt, gleitet die Seele allmählig fort auf dem

Strom der Unendlichkeit; sie verliert die Küste, das heißt, das Maaß, die Gestalt und die Fesseln des Lebens aus den Augen; sie verwechselt ihre Träume, ihre Ahndungen mit ihrer Kraft, ihre Wünsche mit ihrem Glauben; sie wähnt, sie müsse auf der bestrahlten Bahn einen Weg finden, einen Ruhepunkt, ein Ziel. Und ach! sie erblindet immer mehr; sie wird schwindlich, sie muß zurück, und — sie ist ein Fremdling geworden, da wo sie noch zur Zeit einheimisch seyn und bleiben sollte, im kleinlichen, ängstlichen Gewirre des Lebens. — —

Um Mittag schiffte ich mich ein, nachdem ich traurig sehnende Blicke nach der Gegend hingeworfen hatte wo Staffa liegt. Ein frischer Nordwind, und die nach der Küste von Schottland strömende Fluth, brachten mich nach Oban in 7 Stunden, die mir sehr schnell vergingen,

weil ich die beyden Küsten von Mull und Morven, und dann Lismore, Kerrara, und die schöne Bay von Oban in einem sehr günstigen Lichte betrachten konnte.

Es ward nur zu bald entschieden, daß keine Möglichkeit da sey, noch einmahl einen Versuch auf Staffa zu machen. Umsonst war Wunsch und Streben. Es konnte nicht seyn! — —

Vielleicht hat meine große Sehnsucht Staffa zu sehen, einige Leser, die keine Abbildungen und Nachrichten von dieser merkwürdigen Naturerscheinung kennen, neugierig gemacht. Um sie nicht ganz ohne Kenntniß davon zu lassen, will ich einen Brief übersetzen und einrücken, den mir Herr Macdonald ein Jahr vor meiner schottischen Reise nach Deutschland geschrieben hat.

Da Herr Macdonald weniger eine Be-

schreibung von Staffa machen, als mir einen Vorgenuß der Eindrücke geben wollte, die er mir ankündigte, so will ich seinem Briefe einige Bemerkungen hinzufügen, die dasjenige erläutern, was er nur in Beziehung auf Schriften, die mir schon bekannt waren, angedeutet hat.

Nilphedir auf South-Uist
den 25. July 1798.

Unter den Bewegungsgründen, die Ihnen, meine Freundin, eine Reise in mein Vaterland wünschenswerth machen konnten, war gewiß für eine solche Kennerin schöner Gegenden keiner so überredend, als die Ueberzeugung, Sie würden viele merkwürdige und interessante Naturscenen in Schottland finden, bey deren Genuß Sie vielleicht vergessen könnten, daß Ihre geliebten Alpen durch Bosheit und Thorheit der Menschen freudenlos und unwirthbar gemacht worden sind.

Als wir uns darüber in Leipzig besprachen, ahndete ich nicht, daß wenige Monate spä-

ter ein noch lebhafterer Enthusiasmus für meine Hebriden mich antreiben würde, Sie ganz bestimmt zu bitten, daß Sie doch ja Ihrem Vorsatze getreu bleiben und diese Gegenden besuchen mögten. Wie könnte ich aber, da ich die Beschwerlichkeiten einer solchen Reise für eine Dame von schwächlicher Gesundheit gar wohl einsehe, auf diesem Ihnen gemachten Vorschlag dringend bestehen, wenn ich nicht fest überzeugt wäre, daß Sie in meinem rauhen entlegenen Vaterlande, in den Gebirgen und Inseln von Schottland Gegenstände finden würden, die es werth sind, mit aufgestellt zu werden, in der schönen Bilder-Gallerie, die Ihre poetische Seele in Frankreich, in der Schweiz, in den vorzüglichsten Gegenden ihres deutschen Vaterlandes eingesammelt hat. Und im gegenwärtigen Augenblicke, da ich noch ganz voll von den

neuen Eindrücken bin, die ich bey meiner Herreise empfing; da ich noch von der Freude und Begeisterung glühe, die mir Ua-bhinn *) (die Fingals-Höhle auf Staffa) noch eben so warm, so berauschend einflößte, als da ich sie in den Tagen meiner frühen Jugend sah — jetzt sage ich Ihnen mit kühner stolzer Zuver-

---

*) Ua-bhinn. Melodische Höhle. Dieser Name ist seiner wahren Galischen Bedeutung nach der Sache sehr angemessen. Das zwischen den Basalt-Pfeilern eingeschlossene Wasser, welches sich in großer Menge durch die Hauptöffnung in die Höhle ergießt, dringt durch kleinere Oeffnungen wieder heraus. Die Luft, welche durch das Gewicht des mehr oder minder bewegten Wassers zusammengedrückt wird, giebt dann einen sonderbar angenehmen Ton. Ein Reisebeschreiber sagt: „Es ist am Ende der Fingalshöhle irgend ein Abgrund unter der Fläche des Wassers, aus wel-

ſicht, und mit dem Eifer der Freundſchaft, die ſo gerne das ſchönſte und beſte, was ſie genießt, dem Freunde mittheilen mag; — jetzt ſage ich Ihnen: kommen Sie, meine Freundin; es wird Ihnen alles gelohnt werden. Die Beſchwerlichkeiten einer Seereiſe, die vier, auch wohl zehn Tage dauern kann; die fatale See-

---

chem jedesmal, wenn das Waſſer ſich darin ergießt, ein angenehmes melodiſches Geräuſch hervorſchallt."

Es findet ſich durchaus keine Spur, daß Fingal oder Oſſian dieſe Höhle gekannt hätten. Vermuthlich alſo iſt der Name Fingalshöhle, wie mehrere Benennungen im Hochlande, eine Art von Huldigung gegen das Andenken des hochverehrten Helden. Vielleicht iſt er nur durch Mißverſtändniß des Worts Uabhinn entſtanden, der im Galiſchen eine Aehnlichkeit mit dem Namen Fingal hat.

krankheit; der Aufenthalt in einem Lande, welches Ihnen in Sprache, Sitten, Lebensweise durchaus fremd ist, und in welchem Sie sich vielleicht Anfangs nicht behaglich fühlen werden; alles, sage ich, wird Ihnen gelohnt werden, schon allein durch den Anblick der Ihrer in Staffa wartet, vieler andern schönen und unterrichtenden Gegenstände nicht zu gedenken, welche Sie in Schottland aufsuchen und antreffen werden.

Ein vollständiges Journal meiner Herreise sollen Sie nicht erhalten. Ich verspreche mir einst ein schöneres von Ihrer Hand zu sehen. Doch von meiner Reise nach Staffa muß ich Ihnen etwas sagen, weil Ihr Andenken mich dort begleitet hat, und ich mir die Freude sehr lebhaft vorstellte, die es mir geben würde, Ihr Führer bey dieser heiligen Wallfahrt zu seyn.

Denn das ist eine Reise nach Staffa für unser eins ganz gewiß; geschickt, die Seele mit hoher Andacht, mit heller Ahndung eines unendlichen Weltgeistes und mit kindlich vertrauender Liebe zu ihm zu erfüllen. Wie selten haben eigentliche Wallfahrten, so fromm und mühsam sie auch seyn mogten, eine solche Wirkung gehabt.

Ich fand in Oban eine Gesellschaft von Herren und Damen, die sich vorgesetzt hatten, die Insel Staffa zu sehen. Gern willigte ich in den Vorschlag, sie zu begleiten, und wir fuhren bey sehr günstigem Wetter in fünf Stunden nach Mull, wo wir in Aros landeten, dicht unter den Ruinen eines Schlosses, das vor vielen Jahrhunderten Macdonald der Inseln (Macdonald of the Isles) als gebietender Herr dieser und der andern Hebriden, bewohnt hat.

Herr M.. l. zu Aros bewirthete uns mit ächter Hochländischer Gastfreiheit. Nun hatten wir sechs Meilen queer über die Inseln zu gehen, um Laggan Ulva zu erreichen, wo einige Fischer wohnen, die kleine Fahrzeuge bereit halten, mit welchen man für den sehr geringen Preis von fünf Sh. die acht Meilen nach Staffa fahren kann. Nur bey einem sehr sichern sanften Winde aus West und Südwest sollte man die Reise unternehmen. Bey jeder andern Witterung ist die Landung sehr gefährlich, oft sogar unmöglich. Die steile, auf Basaltsäulen ruhende Küste ist auch noch von allen Seiten mit Basaltblöcken umgeben, die mehr oder weniger aus dem Wasser hervorragen, und unzählige Klippen bilden, an denen die Wellen sich mit Ungestüm brechen. Es ist daher natürlich, daß das Meer schon in einer gewis-

sen Entfernung von der Insel schäumt und sprudelt, und daß sehr stilles Wetter, auch viel Vorsicht und Geschicklichkeit der Schiffer nöthig ist, um an der einzigen kleinen Stelle, die zugänglich ist, zu landen. Wollte man, ohne der Insel sich ganz zu nahen, sich mit der Ansicht derselben aus einer gewissen Entfernung begnügen, so würde diese prächtige Naturerscheinung bey weiten nicht deutlich genug erkannt und beobachtet werden können. Wir waren diesesmal so glücklich, ohne Angst und Gefahr an der Südseite der Fingalshöhle zu landen, und einige Stunden im ruhigen Genuß dieser bewundernswürdigen Scene zuzubringen.

Sie haben Pennants und Faujas de St. Fonds Beschreibungen von Staffa gelesen *)

---

*) Mein Freund, der gewiß wußte, daß ich die angeführten Schriften kenne, konnte sich gegen mich darauf

und die Kupferstiche zu beyden gesehen. Auch die Zeichnungen, welche Sir Joseph Banks

---

beziehen. Ich aber darf ohne völlige Unwahrscheinlichkeit nicht voraussetzen, daß die Mehrheit meiner Leser Pennants seltenes, kostbares und gelehrtes Werk über Schottland, und Faujas de St. Fonds größtentheils in mineralogischer Rücksicht unternommene und beschriebene Reise, kennen werden. Es scheint mir also zur allgemeinern Verständlichkeit des obigen Briefs nothwendig, einige Auszüge aus den genannten Schriftstellern hinzuzufügen, vorzüglich die Beschreibung, welche Sir Joseph Banks, der erste aller Reisenden, welcher der Insel Staffa Erwähnung thut, von diesem merkwürdigen Gegenstand dem Herrn Pennant mitgetheilt hat. „Wir wurden, sagt Sir Joseph, gleich bey unserer Ankunft von einer Pracht überrascht, wie wir sie bey weiten nicht erwartet hatten. Die ganze Seite der Insel, der wir zurnderten, ruht auf Reihen von Säulen, die mehr als 50 Fuß Höhe haben, und eine vortrefliche

auf der Stelle hat aufnehmen lassen, und die eine leidliche Richtigkeit haben, kennen Sie.

Ordnung von natürlichen Säulengängen darstellen, welche sich nach derselben Richtung, wie die Buchten und Spitzen der Inseln, herumziehen, und überall einen rohen ungestaltenen Fels zur dichten Unterlage haben. Wir gelangten bald an den Eingang der Höhle, welche ohne Zweifel das erhabenste Schauspiel giebt, was je von einem Reisenden ist beschrieben worden. Die Einbildungskraft kann kaum etwas majestätischeres mahlen, als diese Höhle, deren Seitenwände auf Säulenreihen gestützt sind, und deren Decke aus den Enden anderer Säulen besteht, welche zertrümmert werden mußten, um die Höhle zu bilden. Die Farbe der Säulen ist dunkelgrau; eine gelbliche Masse, welche in Tropfsteinartiger Gestalt in den Winkeln hervorgetreten ist, macht die Verbindungsstellen sehr deutlich, und giebt den Farbenschattirungen eine Abwechselung, die dem Auge äußerst wohl thut. Der Grund der Höhle erhält kein anderes

Und doch weiß ich gewiß, Sie, Sie selbst mit Ihrer dichterischen und durch öftern Anblick der

---

Licht, als was durch den Eingang einfällt; dies trägt noch zur größern Schönheit bey, denn man sieht dessen ungeachtet den Hintergrund sehr deutlich, welcher eine Säulenmauer ist, deren Säulen ohne Absatz von ungleicher Größe sind, und die der Vorderseite einer Orgel sehr ähnlich sieht. Das Meer dringt bis an das Ende der Höhle; seine Wellen brechen sich mit großem Getöse, und zerstieben in Schaum. Die Bewegung, welche durch Ebbe und Fluth hier beständig unterhalten wird, macht die Luft trocken und rein, und verjagt alle Dünste, welche sonst gewöhnlich diese Art von Höhlen anzufüllen pflegen."

„Die derbe Masse, welche den obern Theil der Höhle deckt, hat an der dünnsten Stelle 20 Fuß Dicke; sie ist aus Prismen von kleinem Kaliber zusammengesetzt, welche mehr oder weniger regelmäßig, nach allen Seiten hingerichtet, dicht an einander passend, und unten sowohl als in den Gliedern durch

Schweizeralpen an Größe und Erhabenheit gewöhnte Einbildungskraft, Sie können sich kei-

---

eine kalkartige Masse von gelblich weisser Farbe, und durch eingesinterten Zeolith zusammen gekittet sind, welches dieser schönen Decke das Ansehn von Mosaik giebt."

„Sehr schöne Säulenparthien] nehmen mehr als die Hälfte des Umfangs der Insel ein. Sie ruhen auf einem Strom von grandiger Lava, und sind selbst der mehr oder weniger schrägen oder wagerechten Richtung dieses Stroms gefolgt. Alle diese Säulendämme sind von einem ungeheuren Guß von mehr oder minder dichter Lava überdeckt, welche auch eine Neigung zur prismatischen Gestalt verräth. Alles dieses macht mich geneigt, diesen Lavastrom, der sich bis unter das Meer fortsetzt, für die Folge eines vulkanischen Ausbruchs zu halten, worin das mit dem Feuer zugleich wirkende Wasser ganz verschiedene Substanzen zusammengeknetet und crystallisirt hat."

nen Begriff machen von diesen Colonaden, von diesem ozeanischen Saal, dessen Seiten und Hinterwände, dessen erhabene Decke lauter Säulen sind, regelmäßige, prismatische Säulen vom schönsten Basalt. Wird denn meine Beschreibung Ihrem Vorstellungsvermögen zu Hülfe kommen? O! ich weiß sehr wohl, daß dieses zu vermuthen, eine leere Anmaßung wäre. Ich will also nichts weiter thun, als nur mit einigen Pinselzügen das Gemählde der Empfindungen, die Staffa mir und meinen Begleitern gab, andeuten, um Ihnen, wo möglich, eine Sehnsucht einzuflößen, welche nur die Gegenwart, nur das eigene Anschauen zu befriedigen vermag.

Die Insel Staffa — wenn man einen Haufen von Basalt-Pfeiler, die mehr oder weniger aus dem Meere hervorragen, und nur

mit einer dünnen Kruste von Moos und torfiger Erde bedeckt sind, eine Insel nennen will — ist von Norden nach Süden drey Viertelmeilen lang, und von Osten nach Westen eine Viertelmeile breit. Der höchste Punkt der Insel steht nur zwey hundert Fuß über das Zeichen des höchsten Wasserstandes in der Fluthzeit. Der Sprützschaum der Wellen, und der überall freie Durchzug der Winde verhindern die Vegetation; und es ist weder Baum noch Busch auf der Insel zu sehen. Wenn man sich erlauben wollte, die erhabene Künstlerin Natur auf einseitige Gesichtspunkte zu beschränken, so könnte man sagen, sie habe hier einen Versuch machen wollen, wie tief, erschütternd und begeisternd sie ohne alle Fruchtbarkeit und Anmuth auf das Menschenherz wirken könne.

Als wir zwischen Mull und Staffa ru-

derten, machte ich mir Vorwürfe, daß ich die Erwartung meiner Reisegefährten durch meine dythirambischen Ankündigungen zu hoch gespannt, und dadurch ihre Ueberraschung und ihren Genuß geschwächt haben mögte. Doch beym allmähligen Herannahen sah ich mit Vergnügen, daß meine Besorgniß ungegründet war. Mit glänzenden Augen, mit feierlich staunendem Entzücken blickten sie unverwandt auf das immer deutlicher werdende große Schauspiel. Einige Minuten lang schienen sie von der Vorstellung ergriffen, es könne nur ein Werk der Kunst seyn. Aber der nähere Anblick und einiges Nachdenken verwandelten bald diese flüchtigen Zweifel in ehrfurchtsvolle Anerkennung einer übermenschlichen allmächtigen Hand. Langsam schwamm das Boot auf die Fingalshöhle zu. Alles schwieg. Die Seele war ganz im Auge.

Plötzlich schoß einer der Schiffer ein Pistol los, das er zu diesem Zwecke mitgenommen. Der starke ganz sonderbare Widerhall und das Aufrauschen einer Schaar wilder Vögel, welche der Knall aus der Höhle trieb, und die brausend über unsere Köpfe flogen, schreckte uns aus unserer stillen staunenden Feier. Wir untersagten den Schiffern zu schießen auf diese unschuldigen Bewohner der prächtigen Behausung, die wir ihnen hätten beneiden mögen, und wünschten ihnen eine ruhige Wiederkehr.

Nun landeten wir an der Südseite der Fingalshöhle, und kletterten, so gut wir konnten, zwischen den Basaltblöcken herum. Das Innere der Höhle, so wie Faujas that, zu untersuchen, indem man über den Abgrund schwebend von einem Block zum andern tritt, ist viel zu gefährlich, und sogar Männer sollten es lie-

ber nicht versuchen, da ein einziger Fehltritt unabhelflichen Tod giebt. Auch von aussem läßt sich alles sehen, bewundern, genießen; und das thaten wir mit voller Seele. Wir setzten uns auf die Säulenstücke, betrachteten sie, versuchten sie zu messen, zu zeichnen, und fingen an, über ihre Entstehung zu vernünfteln. Einige schrieben sie dem Wasser zu; andere blieben bey der jetzt fast allgemein geltenden Meinung des vulkanischen Ursprungs. Noch andere — und ich will hoffen, daß es die Klügsten waren, weil ich zu ihnen gehöre — bekannten ihre völlige Unfähigkeit, die großen Räthsel der mineralischen Welt zu lösen. Es ist den Menschen eigen, daß sie bey jeder Erscheinung des Schönen in der sichtbaren Welt nach dem Bewußtseyn streben, etwas ähnliches hervorbringen zu können, oder doch durch lebhaftes und richtiges Erkennen des

Gegenstandes sich denselben zuzueignen. Die Vernunft glaubt uns dieses Vorrecht gesichert zu haben, und es ist eine der Quellen des Genusses, den ihr die Schönheit giebt. Doch beym Anblick von Staffa staunt und starrt die stolze Künstlerin, und erkennt ihre Ohnmacht. Sie gesteht, daß ihre großen Hülfsmittel, Erfindung, Nachahmung und ausdauernder Fleiß hier nicht ausreichen, und daß selbst der wörtliche Ausdruck ihr mangelt, mit welchem sie das Neue, Regelmäßige und Erhabene dieser Erscheinung zu bezeichnen strebt. Wir kennen das Liebliche und Schöne in der Natur, den reinen Sonnenglanz mit seiner herrlichen Farbengebung, den Sternenhimmel, die Gewächse der Erde, die Reitze einer Landschaft; wir kennen auch das Erhabene und Schreckliche, die Felswände drohender Gebirge, Donner, Erdbeben und wild

empörte Meere; wir glauben in unserer Phantasie, Farben und Pinsel für alles zu haben, aber — wir kommen nach Staffa, und kennen hier nichts. Wir müssen eine neue Ideenverbindung suchen, und neue Ausdrücke für das, was wir sehen. Jetzt erst treten wir im Tempel der geheimnißvollen Natur; eine furchtbare Macht scheint hier unsichtbar zu thronen, und es dünkt uns, als müße tief aus der heiligen Höhle eine Stimme uns zurufen: „Sterbliche, alle meine Werke sind regelmäßig und erhaben in der sichtbaren und unsichtbaren Welt; der Hauch meines Wesens heißt ewige Vollkommenheit.“

Sie werden denken, meine Freundin, daß diese Stimmung zu überspannt, zu angreifend sey, um hohe Schönheit würdig zu genießen. Doch kann ich sagen, daß ich kaum jemals eine

wohlthätigere gekannt habe. Sanfte Ruhe begleitete die Aufwallungen des Erstaunens; unsere Seelen wurden so weich, als feurig; wir durchstrichen die Insel, so wie man die Lieblingsorte einer glücklichen Kindheit an der Hand geliebter Freunde durchgeht.

In den Sommermonaten ist die Insel nicht ganz unbewohnt. Ein Herr Macdonald von Boisdale, dem sie zugehört, schickt einige Leute hin mit kleinen Schaaf- und Rinderheerden, die eine magere Weide da finden. Ein wenig Hafer und Kartoffeln bauen diese Leute auch, führen aber wohl ein trauriges Leben, abgeschnitten, wie sie von aller Gemeinschaft mit andern Gegenden sind. Die herbstlichen Stürme, die hier schrecklich toben und die hohle vom Meer unterflossene Insel gewaltig erschüttern müssen, treiben die Leute mit ihrem Vieh nach

Hause, ehe die Schiffarth dieses klippenvollen Eilands unmöglich wird.

Südwestlich von der Fingalshöhle liegt in sehr kleiner Entfernung die Miniaturinsel Ruachaillé — irrig durch Pennant Boos-hala geschrieben. Sie ist nichts als eine Zusammensetzung der schönsten und regelmäßigsten Prismen, die man sich denken kann. *)

---

*) Uneigentlich, sagt Faujas, wird dieser vulkanische Hügel eine Insel genannt, da er offenbar mit Staffa zusammenhängt, aus derselben Masse besteht, und nur durch einen schmalen Canal davon getrennt wird. Diese Klippe besteht aus Gruppen und Erhöhungen von Basaltprismen, welche an einigen Stellen in Bündeln vereinigt sind, in andern bogenförmig gekrümmt, parallel über einander liegend, eine Treppe machen, die man hinauf klettern kann. Andere Säulen stehen senkrecht, und bilden durch ihre Vereini-

Und nun, nachdem ich so viel geschrieben, scheint es mir, Sie könnten nicht viel bekannter mit Staffa geworden seyn, als Sie es vor dem Empfang meines Briefes waren. Ich habe mich niemals um die geometrischen Angaben recht bekümmern können, und müßte auch überdem den Sir Joseph Banks auf sein Wort glauben, da er mit mathematischer Genauigkeit die Fingalshöhle ausgemessen hat. *) —

---

gung und stufenweise Erhöhung einen regelmäßig kegelförmigen Pik, welcher aus lauter Prismen besteht. Dies kann weder von einem allmähligen Herabsinken, noch von einem schnellen Falle der Massen bewirkt seyn, sondern diese merkwürdige Stellung muß durch eine stufenweis beschleunigte Abkühlung entstanden seyn.

*) Ich will diese Lücke ausfüllen, indem ich die Resultate der Ausmessung des Sir Joseph Banks hierher

Auch weiß ich nicht, wie stark der Gehalt des Eisens, der Thon- und Bittererde und anderer Bestandtheile, in diesen Basalten seyn mag, noch in welchen Verhältnissen sie zu 3- 4- 5- 6- seckigt u. s. w. anzugeben sind. *)

---

seße, welche Herr Macdonald für die richtigste hält.

Tiefe der Höhle von der äußersten Mündung bis an den Hintergrund . . . . . 237 Fuß.

Breite der Höhle am Eingang . . . 53 —

Breite im Hintergrunde . . . . 20 —

Höhe des Gewölbes am Eingang . . 117 —

Höhe im Hintergrunde . . . . 70 —

Tiefe des Meers bey der Mündung . 18 —

*) „Dreieckige Basalt-Säulen sind hier wie anderwärts selten. Fünf- und sechsseitige sind die häufigsten; achteckige giebt es von großem Umfange, zuweilen von 4 Fuß im Durchmesser. Sie zeigen auf den

Solche Erforschungen erfordern mehr Gelassenheit und Genauigkeit, als ich zu besitzen mich

---

Endflächen die Anlagen zu andern kleinen Prismen u. s. w."

Faujas de St. Fond.

Ueberhaupt scheint die wunderbarste Mannigfaltigkeit in dieser so regelmäßig crisallisirten Masse zu herrschen, denn Faujas erwähnt noch mehrerer Gattungen von Prismen; gegliederte, deren Abschnitt an der einen Seite concav, an der andern conver ist; queer durchschnittene, ohne Gelenkverbindung; Prismen aus Einem Stücke, die bis 40 Fuß hoch sind, u. s. w.

In einer der Noten, welche Herr James Macdonald zu Faujas Werk gemacht hat, und die der deutschen Uebersetzung zugefügt sind, bemerkt er, daß die Masse und Gestalt der Basalte von Staffa sehr viel Aehnlichkeit haben mit denen von Annaberg und Stolpen in Churfachsen. Nur daß die von Staffa dunkler, schwerer und klingender sind.

rühmen darf, besonders bey Gegenständen, deren dynamische Erhabenheit die mathematische in meiner Seele verschlingt und verdunkelt. Wie aus einer Riesenwelt genommen sind hier alle Formen. Wer kann da auf einige Fuß mehr oder minder Rücksicht nehmen! Und nie giebt die genaueste Ausmessung demjenigen, der den Gegenstand nicht sah, einen richtigen Begriff von seiner Erhabenheit und Größe.

Aus dieser Ursache schließe ich mit den Worten jenes Lacedämonischen Helden an den großen Persischen Monarchen, der von ihm verlangte, er solle ihm einen Begriff von seinen Landesleuten geben: Komm und Siehe.

Und mit diesem herzlichen Wunsch bin und bleibe ich der

Ihrige

J. Macdonald.

Killin, Anfangs August 1800.

Die letzten Tage, die ich in Oban zubrachte, waren sehr verschieden von den ersten einsamen Wochen, welche ich dort verlebte. Bald nach meiner Zurückkunft von Mull langte Freund Marsh in Oban an. Es machte mir viel Freude, ihn zu meiner lieben Trümmerburg, zu den Massen von Puddingstein und an allen Stellen herumzuführen, die mir lieb und heimisch geworden waren.

Herr Macdonald und ich hatten gehofft, daß unser Freund uns auf einer fernern Reise durch die Hochlande begleiten würde; aber leider war er nicht unabhängig, denn er hatte mit zwey Herren aus London Gesellschaft ge-

macht. Diese Herren, an die üppigen Bequemlichkeiten der ersten Stadt in Europa gewöhnt, mißfielen sich durchaus im Hochlande und sehnten sich so sehr nach der Rückkehr, daß Herr Marsh, der sich wegen mancher Reise-Einrichtungen von ihnen nicht trennen konnte, genöthigt war, seinen eigenen Wunsch dem ihrigen aufzuopfern.

Herr Macdonald kam eben früh genug zurück, um unsern Freund noch einige Augenblicke zu sprechen. Er fand in Oban außerdem noch viele Bekannte, die sich zum Theil wegen der Musterung der Freiwilligen eingefunden hatten, zum Theil, so wie wir, die Hochlande bereisen wollten. Täglich kamen mehr Fremde. Das kleine Wirthshaus konnte sie nicht fassen, und es wären große Verlegenheiten entstanden, wenn nicht die Herren Stephenson und die

Familie Macdougal ihre Wohnungen angeboten hätten. Ich habe bey dieser Gelegenheit wieder gesehen, daß die Gastfreiheit im Hochlande eine so geschätzte und allgemeine Eigenschaft ist, daß sich niemand bedenkt, sie auch gegen unbekannte Personen auszuüben.

Unter andern Bekanntschaften, die ich machte, war eine interessante Engländerin, mit der ich, wie ich noch erzählen werde, einige Tage gereist bin.

Kurz, das stille Oban, wo ich so einsam, unbekannt und stumm herumgewandert war, verwandelte sich plötzlich in eine kleine Welt voll lebhafter Bewegung und bunter Geselligkeit.

An einem schönem Sonntag-Morgen versammelten wir uns alle in der schlechten kleinen Capelle die am Seeufer steht, und hörten — ohne daß die mehrsten von uns eine Silbe davon ver-

standen hätten — eine zwey Stunden lange Galische Predigt In den ersten 10 Minuten machte es mir Vergnügen, diese unverständlichen, ich möchte sagen, antik klingenden Töne mit kirchlicher Feierlichkeit anzuhören, aber nach einiger Zeit ward mir diese sinnlose Situation zur Marter. Herr Macdonald ward ersucht, uns durch eine englische Predigt zu entschädigen, und ob er gleich kaum eine Viertelstunde Zeit hatte sich vorzubereiten, so hielt er doch eine so vortreffliche, dem Augenblick, den Umständen der ungleich vermischten Gemeine, so durchaus angemessene Rede, daß ich diese Stunde, in welcher ich ihm zugehört habe, für eine der schönsten meines Lebens halte. Er sprach von der Allgegenwart Gottes, die hier an diesem fernen, rauhen Gestade, unter diesen Felsklippen und Naturmenschen, meine

Seele mit einer noch nie empfundenen Zuversicht, Wahrheit und Heiligkeit durchdrang. Alle Bilder, die Herr M. brauchte, waren local, individuell. Bald schwebte seine Beredsamkeit auf den Flügeln des Sturms, bald schlug sie sanfte Wellen, wie das Meer an einem stillen Sommerabend. Er erwähnte mit leiser Andeutung des hohen, reinen Geistes der Alt-Erisischen Poesie, zum Beweis, daß zu allen Zeiten, selbst in der finstern Nacht des Alterthums, ein allesbeseelender, allgegenwärtiger Einfluß der sittlichen Schönheit in Vollkommenheit würksam gewesen wäre. Und dieses sey die Gottheit selbst, u. s. w. Alle Bewohner von Oban, die Englisch verstehen, schienen aufmerksam und tief bewegt, und ich fühlte bey dieser Gelegenheit wieder, was ich stets geglaubt habe, daß poetischer Sinn und Ausdruck, mit sanfter Haltung

und logiſcher Richtigkeit angewandt zu den erſten Canzelgaben gehört, und mehr wirkt als aller Prunk der Gelehrſamkeit.

Unſere Abreiſe ward von einem Tage zum andern angeſetzt und durch mancherley Hinderniſſe verzögert. Am letzten Morgen, da wir ſchon im Begriff waren anſpannen zu laſſen, ward uns ein ſehr freundlicher, anziehender Vorſchlag gemacht. Sir J. M. aus Edinburg hatte einen Cutter von Greenock kommen laſſen, um viele der Hebriden zu bereiſen. Er ſchlug vor, uns mit ihm einzuſchiffen, einen Verſuch auf Staffa zu machen, und dann noch die Inſeln Sky, Long-Island und St. Kilda zu ſehen. Welche Verſuchung! Die große, erzromantiſche Inſel Sky, mit ihren wilden Gebirgsmaſſen und Baſalt-Säulen! des berühmten Cuchulins Burg, deſſen Trümmer noch in

Sky gezeigt werden; der Stein, woran er seinen Hund Luath angebunden hat; die Höhle, wo der letzte Sprößling des unglücklichen Hauses Steward, auf seiner ängstlichen Flucht, zwey Nächte zugebracht; das Haus, wo der Muth und die Besonnenheit eines Weibes, der edeln Flora Macdonald, ihn, als Dienstmädchen verkleidet, vor den Nachsuchungen der wüthenden Engländer verbarg; St. Kilda, wo Menschen wohnen, die noch kein Geld kennen, keine Processe, keine Zeitungen, überall keine Bücher, da sie nicht lesen noch schreiben können; die wie Gemsen auf ihren Bergen herumklettern und dabey, wie man mich versichert, das lustigste, offenherzigste, gutmüthigste Völkchen ausmachen, das vielleicht jetzt auf Erden lebt; und Staffa, das Staffa, das mir unaufhörlich in Träumen erschien, seit ich ihm

so nahe war und es nicht erreichen konnte! — — Einen solchen Vorschlag abzuweisen, kostete nicht wenig Ueberwindung. Wir berathschlagten lange; wir sahen wohl ein, daß wenigstens sechs Wochen, vielleicht noch viel länger bey ungünstigem Winde, auf dieser Inseln-Reise verlaufen würden. Auch sollte ich noch vor meiner Abreise nach Deutschland eine geliebte Freundin in Pertshire besuchen. Es ließ sich ganz sicher berechnen, daß ich auf solche Weise nicht in diesem Jahre nach Deutschland schiffen könne, weil mich die verlängerte hochländische Reise bis zu einer Jahrszeit aufhalten würde, in welcher die Aequinoctial-Stürme eine Seereise zu bedenklich machen. Noch immer schwankte ich. Doch das Schicksal, das mir schon manche Winke gegeben hatte, meine Zurückreise zu beschleunigen, that es auch jetzt. Herr Macdo-

nald äußerte, daß er mich zwar nicht abhalten wolle ein so gefälliges Anerbieten anzunehmen, und meiner Schottischen Reise einen so wichtigen Zusatz zu geben, daß er mir aber gestehen müsse, seine verspätete Wiederkunft nach Anstruther sey in mancherley Rücksicht mit Unannehmlichkeiten für ihn verknüpft. Nun war mein Entschluß gleich gefaßt. Der gütige Antrag des Edinburger Herrn ward dankbar abgelehnt; wir ließen geschwind anspannen, um nicht noch anders Sinns zu werden, und fuhren endlich von Oban ab.

Der kleine Ort verbarg sich bald hinter den Mauern von Puddingstein, zwischen denen wir uns herumwanden. Wir kamen immer näher zum Loch Etive. Dieser Arm des Meers (Inlet) liegt parallel mit dem Loch-Aw. Bey Bunaw, Dalmally gegen über, entfließt

ihm der Aw, der sich bey Dalmally im Loch Aw ergießt, wodurch auch dieser letzte See mit dem Ocean verbunden ist.

Loch Etive erstreckt sich noch einige Meilen tief ins Land und verliert sich spitz am Fuße des Cruachan in einem schönen Thale, das nach ihm heißt Glen Etha oder Etie. Ossianische Tradition hat dieses Thal geweiht. Es ist deutlich bezeichnet, als Wohnung und Eigenthum des Usnoth, Schwager des berühmten Cuchullin und Vater des Nathos, dessen Liebe zur Darthula, die er dem Irländischen Usurpator Cairbar entführt hatte, dessen Heldenmuth und Tod, den Stoff zu einem der Gesänge Ossians giebt. Die armen Liebenden wurden auf ihrer Flucht vom Winde wieder zurückgetrieben nach Ullin an die Küste von Irland, wo der rachsüchtige Cairbar mit sei-

nem Heere lag. Nathos und seine Brüder, Althos und Ardan, wurden bald von ihm entdeckt. Der erste, der als Wache ausgestellt war, kam mit der Nachricht zurück, Cairbar rücke heran mit zehntausend Mann:

Und laß sie zucken die Schwerdter zu tausend,
sprach lächelnd der fürstliche Nathos.

Die Söhne des Wagen-getragenen Usnoth
erzittern vor keiner Gefahr.

Warum wälzest du weißschäumend dich,
o Meer! an die Küste von Ullin?

Warum rauschet ihr Stürme so laut,
Mit nächtlich schaurigen Flügeln?

Meint ihr, ihr seyd es, die hier, an dem Strand
der Feinde, haltet den Nathos?

Nein, ihr Kinder der Nacht,
ihn hält die Kraft seiner Seele!

Bringe mir, Bruder, die Waffen der Väter,
Die dort flimmern im Sternenlicht.

Es brachte Althos die Waffen;
es deckte Nathos die Glieder mit Stahl.

Lieblich ist des Helden Gebehrde,
doch schrecklich sein glühender Blick.

Er blickt dem kommenden Cairbar entgegen,
in seinem Haare pfeifet der Wind.

Schweigend steht ihm Darthula zur Seite,
ihr Auge verläßt den Geliebten nicht.

Sie strebt zu verbergen den schwellenden Seufzer,
zwey Thränen rollen im Auge ihr.

Althos, sagte der Führer von Etha,
ich sehe eine Höhle im Felsen dort.

Verberge das Mädchen,
und stark sey dein Arm.

Ardan, wir treffen den Feind,
Wir fordern zum Kampf den fürstlichen Cairbar.

O käm' er in schallendem Stahl,
zu fechten mit Nathos von Etha.

Darthula, kannst du entfliehn,
so blicke nicht auf den Gefallenen.

Spanne die Segel, o Althos!
lande mit ihr im hallenden Etha.

Erzähle dem Fürsten, sein Sohn sey rühmlich gefallen;
es habe mein Schwerdt den Kampf nicht gescheut;

In der Mitte von Tausenden sey ich gefallen.
Froh sey die Trauer des Vaters um mich!

Rufe, Geliebte, rufe die Mädchen,
zur tönenden Halle von Etha;

Laß, wenn der schattige Herbst wiederkehrt
sie Lieder singen von Nathos.

O möchte die Stimme von Cona ertönen zu meinem Ruhm,
daß sich erfreue mein Geist in seiner Wohnung der Stürme.

„Und es soll meine Stimme dich preisen, o Nathos,
Dein Ruhm soll leben in Ossians Lied.

Warum war ich nicht an der Küste von Ullin,
als der wüthende Kampf sich erhob!

Ossians Schwerdt hätte dich Jüngling vertheidigt,
oder gefallen wär' ich mit dir.

Wir saßen in jener Nacht in den Hallen von Selma,
rund um der Muschel voll stärkenden Tranks.

In den Eichen sauf'te der Wind,
laut auf schrie der Berggeist.

Der Windhauch kam säufelnd entlang der Halle
und berührte meine Harfe sanft.

Sie ertönte traurig und tief,
gleich einem Grabesgesange.

Fingal hörte das Tönen zuerſt,
Seufzer hoben des Königes Bruſt.

Meiner Helden iſt einer gefallen,
ſagte Morvens graulockiger Fürſt.

Ich höre das Tönen des Todes,
es entſchallt der Harfe meines Sohnes.

Oſſian rühre die Saiten,
wecke die Feier der Wehmuth.

Daß der Gefallenen Geiſter mit Freude
mögen zu Morvens waldigen Hügeln fliehn.

Ich rührte die Harfe vor dem Könige,
trauervoll und leiſ' ertönte ſie:

Steiget von eurem Gewölke,
neigt euch, ihr Geiſter der Väter!

Schreckt nicht mit eurem röthlichen Schein.
Empfangt den gefallenen Helden,

Er komme von fernem blutigem Strande,
er komme herauf aus den Wogen;

Empfanget den Helden mit freundlichem Gruß,
öffnet die Wohnung ihm in den Wolken,

Kleidet im Nebelgewande ihn ein,
im Nebel, den Sterne durchschimmern,

Ein halberloschenes Feuergebilde
gleich einem Schwerdte trag' er zur Seite.

Lieblich möge sein Angesicht seyn,
daß sich erfreun die Väter und Freunde.

Neiget, ihr Geister von Ossians Vätern,
neigt euch herab von eurem Gewölk!

So sang ich in Selma,
zur klagenden Harfe;

Doch Nathos war einsam
und hörte den Feind.

Der Morgen erhob sich mit seinen Strahlen,
Es erschienen die Söhne Erins.

Gleich grauen Felsen mit schwankenden Bäumen
breiteten sie an der Küste sich aus.

Nathos rauschte vorwärts in seiner Kraft;
zurück konnte Darthula nicht bleiben.

Sie kam an der Seite des Helden,
hebend den glänzenden Speer.

Wer sind die zwey Bewaffneten dort
schreitend im Stolze der Jugend?

Es sind die Söhne des Usnoth,
die edeln Brüder des Nathos.

Komm heran, rief Nathos mit Gluth,
komm, Führer des hohen Temora!

Laß uns kämpfen an diesem Gestade,
kämpfen um die Tochter Selama's.

Fern iſt Nathos von ſeinem Volk',
fern ſeine Krieger jenſeits der rollenden See.

Warum führſt du die Tauſende her,
gegen den Fürſten von Etha?

Einſt flohſt du vor ihm in der Schlacht,
als ſeine Freunde ihn umgaben,

„Jüngling mit dem Herzen voll Stolz,
ſoll kämpfen mit dir der König von Erin?

Deine Väter ſind unberühmt,
ſie waren nicht Beherrſcher der Menſchen.

Hängen in euren Hallen die Waffen der Feinde,
oder die Schilder vergangener Zeit?

Geprieſen iſt Cairbars Nam' in Temora;
mit kleinen Menſchen kämpft er nicht."

Dem Auge Nathos entſtürzte die Thräne,
er wendet auf ſeine Brüder den ſchwimmenden Blick.

Und plötzlich fliegen die Speere,
drey Speere fliegen, es fallen drey Helden Erins.

Dann zuckten sie glänzende Schwerdter,
es wichen die Reihen von Erin,

Wie der Saum des finstern Gewölks
vor dem Windstoß zurückweicht.

Nun ordnete Cairbar die Schaaren
und hieß sie spannen die Bogen.

Es flogen die Pfeile zu Tausenden.
Es fielen die Söhne des Usnoth.

So fallen drey junge laubvolle Eichen;
sie standen am Hügel allein;

Es sah sie der Wanderer;
er freute sich ihrer;

Es wundert ihn, daß sie so einsam
und doch so kräftig wuchsen empor.

Da kam der Sturm aus der Wüste
mit nächtlich grausem Geheul;

Die jungen Häupter der Eichen
ergreift er wüthig und stürzt sie herab.

Zurück kommt der Wandrer und sieht sie am Boden;
kahl ist der Hügel und öd' ists umher.

Darthula stand in schweigendem Schmerz,
und sah den Fall ihres Helden.

Thränenlos rollte ihr Auge, doch wild:
bleich war die liebliche Wange.

Der Bebenden Lippen entflohn
einzelne jammernde Laute.

Da kam der düstere Cairbar heran,
mit grimmig höhnischen Worten:

„Dein Buhle, Darthula, wo ist er nun?
wo ist der Führer von Etha?

Hast du die Hallen des Usnoth gesehn,
die braunen Gebirge des Fingal?

In Morven hätte gewüthet mein Heer,
wenn nicht die Winde zurück dich getrieben.

Fingal selbst wäre gefallen,
Trauer hätte in Selma gewohnt." —

Darthula's Armen entsank der Schild,
die schneeweiße Brust ward entblößt;

Ein Blutstrom färbte sie roth,
es hatte ein Pfeil sie durchbohrt.

Sie sank auf den gefallenen Liebling hin,
Der Schneeflocke gleich auf dem Felsen;

Ihr Haar umfloß sein bleiches Gesicht;
vermischt floß ihr Blut auf die Haide.

Die Barden des Cairbar stimmten nun an
den Grabgesang um Darthula.

„Tochter des Colla, du bist dahin,
Truthils Geschlecht ist vergangen;

Nun murmeln mit traurig dumpfem Geräusch
die blauen Ströme Selama's.

Wann wirst du erwachen in deiner Schönheit,
erstes der Mädchen von Erin?

Dumpf ist dein Schlaf im Grabe,
dein Morgen fern.

Die Sonne wird nicht kommen zu deinem Bett,
und sagen: Darthula, erwache!

Es wehen draußen die Lüfte des Frühlings;
es schwanken die Häupter der Blumen auf grünenden Hügeln;

Es wallt der Wälder wachsendes Laub;
erwache, du schönste der Weiber!".

Tritt nur, o Sonne, zurück!
es schläft die schöne Darthula.

Sie kommt nicht wieder
in ihrer Schönheit.

Sie wandelt nicht wieder
mit lieblichen Schritten einher."

So sangen die Barden des Cairbar,
als sie erhuben das Grabmahl der Todten.

Es machte mir viel Vergnügen, den Gesang, von welchem ich hier ein Fragment einrücke, Angesichts von Glen Etie, wo der großgesinnte Mathos geboren war, zu übersetzen. Ich schrieb meine deutschen Zeilen mit Bleystift am Rande meines Macphersonschen Ossians, und hatte mit Herrn Macdonald manche angenehme und belehrende Gespräche in Beziehung auf diesen Gegenstand. Da uns aber die Geburtsstätte Ossians, das Thal Glencoe, das wir am folgenden Tage durchreisten, noch mehr

Veranlassung zu ähnlichen Unterredungen gab; so will ich die Resultate, die ich daraus zog, verschieben, bis ich über Glencoe spreche.

Wir genossen lange den malerischen Anblick des Schlosses Dunstaffanage, der mich schon von einigen Höhen bey Oban ergötzt und angereizt hatte hinzufahren, um es in der Nähe zu betrachten.

Dieses größtentheils zertrümmerte Schloß rechnet seinen Ursprung aus einem dunkeln, beynahe fabelhaften Alterthume. Lange gehörte es den Macdonalds, Königen der Inseln. Demnächst den alten Schottischen Königen, Pictischen Stammes. Verschiedene Krönungs-Insignien der letztern sind lange in Dunstaffanage aufbewahrt worden. Unter andern der berühmte Stein, auf welchem die Könige von Schottland stehen mußten, wenn sie gekrönt wurden. Es

ist nicht zu bestimmen, aus welcher Zeit dieser Gebrauch herrührt. Der Stein ward von Dunstaffanage nach Stone in Pertshire gebracht, wo Macbeth sich krönen ließ. Als Macduff, Graf von Fife, ihn getödtet hatte, krönte er auch dort den Malcolm Kammore, Sohn des durch Macbeth ermordeten Duncans. Bey dieser Gelegenheit erhielt das Geschlecht der Grafen von Fife das Erbrecht die Schottischen Könige in Stone zu krönen. Der heldenmüthige Robert Bruce, rechtmäßiger Erbe der Schottischen Krone als Eduard I. sie usurpirte, ward durch einen kühnen Streich der Gräfin Buchan, gebohrnen Gräfin von Fife, in Stone gekrönt. Der Bruder und der Gemahl dieser muthvollen Frau waren zu den Engländern übergetreten. Sie erdreistete sich, in Abwesenheit ihres Bruders ihr erbliches Fa-

milienrecht auszuüben, und krönte den Helden Bruce, den Retter ihres Vaterlandes, zum König desselben. Dieser Heroismus bekam ihr aber sehr übel. Sie fiel in die Hände des Feindes. Und Eduard hatte die unmännliche Grausamkeit, sie einige Jahre hindurch, in einem hölzernen Käfig verschlossen und nur von einem Bauerjungen bedient, von einem Ort zum andern schleppen zu lassen, bis Robert Bruce sie befreyte.

Während dieses Krieges der Engländer und Schotten, raubten die ersten den Krönungsstein und brachten ihn nach Westminster.

Von allen Krönungs-Insignien ist nun in Dunstaffanage nichts mehr vorhanden, als eine schön gearbeitete, mit Silber beschlagene, Streitaxt.

Der jetzige Eigenthümer des Schlosses ist

ein Campbell. Eine wunderliche alte Sitte wird noch in Dunstaffanage ausgeübt. Ich will sie anführen, weil sie einen Beweis giebt, theils von der großen Ergebenheit der Vasallen gegen ihre Lairds, theils von der außerordentlichen Gastfreyheit der Einwohner dieser Gegend. Wenn eine unerwartete Gesellschaft im Schlosse ankömmt, wird alsobald eine hohe Stange auf einem Thurm ausgesteckt und daran ein großes weißes Tuch gehangen. Dies ist ein Signal für die Tennats des Lairds schnell zusammenzubringen, was sie an guten Eßwaaren auftreiben können, vorzüglich Fische.

Die Lage von Dunstaffanage ist so romantisch und groß als irgend eine, die ich gesehn. Es steht auf einem beynahe insularen Felsen, der nur durch eine ganz schmale Zunge am Lande hängt. Die oft gewaltig tobenden Wellen

des Loch Etive brechen sich an ihm. Die Aussicht ist prächtig. Man blickt weit in das Meer hinein und auf die Küste von Morven. Alle Böte, die aus dem Sund von Mull kommen, fahren daran vorbey. Sonst ist alles schauerlich und einsam. Der majestätische Cruachan erhebt in der Ferne sein Riesenhaupt über viele Felsspitzen, Berge und Hügel. Die ganze Gegend hat ein ernstes graues Colorit. Ein besonders merkwürdiger Gegenstand ist, ein kaum eine halbe Meile entfernter Wasserstürz, vielleicht der einzige seiner Art in Europa. Der Loch Etive ist auf dieser Stelle sehr verengt und hat große Felsklippen. In 24 Stunden tritt die Fluth des Meers zweymahl in diesen See und dringt durch den Orchay, bis in den Loch Aw. So wie nun die Ebbe zurücktritt, stauchen sich die Wellen vor der eben erwähnten Felsenenge

im Loch Etive, und wälzen sich über die Felsen mit großer Gewalt und Geräusch. Es ist ein unbeschreiblich großer, erhabener Anblick, die Wellen so ankommen, plötzlich stutzen und sich dann schäumend und donnernd ihren Weg bahnen zu sehen. Nur eine halbe Meile von diesem Wassersturz, fährt eine Fähre von Oban nach Appin und Morven. Deshalb muß man zum Ueberfahren einen Zeitpunkt abwarten, wo keine Ebbe ist. Wir kamen glücklich hinüber. Aber diese Ueberfahrten über die Seeen sind im ganzen Hochlande höchst beschwerlich und nicht ohne Gefahr, weil die Fähre nur ein kleines, ganz offenes Boot ist, worauf der Wagen gehoben wird. Die Pferde müssen besonders hinüber gebracht werden, welches alles viel Zeit wegnimmt.

Als wir eben ausgestiegen waren, um un-

fern Wagen auf das Boot bringen zu lassen, sahen wir von ferne einen Reiter ansprengen, der uns zu suchen schien und bald erreichte. Es war ein Prediger, Namens Campbell, ein Jugendfreund von Macdonald, der von dessen Aufenthalte in Oban Nachricht erhalten und ihn dort zu treffen gehofft hatte. Er war ein Paar Stunden nach unserer Abreise angekommen, und hatte sich gleich wieder zu Pferde gesetzt um uns einzuholen. Es war rührend für mich zu sehen, wie diese lang getrennten Jugendfreunde sich begrüßten. Herr Campbell band sein Pferd ans Fährhaus, ließ sich mit uns überzezzen und ging noch eine gute Strecke mit uns fort. Ich kann den angenehmen Eindruck nicht beschreiben, den jeder gebildete Landmann, besonders aber ein Bergbewohner, auf mich macht. Der Contrast oder vielmehr die Verbindung von

einer ganz ungekünstelten Außenseite, von einem Betragen, dem alle Verfeinerungen des Lebens fremd sind, mit Gelehrsamkeit, Philosophie und Uebung im Denken, giebt mir einen Genuß, den ich nur selten im Umgange finde. Aus dieser Verbindung entsteht eine Originalität, wodurch auch bekannte Gedanken und Sentiments interessant und eindringend werden. Diese kurze Bekanntschaft, auf der Landstraße gemacht, mit einem in den Einsamkeiten des Hochlandes vielleicht vergessenen Menschen, erinnere mich an manche liebenswürdige Erscheinung der Art, die mir Helvetien gewährt hat.

Wir kamen bald ans Ufer eines andern Meerarmes, Loch Creran, wo wir wieder übergesetzt werden mußten. Als wir eine Weile zwischen Mauern von Puddingstein gefahren waren, und an eine kahle Anhöhe kamen, ließ Macdo-

nald den Kutscher halten und hieß mich rathen, wo wir wären? Ich hatte die Geographie von Schottland zu eifrig durchstudirt um nicht antworten zu können: auf einer Stadt. Wirklich lag eine unter unsern Füßen vergraben, nehmlich Veregonium, die viele Jahrhunderte hindurch der Wohnsitz der Pictischen Könige gewesen, ehe solcher nach Dunstaffanage verlegt ward.

Ich wundere mich, daß die Alterthumsforscher so wenig Ausführliches und Zuverlässiges von dieser Stadt wissen, die doch, wie man aus einigen Ueberbleibseln sieht, groß und bedeutend gewesen seyn muß. Daß Fergus II. ihr Erbauer gewesen sey, gehört wol zu den nicht erwiesenen, chronikmäßigen Angaben. Römer müssen wol hier gehaust haben; das beweist nicht allein der lateinische Name, sondern auch

die Wasserleitungen, welche die Stadt gehabt hat. Man hat fünf Fuß tief unter der Erde Röhren gefunden, die wahrscheinlich das Wasser von einem benachbarten Hügel zur Stadt geführt haben, welches wol keine Alt-Pictische Anstalt seyn kann. Man erkennt noch deutlich zwey gepflasterte Straßen, und die Galischen Namen derselben sind in der Gegend bekannt geblieben. Die eine heißt Straid - mharagaid (Marktstraße), die andere Straid - namin (Mehlstraße). Aus dieser Bestimmung der Straßen läßt sich der Schluß ziehen, die Stadt sey bedeutend und gut eingerichtet gewesen. Die Zerstörung oder vielmehr Verschüttung von Beregonium, wird von den Bewohnern der Gegend dem Feuer vom Himmel zugeschrieben, welches wohl hier wie überall, wo solche schreckliche Naturbegebenheiten vorgefallen sind, von unterirdi-

schem Feuer zu verstehen ist. Sehr deutliche Anzeichen vulkanischer Ausbrüche sind, wie man sagt, auf dieser Stelle zu finden. Ein hoher Berg den zwey Hügeln gegenüber, auf denen die Stadt gebaut gewesen ist, soll völlig das Ansehn eines ausgebrannten Craters haben. Ein anderer Grund, mit welchem Mineralogen die Wirkung des vulkanischen Feuers beweisen wollen, ist, daß hier eine Gattung von Stein ausgegraben wird, die man auch in Island, sonst aber selten, findet; nehmlich den Pumex molaris (Pumice - Stone).

Es ist mir selbst nicht ganz erklärbar, daß ich — meines Wissens wenigstens — zum erstenmahle in meinem Leben, auf dem verschütteten Wohnplatze vieler Tausende von Menschen stand, ohne viel Theilnahme und Rührung zu empfinden.

Wissen Sie, mein theurer Herder, wo ich mit dem Geiste war? Sehr weit von Beregonium. Auf Pompeji und Herculanum war ich — mit Ihnen! — und wie die Taube sich etwa dem Adler nachschwingen kann, so flatterte meine Seele um jene großen Bilder von umwälzenden Naturkräften, von Schicksal und Menschengeschichte, die Sie, mein verehrter Lehrer, dort auffaßten und von denen sie mir an manchem schönen Abend, in Ihrem Zimmer zu Weimar, kühn entworfene, reine Abrisse vorzeichneten. Aber warum war ich in Pompeji und nicht in Beregonium? Wesen der nehmlichen Gattung lagen ja doch hier wie dort, mit ihren Entwürfen, Hoffnungen und Freuden, unter Schutthaufen begraben, die eine unwiderstehliche, blind wirkende Kraft über ihre Häupter zusammengestürzet hat. — Bist du es

denn allein hoher Genius, denkender, bildender Genius der Schönheit, der aus Vergänglichkeit und Zerstörung, Unsterblichkeit Liebe und Bewunderung hervorruft,

Glühend webst du
Ueber deinem Grabe,
Genius! Unter dir
Möge zusammenstürzen
Dein Meisterstück,
O du Unsterblicher!

Aber wo Du nicht in schaffender Allmacht geschwebt hast, erlöschen die Spuren des Menschen-Daseyns, und hinterlassen eine reizlose Wüste, die keine Thräne des Andenkens heiliget.

Die Ufer des Loch Linnhé, an die wir bald gelangten und die wir lange zur Seite behielten, boten mir neue Gegenstände der Be-

trachtung dar, die mich aus Italien zurückriefen. Wie groß, wie ruhig sind diese Gegenden! aber auch wie einsam und unbebaut! Der Anblick einer schönen Anpflanzung ist wahrhaft erquickend, zwischen diesen grauen leblosen Bergen und allen den dunkelblauen Gewässern, die sich an Felsenufern brechen. So erblickte ich mit Vergnügen den schönen Landsitz Aird, einem Campbell gehörig. Das weiße, massive, elegant gebaute Haus am Abhange eines bepflanzten Hügels und mit schönem jungen Gehölz umgeben, schien mir sehr einladend für stille Denker, die zwar das Weltleben scheuen, aber nicht romantisch oder philosophisch genug sind, um sich mit einer großen wilden Natur ohne Anmuth, Bequemlichkeit und Schatten zu vertragen.

Ich sah diese Wohnung so lange mit Vergnügen an, als noch mein Auge einen Ge-

genstand ganz verschiedener Art nicht gefaßt hatte. Sobald ich ihn gewahr ward, wandte ich keinen Blick mehr auf das hübsche Haus. Es war wieder ein uraltes Schloß, Castle-Stalkir, das fast noch sonderbarer, noch schauerlicher liegt, als die ich bisher gesehen. Auf einer Insel im Loch Linnhé, die kaum zweymal so groß ist als der Umfang des Gebäudes, steht Castle-Stalkir ganz vereinzelt, als hätten seine Erbauer in stolzer Selbstgenügsamkeit keiner Verbindung mit der übrigen Welt bedurft. Diese ehrwürdige Ruine, deren gewaltiger fester Bau der Zeit Trotz bietet, besteht nur aus Einem sehr großen viereckigten Thurm. Das Dach ist nicht mehr vorhanden, und in den Wänden sieht man einige Lichtöffnungen. Lange hat es den Macdonalds gehört und ward ihnen, wie so vieles andere, von den Campbells geraubt, die es

auch jetzt noch besitzen. Bewohnt wird es wohl schon lange nicht mehr.

Die Ufer des Loch Linnhé haben einen vorzüglich großen Character. Schön geformte hohe Berge umschließen ihn und bilden einen tiefen amphitheatralischen Hintergrund. Ich genoß diese Scene einige Stunden, da wir in einem kleinen Wirthshause am Ufer des Linnhé's, Angesichts von Castle-Stalkir, Mittag hielten.

Ich hatte den ganzen Weg von Oban her so wenig menschliche Gestalten gesehen, daß es mich ordentlich fröh machte, als eine sehr angenehme erschien, um uns zu bedienen. Es war die Tochter des Wirths, ein junges bäurisch gekleidetes Mädchen, mit einem hohen, starken und doch eleganten Wuchs, mit einem edeln Gang, regelmäßigen Zügen, sanften blauen

Augen, bey dem hier fast allgemeinen, schönen, hellbraunen Haar, und einem unschuldigen, sehr intelligenten Ausdruck in der Physiognomie. Sie konnte kein Englisch. Ich bat Macdonald mit ihr Galisch zu reden und mir ihre Antworten zu übersetzen. Ich höre sehr gern das Galische, besonders von einem weiblichen Munde, wenn es nicht zu geschwind und zu laut gesprochen wird. Im letztern Falle klingt es dem Hebräischen ähnlich. Die Hochländer haben ohne Ausnahme etwas melodisches, cadencirtes im Sprachton, der sich nie ganz verliert, wenn sie fremde Sprachen reden. Fürs Englische ist der Accent nicht vortheilhaft. Ich konnte in Edinburg jeden gebohrnen Hochländer von den andern Schotten unterscheiden, welche doch im Allgemeinen selten recht gut und rein Englisch reden.

Das Mädchen am Loch Linnhé sprach ihre Landessprache mit einem sanften, singenden Gurgellaut, und was mir Herr Macdonald von den Antworten, die sie ihm gab, übersetzte, schien mir so bescheiden und doch so treffend, so einfach und doch so artig, daß mir dieses verdollmetschte Gespräch viel Vergnügen machte. Die Gestalt, die Physiognomie, das Betragen des Mädchens erinnerte mich sehr lebhaft an die Schweizer Bäuerinnen, besonders an die Bewohnerinnen des Bernschen Oberlandes. Man sagt mir, daß, wo der Mangel im Hochlande nicht gar zu drückend ist, diese bescheidene Grazie, diese Freymüthigkeit, viel bey den Hochländern angetroffen werde, und ich habe in Edinburg bemerkt, daß Dienstmädchen aus diesen Gegenden sich durch ein ähnliches Wesen von den andern unterscheiden.

Unsere Fahrt an den Ufern des Loch Linnhé, welcher eigentlich eine große Bay ist, war durchaus schön. Die vortrefflich gebaute Landstraße trägt viel zur Annehmlichkeit der Reise bey, und verdient mit Ruhm und Dankbarkeit erwähnt zu werden. Dieser Theil von Argyle-Shire heißt Appin. Wir hatten immer zur Linken die erhabene Küste von Morven, die das jenseitige Ufer des Linnhé's macht. Wenn wir zurückblickten, sahen wir die Insel Lismore. In einer geringen Entfernung von der Straße sahen wir Appin-house, den schönen Landsitz des Marquis von Tweedale, mit vortrefflichen Pflanzungen umgeben. Es ist unbeschreiblich auffallend, solche Gebäude und Anlagen in diesen Einsamkeiten zu finden. Ganz nahe bey diesem eleganten Ort liegen ungeheuere Blöcke von Quarz.

Noch einige Meilen weiter, und schon wieder ein anderer See. Eigentlich ist es nur ein Arm der Bay Linnhé, die sich hier in zwey fast gleiche Theile trennt. Der eine Arm ist Loch Eil, in Inverneß-shire, der andere Loch Leven in Argyle-shire.

Dieser muß nicht mit Loch-Leven in Kinroß verwechselt werden, in welchem auf einer Insel das Schloß Leven steht, wo Maria Stewart, von ihren eigenen Unterthanen, in Gefangenschaft gebracht und der strengen Bewachung des Grafen von Douglas, Eigenthümers des Schlosses, übergeben ward. Schönheit, Liebe, und jugendliche Kühnheit, brachen ihre Ketten für dasmahl. Ein achtzehnjähriger Jüngling, Bruder des Commandanten Douglas, begeistert von Mariens Reizen und von sanguinischen Hoffnungen, die sie viel-

leicht mit weiblicher Schlauheit unterhielt, verleitet, unternahm ihre Befreyung, entwendete seinem Bruder die Schlüssel der Festung, bestellte bey finsterer, stürmischer Nacht ein Boot und brachte die Königin glücklich von Leven weg. Glücklich! dafür hielt es Marie. Aber weit besser wäre es für sie gewesen, in den Händen ihrer Unterthanen zu bleiben, als sich dem Schutze ihrer guten Schwester — so nannte sie die neidische, treulose Elisabeth — anzuvertrauen.

Doch zurück zu diesem Loch Leven in Argile-shire, an dessen malerischen Ufern die Fahrt einige Stunden fortging, bis ich auf einmahl den majestätischen Eingang ins Thal Glencoe, in einiger Entfernung, vor mir sah. Ich stieg aus und ging in einer fast andächtigen Stimmung, unter der allmählich sinkenden

Dämmerung des Abends, einem Wirthshause zu, das am Ufer steht. Der kleine, elende Ort heißt Ballichelliſh, und beſteht nur aus dieſem Wirthshauſe und aus ein Paar Hütten für Fuhrleute. Eine halbe Meile davon liegt ſehr anmuthig und wirklich ſchweizeriſch die Wohnung eines Predigers und eine kleine Capelle.

Ich hatte Mühe im Hauſe zu bleiben. Meine Seele war durch die vielen, großen, ungewöhnlichen Naturſcenen, die ſich mir an dieſem Tage wie eine Reihe ſchöner optiſcher Bilder vorgeſtellt hatten, ſehr bewegt. Ich fühlte mein Daſeyn erhöht, erweitert; ich fühlte mich näher dem Weſen, das die ſehnſuchtsvolle Seele immer, nnd dann am innigſten ſucht, wenn alle Gegenſtände um ſie her ihr Buchſtaben zu ſeyn ſcheinen, womit Sein un-

aussprechlicher Namen, im grenzenlosen All, angedeutet ist. In dieser Stimmung hätte ich mögen die ganze Nacht im Mondschein herumwandern, zwischen den prächtigen Gebirgsmassen, neben den rauschenden Wellen. Aber die feuchte Nachtluft trieb mich ins kleine ärmliche Haus. Hier fand ich zum erstenmahle, seit ich in Schottland bin, eine schlechte Herberge. Eyer, Haferbrodt und Butter waren die einzigen Nahrungsmittel, die wir bekommen konnten. Da wir Thee und Portwein bey uns hatten, behalfen wir uns in Rücksicht auf die Nahrung ganz gut, aber die Betten waren abscheulich.

Die Engländerin, mit der ich in Oban Bekanntschaft gemacht hatte, war mit uns zugleich ausgereist, und theilte mit mir ein Kämmerchen, das so schmutzig, eng und dumpfig war, als alle Gegenstände unserer heutigen Ta-

gereiſe ſchön, frey und erhaben geweſen waren. Doch rechneten wir gerne darauf ab, und fühlten, daß wir ſehr im Vortheil waren. Die Geſellſchaft dieſer Engländerin that mir wohl. Es iſt ein unverheirathetes Frauenzimmer in den erſten Mitteljahren. Gerade eine ſolche Engländerin, als man ſie ſich bey uns denkt, wenn man ſie in einem guten Roman oder Schauſpiel zu einer edeln Rolle braucht. Ein ruhiges, ſcheinbar kaltes Weſen, mit einer ſehr gebildeten Sprache und ſanftem Sprachton. Still verborgene Energie, tiefes Gefühl, das ſchon durch Leidenserfahrungen gedämpft und geordnet ſchien; eine Selbſtändigkeit, die beynahe an Hartnäckigkeit grenzte, ſchienen mir die Grundzüge ihres Weſens zu ſeyn. Wir hatten uns ſchon in Oban einander genähert und verſtanden uns bald. Sie hatte, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, jenen Tackt der Gutmüthig-

keit, der mir immer sehr wohl thut, wenn ich ihn in einem Zeitalter noch finde, wo er immer seltener wird, da ihm der gesellschaftliche Ton durchaus entgegen arbeitet. Ich will damit sagen, daß es mir liebenswürdig dünkt, wenn besonders eine Person meines Geschlechts, bey der höchsten Delikatesse und der feinen Zurückhaltung, die ein Beweis guter Lebensart ist, nichts an sich hat von jenem hämischen, ausspürenden Argwohn, der bey einer neuen Bekanntschaft sich plötzlich als Schildwache ausstellt, um zu rufen: Wer da! und ärger als ein Mauthvisitator das ganze Seyn und Betragen der neuen Bekanntschaft durchsucht, um etwas aufzujagen, das moralische oder politische Contrebande sey. Ein bescheidenes Hingeben, ohne Familiarität, gerade so weit, als es das Verhältniß der gegenwärtigen Lage erlaubt; ein be-

reitwilliges Aufnehmen alles Guten, Artigen, Ausgezeichneten, das der Anschein darbietet, ohne alle die Aber und Wenn, welche eine genauere Verbindung freylich erfodern, sind gewiß wesentliche Theile des guten Tons und der ächten, sittlichen Cultur. Ich wünschte, daß meine Landsmänninnen sich überzeugen möchten, wie wohlthätig dieser Tackt des Wohlwollens ist, und wie manche unnütze Quälerey des gesellschaftlichens Lebens er erspart. Bey den Engländerinnen ist er im Ganzen, wegen ihrer einseitigen Erziehung, noch seltener als bey uns; doch fallen sie wenigstens nie in jene rohe Familiarität, oder in ein merkliches Ueberhinsehen und Naserümpfen, welches man in Deutschland nur zu oft antrifft.

Miß J. ist die Tochter eines bekannten, sehr reichen Negocianten in London. Sie hat,

wie alles beweist, eine ausgezeichnete aber häusliche Erziehung erhalten. Sie thut gar nichts um ihre Kenntnisse zu zeigen. Aber die Reise gab mir Gelegenheit zu bemerken, daß sie deren mancherley besitzt. Die Bücher, Charten und gesammelten Mineralien, die ich bey ihr sah, und noch mehr die ruhige Heiterkeit, mit welcher sie diese Reise von Oban nach Perth machte, ganz allein, nur von einem reitenden Bedienten begleitet; alles dieses zeugt von einem gebildeten Geiste und von einer Originalität, die, in Begleitung gefälliger Bescheidenheit, überaus interessant ist. Von London aus bis Oban war sie mit einer Dame gereist, die nach den Inseln wollte.

Mancherley Unbequemlichkeiten ließen uns nicht lange der Ruhe genießen. Wir standen alle sehr früh auf, und waren voll Begierde unsere Wall-

fahrt nach Glencoe anzutreten. Aber ach! die Welt um uns her war ein Chaos undeutlicher, in Nebel verborgener Formen. Kein Berg war zur Hälfte nur sichtbar. Betrübt zogen wir uns wieder zum Theetisch zurück, und beschlossen einen aufgeheiterten Himmel zu erwarten, den uns die Leute für den Tag ankündigten. Wir gingen am Ufer des Seees auf und ab, bestellten bald das Anspannen, bald schoben wir es wieder auf. Dann kamen wir auf den Gedanken nach Fort William zu fahren, das 16 Meilen entfernt, aber ganz aus unserm Wege lag, und am andern Morgen, wenn der Himmel heller sey, wieder nach Ballichellish zurückzukehren und die Reise nach Glencoe fortzusetzen. Dieser Ort ist der eigentliche Fährplatz, um über den Loch-Leven nach Fort William und so weiter, nach

Inverneß und Caithneß, ins nördlichste Hochland zu kommen. Die Ueberfahrt ist schlimm und zuweilen äußerst gefährlich. Herr Macdonald sträubte sich gegen diese freylich zwecklose Excursion. Endlich vertheilte sich der Nebel so ziemlich und wir fuhren nach Glencoe ab. Nahe an der Straße sahen wir eine sehr reiche Schiefergrube. Noch eine halbe Meile und wir waren in Glencoe.

Hätte ich doch noch nicht nöthig gehabt die Worte Größe, Majestät, Erhabenheit, zu meinen bisherigen Beschreibungen zu gebrauchen; oder kennte ich andere, die zwar die nehmlichen Vorstellungen, doch in einem viel höhern, vollkommneren Grade, zu erwecken vermögten.

Leiht mir euern Pinsel, Berghem, Breughel, Salvator Rosa! Leiht mir

eure Töne, ihr Sänger heiliger Gefühle und der Gottheit-zeugenden Natur! Und ihr, meine Helvetischen Freunde, blickt in einige eurer romantischen Bergthäler, z. B. in die Thäler von Interlachen, von Bex, von Glarus, und ihr wißt ohngefähr was ich euch mahlen mögte! Zwar ist der Character von Glencoe von den der Schweizer Thäler verschieden, da wenig Bäume, keine überragende Gletscher, auch bey weiten nicht so gigantische Massen hier sind.

Die fünf Berge, die Glencoe bilden und umschließen, sind das was man in der Schweiz Fluen nennt, Berge der zweyten Gattung, als der Glarnisch, das Stockhorn. Ich zweifle sogar, ob mich nicht ihr nahes Aneinanderstehen und die Abwesenheit höherer Berge täuscht, sie für höher zu halten, als sie sind. Ihre Stellung gegen einander, da ihre weithingestreckten Ab-

hänge wie ineinander geschoben sind, macht die größte, aber auch die unbeschreibliche Schönheit des Thals. Es ist augenscheinlich nur das Bett eines Stroms, der sich seinen Weg an den Füßen der fünf conischen Berge durchgerissen hat. Es ist als gewiß anzunehmen, daß der Fluß Cona, der jetzt Coe heißt, und nur ein starker Gießbach ist, in ältern Zeiten sehr viel größer gewesen seyn muß; auch, daß mehrere Bergströme sich mit ihm vereiniget haben. Es ist zu glauben, daß seine Gewässer sich vertheilt und mit den Seeen, von denen das Thal hinter den Bergen umringt ist, verbunden habe. So unbedeutend als der Coe jetzt ist, kann er zu Ossians Zeiten nicht gewesen seyn, das zeigen viele Stellen in seinen Gesängen.

Das Rauschen der kommenden Helden
ist gleich dem Tosen der Ströme,

Die sich begegnen im Thale von Cona;
wenn nach den nächtlichen Stürmen

Sie wälzen die schwarzgrauen Wirbel,
beym blassen Schimmer des Mondes.

Weit in der Ferne hör' ich das Rauschen (der Feinde)
gleich den Strömen des hallenden Cona.

Solcher Anspielungen auf dieses Thal und der ziemlich sichern Andeutungen, daß es das nehmliche sey, welches unter dem Namen Cona als Ossians Geburtsstätte angegeben wird, finden sich sehr häufig in seinen Gedichten. Auch manche Analogie der Benennungen. So heißt der höchste und schönste der fünf Berge, die das Thal bilden, Malmor, ein Namen, der in einigen Gesängen vorkömmt. Cathair Everallin, Sitz der Everallina, heißt ein kleiner Hügel am

Abhang des Malmors. Everallina war Ossians Gattin und die Mutter des Oscar, der in seinem zwanzigsten Jahre den von seinem Vater so schön besungenen Heldentod starb. Ein anderer Hügel trägt Fingals Namen, Confion. Er selbst, Ossian, nennt sich vielfältig die Stimme von Cona, und wird von andern so genannt. Warum, sagt Fingal,

Warum beugt sich im Grame der Sänger von Cona
über seinen verborgenen Strom?

Ist dies eine Zeit für die Wehmuth,
Vater des Oscar, des edel Gefallenen?

Umsonst werden sie suchen nach der Stimme von Cona,
die in ihren Gefilden verstummte.

Der Jäger wird kommen am Morgen,
und der Klang meiner Harfe ertönt ihm nicht.

„Wo ist der Sohn des wagengetragenen Fingals?“
und es rollt eine Thräne seine Wange herab.

Ich sammle vorläufig diese Stellen, als Beweise für die Authenticität der Ossianschen Gesänge, die jetzt aufs neue so heftig angegriffen wird, und über welche ich späterhin noch einiges sagen werde.

Bey meinem Durchwandeln des Thals — denn wir verließen alle unsere Wagen — dachte ich wenig an Controversen. Auch ohne den Wiederhall in meinem Innern, von der sanft klagenden Harfe des herrlichen Sängers, hätte mich dieses Thal, durch seinen erhaben melancholischen Character, tief bewegt.

Meine Engländerin wollte das alles noch vollkommner genießen. Sie stand plötzlich still und sagte sanft und leise: ich muß Glencoe im schönsten Lichte sehen. Darauf kündigte sie

uns den Entschluß an, nach Ballichellish zurückzukehren, und da zu erwarten, daß ein heller Sonnenschein das Thal beleuchte, und die hohen Gipfel und Felszacken der Berge sich rein abzeichnen mögten am blauen Himmel. Nach einer genommenen Abrede, uns wieder zusammen zu finden, ließ sie ihren Wagen wenden und fuhr nach dem elenden Hause zurück, das wir so gern verlassen hatten.

Hier erkannte ich den Unterschied der Deutschen und Englischen Sinnesart. Ich hätte eben so gern als Miss J. ein reines Sonnenlicht für das große Schauspiel gehabt, von dem jetzt der Nebel manche Schönheit verbarg. Aber einige Tage, und, was noch schlimmer war, einige Nächte im Wirthshause zu Ballichellish zuzubringen, schien mir doch ein zu hoher Preis, und ich wäre schwerlich fähig aus eigner Wahl

dem Naturgenuß ein solches Opfer zu bringen.

Herr Macdonald und ich verfolgten unsern Weg einzeln und schweigend, zu sehr in einer Welt von Bilder, Träumen, Gefühlen und Erinnerungen verloren, um sie uns in Worten mittheilen zu können. Auf dem Gesichte meines Freundes lag tiefe, schwärmerische Rührung, und als ich ihn mit einer Frage anredete, sah ich, daß er Thränen verbarg. Es war leicht zu bemerken, daß außer dem großen melancholischen Character der Gegend und dem Einfluß Ossianischer Sympathieen, noch etwas individuelles auf ihn wirke. Ich wußte, daß er in Achtrichtan, einem Macdonaldschen Hause, an welchem wir vorbeygiengen, viel schöne Jugendtage, im Cirkel edler, schon verstorbener Freunde, verlebt hatte. Dazu kam die schauerliche Erinnerung,

daß im Jahre 1691 viele Männer seines Stammes, durch obrigkeitlich accreditirten Meuchelmord, hier umgekommen waren. Diese verhaßte Geschichte ist zwar schon von einigen Schriftstellern erzählt, aber doch vielleicht manchem Deutschen Leser unbekannt. Ich will die Hauptzüge davon hier andeuten.

Obgleich die Hochländer durch die Uebermacht der englischen Armeeen bezwungen, und der neuen Regierung des Königs Wilhelm des dritten unterworfen waren, so glimmte doch noch unter ihnen das Feuer einer unruhigen Anhänglichkeit an die alte Dynastie ihrer Stewarte, und ein Haß gegen diejenigen ihrer Landsleute, die auf die Seite der Krone Englands getreten waren. Zu diesen letztern gehörten die Campbells, und es herrschte zwischen ihnen und den Macdonalds, die eifrige Jacobiten

waren, eine bittere Spannung. Macdonald von Glencoe beleidigte den Grafen von Breadalbane, das zweyte Stammhaupt der Campbells, und dieser schilderte ihn am Hofe als einen gefährlichen, hartnäckigen Rebellen, welcher an der letzt ergangenen Proclamation, wodurch alle Hochländer, unter der Bedingung künftiger Loyalität, eine Amnestie erhielten, keinen Antheil genommen und den vorgeschriebenen Eid nicht geleistet habe. Macdonald hatte sich wirklich eine Zeit lang geweigert. Da aber der als ausschließend bestimmte Tag herannahte, gab er den Bitten seiner Familie und dem Rathe seiner Freunde nach, gieng nach Fort William, und erbot sich den Huldigungseid zu leisten. Der dort commandirende Officier war nicht befugt, ihm den Eid abzunehmen; daher mußte Macdonald nach Inverary. So sehr er

auch eilte, so konnte er, wegen der schlechte Wege in der schlimmsten Winter-Jahrszeit, nicht früher ankommen, als einen Tag nach dem Präclusionstermin. Doch erhielt er von dem wohlwollenden Sherif, daß ihm der Eyd abgenommen ward, und so kehrte er ganz ruhig nach Glencoe zurück.

Wahrscheinlich erfuhr man zu St. James diese endliche Unterwerfung des Macdonald nicht. Wenigstens darf man nicht voraussetzen, daß, wenn sie dort bekannt geworden wäre, der abscheuliche Befehl, ihn und alle männlichen Einwohner seines Thals, 200 an der Zahl, verrätherischer Weise zu ermorden, vom Könige unterschrieben worden wäre. Es wird sogar behauptet: es habe in der Instruction gestanden, man solle keinem der Macdonalds zu Glencoe das Leben schenken, noch sie zu Gefangenen

machen. Diesem abscheulichen Befehl zufolge, kam ein Hauptmann Campbell mit seiner Compagnie nach Glencoe, unter dem Vorwande, die rückständigen Abgaben zu holen. Macdonald ging ihm mit seinen Leuten entgegen und fragte, ob er und sein Detachement als Freunde kämen. Der Officier betheuerte bey seinem Ehrenwort, daß weder dem Laird noch seinen Leuten der geringste Nachtheil zugefügt werden solle. Hierauf wurden Campbell und seine Soldaten mit Gastfreundschaft und Jovialität bewirthet, und lebten volle 14 Tage recht lustig in Glencoe. Endlich kam der Zeitpunkt der höllischen Catastrophe. Macdonald und Campbell hatten den Tag mit einander zugebracht. Am Abend ward in Charten gespielt, woran einige der Macdonaldschen Damen Theil nahmen. Man ging, wie immer, in bester

Eintracht aus einander. Doch hatte der jüngste Sohn Macdonalds einen dunkeln Argwohn gefaßt, weil er eine ungewöhnliche Bewegung unter den Soldaten sah. Er sagte es seinem Vater und Bruder. Aber sie wollten beyde keinen Gedanken an einen möglichen Verrath aufkommen lassen.

Die beyden Brüder gingen heimlich aus dem Hause, um die Soldaten zu beobachten. Sie hörten einen Gemeinen zum andern sagen: es sey ein häßliches Geschäft; sie mögten lieber nichts damit zu thun haben; aber die Officiere würden die Verrätherey ja wohl vor Gott verantworten müssen. Hastig eilten die Jünglinge nach dem Hause zurück, um den Vater zu warnen. Aber sie fanden das Haus schon umzingelt; sie hörten Schüsse fallen, und da sie unbewaffnet waren, blieb ihnen nichts übrig, als sich durch

die Flucht zu retten. Die verabscheuungswürdigen Werkzeuge boshafter Rache drangen nun in des Lairds Zimmer und schossen dem edlen Greis durch den Kopf. Er stürzte todt in die Arme seiner Frau, die am folgenden Tage, zwischen den Felsen herumirrend, wahnsinnig starb. Macdonald von Achtrichtan, der als Gast im Hause von Glencoe war, und der schon vor vielen Monaten sich der Krone unterworfen hatte, ward mit ermordet. Sein treuer Diener Kennedy warf sich, als er auf seinen Herrn zielen sah, zwischen ihn und die Kugel, aber sie tödtete beyde. Ein achtjähriger Knabe warf sich jammernd und ringend zu Campbells Füßen, flehte um sein Leben, erbot sich zur lebenslangen Dienstbarkeit. Der Unmensch stieß sein Schwerdt in des Kindes Herz.

Alle Häuser der Tennants und Vasallen

waren umzingelt. Man wollte alle männlichen Einwohner tödten. Aber von den 200 entflohen etwa 150, weil, durch das Ausbleiben eines Detachements vom Fort William, einige Ausgänge des Thals unbesetzt geblieben waren. Die Weiber wollte man nicht tödten; doch war ihr Schicksal noch schrecklicher als das der Männer. Campbell ließ die Leichen der Ermordeten nackend vor die Thüren werfen, und alle Gebäude und alles Vieh in Flammen aufgehn, nachdem möglichst geplündert war. Die unglücklichen Weiber irrten mit ihren Kindern, im tief beschneiten Thale, zwischen den Klüften und Bergströmen umher, ohne Kleider, ohne Nahrung, ohne Hülfe. Viele von ihnen wurden wahnsinnig und alle starben im schrecklichsten Leiden.

Konnte eine solche Begebenheit am Ende des 17ten Jahrhunderts vorfallen, in Brittannien,

unter der Regierung eines gebildeten, sonst so kalten und klugen Fürsten als Wilhelm der dritte war? Konnte er den Befehl dazu unterschreiben? Konnte er Menschen finden ihn zu vollziehn? Ein unverdorbenes, natürliches Menschengefühl ist geneigt diese Frage mit Nein zu beantworten, und mögte lieber die Geschichte für eine Fabel erklären, wenn nicht leider ganz neue Beyspiele der nehmlichen Art, wenn nicht unter andern die Namen Lion und Nantes, uns die schreckliche Wahrheit, daß die menschliche Natur zur unbegreiflichsten Unnatur herabsinken kann, unmittelbar und unwidersprechlich vor Augen stellten.

Der König hat sich damit entschuldigt: er habe den Befehl unachtsam unterschrieben, ohne ihn durchzusehn. Welche Entschuldigung? Warum ward die Sache nie gehörig untersucht? War-

um rügte der König nicht, wie es sein Ruhm erforderte, eine erschlichene Unterschrift, die seinen Namen befleckte?

In neuern Zeiten ist den Macdonalds das Thal Glencoe wiedergegeben worden. Der jetzige Besitzer ist Groß-Enkel des Ermordeten. Aber angebaut haben sie sich da nicht wieder, außer Macdonald von Achtrichtan. Sein Haus ist das einzige in Glencoe.

Wenn es jedem guten Menschen unmöglich ist, ohne schmerzliche Regungen von Abscheu und Mitleid sich diese Blutscene vorzustellen, selbst dann, wenn man nie einen Gegenstand sah, der mit ihr in Verbindung steht, so kann man leicht denken, mit welchen Empfindungen ich die Gegend durchging, wo sie vorfiel; eine Gegend, die schon von der Natur geeignet ist, erhabene, feierliche Schwermuth einzuflößen. Ich warf mich

nieder auf dem Boden, den zu Ossians Tagen die Gegenwart großer Menschen geheiligt, und den späterhin die schwärzeste Bosheit mit unschuldigem Blut befleckt hat. Welche Gestalten gingen meiner Phantasie vorüber! Der Schmerz, der seit den zwölf letzten unglücklichen Jahren der Revolutionsstürme mein Herz zerrissen hatte, ward in mir lebendig. Ich trauerte tief um das Elend, die Thorheit, die Verdorbenheit meiner Gattung. Ich hätte murren können gegen den, der uns diesen gefährlichen Mißbrauch der Freyheit des Willens gab. Warum, hätte ich fragen mögen, warum wurden wir nicht lieber zu schuld- und willenlosen Thieren erschaffen, als zu solchen verderblichen und verderbbaren Wesen? — — Macdonald wollte mich nicht dieser bittern, gefährlichen Stimmung überlassen. Er bat mich, des Ossian eingedenk zu seyn. Er hatte Recht.

Das Daseyn eines großen und guten Menschen beantwortet alle Zweifel, widerlegt alle Anklagen des empörten, verwirrten Gefühls, das mit der ewigen Weisheit und Liebe zu rechten sich erkühnt. Kann der Mensch durch sich selbst aus eigener Wahl und Freyheit rein, edel, gerecht und großmüthig seyn; werden wir nur durch irgend eine Erscheinung in der sittlichen Welt überzeugt, daß es möglich ist; so ist der Weltgeist gerechtfertigt, verherrlicht; so mußte der Mensch entstehen und frey seyn.

Komm denn zu meiner Seele, schöner, großer, sanfter Geist, der du auch eine menschliche Hülle bewohntest, der du vielleicht dieses Thal noch kennst und liebst! Tönt in meiner Seele, Harfenlaute, deren Nachhalle mich so oft mit frommer Bewunderung der sittlichen Schönheit der Menschen-Natur erfüllten!

Bewahrt mich vor Unglauben an den Werth, an die Vortrefflichkeit meiner Gattung und bannt den bösen Geist der Menschenverachtung, wenn er, aus den Trümmern zerstörter Ruhe und Tugend hervorschwebend, mich mit Geyerklauen ergreifen will.

Auch Ossian trauerte um die versunkenen, großen Gestalten seiner bessern Jugendzeit. Er sah das heilige Feuer kraftvoller Tugend erloschen um sich her. In die Fußtapfen seines großen Vaters und seiner Helden, traten kleine Menschen. (Sons of little men wie Macpherson, vielleicht nicht ganz im Ersischen Sinne, übersetzt). Er selbst war in seinem hohen Alter schwach und blind. Der letzte jenes Heldenstammes schwankte verlassen und ermattet um die Gräber seiner Geliebten, und hatte nicht den Trost, ein großes, tugendhaftes Geschlecht zu

hinterlassen, in dessen Andenken er wünschen konnte zu leben. Aber er trauerte sanft:

*) Oft hab' ich gefochten in Schlachten der Speere,
Oft hab' ich gesiegt.

---

*) Diejenigen meiner Leser, welche den Macpherson-schen Ossian und die schöne Uebersetzung des Herrn Rhode gelesen haben, mögen mir verzeihen, daß ich ihnen in meinen Uebersetzungs-Fragmenten bekannte Gestalten vorführe. Ich habe unsre zwey ersten Uebersetzungen von Denis und Harold, so viel Verdienst sie auch haben, und so sehr ich ihre Verfasser schätze, nie mit Vergnügen lesen können. Nachdem ich nun selbst auf dem classischen Boden der alten Erisischen Poesie gewesen bin, und viele Stellen aus dem Grundtexte mir habe vorsagen lassen, kann ich vollends jene Uebersetzungen nicht ertragen. Der kunstvolle Hexameter ist so durchaus entfernt von dem Tacte und Fall der Erisischen Naturpoesie, daß es un-

Nun wank' ich weinend und blind,
von kleinen Menschen umgeben,

---

möglich ist, sich einen so abgemessenen Gesang in den Thälern von Glencoe, Etie u. s. w., zu denken. Ohngefähr eben so fremd schien mir die Haroldsche poetische Prose dem Geiste des Originals. Während meiner Hochländischen Reise nahm ich mir deshalb vor, den ganzen Ossian in der Manier zu übersetzen, von welcher ich einige Proben beylege; nehmlich in einem metrisch freyen doch cadencirten Parallelismus, in welchem es mir scheint, daß Ossian, wie mehrere der ältesten Dichter, aus einem instinktartigen, musikalischen Tackt gesungen hat.

Ziemlich lange nach meiner Zurückkunft in Deutschland, sah ich zuerst die Uebersetzung des Herrn Rhode, die zwar nicht im Doppelschlage der Zeilen gearbeitet, aber doch so rein, kraftvoll und schön ist, daß es Vermessenheit seyn würde, mit

Von allen Geliebten verlassen.

Deine Krieger, o Vater, seh' ich nicht mehr!

Wie groß muß die Trauer des Ossian seyn,

denn du selbst bist verschwunden, o Fingal!

Im Wiederhall der Hügel von Cona,

hör' ich deine Stimme nicht mehr.

---

einer neuen Uebersetzung des ganzen Ossian neben ihm aufzutreten. Doch kann ich zum voraus setzen, daß verschiedene meiner Leser die Gesänge des Ossian entweder nie gesehn, oder aus dem Gedächtniß verloren haben. Für diese wünsche ich durch einen leisen Wiederhall jener erhabenen, sanft melancholischen Töne, ein größeres Leben und Interesse in die ernsten stillen Gegenden zu bringen, die sie mit mir im Geiste durchreisen.

Oft sitz' ich in Morven bey deinem Grabe,
mit meinen verfinsterten Augen.

Ich betast' es mit meinen Händen
und benäss' es mit meinen Thränen.

Dann wähn' ich zu hören die Stimme des Königs;
doch ists nur das Flüstern der Wind' auf der Haide.

Heil deiner Seele, du König der Schwerdter!
Groß ist dein Ruhm auf den Höh'n von Cona.

Ich höre zuweilen die Geister der Sänger
und lern' ihr herrliches Lied.

Doch versagt mir Erinnerung die Bilder der Vorzeit,
die Stimme der Jahre tönet mir dumpf.

Sie ziehen vorüber und sagen:

„warum singet Ossian noch?

Bald wird er wohnen im engen Hause,

kein Lied wird erklingen von seinem Ruhm.“

Rollt nur vorüber, ihr finstern Jahre,

ihr bringt keine Freude mir mehr.

Möge sich öffnen die Grube für Ossian!

denn schon verschwunden ist seine Kraft.

Die Sänger sind alle zur Ruhe gegangen;

warum denn bleib' ich allein zurück?

Matt nur und flüsternd

tönt meine Stimme;

Gleich einem Lüftchen,

das einsam säuselt,

Am meerumspühlten
schaurigen Felsen,

Wenn mächtiger Winde
Rauschen verstummt ist.

Es gleicht meine Stimme
dem letzten verklingenden

Schalle des Windes,
wenn er die Wälder verläßt.

Aber Ossian bleibt
nicht lange verlassen;

Schon sieht er den Nebel,
der einst ihn bekleidet,

Wenn ihn der Väter
Geister empfahn.

Dann werden die kleinen, jetzigen Menschen
staunend mich schauen;

Werden bewundern der Helden der Vorzeit
erhabne Gestalt.

Sie werden kriechen zu ihren Höhlen
und furchtsam blicken zum Himmel empor,

Denn in den Wolken, in finstrer Schönheit,
schreit' ich einher.

Sohn des Alpin, führe den Greis
zu seinen alten schattigen Wäldern.

Es toben die Stürme.
Es heulen die Wellen.

Beugt nicht von Malmor herab
ein Baum die entblätterten Zweige?

Er beugt sich, o Jüngling, im Säuseln des Windhauchs,
es hängt meine Harfe am dürren Zweige.

Dumpf ist der Saiten klagender Ton,
berührt der Wind dich, o Harfe?

Oder erklingst du vom Hauch' eines Geistes,
der leise wehend vorüberstreift?

Sohn des Alpin, reich' mir die Harfe;
er soll ertönen ein neues Lied.

Meine Seele soll scheiden mit diesem Gesange;
meine Väter sollen es hören in ihren luftigen Hallen;

Freudig werden sie blicken aus ihrem Gewölk'
und ihre Arme empfangen den Sohn.

Es neigt sich die Eiche über den Strom;
es seufzet im Laub' und im Moose;

Es lispelt der welkende Farrn
und mischet sich schwankend mit Ossians Haar.

Schlage die Harfe und erhebe das Lied!
Tragt es, ihr Wind', in die Wolken!

Ich komme, du König der Menschen!
Ossians Leben erlöscht.

Ich beginne zu schwinden in Cona;
meine Schritte sind in Selma nicht mehr.

Neben dem Steine von Mora
werd' ich entschlafen.

Der Winde Säuseln in meinen Locken
wird mich nicht wecken.

Geh' nur, o Wind, auf deinen Schwingen,
du kannst nicht stören des Siegers Ruhe.

Die Nacht ist lang', schwer ist sein Auge.
Scheide, flüsternder Windhauch!

Warum trauerst du, Sohn des Fingal?
warum umwölkt der Gram deine Seele?

Es schwanden die Fürsten der vorigen Zeit;
es schwinden die Söhne künftiger Jahre.

Die Völker gleichen den Wogen des Meers;
sie gleichen dem Laub' in Morvens Gehölze.

Es sauset der Windstoß,
es schwindet das Laub,

Und neue Blätter erheben
die grünenden Häupter.

Fingal selbst ist verschwunden,
die Hallen der Väter sind öd' und leer.

Und will der alte Sänger noch bleiben,
obgleich verschwanden die Mächtigen alle?

O könnt' ich vergessen
die Freunde der Jugend,

Bis auch mein Fußtritt nicht mehr ertönte!
Bis ich gelangte zu ihrer Wohnung im Nebelgewölk'!

Vielleicht hätte ich nicht so tief mit dem Ossian sympathisirt, nicht so harmonisch mit ihm klagen können, wenn wir an dem Tage, da ich Glencoe durchging, einen ganz hellen Himmel gehabt hätten. In der Schweiz machte ich oft die Erfahrung, daß der Eindruck der

hohen Berge und ihrer Gründe durchaus verschieden ist, nach der Beleuchtung, in welcher sie gesehen werden. Bey einem reinen blauen Himmel, machte mich der Anblick der Berge munter, energisch, kühn; mir war als stünde ich so fest, so emporgehoben als sie! als könnte ich jeder Uebermacht trotzen; als wäre Licht, Klarheit und reiner Aether das Element meines Wesens. Die scharf abgezeichneten Umrisse; die durch Schatten und Licht kühn projectirten Felsen; das dunkle ungemischte Blau der Luft, geben den Nerven eine Elasticität, die keine Schwermuth zuläßt. Aber die Beleuchtung worin ich Glencoe sah, und über welche ich Anfangs murrte, war ganz dazu gemacht mir Schicksal und Erdendaseyn im Ossianschen Colorit zu zeigen. Ein schwerer Traum von

schwankenden Nebelgestalten, zuweilen nur von einem reinen Strahl erhellt!

Unsre Jugend gleicht dem Traume des Jägers,
der auf dem Hügel der Haide schläft.

Im milden Strahle der Sonne entschlummert er;
doch er erwacht mitten im Sturm.

Nebel ziehen umher; es schwinden die Gipfel der Berge;
roth fliegen die Blitze; Dornbüsche schütteln ihr Haupt.

Er blickt mit Sehnsucht zurück in die sonnigen Tage,
und gedenkt des lieblichen Traums seiner Ruh.

Melancholisch erhaben war der Anblick in einem sehr hohen Grade, den uns die Berge

gaben, als wir sanft steigend einige Stunden fortgegangen waren, wenn, wie wir fast alle zehn Minuten thaten, wir still standen und um uns sahen. Die eine nach Süden gewendete Seite des Thals, ist bis zu einer sehr beträchtlichen Höhe des Berges, der wie eine Schirmwand empor ragt, grün, freundlich und mit zahlreichen Heerden von Schaafen besetzt. Ein Bild sanfter idyllischer Schönheit. Die Bergwände im Hintergrunde und an der Gegenseite, strotzen in ernster, finstrer Majestät. Hoch auf dem einen dieser nach Norden gerichteten Berge, sieht man eine ungeheure Felskluft, die eine tiefe dunkle Höhle bildet. Adler umflogen diese Gipfel; große Nebelmassen umzogen sie; zuweilen sie ganz umhüllend; dann ließen sie die Spitzen abwechselnd

hervorblicken und rollten langsam in schwerfälliger Würde fort. Plötzlich blickte die Sonne groß und feurig durch den Nebel, und umglänzte das Riesenhaupt des Malmor. Nun schien mir das Thal, wie durch eine unsichtbare Hand herausgehoben aus Dumpfheit und Stille, in eine hellere Welt des Lebens und der Freude. Schöne Lichtstreifen fielen auf die grünen Grasstellen; Funken tanzten auf den schäumenden Wellen des Coe; die Adler schwangen sich mächtiger auf und schienen dem Sonnenstrahl entgegen zu eilen. Aber in den Klüften, in den Vertiefungen zwischen den Bergen, sanken dunklere Schatten. Nebelgewände zerrissen, ließen uns neue noch unbekannte Formen der Felsgipfel sehn, und rollten sich wieder zusammen.

Es war eine große Scene. Wie sehr muß Ossian, ehe er blind war, sich gefreuet haben, wenn die Sonne sein melancholisches Thal so erheiterte! Wie natürlich ists, daß er sie mit heiliger Feyer anredet! Sein Gesang erklang tief in meiner Seele. Ich begleitete ihn mit den Tönen meines Vaterlandes; und mit diesen Harmonieen verließen wir das Thal Glencoe.

O du, die du rollest dort oben
rund wie der Schild meiner Väter!

Woher deine Strahlen, o Sonne?
dein nie versiegendes Licht?

In heiliger Schönheit trittst du hervor,
und es verhüllen vor dir sich die Sterne.

Kalt und bleich sinket der Mond
herab zur westlichen Woge.

Aber du wandelst allein.
Wer vermag es dich zu begleiten?

Die Eichen der Berge sinken dahin,
Berge vergehn mit den Jahren.

Der Ocean sinket und steigt,
der Mond verschwindet am Himmel.

Du bist die nehmliche stets,
und prangest im Glanz deines Laufes.

Wenn Stürme die Erde verfinstern,
wenn rollen die Donner und fliegen die Blitze,

So blickst du schön aus Wolken hervor,
und lachst der tobenden Stürme.

Aber auf Ossian blickst du umsonst,
Er sieht deine Strahlen nicht mehr;

Es möge dein goldenes Haar
umfließen die östlichen Wolken!

Du mögest scheidend am Thor
des westlichen Himmels noch zittern!

Doch vielleicht hast du gleich mir,
nur Eine Jahrszeit des Lebens.

Einst schläfst du in deinem Gewölb',
nicht hörend die Stimme des Morgens.

Jauchze denn, Sonne, in Jugendkraft!
das Alter ist finster und traurig.

Es gleicht dem glimmenden Lichte des Monds,
dämmernd durch fliegende Wolken.

Auf seiner halb vollendeten Bahn
erstarrt der bebende Wandrer.

Braunschweig,
gedruckt bei Friedrich Vieweg.

Caledonia.

Caledonia

Von der Verfasserin

der Sommerstunden.

In drey Theilen.

Hamburg, 1802

bey B. G. Hoffmann.

Vorrede.

Möge Ossians Nahme, der in Deutschland eben so bekannt ist und vielleicht richtiger geschätzt wird als in Brittannien, möge die gefühlvolle Bewunderung seiner Gesänge, die meinen Landesleuten so viel Ehre macht, ihnen auch einige Theilnehmung einflößen, für das was eine Deutsche — die Erste die das Vaterland des ehrwürdigen Barden bereisete — dort gesehen, gedacht und empfunden hat!

Ich bestrebte mich wahr zu seyn; ob ich in allen Angaben aufs pünktlichste richtig bin, wage ich nicht zu behaupten.

Vieles von dem, was ich im Hochlande erfahren konnte, mußte ich durch das Medium von zwey fremden Sprachen, von denen ich die eine, die Erſiſche, nicht verſtand, in die meinige übertragen. Wer den Einfluß kennt, den nationale und örtliche Vorurtheile, Karakter der Sprache, zuweilen nur Redensarten auf unſern Ideengang haben, wird den Reiſenden entſchuldigen, der durch ſo manche Wolken blicken muß, wenn er dem Irrthum nicht immer entgehen kann. Ich genoß jedoch eines großen Vortheils, dem ich es zu verdanken habe, wenn ich von den Eigenthümlichkeiten der Gegenſtände die ich ſah, einige richtige und karakteriſtiſche Züge aufzufaſſen und darzuſtellen vermogte. Ich reiſte mit einem Sohne des Landes, einem ſchottiſchen Gelehrten, der auf einer der Hebriden gebohren

ist, seine erste Erziehung da erhalten hat und die Erisische Sprache vollkommen kennt. Dieser mein Reisegefährte, dessen ich oft in meiner Schrift erwähne, ist Herr James Macdonald. Sein Nahme wird verschiedenen meiner Leser durch einige Aufsätze im deutschen Merkur und durch die Anmerkungen, welche er der deutschen Uebersetzung des Faujas de St. Fond hinzugefügt hat, bereits bekannt seyn.

Gleichlautende Angaben, ähnliche Beschreibungen und Urtheile verschiedener Reisebeschreiber, geben zuweilen die Vermuthung, daß einer den andern ausgeschrieben hat, so wie ungleiche, widersprechende Nachrichten, Mißtrauen gegen die Wahrhaftigkeit des einen oder andern einflößen. Daß die Critik in beyden Fällen sich irren könne, läßt sich erweisen. Als ich von

meiner hochländischen Reise zurückkam, las ich Garnets Tour through Scotland, die damals eben erschienen war und, wie ich höre, jetzt schon ins Deutsche übersetzt ist. Ich bescheide mich, daß für Leser, die blos geographische Angaben und Thatsachen verlangen, und die gleichgültig sind gegen Individualität in den Gemälden und Bemerkungen, Garnets Schrift die meinige überflüssig macht. Wir haben beyde die nämlichen Orte und Gegenden gesehen und beschrieben, nur mit dem Unterschiede, daß seine weiter ausgedehnte Reise den Inhalt seiner Schrift reichhaltiger macht. Eine solche Einförmigkeit des Stofs ist unvermeidlich für jeden, der eine Reise nach Oban, Staffa, Glencroh u. s. w. beschreiben will. Keine andere Straße als die, welche ich am Ufer der Seen Lomond,

Fyne, Etive u. s. w. genommen habe, führt dahin. Wollte ich andere Gegenstände beschreiben, als diejenigen deren auch Herr Garnet erwähnt, so müßte ich meiner Phantasie erlauben, sie zu erdichten. Wollte man durchaus einen andern noch unbeschriebenen Weg durch das Hochland nehmen, so würde man keine gangbare Straße, keine Anstalten zur Ueberfahrt über die Seen, keine Wirthshäuser, ja vielleicht auf großen Strecken Landes keine Einwohner finden.

Was den Faujas de St. Fond anbetrift, so weichen meine Nachrichten in einigen Punkten von denen ab, welche dieser schätzbare, hellsehende Schriftsteller giebt. Da wo ich schön gemachte Heerstraßen, gute Wirthshäuser und alle Bequemlichkeiten fand, klagt er über ausgestandene Gefah-

ren, abscheuliche Wege, elende Herbergen, ja sogar über Unmöglichkeit des Unterkommens. Die Ursache dieser auffallenden Abweichung liegt einzig in der Verschiedenheit des Zeitpunkts. Faujas reiste im Jahr 1784 und ich im letzten Jahre des Jahrhunderts. In dem Zeitraum von sechszehn Jahren sind die vortreflichen Anstalten gemacht worden, wodurch eine Reise in die Gebürge von Schottland jetzt weit weniger beschwerlich ist, als irgend eine Reise im nördlichen Theile von Deutschland.

Meine Beschreibung hat weder die Form von Briefen noch von einem Tagebuche, weil ich mir vorstelle, es könne dem Leser an allem was blos Vehikel ist, an den Schluß- und Anfangs-Floskeln der Briefe, oder an den mechanischen Notizen, die ein Reisender zum eigenen Gebrauch in sein

Tagebuch einträgt, nichts gelegen seyn. Deshalb habe ich aus meinem Journale, aus einzelnen Aufsätzen, ja selbst aus Gesprächen, zu denen mir die Reise Veranlassung gab, dasjenige, was mir einigermaßen lesenswerth schien, gesammelt und in Zusammenhang gebracht.

Meine Schrift ist einem der ersten und ehrwürdigsten Lehrer unserer Nation zugeeignet, doch nur in einzelnen Stellen an Ihn gerichtet. Herder bedarf der Nachrichten und Bemerkungen nicht, die sie enthält, ich aber bedarf zu meinen Geistesarbeiten einer individuell schönen Idee, die mir Haltung gebe, mir zur Norm diene von lebendigem Interesse und menschlicher Wahrheit. So wie die Alten ihren Werken den Nahmen einer Muse vorsetzten, so erlaube ich mir, meine hochländischen Ge-

mälde und Träume durch einen Rahmen einzuweihen, der unauslöschlich in meiner Seele und am Altar meiner freundlichen Hausgötter steht.

Redevin, im Herbste 1801.

Emilie Harmes,
geb. von Oppel.

Caledonia.

An Herder.

Oban, in der Mitte Juny 1800.

Mit leisem Flötenhauch, den Tönen gleich,
Die fern herab aus einer dämmernden,
Dem Ungeweihten längst verklungenen
Vergangenheit, Dein geistig Ohr vernimmt,
Umschwebe sanft Dich treuer Freunde Gruß!
Er schwebt Dir zu von fernem Meeres-Strand;
Er schwebt Dir zu an Morvens Bergen, die
Schon oft Dein Geist besuchte, wenn der ihm
Verwandte Geist des hohen Barden Dich
Mit Harfenklang hinüberlockte. Viel
Der Bilder hoher Schönheit, groß und kühn
In edler Einfalt, möge dieser Gruß
Dir hell vorüberführen, und ein Pfand
Dir seyn des Danks, des nie verklungenden

Erhabnen Wiederhalls, den spät und fern
Der Sänger noch, den dieser Geist beseelt,
In jedes guten Menschen Brust erweckt.

Gewiß, mein theurer Freund und Lehrer, werden Sie es gütig aufnehmen, wenn ich Ihnen sage, daß Macdonald und ich viel an Sie denken und von Ihnen reden, indem wir einen Theil des schottischen Hochlandes durchziehen.

Wir kennen beyde keinen Menschen, dem wir unsern Genuß, unsere Gedanken und Gefühle beym Anblick dieser Gegenden lieber mittheilen mögten als Ihnen. Da nun der Wunsch, Sie zu unserm wirklichen Begleiter zu haben, leider unerfüllt bleiben muß, so wollen wir Sie doch idealisch dazu machen, indem wir Ihnen das Beste, was wir während dieser Reise sehen, denken und träumen, schriftlich mittheilen.

Ich bin die erste diesen Vorsatz zu erfüllen, indem ich vielleicht ein Paar Wochen hier auf Macdonald werde warten müssen, welcher nach seiner Geburts-Insel South-Uist herüber geschifft ist, um seine Schwester, die seit einem Jahre bey ihm zu Anstruther und bey mir in Edinburg war, wieder zu ihren Eltern zu bringen.

An den Ufern des Clyde erbitte ich mir zuerst Ihre Begleitung. Bey einer andern Gelegenheit werde ich Ihnen meine Bemerkungen über Edinburg, dessen Lage und zunächst umlegene Landschaft mittheilen. Auf dem vierzig Meilen langen Wege von Edinburg nach Lanark, (es sind immer englische Meilen zu verstehen) habe ich nichts Anmuthiges noch Bemerkenswerthes gefunden. Ich fuhr sogar einige Stunden in einer wüsten Heide, die der Lüneburgschen nichts

nachgiebt. Um so angenehmer ward ich überrascht, als ich die Ufer des Clyde bey Lanark malerisch, romantisch und schattigt, mit Felsen umgeben, mit schönem dichten Gehölz bewachsen fand.

Ich eilte dahin. Bey einer plötzlichen Wendung des Weges erblickte ich in einer Art von Kluft, zwischen der Anhöhe, wo ich stand, und dem Fluß, eine Menge neuer Gebäude, von denen einige sehr groß schienen, andere kleinere eine ziemlich lange Straße bildeten. Mein Weg führte mich gerade durch sie hin, und ich unterließ nicht, meine Neugierde zu befriedigen. Es sind die Baumwoll-Mühlen zu Neu-Lanark; eine durch Fleiß und Industrie eines braven Mannes, Hr. David Dale, seit funfzehn Jahren entstandene kleine Welt. Dieser Mann, der, wie ich höre, ein wenig bemittelter Weber in

Glascow war, hatte den kühnen und glücklichen Gedanken, diesen morastigen Grund in Erb und Zinse zu nehmen, und den Lauf des Clyde, welchen er durch einen in den Fels gehauenen Kanal sehr verstärkte, zum Treiben einiger Mühlen für Baumwollspinnerey, anzuwenden. Viele Schwierigkeiten und widrige Zufälle, als der Verlust seiner ersten Mühle durch Feuer, schreckten den thätigen Mann nicht ab. Er arbeitete und bauete fort, und sein Werk ist schon so groß und vollkommen, daß es jedem, der die Gegend vor funfzehn Jahren sah, in Erstaunen setzt.

Gegenwärtig stehen vier Mühlengebäude; groß, regelmäßig, hell und dauerhaft erbaut; jedes enthält zwischen 5 bis 6000 Spinnräder. Die Maschinerie, die ich weder ganz sehen durfte, noch gehörig beurtheilen konnte, soll mit der

größten Zweckmäßigkeit angeordnet seyn. Bey den Spinnrädern sind Kinder von 6 bis 12 Jahren angestellt, um die abreißenden Faden wieder anzuknüpfen und keine Verwirrung entstehen zu lassen.

Die große Anzahl dieser Kinder, ihr blühendes Ansehen, ihre reinliche tüchtige Kleidung, gaben mir einen erfreulichen Beweis: wie wohlthätig der Kunstfleiß, durch weise Güte geleitet, für das Menschengeschlecht werden kann. An diesem noch vor 15 Jahren unbrauchbaren Fleck leben jetzt nahe an 2000 Menschen ohne Mangel und ohne Laster. Weit umher verbreiten sich die heilsamen Folgen dieser Stiftung, indem die umliegenden Ortschaften angetrieben werden, Nahrungsmittel zu bauen und herbey zu schaffen. Der Kinder, die hier erzogen werden und dabey ihren Unterhalt selbst erwerben, sind sechs bis

sieben hundert. Zum Beweis, wie gut für sie gesorgt wird, will ich den fast unglaublichen, mir aber als zuverläßig berichteten Umstand anführen, daß in 7 Jahren von etwa 3000 Kindern, welche sich in diesem Zeitraume hier befunden haben, nur 14 gestorben sind, und daß unter allen bey dieser Fabrik arbeitenden Menschen kein einziges Beyspiel einer gerichtlichen Untersuchung und Bestrafung vorgefallen ist. Die größte Anzahl der Kinder wird von Herrn Dale beherberget und bekleidet. Ihre Wohnungen sind zum Bewundern reinlich und ordentlich. Ihre Wäsche wird sehr oft gewechselt, und sogar ihre baumwollenen Oberkleider werden alle 14 Tage gewaschen. Ihre Nahrung besteht aus Hafermehl, Rindfleisch mit Gersten, Käse und Heringe. Sie arbeiten 11 Stunden; von 7 Uhr Abends bis 9 gehen sie in die Schule, die auf

des Besitzers Kosten und unter seiner Aufsicht unterhalten wird. Auf ihr moralisches Betragen wird die größte Sorgfalt gewendet. Die Menge Handwerker aller Art, welche die Fabrik erfordert, und die Weber leben in reinlichen Häusern unfern den großen Mühlgebäuden und der freundlichen Wohnung des Besitzers, die mit Grasplätzen und Blumen umringt, ohne allen Prunk sich auszeichnet. Es ist wohl nicht leicht anzugeben, wie hoch der reine Ertrag dieser Baumwollspinnerey sich beläuft. Man sagte mir, die rohe Baumwolle, die hier verarbeitet wird, könne auf 8000 Pfund gerechnet werden. Ein großer Theil der Arbeiter sind Hochländer, die, wie es nur zuviel geschieht, ihr Vaterland verlassen wollten, um den nothdürftigen Unterhalt, den es ihnen nicht gewährt, in fernen Weltgegenden zu suchen. Durch das Stranden eines Schiffes,

worauf viele Hunderte solcher nothgedrungener Abentheurer nach Amerika ausgereist waren, erhielt Herr Dale die Gelegenheit, diesen Unglücklichen eine Zuflucht anzubieten, und ein Beyspiel zu geben, wie solche höchst schädliche und unnatürliche Auswanderungen verhindert werden könnten. Bald zogen sich mehrere, besonders Wittwen und Kinder zu ihm hin; denn hierin liegt eben der große Nutzen dieser wohlthätigen Anstalt, daß sie armen, mit vielen Kindern hinterlassenen Wittwen Zuflucht giebt. Je mehr Kinder eine solche hülflose Mutter hierher bringt, je höher steigt ihr Erwerb.

Ich war hier in dem seltnen Fall, über das Bewundern der Kunst die Natur beynahe zu vergeßen; wenigstens eilte ich nicht so sehr zu den Fällen des Clyde, als ich vielleicht von jedem andern Orte gethan haben würde.

Unter dem Schatten schöner Bäume gieng ich eine Zeitlang fort bis zum Eingang eines Lustwaldes, der zu einem, vor mir auf der Höhe liegenden schönen Wohngebäude, Bonnyton-house, gehört. Ich muß hier gleich bemerken: daß die weitläuftigen Spaziergänge in der Nähe eines Landsitzes (welche gewöhnlich aus Gehölz und Wiesen bestehen und viel einfacher angelegt sind, als was wir englische Gärten zu nennen belieben) hier niemals wie bey uns Park heißen, sondern Pleasur-ground auch wol Policy. Park nennt man in Brittannien eine jede eingezäunte Wiese, oder eine Vieh-Koppel.

Lange hörte ich das Geräusch von Corralin in der Ferne, und endlich sahe ich den Fall in seiner ganzen majestätischen Schönheit. Ich unternehme nicht, Wasserfälle zu beschreiben. Wer nie eine große Scene der Art gesehen hat, kann

seine Phantasie nicht genug anstrengen, um Auge und Ohr zu ersetzen. Wer den Rheinfall oder den Reichenbach, Staubbach u. s. w. sah, wird sich das, was man ihm beschreibt, darnach vorstellen, so verschieden es auch seyn mag. Von den eben genannten Wasserstürzen in der Schweiz hat wohl nur der erste eine Aehnlichkeit mit den Fällen des Clyde, weil die andern nicht Flüße sondern Bergströme sind. Man versichert, daß, wenn das Wasser hoch ist, der Corra-lin dem Rheinfall wenig nachgebe, doch scheint es mir nicht möglich, daß er je so gewaltig wüthe und schäume, da der Clyde viel schmäler ist, also weniger gewaltsam zusammen geengt wird, auch bey weitem nicht so hoch, noch über solche große Felsmaßen herab stürzt als der Rhein. Dieses ist meine Meinung, auf den Augenschein gegründet. Aber ich muß zugestehen, daß die

Stelle, aus der man gewöhnlich den Rheinfall betrachtet, nämlich aus einer, in dem Fall selbst gebauten Laube, viel dazu beytragen mag, die Felsen, die man senkrecht über sich erblickt, colossalisch scheinen zu machen, und den Fall, von dessen Schaum man benäßt, von dessen Donner man betäubt wird, zu einer für Sinne und Phantasie unvergeßlichen Scene zu bilden. Aber in manchem Betracht verdienen diese Clydefälle vielleicht einen Vorzug. Die dreyfach wiederholte, doch sehr verschiedene Scene, die malerischen Felsen, prächtigen Bäume, lieblichen Ruheplätze, von denen sich die Fälle mit großer Bequemlichkeit erblicken lassen, dieser Reiz einer sanft geschmückten Umgebung, die von allen Seiten zugänglich und einladend ist, macht das Ganze zu einem höchst interessanten Ort, von dem es recht schwer hält sich los zu reißen. Ich

wüßte nicht, wo ich „the joy of grief" beſſer als dort genieſſen könnte. Aber nun denken Sie ſich: daß die Beſitzerinn dieſes Paradieſes in — London lebt, und ſeit 3 Jahren, ſogar den Sommer hindurch, die unreine Stadtluft einſaugt, ohne einmal — für ihre Lungen wenigſtens — das Bedürfniß zu fühlen, ſich in dieſem ſanft durchrauſchten Schattenthale zu erfriſchen.

Ich muß noch anzeigen: daß die 2 Fälle Corra-lin und Bonnyton aus dem Luſtwalde geſehen werden. Auch iſt auf einer ſchön bepflanzten Höhe ein Pavillon, der die Schönheiten dieſer Gegend ſehr glücklich vereinigt. Man wird gleich beym Eintritt durch das ſtarke Geräuſch des Falls erſchüttert, man blickt empor und ſieht die ganze Waſſer-Scene in der Luft über ſich ſchweben. Ein in der Decke angebrachter Spiegel thut dieſe ſehr täuſchende Wirkung.

Aus dem einen Fenster sieht man von der einen Seite Corra-lin mit seinen romantischen Umgebungen, Corra-house, den Thurm des Wallace und eine Mühle; von der andern Seite Neu-Lanark mit seinen großen neuen Gebäuden und zur linken eine dunkle Waldscene. Corra-house ist ein Landsitz am gegenseitigen Ufer; von drey alten jungfräulichen Damen bewohnt, und der alte baufällige Thurm, dessen ich erwähnte, und der dicht über dem Sturz steht, soll dem großen Helden Wallace einigemal zur Zuflucht gedient haben, als ihm undankbare Freunde verriethen und den Rache-wüthenden Engländern ausliefern wollten.

Ich finde, daß die Schotten gerne, wie die Schweizer, ihrem vaterländischen Boden durch solche Traditionen und durch die Nahmen ihrer Helden eine gewisse Feierlichkeit geben. Es er-

forderte ein tieferes Studium der Geschichte, als ich vorzunehmen im Stande bin, um solche Sagen streng berichtigen zu können. Vielleicht ist es nicht einmal möglich, und würde nur ohne Nutzen meinen poetischen Genuß stören. Oft giebt mir dieses Gelegenheit, über einen sonderbaren Widerspruch in unserer Natur nachzudenken: Warum streben wir zugleich nach Wahrheit und nach Täuschung? Warum haben wir Freude an beiden, so unverträglich sie sind? Und warum zerstören wir doch so viel wir nur können, die eine durch die andere? Dies muß freylich einen Zweck haben, aber wer kann ihn ergründen? Giebt es vielleicht einen künftigen Zustand, wo die Wahrheit alle Schönheit, Klarheit und Größe haben wird, die wir jetzt nur in der Täuschung finden? Und müssen wir

darum im Schweben zwischen beyden erhalten werden, damit unser moralischer Sinn wach, rege, ungebunden bleibe, und die Fähigkeit nicht verliere im spät erlangten Genuß schöner befriedigender Wahrheit glückseelig zu seyn?

Verzeihen Sie mir die kleine Grübeley. Sie werden, während Sie hier mit mir reisen, noch oft Gelegenheit haben, zu bemerken, wie ich bald durch den Glauben an Volkssagen meinen Genuß erhöht, bald durch fatale Kritik gestört habe.

Auf dem Wege von Lanark nach Hamilton, sah ich den dritten Clydefall Stonebyre, den ich für den schönsten halte. Er hat die höchsten Felsen und das Wasser fällt in sehr malerischen Richtungen. Man verläßt die Landstraße bey einer kleinen Pforte und geht steil

bergab durchs Gehölz bis zu einer hübschen beschatteten Bank, wo man den Fall gerade vor sich sieht.

Die Gegend zwischen Lanark und Hamilton ist entzückend. Ich zweifle, ob das hochgepriesene England so reiche und anmuthige Landstriche hat. Der Weg führt längs dem romantischen Ufer des Clyde hin, der sich bald zwischen Felsen und Gehölz, bald zwischen Wiesen und Landhäuser windet. Die Felder rund umher tragen, ausser Rocken, den man hier zu Lande nicht sieht, alle Arten von Getreide und ungeachtet der sehr ungünstigen Witterung dieses Frühjahrs, steht alles gut und reiner von Unkraut als um Edinburg, wo ich eine Menge gelber Wucherblumen in den Feldern bemerkte. Auch sahe ich in Lanarkshire viele Obstbäume, die in Schottland selten sind.

Die Menge der schönen Landsitze, die in sehr verschiedener Bauart und Lage von allen Seiten in die Augen fallen, giebt der Gegend einen Charakter von Reichthum und Würde, der für den Fremden täuschend ist. Gewiß ist ein gleicher Strich Landes in Deutschland an und für sich einträglicher, nährt mehr Menschen, bringt mehr Geld in Umlauf, sieht aber doch ärmlicher aus, weil bey uns mehr Bauern-Wohnungen, hier aber weit mehr prachtvolle und geschmückte Landhäuser von der Straße aus sichtbar sind. Dörfer, wie die unsrigen, giebt es gar nicht. Wo ein ziemlicher Haufen von Häusern beysammen stehet, erhält er schon den Nahmen einer Stadt; und wirklich gleichen solche Oerter eher einem Marktflecken als einem Dorfe in Deutschland. Das frohe, frische Getümmel des Landlebens muß man hier gar

nicht suchen, nicht die großen grünen Plätze in der Mitte des Ortes, die geräumigen Höfe vor den Häusern; das ganze, mir so herzerfreuliche Gewerbe des fleissigen Landmanns, das ich, besonders im südlichen Deutschland, allezeit mit Entzücken sah und auch sogar einer schönen Stadt vorziehe, finde ich hier nicht. Mein Herz erkrankt, wenn ich diese gepflasterten Reihen steif an einander stehender Hütten von Steinen sehe. Recht sehr unfreundlich und häßlich sind sie in meinen Augen, niedrig, enge, mit kleinen durchaus trüben schmutzigen Fenstern. Fast an allen Häusern steht eine Gewerbes-Ankündigung, von denen 6 gegen 1 starke Getränke anbieten. Ein Beweis von der ungeheuern Consumtion dieser verderblichen Waare! Wahrscheinlich bauet diese Zwittergattung von Bürger und Bauern nicht viel Feld-

früchte auſſer Kartoffeln. Scheunen ſieht man nur wenig, ſelbſt bey größern Landgütern und Farms. Korn und Heu ſteht meiſtens in Viemen aufgeſtakt. (Stakes iſt auch der engliſche Ausdruck dafür). Dieſen Gebrauch in einem ſo feuchten Klima, welches das Aufbewahren des Getraides an einem trocknen Ort höchſt nothwendig zu machen ſcheint, weiß ich nur dadurch zu erklären, daß der Ackerbau in Schottland, ſo raſche Fortſchritte er auch macht, doch noch in ſeiner Kindheit und erſt neuerlich ein Gegenſtand der Thätigkeit, des Intereſſes und der Aufklärung geworden iſt. Bisher haben die Landwirthe, in Vergleich mit dem, was auf deutſchen Landgütern geerntet wird, nur wenig Früchte gezogen, und ſich alſo ohne Scheunen behelfen können.

Unter allen Landgütern, die ich auf dieſer

Straße sah, gefiel mir keines besser, als Mauldly-castle, der Sitz des Grafen von Hyndfort. Es ist neu, aber in der höchsten Eleganz des Gothischen Styls gebauet, mit abgerundeten thurmähnlichen Ecken; steht etwas erhaben auf einem großen, sich sanft zum Fluß herabneigenden Rasen (sloping-ground) den viele Gattungen von Bäumen in malerischen Gruppen zieren. Anmuthig krümmt sich der Fluß um die grüne Anhöhe. Hinter dem Schloße erheben sich Hügel mit Lusthaynen bepflanzt, und den blauen Hintergrund schließen höhere Berge.

Das Schloß des Herzogs von Hamilton, bey dem Städtchen desselben Nahmens, hat eine unangenehme Form und keine ausgezeichnete Lage. Aber es ist dort eine Sammlung von Gemälden, und in dieser ein Rubens,

Daniel in der Löwengrube, um deſſentwillen das Schloß nicht unbeſehen bleiben darf. Mir gab es großen Genuß. Ich fand im Geſichte des Propheten eine bewunderungswürdige Verbindung von menſchlicher Furcht und göttlichem Vertrauen. So fürchterlich die Löwen ſind und ſo ſehr durch die herum geſtreuten menſchlichen Gebeine die Schreckens-Scene erhöhet wird, ſo fühlt man doch mit einem ſonderbaren Schauer, aber auch mit froher Zuverſicht, die Einwirkung einer unſichtbaren Macht, die den Löwen Ehrfurcht einflößt, und einer hohen reinen menſchlichen Natur den Sieg gewähret über thieriſche Wuth. Es ſcheint mir, Rubens habe für den Karakter ſeines Talents und ſeiner Manier nie einen beſſern Gegenſtand gewählt.

Unter den Gemälden, welche ich in Ha-

milton-house sah, waren mir noch folgende interessant. Ein Portrait der Maria Steward, das nicht reizend, vielmehr steif, ältlich und ungraziös ist, in ihrem englischen Gefängnisse gemacht. — Im Vorbeigehen gesagt, es giebt hier zu Lande kein schönes Portrait der Maria. Ich las in einem englischen Reisebeschreiber, er habe in der grande Chartreuse in Dauphiné eins gesehen, das zum Entzücken schön sey und den armen Kartheusern gar große Freude gemacht habe. Das wäre sonderbar genug! — Ferner sahe ich Morton, den unglücklichen Regenten von Schottland und unversöhnlichen Feind seiner noch unglücklichern Königin; Hobbes; John Knox fanatischen Andenkens, meine erklärte Antipathie; Philipp den 2ten von Spanien, den ich eben auch nicht liebe; Anne Bul-

len; Rizzio — so heißts; aber ich zweifele, daß er es wirklich sey, denn für den beneideten Liebling einer geschmackvollen Königin, wäre dieses eine viel zu alberne Figur. — Ferner verschiedene berühmte Krieges- und Staatsmänner u. s. w. Welch eine gemischte Gesellschaft! Gewiß mag ich sie nur gemalt um mich sehen.

Das kleine Schloß Chatelherault soll ganz nach dem Modell des alten Schloßes gebaut seyn, welches das Geschlecht der Hamiltons viele Jahrhunderte hindurch unter demselben Nahmen in Frankreich besessen hat. Es dient zu einer Art von Sommerhaus, am Ende der ziemlich steifen Alleen, die Hamilton-house umgeben.

Auch von Hamilton nach Glasgow ist die Gegend anmuthig und reich, obwohl nicht

so malerisch schön, als die vorige. Man sieht hier Bothwell-castle, eine merkwürdige Ruine, die Spuren von Größe und Pracht trägt, wie man sie selten aus dem barbarischen Alterthum findet. Es war ganz aus einem geglätteten röthlichen Stein erbauet. Die Mauren und die Treppe eines noch stehenden Thurms zeugen von der ausserordentlichen Größe und Festigkeit des Gebäudes. Es ist wahrscheinlich in sehr verschiedenen Zeitpunkten gebauet, erweitert, und verändert worden, je nachdem es Besitzern aus verschiedenen Geschlechtern zugehört hat.

Der lezte Bothwell, der es besaß, und verlor, als er wegen des Mordes von Heinrich Darley geächtet ward, ist der berüchtigte Verführer der armen Maria Steward. Wer kann diesen Nahmen nennen, ohne eine

unwillkürliche Regung zärtlichen Mitleids? Wer kann in Schottland reisen, wo man so viele Denkmähler von ihr und ihrem Leiden antrift, ohne zu bedauren, daß die liebenswürdige, aber schwache königliche Schöne, von dem Fluche des Schicksals getroffen, der ihren Stamm Jahrhunderte lang unaufhaltsam und auf eine sehr merkwürdige Weise verfolgte, weder Tugend, noch Glück, noch Leben aus dem tobenden Ocean ihrer gefährlichen Lage retten konnte. Verdammt, in die Hände böser oder thörigter Menschen zu fallen, in einem Zeitalter, in einem Lande zu leben, wo die lieblichsten Gaben der Natur, Schönheit, Grazie, große Talente, Edelsinn und Herzensgüte, ohne Unterstützung der Philosophie und sittlichen Ausbildung ihr zu nichts nüzten, mußte sie fallen, ein Opfer des Neides, der Verführung, der

niedrigen Staatsklugheit, und ihrer eignen Schwäche. Es ist wohl nicht ganz National-Partheilichkeit, sondern richtiger Sinn und ächtes Menschengefühl, was die Schotten so wehmüthig und zärtlich an ihr Andenken bindet.

Bothwell-house, die schöne moderne Wohnung des Grafen von Douglas steht unfern des alten Schlosses, und macht durch ihre elegante doch einfache Bauart und durch die Anmuth ihrer Umgebung einen sehr malerischen Kontrast mit den verfallenen Ueberresten rauher Ritterzeit.

Von der blühenden Handelstadt Glasgow wäre sehr viel zu sagen, wenn ich nicht eine Abneigung hätte gegen diese Fortschritte des städtischen Reichthums und der städtischen Bevölkerung, die gewiß auf Kosten des flachen

Landes, also des Menschengeschlechtes, unsere Bewunderung erregen. Wer gehört hat, was Edinburg und Glasgow vor 30 Jahren bey der Parlements-Vereinigung gewesen sind, muß erstaunen, wenn er diese Fülle, diese Größe, diese endlosen Anhäufungen von prächtigen Steinmassen sieht. Es hält schwer, sich hier zu erinnern, daß, wie ich in alten Nachrichten gefunden habe, Glasgow sich lange durch Lachsfang ernährt hat. Man sagt mir, daß zur Zeit der Vereinigung mit England diese Stadt nur 12000 Einwohner gehabt habe. Jezt sind ihrer wenigstens 80000, und von allen Seiten sieht man noch immer neue Wohnungen anfangen und bauen. Man kann nicht so schnell bauen, als neue Wohnungen verlangt werden. Es strömen Einwohner herbey; die Häuser werden oft verkauft oder vermiethet, ehe sie halb

fertig sind. Die Bauart ist in einem reinen, edlen Style; lange, breite, schnurgrade Straßen; massive, mässig hohe, wohl erleuchtete, elegante Häuser, in denen die untersten Stockwerke zu schönen Kaufläden eingerichtet sind.

Ich habe den Aufenthalt von einigen Tagen benuzt, um vielerley Manufakturen und die dazu gehörigen Maschienen zu besehen. Unter andern die Dampfmaschine (Steam-engine) die ich mit Interesse und Neugier, als eine der merkwürdigsten Erfindungen der neuen Zeit betrachtete; die Glühwalze (Singing-cylinder) worüber das Nesseltuch mit unglaublicher Geschwindigkeit getrieben wird, um alle kleine Unebenheiten und Knötchen absengen zu lassen. Nahe bey der Stadt ist auch eine ansehnliche Baumwollen-Spinnmühle, die jedoch mit der zu Lanark nicht in Vergleich kömmt.

Ich habe dieses alles freilich ziemlich unwissend und zwecklos angestaunt; aber für den Kunstverständigen sind gewiß sehr viele Handlungs- und Gewerbkenntnisse in Glasgow zu sammlen.

Ohngeachtet des innern Widerwillens, den ich gegen den Baal unsrer Zeit — und insbesondere dieser Insel — gegen den ungeheuren Handlungsgeist hege, konnte ich doch nicht umhin, mich über die Schiffahrtsanstalten zu freuen, die durch den neuen Kanal, der die Meerbusen des Forth und des Clyde jezt vereinigt, zu einer großen Vollkommenheit gebracht werden. Dieser Kanal ist 35 Meilen lang, achtzig Fuß tief, oben 56 und im Grunde 27 Fuß breit. Er führt Schiffe von 800 Tonnen. Oft hat er müssen von einer Höhe zur andern geführt werden durch große Brücken, unter denen

die Landstraße läuft. Eine von diesen Brücken, in der Nähe von Glasgow, ist 38 Fuß hoch. Welch ungeheurer National-Reichthum gehört zu solchen Werken, die alle auf Kosten von Privatleuten, ohne Beihülfe der Regierung ausgeführet werden, aber auch welch eine ergiebige Quelle des vermehrten Reichthums wird diese Anstalt für Glasgow, da sie diese Stadt zum Mittelpunkt des Handels zwischen der westlichen und östlichen Küste Brittanniens macht. Unfern der Stadt wird ein Kanalhafen errichtet, unter dem Nahmen Port Dundas, wo jezt schon eine große Lebhaftigkeit des Gewerbes sichtbar ist. Magazine, Fracht- Pack- und Wegehäuser werden da errichtet, und bald wird auch dies wieder eine Stadt seyn.

Der Mangel an Spaziergängen in und um der Stadt und an Lustorten zum Genuß der schö-

nen Jahrszeit, war mir hier noch auffallender als zu Edinburg, weil es mir scheint, es gehöre zum Karakter einer reichen Handelsstadt, sich diese Art von Lebensgenuß, sey es auch nur als Gegenstand des Luxus und der Mode, zu verschaffen. Auch können die hier wohnenden Kaufleute, nicht wie die ersten Klassen der Einwohner Edinburgs, den ganzen Sommer auf entfernten Landgütern zubringen. Zwar ist hier ein Spaziergang, dessen Lage anmuthig genug wäre, wenn er gepflegt und nur einigermaßen besucht würde. Es ist ein großer grüner Platz mit hübschen schattigen Gängen eingefaßt, der zwischen dem Fluß, den zwey großen Brücken und der Stadt liegt. Es ist aber nie andere Gesellschaft da anzutreffen, als einige hundert Waschweiber, die ihr Gewerbe da treiben.

Für Denker und Dichter ist also dieser Spaziergang nicht sehr geniesbar.

Ich sah eine alte edle Kathedral-Kirche, die einzige, glaube ich, welche des tollen Knox barbarischer Reformations-Eifer in Schottland verschont hat. Sie ist jezt, weil Gottesdienst darin gehalten wird, durch auf einander gehäufte Priechen und Bänke in ihrem Innern ganz entstellet und bis zu einem orthodoxen Dämmerlichte verdunkelt;

„Naught save a dim religious light"

Eine sehr artige neue Kirche steht nicht weit davon. Es that mir ordentlich wohl, einmal wieder einen bequemen anständigen Ort gottesdienstlicher Versammlungen zu sehen. Die übertriebene Einfachheit, um nicht zu sagen, Vernachläßigung der presbyterianischen Kirchen ist in Schottland um so viel anstößiger und auffal-

lender, weil so viel Geschmack und Pracht an alle andere Gattungen von Gebäuden gewendet wird. Wenn sich das noch immer auf den Begriff von unmaterieller Gottesverehrung gründet, für welchen Knox materiel genug geeifert hat, so ists merkwürdig, wie Ein überspannter Kopf auf die natürlichen Schönheits- und Anständigkeits-Gefühle einer gebildeten Nation Einfluß genug haben kann, um sie Jahrhunderte hindurch einem albernen Vorurtheile, und dessen widrigen Folgen, zu unterwerfen. Ich habe erzählen hören, daß eine Dame sich gegen die Predigerfrau ihres Orts beklagt: es sey so schmutzig in der Kirche, sie würde gern alle Sonntag hineingehen, wenn sie ihren Kirchenstand reinigen und ausschlagen lassen dürfte. Behüte der Himmel! antwortete die Predigerfrau; Ihre Prieche reinigen? Da würde ja

mein Mann Sie platterdings für Katholisch halten. (Clean your Pew? Heaven forbid! that my husband would look on as downright Popery). Auch alle Orgeln hat Knox zerstört, und ich glaube, man wagt nur leise und behutsam diese Kirchenmusik hie und da einzuführen. Ich hörte eine Dame, welche so eben aus der Kirche kam, befragen, wie ihr die neue Orgel, welche sie darin gehört hätte, gefallen? Gott verzeyhe mir, antwortete sie mit einem ängstlichen Gesichte, ich meyne doch, es klinge recht schön!

Ein anderes Gebäude, welches ich in Glasgow mit Vergnügen sah, ist ein neues, vortreflich eingerichtetes Krankenhaus.

Durch einen besondern Eigensinn der Umstände werde ich immer, ohne recht zu wissen wie? in die academischen Hallen und öffent-

lichen Bibliotheken jedes Ortes geführt, so groß auch meine Abneigung gegen den Apparat der Gelehrsamkeit ist, und so viel lieber ich lebendige Weisheit als Folianten-Staub aufsuche. Aber auch hier mußte ich mich eine Zeitlang dabey verweilen. Unter andern betrachtete ich eine Bibel, welche von einem Ende zum andern in sehr possierlichen, äusserst naiven Knittelversen — ich hätte bald gesagt, travestirt ist. Doch das war gewiß nicht die Meinung des ehrlichen Boyd, der diese herculische Dichter-arbeit übernahm, und besonders den Jonas im Bauch des Wallfisches eine gar lustige Rede halten ließ.

Von den berühmten Lehrern dieser Universität habe ich nur die interessante Bekanntschaft des Professor Millar gemacht, Verfasser eines sehr guten Werks, vom Unterschied der Stände.

Ueber Sitten und Sinnesart der Einwohner ein Urtheil zu fällen, wenn man sich nur wenige Tage an einem Orte aufhält, ist des deutschen Prüfungsgeistes, oder wenn Sie lieber wollen, des Geistes der Wahrheit überhaupt, unwürdig. Fragmentarisch und zufolge einer gewissen Intuition, kann man es wohl nicht ganz unterlassen, nur muß man statt Punkt und Komma lauter Fragezeichen (?) bey seinen Bemerkungen setzen. Es scheint mir, es herrsche in Glasgow ein ganz guter, beschränkter, rechtlicher Sinn, wenig Hang zu öffentlichen Ergötzungen und wenig Fähigkeit zu feinern geselligen Freuden, doch ungeachtet des unverkennbaren, und sich durch die ganze Welt ähnlichen Handlungsgeistes, könne der Fremde mehr zwangloſe Gastfreundschaft und einen lebhaftern Ton der Unterhal-

tung hier finden als im formreichen, vornehmen Edinburg.

Nun verlassen wir auf einige Monate diese Städte und ihr Gepränge, und eilen in die Arme der ewig Schönen, Gütigen, die auch dann, wann sie uns mit feierlichem Ernst und rauher Größe erscheint, unsre Seelen mit Liebe und Freude erfüllt und alle Saiten der Empfindung zu reinen, sanften und lange fortklingenden Harmonien berührt.

Am ersten Tage unserer Abreise kamen wir nach Dunbarton. Macdonald war unzufrieden, daß wir nicht einen ganz hellen Abend hatten, um den Felsen von Dunbarton in seiner auffallenden Lage zu sehen. Aber wo fühlte der Mensch nicht die Beschränktheit seiner Kräfte,

die Richtigkeit seiner Hoffnungen? — Der Himmel war umwölkt, die schöne Scene, auf die ich mich lange vorher gefreuet hatte, ward — wie die mehrsten in meinem Leben — vor meinen Blicken verfinstert, und nur mit Hülfe der Beschreibung und der Phantasie konnte ich ahnden, wie majestätisch und reizend diese Aussicht in einem andern Licht erscheinen mag. Der Felsen von Dunbarton war mir jedoch ganz sichtbar und zog meine Blicke sehr an. Er erhebt sich sonderbar aus dem Clyde, hängt nur durch einen schmalen Landstrich mit dem Ufer zusammen, hat eine kriegerisch drohende Miene, und ist um so auffallender, da die Ufer sowohl als die nächst umliegende Gegend ganz flach sind. Er ist oben in zwei Gipfel getheilt, die auf einer breiten Basis liegen. Auf dem einen steht eine alte noch erhaltene Festung; am Fuß des Kom-

mandanten Haus und andre dazu gehörige Gebäude. Das Städtchen liegt in einiger Entfernung zwischen dem Clyde und dem Leven. Die Lage ist äusserst malerisch, aber wie viel mehr muß man sie so finden, wenn man bey hellem Wetter den Clyde weit hinab blickt bis zu seinem großen Firth. Dort kann man denn viele segelnde Schiffe sehen, auch die Städte Greenock, Port-Glascow und noch andere Oerter, welche am Ufer des Meerbusens liegen. Erhabene Gebirgs-Massen umschließen in bläulicher Ferne den Hintergrund.

Die Behauptung, daß Dunbarton, vielen Analogien zufolge, das alte Balclutha des Ossians sey, so wie Clutha gewiß der Clyde ist, war mir auf dieser Stelle weit lieber und glaubwürdiger als die unfreundlichen Widerlegungen des Herrn Laing, von dem

ich künftig noch mehr sagen werde. Ich wähnte mich hier schon auf dem classischen Boden der Ossianischen Lieder. — Welcher Schüler des Helvetius erklärt aus der Eigenliebe, welcher Büffonianer aus dem materiellen Organenbau den sonderbaren Schauder und die Begeisterung, mit dem jene halb verklungenen Töne, jene Schatten ähnlichen Erscheinungen aus einer für uns ganz fremden Vergangenheit, unser ganzes Wesen durchdringen, erschüttern? — Wir fühlten diesen Schauder, wir genossen diese Begeisterung, ließen sie aber unerklärt und schämten uns der Täuschung nicht, wenn es denn durchaus eine seyn soll. —

Buchanan hat entdeckt und Professor Anderson von Glascow durch mehrere Beobachtungen erwiesen, daß der Felsen von Dunbarton an verschiedenen Stellen magnetisch ist

und der Magnetnadel eine ziemlich starke Abweichung gibt. Diese Eigenschaft, welche sich, wie ich höre, auch an den Basaltischen Fels-Massen zu Staffa und an den Giants Causeway in Irrland bestätigt, ist wahrscheinlich aus der nämlichen Ursache zu erklären, als der Magnetismus eiserner Stangen, nämlich aus der senkrechten Stellung in freier Luft.

Um doch auch einem neuen Dichter den gehörigen Tribut nicht zu entziehen, setzte ich mich auf einen Platz, wo Smollet oft gesessen und sich der dichterischen Begeisterung überlassen hat. Es ist das Fußgesimse eines alten steinernen Bogens, welcher dicht am Ufer des Leven steht, und zu irgend einer Kapelle gehört zu haben scheint. Hier hat der Dichter viele glückliche Jugendstunden verlebt und im freudigen Genuß der anmuthigen Scenen um ihn her gesungen:

On Levens banks while free to rove
and tune the rural pipe to Love
I envy not the happiest swain
that ever trod th' arcadian plain.

Dieſe Ode am Leven iſt ein ſehr liebliches und wahres Gemälde der Gegend, und ich geſtehe, daß ich brittiſch genug fühlte, um recht herzlich mit ihm zu wünſchen:

Möge immer, o Leven,
Grünen ſo üppig dein Ufer,
Von zahlreichen Heerden beſucht;
Mögen die ſingenden Mädchen
Füllen die reinlichen Eimer
Voller und voller mit Milch!
Und von der Flöte des Hirten
Fröhlich erklingen das Thal!
Nimmer, o Leven! o nimmer
Entweiche von deinen Geſtaden
Die alte heilige Treue,

Der Fleiß, den Arbeit beglückt!
Es mögen entschloßene Herzen,
Es mögen tapfere Hände
Nie fehlen, zu halten den Seegen,
Den hier die gütige Mutter
Deinen Gestaden verlieh! —

Mit einem tiefen Seufzer gedachte ich dabey des noch schönern Rheins, dem die entschloßnen Herzen und tapferen Hände leider gefehlt haben.

Etwa eine Meile von Dunbarton sahen wir das Haus, wo Smollet geboren und erzogen ward. Nahe an der Landstraße steht eine schöne sehr hohe Denksäule, mit einer edeln, gefühlvollen, aber wohl etwas zu langen lateinischen Inschrift. Ein anderer Smollet, Verwandter und Freund des verstorbenen Dichters, hat diesen Obelisk zu dessen Andenken errichtet.

Auch den Manen des George Bucha-

nan — ob ich ihn gleich nur historisch kenne — bezeigte ich meine Ehrerbietung. Ein großer seltner Mann für sein Zeitalter war er gewiß, so sehr er auch verfolgt und verläumdet worden ist. Dieser Lehrer der zwei ungleichartigsten Zöglinge, die wohl je ein Mann gehabt, des pedantischen, finstern, beschränkten Jakobs des 6ten und des hellen, festen, muthwilligen Selbstdenkers Montaigne. Buchanan hat gewiß so große Verdienste um die Geschichte und Litteratur seines Vaterlandes, daß er den Obelisk verdient, der ihm an seinem Geburtsorte Killearn gesetzt ist. Es gefällt mir, daß diese Denkmäler nicht prunkweis in glänzende Gegenden von großen Städten gestellt sind, sondern in entfernte einsame Dörfer.

Man hatte vorgeschlagen, die Denksäule des Buchanan in einer Straße von Glasgow

zu setzen, die nach ihm Buchanans-Street genannt ist; doch weil man ihn ehren aber nicht selbst damit glänzen wollte, fand man es bescheidener und zweckmäßiger, den Obelisk in der Nähe des Hauses zu setzen, wo er geboren ward.

Mit einer lebhaften Aufwallung der Freude, die ich vielleicht den Erinnerungen an Schweizer-Seen, und an glückliche Stunden, die ich dort verlebte, zuschreiben darf, erblickte ich Loch-Lomond. Ich brauche ihnen nicht zu sagen, daß man alle Seen in Schottland Loch nennt. Uneigentlich, wie mich dünkt, da Loch ein Gallisches Wort ist, das einen Einfluß des Meers in das Land, eine Vertiefung desselben in einen bergigten Grund andeutet. Also sollte ein Loch welches Ebbe und Fluth und Seefische hat, von einem Landsee (Lake, wie man in England

sagt) auch dem Nahmen nach unterschieden werden. Die Schotten aber machen diesen Unterschied nicht und sagen nur bey den wahren Lochs, es sey ein Arm oder Einfluß (Inlet) des Meers.

Loch Lomond, dieser größte der Landseen in Brittannien hat 30 Meilen Länge, 10 in der Breite und hält, wie ich gelesen habe, eine Fläche von 20000 Aecker.

Er hat einen ganz eigenen Charakter, ich kann ihn mit keinem der Seen, die ich gesehen, vergleichen. Die vielen Inseln — ich meyne, es sind deren 32 — welche er enthält, und die alle von so verschiedener Größe sind, daß einige 5 Meilen Umfang haben, andere in 8 Minuten umgangen werden können; die schönen Einbuchten und lang gedehnten Uferspitzen; die vortreflichen Umkränzungen von Wäldern an vielen

Stellen, die frisch grünen Wiesen an andern; der herliche Ben Lomond, (Ben heißt im Gallischen ein hoher Berg) der sich pyramidalisch im Hintergrunde erhebt, sind nur einzelne Züge eines Gemäldes, das meine Erwartung weit übertraf. O nur einen halben Tag lang den Glanz des Alpenhimmels, und die Sonne Italiens mit ihrer magischen Farbengebung, und ich hätte mich hinträumen können an die Ufer des Como, des Lago maggiore. Doch nein, auch die ernste schwermüthige Ruhe, die dieser kalte Himmel, dieses sanft durch Wolken gebrochene Licht einflößt, ist erhabener und der menschlichen Seele, die mehr zum Dulden als zum Genießen bestimmt ist, die mehr selbstständige Kraft als weiche Empfänglichkeit braucht, vielleicht zuträglicher als jener auflösende, berauschende Zauberreiz Italiens. Das aber darf

man doch beklagen, daß diese schönen Ufer so einsam sind. Das Schöne und Gute auf dieser Erde ungenossen zu sehen, darf auch der festesten Seele des stillen Denkers wehe thun. Wie bebaut, wie bewohnt würde dieser See in einiger Nähe von London seyn! wie würde ers, — ach noch vor 3 Jahren — in Helvetien gewesen seyn! Warum nicht hier? Warum sehe ich an den romantischen Ufern dieser weit sich ausdehnenden Wasserfläche, nur wenige schöne Häuser reicher Gutsbesitzer, nur ein Paar kleine Dörfer schimmern? Unfruchtbar ist die Gegend gewiß nicht. Die schönen Wiesen, die herrlichen Bäume, die ich von allen Seiten sehe, kündigen einen fruchtbaren Boden an. Aber es ist das Eigenthum einiger reichen Lairds, die mit ihren Einkünften zufrieden wohl nicht so fühlen wie ich, und wohl nicht einsehen, wie sehr sie ihre

Wohnsitze verschönern würden, wenn sie die Gegend mit frohen Arbeitern bevölkerten.

Welche liebliche Einsamkeit auf jenen Inseln! welche Wohnungen für Denker und Dichter, für stille glückliche Familien, die mit einem nothdürftigen Einkommen zufrieden sich selbst und die Natur genießen mögten! Wenn ich mir vorstelle, daß etwa auf 12 der größern Inseln, die der See enthält, Häuser stünden, kleine einfache aber wohl verwahrte warme Häuser, alle von gebildeten, guten, friedlichen Menschen bewohnt, die sich einander schätzten und gemeinschaftlich dafür sorgten, sich Bücher, Zeitungen, Kunstgenuß, Lebensbequemlichkeiten zu verschaffen, die abwechselnd zu einander herüber schifften, zuweilen alle sich an den schönsten Stellen des Ufers oder auf dem Gipfel des Lomond versammelten — — welch ein Leben! — welch ein

Traum! Denn ach! verlassen sind die reizenden Inseln; Ruinen von Klöstern und Thürmen stehen auf einigen, aber keine Häuser. Eine dieser Inseln, aber man weiß nicht mehr welche, war in alten Zeiten im Ruf, daß sie schwimme, und oft ihre Stelle verändere. Ein artiger Gegenstand für die Poesie, die mein Liebling de Lille zu einer reizenden Dichtung gebraucht hat. Ich glaube Plinius erzählt auch von einer schwimmenden Insel. Es gibt hier zu Land viele Deutungen dieser Volkssage. Einige erklären sie geradezu für ein Mährchen, andere meynen, die Uferbewohner hätten in den rauhen Fehdetagen der Vorzeit sich oft vor gewaltigen Räubern auf Flößen geflüchtet, welche sie an der Hinterseite der Inseln befestigt hätten, um nicht gesehen zu werden. Nach überstandener Gefahr wären sie wieder gekommen, und so wäre der Floß für eine schwim-

mende Insel ausgegeben worden. Das Glaubwürdigste ist mir, daß Stücke vom Ufer losgerissen worden sind, welche durch die dichten und tief verwachsenen Baumwurzeln eine Zeitlang, zusammengehalten, über dem Wasser schwimmen konnten, bis ihre Bestandtheile sich auflösten.

Ich weiß nicht, ob Sie sich erinnern gelesen zu haben, daß am Tage des großen Erdbebens zu Lissabon, der See Lomond in ganz ungewöhnlicher Bewegung gewesen ist. Das Wasser stieg plötzlich einige Fuß, zog sich eben so schnell wieder zurück und sank dann einige Fuß unter seinen gewöhnlichen Stand. So hatte es einige Stunden lang eine immerwährende Fluth und Ebbe. Ein Boot ward auf dem trocknen Lande gefunden, das wohl 80 Fuß weit von der Stelle, die es im See gehabt hatte, geworfen worden war.

Wir ruhten einige Stunden zu Luß, einem dicht am See-Ufer überaus schön liegenden Dorfe. Alle Gegenstände, die eine Gegend interessant machen können, fand ich da vereinigt. Wenn ich mir in Schottland einen Aufenthalt zu wählen hätte, so würde es gewiß am Loch Lomond seyn. Wäre ich nicht eine zu große Antagonistin des Neides, so hätte es mir einfallen können, eine Familie von Colquhouns (ausgesprochen Coluhn) die ich in Edinburg kannte, das schöne Landguth zu beneiden, das sie an diesem Ufer besitzen. Es heißt Rosedoe—. Ein harmonischer Name! Doch dünkt mich die Galische Bedeutung, die ich vergessen habe, sey nicht eben poetisch. —

Rosedoe liegt äußerst anmuthig auf einer schmalen, tief in den See laufenden Uferspitze

zwischen Bäumen und Wiesen im Angesicht des majestätischen Ben Lomond.

Ich muß Sie wohl verschonen mit Mordgeschichten, deren blutige Bühne alle diese Gegenden nur zu sehr gewesen sind. Die zahlreichen, tapfern, ungebändigten Stämme, welche sie viele Jahrhunderte hindurch bewohnten und als Eigenthum betrachteten, kannten keine Gesetze, als ein angeerbtes Vorurtheil wilder Ruhmsucht, keine Kunst, als den Gebrauch von Waffen, keine Freude, als Ueberwältigung oder Ueberlistung eines mächtigen Feindes. Sie betrugen sich gegen einander wie Raubthiere verschiedener Art, zuweilen großmüthig-stark wie die Löwen, zuweilen blutgierig und tückisch wie Tiger und Wölfe. Wo war jener milde Geist einer durch Liebe, Mitleid, Gerechtigkeit und Großmuth gebändigten

Kraft und geleiteten Ehre, die aus jeder Strophe von Ossians Liedern haucht?

Es ist merkwürdig, daß noch jezt unter diesem Volke so viele Spuren von Ossians Manier und Gefühlsart zu finden sind; zum Beyspiel, in den Benennungen der Dinge und Orte, in gewissen feinen Zügen einer poetisch-melancholischen Phantasie, in der Art die Natur zu betrachten u. s. w. und daß sich hingegen bey seinen nähern Nachfolgern nicht das geringste gezeigt hat, von dem, was er als National-Karakter seiner Zeitgenossen bey den wichtigsten Vorfällen, von ihrem Betragen im Kriege, von ihrer Großmuth gegen Feinde, so ausführlich und darstellend malt, daß er dem Intuitions-Gefühl keinen Zweifel an der Wahrheit seiner Schilderungen übrig läßt. Waren vielleicht die Töne des Gesangs in jener barbarischen

Mittelzeit so völlig verstummt, daß gänzliche Unkunde einer edeln Vorzeit die Sitten durchaus verändern mußte? Denken läßt es sich wenigstens nicht, wie Menschen, deren Seelen durch jene feyerlich sanften Töne begeistert, erweicht und zu Gefühlen edler Menschlichkeit erzogen waren, Thaten der Verrätherey, der wüthenden Rachsucht und schonungslosen Grausamkeit hätten begehen können, so wie zum Beyspiel der Clan der Macgregors begieng. Hier auf dem nämlichen Platze, wo jezt der friedliche Landsitz Rosedoe steht, ward im Jahr 1594 eine große Anzahl der Colquhouns mehr durch Meuchelmord, als durch offene Gewalt von den Macgregors gemordet. Nicht allein waffentragende Männer, sondern auch wehrlose Knaben und Greise, die sich nach einer, von Seiten der Colquhouns verlornen

Schlacht in den Thurm gerettet hatten, (wahrscheinlich in den nämlichen Thurm, dessen verfallene Mauren neben dem eleganten Wohnhause das Pitoreske der Landschaft erhöhen) wurden das Opfer zügelloser Wuth. Diese und andere von den Macgregros begangene Frevelthaten gaben die Veranlassung, daß unter Jacob dem 6ten der ganze Stamm geächtet ward, und seinen Nahmen aufgeben mußte. Jetzt ist der Bann aufgehoben; die Macgregros sind in ihre Rechte wieder eingesetzt, und einige von ihnen haben sich durch Verdienste ausgezeichnet.

Den Berg Lomond konnte ich nicht besteigen. Er ist über 3000 Fuß hoch und es geht kein Fußsteig herauf, der mir nicht zu beschwerlich gewesen wäre. Man sagt, die Aussicht

von seinem Gipfel sey ungemein schön und erhaben.

In mannigfach abwechselnden Richtungen sahen wir lange den schönen Berg und den romantischen See. Als wir beyde aus den Augen verloren hatten, erblickten wir den Loch-Loung, (See der Schiffe) bogen um das Ende desselben und fanden uns nun wirklich in Argyleshire, in den Hochlanden von Schottland.

Es wird Ihnen vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn ich, so viel ichs erfuhr und mich dessen erinnere, die Bedeutung der Galischen Nahmen hinzufüge, weil sie malerisch sind und den Karakter der Sprache und der Gegend zugleich andeuten.

Wir stiegen bey einem sehr guten Wirthshause ab, das Arroquhar (Ort der Berge) heißt, und eine so ausgezeichnete romantische Lage hat, daß ich hier in eine, mir seit der Schweiz ziemlich fremd gewordene, Begeisterung gerieth.

Der Loch Loung ist ein Einfluß des Meeres, hat Ebbe und Fluth, Salzwasser und Seefische. Im 13ten Jahrhundert schickte ein König von Norwegen eine Flotte von 60 Schiffen bis in diesen Meerbusen hinein. Die Truppen landeten, und verheerten weit umher die Gegend. Arroquhar liegt ein wenig vom Ufer ab, in einem niedlichen Thälchen von hohen Bäumen beschattet, die in anmuthigen Reihen vor dem Hause gepflanzt sind. Der See erscheint als ein grosses Wasserbecken; am gegenseitigen Ufer erheben sich Massen von grünen steilen Gebirgen mit zackigt felsichten Gipfeln. Besonders zog die

groteske Figur des einen dieser Berge meinen Blick an. Er hat die Form eines sitzenden Mannes, der mit den Armen arbeitet; auch wird er, weil man Aehnlichkeit mit der Stellung eines Schusters zu finden glaubt, der Cobler (Schuhflicker) genannt. Der Anblick dieser runzlichten drohenden Felsmassen, von grauen Nebeln umrollt, gesehen aus einem bequemen, wohleingerichteten Hause, oder aus den freundlichen Schattengängen, die es umgeben, hat etwas unbeschreiblich ergreifendes. Auch ohne den Ossian gelesen zu haben, ohne zu wissen daß er uud sein Heldengeschlecht einst diese Felsen betraten, könnte man hier leicht in eine Ossianische Begeisterung gerathen und wähnen:

„Geister der Helden in dampfenden Nebel
„gehüllt von Gipfel zu Gipfel schreiten zu
„sehen".

Uns umschwebten solche Bilder, und wir verscheuchten sie nicht; vielmehr lasen wir den Carthon, überliessen uns der Wonne der Schwermuth „lieblich wie der Farbenbogen des Himmels bey den Regenschauern des Frühlings", vergassen Critik, Unsinn und Bosheit; gedachten des Guten, gedachten Ihrer, theurer Herder! und segneten jene hohe der menschlichen Seele als unverlierbares Vorrecht zugegebene Kraft, den Gesetzen der Schönheit treu zu bleiben und alles, das Sichtbare so wohl als das Unsichtbare, das Vergangene und Gegenwärtige zu Einem Genuß des Schönen sammlen, verbinden und immer wieder neu beleben zu können.

Das treffliche Wirthshaus, wo man sich, durch Feenhände hingezaubert, und auch von ihnen bedient zu werden wähnen möchte, trägt die Spur einer edlern Bestimmung. Es war

einst der Sitz der Lairds (Herrn) von Macfarlane und ward an einen Ferguson verkauft. Von diesem pachtete es der Herzog von Argyle, der, weil es auf seinem Wege von Inverrary nach Edinburg liegt, Sorge getragen hat es gut einrichten zu lassen. An diesem Orte ist schon das Galische die Landessprache, doch sprechen die Wirthsleute auch Englisch.

Am andern Morgen verliessen wir bald den Loch Loung und wandten uns steigend durch die kahle rauhe Gebirgskette, die das Thal Glencroy umschließt (Glen ist der allgemeine Nahme eines Thals). Stille Erhabenheit, einförmiger Ernst, der mehr zum Forschen und Dulden als zum Schaffen und Geniessen stimmt, ist dieses Thals auszeichnender Karakter. Langsam fuhren wir auf einer sehr sorgfältig gemachten

und wohl unterhaltenen Straße zwischen steilen Felswänden, die an manchen Stellen sich über uns zusammen zu beugen schienen, an andern mehr zurücktretend, ihre ganze Gestalt, ihre Klüfte, ihr grau bemoostes Gerippe darstellten. Bald sahen wir unförmige Steinmassen, durch die gewaltige Hand der Zeit abgelöst und heruntergewälzt von den Bergen, ein Bild wilder chaotischer Zerrüttung; bald kleine Strecken ziemlich frischen Grases und ein Paar höchst elende Hütten. Diese sind die Wohnungen armer Menschen, die von weitentlegenen Pachthöfen in dieses Thal geschickt werden um die Schaafe zu hüten, die in großer Menge an den Felsen herum klettern. Eine solche Schäferfamilie erhält etwa 50 Stein Hafermehl, 2 Kühe, ein Fleckchen Land zu Kartoffeln und die Erlaubnis, einige Schafe mit weiden zu lassen. Damit

leben sie nun von der ganzen Welt abgesondert, sehen höchst selten einen heitern Himmel, denn die vielen hohen Felsgipfel ziehen unaufhörlich Dünste und Regenwolken an. Können nun auch diese Menschen ihr eigenes Leben kümmerlich erhalten, so fehlt es ihnen doch an einer möglichen Versorgung ihrer Kinder, und diese müssen, sobald sie dazu im Stande sind, in weiter Ferne über Land und Meer Leben und Unterhalt suchen. Engländern, welche nie aus ihrem Vaterlande kommen, muß dieses Thal mit seinen grauen Felsmassen, seinen unzähligen donnernden und rauschenden Wasserfällen, und mit seinen wenigen elenden Hütten, im hohen Grade auffallend und schauderlich seyn. Wer aber die Schweizer-Päße, namentlich die Schöllenen auf der Gotthardtsstraße sahe, findet hier nur ein schwaches Nachbild jener Grausen erregenden Wildniß.

Was mich in Verwunderung setzte, war, zu sehen, daß so nahe bey dem vollkommensten Anbau des Landes und mitten unter den glänzendsten Anstalten der bürgerlichen Gesellschaft, eine so verwilderte, öde, verlassene Gegend vorhanden ist. In den Schöllenen kann durchaus nichts wachsen, nicht einmal Moos; kein Vogel, kein Insekt fliegt dort; aber in Glencroy nähren sich Schaafe, wächst einiges Gras, werden einige, und wie ich höre, recht gute Kartoffeln gezogen. Warum denn nicht mehrere? Warum wird der mögliche Anbau dieses Thals nicht eifriger, nicht sorgfältiger betrieben?

In den schönen Tagen, als die Schweiz noch frei war, würden dort alle solche Felsen an ihrem Abhange grün, mit weidendem Vieh, mit frohen Menschen besezt gewesen seyn. Die guten Helvetier kannten nur einfache Mittel des

Erwerbes und verschmähten sie nicht. Sie scheuten keine Mühe, um — nicht Geld — nur Milch und Butter zu bekommen, woraus zuweilen Gold bei ihnen ward. Der Britte, dem glänzende, volle Quellen des Reichthums zu Gebote stehen, verschmäht einen der Natur so kümmerlich erpreßten Zoll und der arme hochländische Landmann kann nicht, wie der Schweizer thut, kleine Strecken allmählich urbar machen, weil sie nicht sein Eigenthum sind, und weil die Besitzer zu viel Land zu ihrer Schafzucht verbrauchen. Ich hatte in dem Hochlande sehr oft Gelegenheit diese Bemerkungen zu machen, und bin daher viel geneigter die Ursache der Entvölkerung und schlechten Kultur, der ungleichen Vertheilung des Eigenthums und der Sorglosigkeit der Besitzer, als dem Einfluß des Klima zuzuschreiben. Lezteres ist freylich nicht

günstig, aber doch gewiß keines der schlechtesten von denen, die in Europa kultivirt werden.

Die ernste, etwas düstere Stimmung, welche die Seele in Glencroy annimmt, kann nicht tief eingreifen. Nachdem man einige Stunden in dieser Wildniß gewesen und auf einer im Zickzack geführten sehr guten Straße sich einen steilen Berg hinauf gewunden hat, findet man oben in der rauhen todten Einsamkeit eine Art von steinernem Denkmal mit einer Bank und der Aufschrift: „ruhe, und sey dankbar.“ Das 22te Regiment, welches diese Straße gemacht hat, setzte das Denkmal. Die ganze Strecke Weges von Loch Lomond an bis zum Fort William und weiter hinauf nach Inverneß ist eine militairische Straße, zur Bequemlichkeit der wechselnden Garnison, durch Soldaten verfertigt, und so vortreflich, daß man darüber in Erstaunen geräth.

Von da kömmt man schnell hinunter in ein anderes kleines Thal Glen Kinlaß, und so wie man dieses verläßt, indem man sich mit der Straße in einem beinahe spitzen Winkel wendet, sieht man vor sich — plötzlich! herrlich! wie durch ein Zauberwort hervorgerufen — eine sehr anmuthige Gegend, das niedliche Wirthshaus zu Cairndow und den schönen Loch Fyne. Dieser ist auch ein Arm des Meers etwa 40 Meilen lang, der sich sonderbar und äußerst malerisch bald zwischen langen, scharfen, freundlichen Uferspitzen, bald zwischen waldigten Gebirgen oder sehr kahlen Feldmassen windet. Wir verfolgten einige Stunden seine romantischen und nur leider zu einsamen Ufer und kamen zur Ansicht des herrlichen Beckens, welches der See bey Inverary bildet. Da fällt plötzlich der Blick auf eine Menge von Gegenständen, die Reichthum,

Größe und Geschmack verkündigen. Da liegt das freundliche Städtchen Inverary in einer Reihe weißer Häuser im halben Zirkel um das schön sich ründende Ufer, dort steht hinter Alleen von hohen alten Eichen sanft erhaben auf einem grossen Rasenplatz das Schloß Inverary in aller Majestät des durch neue Kunst veredelten Gothischen Styls; rund umher schöne Brücken über die Ary, geschmackvolle Nebengebäude zum Schlosse gehörig, welche durch große eiserne Portäle mit einander verbunden sind. Hoch ragt der konische Berg Duniquaich mit seinem Wachthurme und seinem Gehölze empor, und viele Meilen weit dehnen sich von Gipfel zu Gipfel Pflanzungen von den schönsten Bäumen aller Art. —

Geist des Menschen, Freund und Beherrscher der Natur! schwebe immer mit pflegender Liebe,

mit bescheidener Schöpfungskraft über solchen Gegenden, wie diese am Loch Fyne. Sie bilden und erheben dich, du belebst, du schmückst sie, und machst sie zum Denkmal deines Daseyns auf Erden.

Ich weiß nicht, welche sonderbare Rührung mich in Inverary auf jedem Schritt begleitete. Gletscher giebt es hier nicht, keine Traubengeländer, auch bey weitem nicht genug Wohnungen und Bewegung der Menschen, sonst würde ich sagen, es sey alles hier vereinigt, was die ungenügsamste Liebhaberey schöner Landschaften nur wünschen und dichten könnte. Aber wahrlich! indem ich dieses schreibe, fühle ich etwas beschämt, daß ich selbst durch eine solche Ungenügsamkeit sündige. Beym Anblick von Inverary sollte ich wohl meiner Alpen vergessen können! — Ach es giebt Bilder, die so tief mit allen Fäden

des geistigen Daseyns verwebt sind, daß alles sie aufruft und grade das Schöne am lebendigsten, weil die Seele, die mit Eifersucht diese Bilder bewacht, sie allen Gegenständen, wodurch sie verdrängt werden könnten, partheyisch entgegenstellt. Ließe sich's nicht dadurch erklären, warum wir die vollkommensten Menschen, die wir am mehrsten verehren und lieben, grade am strengsten beurtheilen, indem wir sie mit dem Ideal sittlicher Vollkommenheit, das uns vorschwebt, vergleichen? Leider verstehen eben diese Menschen nur selten, wie sehr eine solche Intoleranz sie ehrt und ihren Werth bezeugt. — —

Wir stiegen bey einem guten Wirthshause ab, und eilten die Lustwälder, oder wie man hier sagt, die Policy des Herzogs zu durchwandern. Es konnte nur zum kleinsten Theil geschehen, weil das Ganze, vielleicht 30 Meilen im Umfange,

meine Kräfte bey weitem überstieg. Ich durchging während einiger Stunden Schattengänge, die sanft über Höhen und Tiefen, zwischen den schönsten Bäumen, die ich je gesehen habe, führten. Ich fand alle Gattungen der edelsten Holzarten; Buchen von 20 bis 30 Fuß Umfang, zuweilen drei- und vierfach aus Einem Stamm gewachsen, Eichen von beinah gleicher Dicke. Der Seltenheit wegen und noch mehr der freundlichen Bilder wegen, die sie in mir erregte, muß ich einer Linde erwähnen, deren Stamm ein Paar Fuß hoch über dem Boden sich getheilt hat, und zwiefach empor gewachsen ist. Diese zwey Brüder-Bäume sind so gewaltig dick und hoch, daß ihr Gewicht bei dem ersten Windstoß sie aus einander hätte reißen müssen, wenn nicht, — und dies war mir das Merkwürdige — etwa 20 Fuß hoch über dem Stamm ein starker Ast des einen

Baums sich so dicht an den andern Baum gelehnt hätte, daß er daran festgewachsen, und es unmöglich ist zu entscheiden, zu welchem der Bäume dieser sie verbindende Ast eigentlich gehört. So halten sich beide das Gleichgewicht und wachsen kräftig, in unzertrennlicher Vereinigung, der alles zerstörenden Zeit entgegen. Dieses schöne Symbol in der todten Natur, wozu die moralische so selten das Gegenbild darbietet, trug dazu bey, mir die Stimmung zu geben, die sich zu diesen feierlich-schönen Schattengängen schickt, aus denen ich oft den See durchblicken, und die jenseitigen blauen Gebirge den Gesichtskreis umschließen sah. Ich hätte gewünscht, ein Pferd zu haben um weiter herumkommen zu können, denn vieles konnte ich nur von weitem bewundern, und von den reizenden Einsamkeiten des grünen und schattenreichen Thals Essachos-

san, werth von Dichtern besucht und besungen zu werden, konnte ich nicht alle Schönheiten genießen.

Ich weiß nicht, wie ich plötzlich dazu kam, des Herrn Doctor Johnson und seiner Versicherung: daß es in Schottland keine Bäume gebe, eingedenk zu seyn. Ich konnte nicht umhin, halb spashaft und halb böse seinen Geist — etwas grämlichen Andenkens — zu citiren, um ihn zu ersuchen, er möge doch Schutzpatron werden aller hochgelehrten Kritiker und Theoretiker, die vor vielen Bäumen — den Wald nicht sehen. Er bereisete, wie ich glaube, die Ufer des Clyde, er sah Inverary — und fand Schottland ohne Baum und Schatten!! Soll man sich denn noch wundern, daß es Reisende geben konnte, die in der Schweiz kein Glück, keine Tugend, keine Freiheit sahn?

Ich habe selten die Neugierde, das Innere von irgend einem Hause zu besehen, wenn mich nicht die Erwartung merkwürdiger Gemälde anlockt. Da dieses im Schloß Inverary nicht der Fall war, und ich mich nicht darauf eingerichtet hatte, mich der Herzoglichen Familie vorzustellen, so begnügte ich mich mit der Aussenseite dieses majestätischen Gebäudes um so lieber, als vielleicht eine zu moderne üppige Verzierung des Innern den Eindruck geschwächt haben könnte, den sein Aeußeres auf mich machte; den Eindruck von ehrwürdig stiller Größe und Ritterkraft, würdig des Haupts (Chieftain) eines mächtigen Stamms.

Es ist ein großes, vielleicht etwas zu schweres Viereck mit abgerundeten Ecken in der Gestalt von Thürmen. Auf dem mittlern Theil des Gebäudes ragt ein doppelter Pavillon mit plattem

glänzenden Dache hoch empor. Ich zweifle, ob diese Zusammensetzung recht kunstmäßig homogen sey, doch thut sie gute Wirkung. Und hat nicht schon die Baukunst bei Zusammensetzung von Säulen ungleicher Ordnung das Vorurtheil überwunden, das die verschiedenen Zeitalter der Kunst zu trennen schien? — Das Schloß ist aus einem bläulichen Stein gebaut — eine Gattung des Lapis ollaris, welchen die Alten zu Gefäßen aushöhlten. Dieser Stein ist sehr weich, nimmt jede Form an, läßt sich mit dem Messer schneiden, und ist demohngeachtet dauerhaft gegen die Witterung. Wenn er benäßt wird, erscheint er schwärzlich. Wir sahen dieses bei einem Regenschauer; sobald aber die Sonne wieder schien, glänzte das Schloß auch wieder in seiner angenehmen, dem Karakter seiner Bauart und der Gegend so angemessenen Porzelain-Farbe. Uebri-

gens ist das gothische Ansehn größtentheils nur eine glücklich angebrachte Täuschung. Erst im Anfang dieses Jahrhunderts hat das Schloß seine jetzige Gestalt bey einer gänzlichen Ausbesserung erhalten, und das sonderbare Dach hat der jetzige Herzog darauf gesetzt. Die Unwissenheit dieser Umstände mag wohl manchen Reisenden, der das Schloß, so wie es da ist, viele Jahrhunderte alt glaubte, in Verwunderung und Irrthum gebracht haben.

Ich trennte mich höchst ungerne von Inverary. Selten hat mir ein Ort so durchaus gefallen und man sieht auch höchst selten eine solche Verbindung der Natur und Kunst, der Pracht, der Anmuth und Nützlichkeit als hier in harmonischer Eintracht zusammentreffen. Landsitze der Art flößen Hochachtung ein für das, was man nur zu oft verachten lernt — für Reichthum und

Macht — oder vielmehr für ihre Besitzer. Man findt sich hier etwas versöhnt mit dem oft angeklagten Eigensinn des Schicksals, das aus einem ganzen unzählbaren Stamm, wovon tausende in Niedrigkeit und Mangel, viele andre wenigstens unbemerkt leben und sterben, Einen heraushebt, Einen, um ihn mit Allem zu umgeben, was das Menschendaseyn im Aeußern beglücken kann. Man gönnt es diesem Campbell, Herzog von Argyle, daß er so viel Macht und Reichthum besitzt, wenn man immer um ihn her die Spuren der Thätigkeit, des guten Willens und reinen Geschmacks sieht, womit er und seine Vorgänger die Gaben des Glücks edel zu genießen und zur ausgebreiteten Nützlichkeit anzuwenden suchten. Gewiß müssen die Häupter dieses Geschlechts früher als andre Schottische Große, sittliche Ausbildung, Künste und feinern Lebensgenuß

gekannt haben. Das zeigen die schönen Wälder, die edeln Gebäude, der Wohlstand der Einwohner, und was mir hauptsächlich auffallend war, die Harmonie des Ganzen, indem ich hier nicht, wie an vielen anderen Orten, elende Hütten, Schmutz und Vernachlässigung in der Nähe aller Herrlichkeiten sah.

Erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hat dieser sonst gewiß sehr wilde Ort angefangen verschönert zu werden; und das ist um so mehr zu bewundern, da die Grafen von Argyle auf manche Weise in die politischen Unruhen und unglücklichen Schicksale der Dynastie der Stewards verwickelt gewesen sind. Zwey von ihnen, Vater und Sohn, fielen auf dem Blutgerüste, und eben diese sind es, denen Inverary einen großen Theil der Anpflanzungen und Verschönerungen zu verdanken hat. Die prächtigen Eichen, die

das Schloß umgeben, hat der Letztere pflanzen lassen, und unter seinen Papieren haben sich Entwürfe und Zeichnungen gefunden, die beweisen, mit wie viel Geschmack und Größe er gearbeitet haben würde, wenn ihm seine unglücklichen politischen Verwickelungen und der gefährliche Geist der Zeit nicht so früh gestürzt hätten. Ich möchte mehr von diesen Männern wissen. Es ist zu bedauern, daß ihre Geschichte nicht mit biographischer Klarheit und Genauigkeit behandelt ist, und nur fragmentarisch in den allgemeinen brittischen Geschichtbüchern, vielleicht immer durch Partheygeist verdunkelt, aufgefunden werden kann. Des letzterwähnten Argyles Leben und Karakter gäbe, glaube ich, einen schönen Stoff zur Biographie. Der Undank seines Königs Carl des 2ten, dem er so treu gedient und der doch gleich bereit war, Kabalen gegen ihn zu begün-

stigen, nachdem er größtentheils durch seine Mitwirkung die Krone wieder erlangt hatte; die Ebbe und Fluth des Glücks in dieses Mannes Schicksalen; das über ihn gesprochene Todesurtheil, als er einen unedeln Eid gegen seine Ueberzeugung nicht leisten wollte; seine Flucht und sein endlicher Sturz, als er mit dem Grafen von Monmouth einen unglücklichen Versuch wagte, einige Rechte seines Vaterlandes gegen Jakob den 2ten zu vertheidigen; das alles verdiente eine helle Auseinandersetzung. Er starb ruhig und groß, machte seine Grabschrift selbst, die in einer Kirche zu Edinburg steht und hielt noch einen sanften Mittagsschlaf, ehe er zum Blutgerüste geführt ward. Und nun werden Sie doch hoffentlich meine Unpartheylichkeit anerkennen, wenn ich nach diesen großen männlichen Karakterzügen einen demüthigenden Zug weiblicher Sorgsamkeit

erzähle. Die Gräfin, seine Gemahlin, übrigens eine ehrbare wohlbelobte Dame, sandte zu ihm, als er eben zum Tode geführt werden sollte, und ließ ihn bitten, er mögte doch seine goldene Hemds-Knöpfe vorher ausnehmen, und ihr solche zustellen lassen. „Ist es jetzt Zeit an so etwas zu denken?" sagte er sanft. Auf dem Schaffot nahm er die Knöpfe ab und schickte sie der Gräfin. Was sagen Sie zu einer so wirthlichen Hausfrau?

Das uralte Schloß, welches diese Grafen bewohnten, ist seit 30 Jahren niedergerißen, denn im Jahr 1745 ward erst der Grund zum jetzigen Schlosse gelegt. Man sagt, daß seit dem benannten Jahre eine Summe von 250,000 Pfund (3 Millionen unsers Geldes) allein zu Verschönerungen und ökonomischen Verbesserungen aller Art angewendet sind und daß der jetzige Herzog

jährlich 3000 Pfund für Pflanzungen, Wege, Gartenanlagen und dergleichen ausgiebt. Hierunter wird nicht gerechnet, was er zur Unterstützung seiner Pächter thut, und das soll sehr viel seyn.

Ich muß bey dieser Gelegenheit, um alles deutlich zu machen, was ich noch künftig über die hochländische Wirthschaft bemerken werde, Ihnen einiges von den eigentlichen Verhältnissen des Landvolks sagen. Ich glaube oben schon angedeutet zu haben, daß es in Schottland keine Bauern giebt; ich verstehe darunter Landleute, welche Grundstücke eigenthümlich oder auf Erb und Zins besitzen, folglich von Vater auf Sohn in eignen Häusern auf ihren Bauerngütern wohnen, sie nach eigner Willkühr anbauen und nützen, und die jährlich bestimmten Abgaben, Zehnten, Frohndienste, oder was es sonst sey, an den Lan-

desherrn oder Gutsbesitzer leisten. Hier ist aller Grund und Boden Eigenthum der Gutsbesitzer, zu größern oder kleinern Landgütern (Estates) gehörig. Die Eigenthümer bewirthschaften selbst nur einen geringen Theil ihrer Felder; das größere verpachten sie einzeln in mehreren oder wenigern Aeckern. Die Pächter (Taksmen) verafterpachten wieder Strecken von drey bis zehn Aeckern an die sogenannten Tenants, welche hier diejenige Classe von Menschen ausmachen, die man in Deutschland Bauern, Käthner und Tagelöhner nennt.

Das Schicksal der Pächter ist sehr ungewiß, weil die Pacht-Contracte (Leases) nur auf eine kurze Zeit geschlossen werden, und noch ungewisser ist das Schicksal der Tenants. Jene so wohl als diese müßen sich ihre Häuser und Gebäude auf eigene Kosten bauen, und sie verlassen, zu

jedem Preiſe verkaufen oder niederreiſſen, wenn ihre Contracte zu Ende ſind und nicht wieder erneuert werden.

In einigen Gegenden, beſonders auf den Hebriden, gelten die Contracte nur ein Jahr.

Eine ſolche Einrichtung muß natürlicher Weiſe den zunehmenden Wohlſtand des Landmanns verhindern und alle Induſtrie ertödten. Niemand wagt etwas zu unternehmen, da man nie ſicher iſt für ſich ſelbſt, geſchweige für ſeine Kinder zu arbeiten, ſondern ſtets befürchten muß von Heerd und Feld vertrieben zu werden.

Es iſt leicht zu begreifen, wie die Habſucht bey einigen Eigenthümern ſo weit geht, daß ſie nach Ablauf der Pachtkontracte ihre Grundſtücke öffentlich verſteigern und dem Meiſtbietenden überlaſſen. Gegen ſolche übel verſtandene Finanz-Operationen eifert man jetzt vielfältig in Groß-

britannien mit allen Gründen, die Menschlichkeit, Großmuth und selbst weises Interesse darbieten. Die Bemühungen der Bessern haben es auch schon dahin gebracht, daß allmählich die Pachtzeit verlängert und Kontracte auf 19 auch wohl zweymahl 19 Jahre geschlossen werden. Dieses ist ein großer Schritt zur Verbeßerung des Zustandes des Landmanns, folglich auch des Landes, obgleich die Wirkung noch lange nicht erreicht wird, die zu erwarten wäre, wenn durch Verleihung auf Erb und Zins dem Landmanne eine Art von Eigenthum gesichert würde.

In der Grafschaft Argyleshire, die ich jetzt durchstreife, sind nur zwey große Grund-Eigenthümer; der Herzog von Argyle und der Graf von Breadalbane. Wenige andere haben ausser ihnen noch Güter dorin. Ihre Besitzungen sind dagegen aber auch von so großem

Umfange, daß man sie, dem Flächen-Inhalte nach, vielen deutschen Fürstenthümern füglich an die Seite setzen kann.

Beynahe alle Einwohner dieser Grafschaft gehören zu dem Stamme der Campbells, unter denen man alle Abstufungen der Glücks-Güter, vom größten Ueberfluß bis zum tiefsten Mangel, wahrnehmen kann. Auch der Graf von Breadalbane gehört zu diesem Stamme, und der Herzog von Argyle ist das Haupt desselben.

Es verdient zum Ruhme des Herzogs von Argyle gesagt zu werden, daß keine Klage über ihn und seine Behandlung der Pächter geführt wird. Er giebt zuweilen Contracte auf dreymal 19 Jahre, und wenn Bedrückungen in seinen Besitzungen vorgehen, so geschieht es allein durch seine Taksmen, die bey den Afterver-

pachtungen einzelner Grundstücke, den geringen armen Landmann, der bey seinen kleinen Unternehmungen jede Bedingung eingehen muß, zuweilen hart behandeln.

Daß sich die Pächter ihre Häuser und Gebäude selbst bauen müßen, und wie nachtheilig das für sie sey, habe ich schon oben bemerkt. Der Herzog kömmt ihnen aber oft dabey zu Hülfe und sorgt überhaupt auf jede Weise für die Familien, denen er Grundstücke verpachtet hat.

Es scheint, daß dieser schätzbare Mann die Vortheile und Hülfsmittel der Industrie studirt und sie mit Nachdenken, Eifer und Uneigennützigkeit anwendet. Er hat weder Geld noch Mühe gespart um einige Manufacturen zu Inverary, unter andern eine Leinewand-Fabrik in Aufnahme zu bringen, indem er Gebäude ganz umsonst

dazu aufgeführt und Capitale zu zwey Procent dazu angeliehen hat. Dieſe Unternehmungen wollten aber nicht gelingen. Es ſcheint etwas in der Sinnesart der Hochländer zu liegen, welches ſich einem feſten ausdauernden Fleiße widerſetzt. Sie ſind zu ſehr an Fiſcherey und Viehzucht gewöhnt, um ſich dem Zwange des Fabrikweſens leicht zu unterwerfen. Auch ſagt man, es fehle an Arbeitern, ſeitdem den geringen Leuten durch die Einführung großer Schaafzuchten, die Gelegenheit benommen iſt, im Sommer Weide und im Winter Heu für einiges Rindvieh zu erhalten. Ohne Rindvieh kann der gemeine Mann hier ſo wenig als in den meiſten deutſchen Provinzen beſtehen. Daher ſind dann häufige Auswanderungen nach Amerika entſtanden und das ſtarke Matroſen-Preſſen vermehrt täglich das Uebel der Entvölkerung.

Alle Häuser zu Inverary, wenige ausgenommen, gehören dem Herzoge. Das Städtchen hat tausend Einwohner. Unfern demselben giebt es eine Eisenhütte, die von einigem Belang seyn soll.

Die ergiebigste Quelle des Erwerbs für die Einwohner von Inverary ist der Heringsfang, welcher jährlich beträchtlicher wird. Ich hörte, daß zuweilen in einer Jahreszeit 20000 Tonnen sind eingesalzen worden. Die Tonne wird mit 25 sh. ($7\frac{1}{2}$ Thaler) bezahlt. Die Häringsfischerey fängt an im July und währt bis zum Januar. In der Zeit ist Inverary sehr lebhaft; von vielen Orten her kommen Menschen mit Böten um zu fischen, um die Häringe einzusalzen, und sie weg zu führen.

Ich habe der schönen Treibhäuser und vortreflichen Obstgärten des Herzogs nicht erwähnt,

weil Sie sichs leicht denken werden, daß Gold, dieser große Zauberer, auch in den rauhen Gebirgen des Hochlands Tempel und Hesperidengärten schaffen kann. Aber einer schönen Veranstaltung will ich erwähnen, welche das hiesige Klima nothwendig macht, und die Ihnen von dessen Beschaffenheit einen Begrif geben wird. Der Herzog hat Gebäude aufgeführt, die bestimmt sind das Heu und Getraide trocken werden zu lassen, ehe es in Miemen oder Scheunen aufbewahrt wird, weil es äußerst selten auf dem Felde trocknen kann. Auch wenn es nicht ungewöhnlich stark regnet, giebt es in diesen Gegenden zu wenig Sonnenschein und zu viel Nebel, als daß nicht der Erdboden von einer immer währenden Feuchtigkeit durchdrungen seyn sollte, die das Trockenwerden des Getraides unmöglich macht. Die Dörrscheunen zu Inverary

sind zirkelförmige Gebäude, unten zu Viehställen eingerichtet, oben zu großen lüftigen Böden. Statt der Fenster haben sie vergitterte Oefnungen von allen Seiten, die einen immerwährenden Luftzug gestatten, und sind theils mit großen Gerüsten versehen, worauf das Heu gelegt wird, theils mit großen Pfählen, woran eiserne Haken befestigt sind, an welchen das Getraide Bund vor Bund aufgehangen wird. In Ermangelung solcher Dörrscheunen, trocknen die Hochländer ihr Heu und Getraide in Backöfen, wodurch viel verdorben wird.

Nun will ich das Interesse, das ich Ihnen gern für Inverary einflößen mögte, noch erhöhen, indem ich Ihnen mitten in diesem Elysium die Schönheit von Großbritannien vorstelle. Dafür ward des Herzogs jüngste Tochter Lady Charlotte Campbell, jezt auch an einen

Campbell verheyrathet, allgemein anerkannt, und — ertoaſtet. Wirklich iſt ſie eine glänzende Blondine mit feinen, beinah griechiſchen Zügen und großen blauen Augen. Uebrigens ſagt man von ihr, ſie ſey gutmüthig, ſanft und nicht ungebildet. Was könnte Arioſts und Wielands Phantaſie zu allen dieſen Reizen von Inverary noch hinzufügen? — o ſehr vieles! ſich ſelbſt! ihren eigenen Zauberſpiegel, die Bilder aufzufaſſen, ſie mit lieblichem Farbenſpiel zu ſchmücken, zu erhöhen; die Suavität des Genuſſes, die Seele! Aber unter dieſem trüben neblichten Himmel giebt es keinen ſolchen zauberiſchen Wiederſchein der Schönheit, keinen ſanft wehenden Hauch, der mit ihren Blüthen ſpielte. Es kann hier ernſte patriotiſche Dichter geben, auch wohl welche, die fleißig die Natur ſtudiren, ſie treu darſtellen, und Lehren

der Sittlichkeit gefällig einzukleiden verstehen. Aber den Pinsel in Farben der Morgenröthe tauchen, und zarte Lichtgestalten vor die Seele malen; Gestalten an denen alles idealisch und doch alles zweckmässig und rein ist, die aus der Wirklichkeit hinweg zaubern und doch von der Wahrheit selbst in Schutz genommen werden; Gestalten die unsterblich sind, wie der Genius, der sie schuf? Nein, Kunstwerke dieser Art gedeihen nicht im schweren neblichten Luftkreise; ja vielleicht gedeihen da nicht einmal Leser und Kenner für sie. Nothwendig muß dieser Mangel eines leicht erregten und freyen Schönheitsinns auch im geselischaftlichen Leben bemerklich werden. Welch ein Land wäre dieses, wenn bey der Mannigfaltigkeit und Größe der Naturscenen, bey der angeerbten physischen Kraft und Schönheit der Menschen, bey dem Ueberfluß an Gel-

de, bey der öffentlichen Sicherheit und Ordnung, bey der großen Vollkommenheit alles Gewerbes, wenn bey allen diesen und noch so vielen Vorzügen, auch noch ein ewig heiterer Himmel, eine leichte mild erwärmende Luft den Blumen Duft und Farbe, den Menschen leichtes Blut gäbe, wenn ein „Viva la joya!“ von diesen Ufern, in diesen romantischen Hainen, wie auf den Fluren von Languedoc erschallte. Freylich thät es ein schöner Himmel nicht allein. Eine gleichere Vertheilung der Glücksgüter und größere Bevölkerung wären nothwendig, um ein froheres leichteres Leben hier zu verbreiten. Doch sind ja die lustigen Einwohner schöner Himmelsstriche meistens sehr arm! Der Mensch bedarf wenig; aber nur da kann er nicht beym Darben gedeihen, wo ihm das Blut schwer durch die Adern schleicht, oder gar erstarrt; wo seine

Lebensgeister durch schwere Dünste erschlafft ihm keinen Leichtsinn erlauben, und sich mehr beim dampfenden Heerd — vollends bey Torf und Kohlen — als an der reinen ätherischen Quelle von Licht und Wärme erneuren können.

Auf dem Wege nach Dalmally stiegen wir aus, um eine hübsche Kaskade der Ary zu sehen. Dann mußten wir während einiger Stunden auf interessante Naturscenen Verzicht thun. Die plötzlichen Uebergänge und Kontraste, die man im Hochlande antrift, sind unbeschreiblich. Zuweilen ändert sich 3 oder 4 mal in ein paar Stunden der ganze Karakter der Gegend, so, daß man sich von einer Grenze Europens zur andern versetzt wähnen mögte. Nachdem wir ein höchst einförmiges, dürres, steinigtes Thal durchgefahren waren, kamen wir zu einer ungemein schönen Ansicht des Loch Aw und des

Ben Truachan, zu dessen Füßen dieser See liegt. Ein vortrflicher Anblick, reich an Anmuth, Mannigfaltigkeit und Würde!

Ich mögte diesen See nicht allein dem Lomond zur Seite setzen, sondern wohl noch vorziehen, weil er einen mehr ausgezeichneten und erhabenen Karakter hat. Er ist etwa 30 Meilen lang, im Durchschnitt nicht viel über eine Meile breit. Seine Wasser sind schön und lebendig, weil er unzählige kleine und große Bäche, und an jedem Ende ein beträchtliches Flüßchen aufnimmt. Durch den einen, den Orchay, hat er eine Verbindung mit dem Loch Etive, nnd dadurch mit dem Meere. Doch Sie müssen die Landkarte zur Hand nehmen, um zu sehen, wie sonderbar parallel alle diese Seen liegen, wie ausgezackt die Küste aussieht, und welch einen ausserordentlichen Karakter die Ge-

gend für den hat, der sie zum ersten mahl aufmerksam bereiset. Es sind einige Inseln im Loch Aw, die ganz besonders lieblich und romantisch sind; die eine, Fraoch-Ellan ist, wie Pennant sagt, der Hesperiden-Garten von Schottland.

„Mego die Schöne" sagt ein altes Galisches Lied „Mego die Schöne lüstete nach der herrlichen Frucht auf einem Baume der Insel, und blickte schmachtend vom Ufer hin, denn es bewachte ein Drache mit grimmigem Blick die schönen Bäume der Insel. Längst liebte Fraoch das Mädchen; er sah ihren sehnenden Blick, und schwamm hinüber zu pflücken die Früchte. Vom Rasseln der Zweige geweckt springt aus dem Schlafe das Unthier, überfällt den Jüngling mit Wuth, der kühn sich wehrt und kämpfet; vergeblich, der Jüngling erliegt, es röthet sein

Blut die Gebüsche. Die Schöne erblickt ihn von ferne, hoch hebt sich ihr klopfender Busen, den Athem hemmt der Schmerz; sie zittert und ruft ihn und sinkt. Nun schlafen die Kinder der Jugend."

Ob dieses Gedicht ganz Werk der Phantasie ist, oder irgend eine Geschichte zum Grunde hat, als vielleicht das Gebissenwerden von einem bösen Hunde, der auf der Insel etwas bewachte, ist nicht zu erforschen und an sich gleichgültig. Nur mögte ich wissen, wie die orientalische Idee einer schönen Baumfrucht, und einer Lüsternheit nach derselben in diese Gegend kömmt, wo zu der Zeit, als das Lied gedichtet ward, gewiß kein Fruchtbaum gestanden hat und auch noch jezt keiner steht.*

Der Cruachan, den wir in seiner ganzen Majestät vor uns hatten, ist wohl als Masse

betrachtet, der gröste Berg in Schottland, obgleich er einige hundert Fuß weniger hoch ist als der Ben Newis, da lezterer 4000 Fuß hat, und der Cruachan nur 3400. Seine Basis hat einen Umkreis von 20 Meilen, er ist oben in 2 Spitzen getheilt, und sein Ansehen ist so regelmäßig und einfach erhaben, daß er einen sehr großen Eindruck macht. Er ist der Wetterprophet für die Gegend; man hört vor heftigen Stürmen und Regen ein sonderbares Geräusch, das einem dumpfen Geheule gleicht, von seinem Gipfel herab. „The spirit of the mountain shrieks“ sagt das Volk hier noch, wie's zu Ossians Zeiten gesagt hat. Es macht mir Freude, Naturerscheinungen nachzuspüren, wodurch in der Kindheit der Welt die Menschen veranlaßt wurden, die todte Schöpfung mit lebendigen, mächtigen, geheimnißvoll wirkenden Wesen

zu bevölkern. The spirit of the mountain shrieks — Wie natürlich dieſer Wahn! Wenn in einer öden, fürchterlich erhabenen Gegend ſchaudervolle Töne gehört werden, die Zerrüttungen der Natur, Unwetter und Unfälle verkündigen, ohne daß eine ſichtbare, bekannte Urſache des Geräuſches vorhanden ſey!

So lieſſe ſich vielleicht die natürliche Urſach von jedem dämoniſchen Volkswahn in der Gegend nachſpüren, wo er entſtand.

Eine andere alte Volksdichtung, die hier jedes alte Weib auswendig weiß, ſchien mir zu abgeſchmackt, um ſie mir wörtlich überſetzen zu laſſen, ob ſie gleich im Galiſchen recht metriſch und harmoniſch klingt. Es iſt die Rede von einer — — wie ſoll ich ſagen — Alrune, Druide, Hexe? kurz einer alten Dame Bera, der die ganze Gegend zugehörte, die ihre Wohnung in

einer Felshöle des Cruachan hatte. Ihr war die Bewachung der fürchterlichen Quelle anvertrauet, die ihren Stamm zu Grunde richten sollte. Sie war verpflichtet vor jedem Sonnenuntergang die Quelle mit einem Steine zu bedecken, auf welchem geheimnißvolle Schriftzeichen standen. Einen Abend versäumte sie ihre Pflicht, da sie von der Jagd ermüdet eingeschlafen war. Die lange verhaltenen Wasser des Berges brachen nun durch, stürzten herab, überschwemmten das Thal, und bildeten die große Wasserfläche des Loch Aw. Als Bera erwachte und die schrecklichen Folgen ihrer Saumseligkeit in der Verwüstung der Besitzungen ihres Stammes sah, schrie sie gräßlich. Die Felsengründe des Cruachan erbebten. Ihr Geist entfloh zu den luftigen Hallen, wo die Geister ihrer Väter sind." — Ich würde dieser wun-

derlichen, auf keine Naturerscheinung gegründeten, Dichtung kaum erwähnen, wenn nicht die Gegner der Ossianischen Authenticität auf so etwas sich gründeten, um zu beweisen, daß die Alt-Erse Poesie, weit entfernt den hohen, einfachen, idealischen Karakter der Ossianischen Gesänge zu haben, nur abentheuerlich, gothisch, roh und von sinnlosen Fabeln zusammengesetzt sey. Aber die vorhin erwähnte, das Lied von Fraoch-Ellan, ist — den Drachen ausgenommen, der gar nicht Ossianisch ist — nicht ungleich im Tone einigen Liedern die Macpherson gab. Und so bewies die Vera doch gar nichts, als eine andre wahrscheinlich spätere Epoche der Ersischen Poesie.

Lange und tief genossen wir bey einem schönen Abendlichte den Anblick des majestätischen Cruachan, des Sees und seiner romantischen

Inseln; aber diese Scenen waren mir fast zu angreifend und ich kam bewegt und gespannt in der Dämmerung nach Dalmally. Erst am andern Morgen betrachtete ich, obgleich in einen dichten Schleier von Regenwolken gehüllt, das interessante Glen Orchay, wo ich mich befand. Ich wünschte dieses Thal führte statt den Namen seines Flusses noch den alten Clachan Dysart (Tempel des Höchsten). Welch einen hohen Natursinn setzt diese Benennung bey einem uncivilisirten Volke zum voraus, wenn das Alterthum und die Aechtheit dieses Namens erwiesen sind? Denn er ist so ausdrucksvoll, malerisch und erhaben, daß auch das gebildete poetische Gefühl der neuern Zeit keinen schönern aufzufinden vermögte.

Sehr auffallend ist die Lage des Schlosses Kilchurn auf einer schmalen, scharf in den

See laufenden Felsklippe. Ein herrlicher Gegenstand in der Landschaft, weil er, von verschiedenen Standpunkten gesehn, in ganz veränderten Gestalten erscheint. So hoch die Mauren dieses Schlosses auf einen kühnen senkrechten Felsen aufgethürmt sind, so macht es doch gegen die majestätische Riesenform des Cruachan eine ganz demüthige Figur; wie es dem Werk der Menschenhand gegen jene Denkmähler göttlicher Allmacht gebührt. Die Geschichte sagt, daß Sir Collin Campbell, ein berühmter Ritter, dieses Schloß im Jahr 1440 zu einer Feste für seine Gemahlin bauete, als er gegen die Ungläubigen nach Palästina zog. Um eine eheliche Gegenartigkeit zu bezeigen, baute die Dame in seiner Abwesenheit ein andres Schloß auf eine seiner Besitzungen, womit sie ihn bey seiner Zurükkunft überraschte. Es verdient angemerk

zu werden, daß diese Dame, Tochter des Grafen von Angus, für eine der reichsten Erbinnen im Lande gehalten ward, weil sie 600 Merks — etwa 200 Thaler nach unserm Gelde — zur Mitgabe brachte, welches in den alten Familien-Nachrichten eine prächtige Aussteuer genannt wird.

Ich weiß, daß karakteristische Züge der Sinnesart eines Volks Sie interessiren, und will Ihnen eine Geschichte erzählen, die, nach meiner Meinung, den Einwohnern von Glen Orchay Ehre macht. Ich fand sie in dem Bericht, welchen der verdienstvolle Prediger dieses Orts, Macintire im statistical Account of Scotland von seinem Kirchspiel giebt, und sie ward mir vielfältig bestätigt. Zur Zeit der Kirchen-Revolution, als die Presbyterianische Kirche in Schottland festgesetzt ward, weigerte

sich ein gewisser Dugald Lindsay, Prediger der Gemeine Glen Orchay, den Conformations-Eid zu leisten, und blieb standhaft bey den Satzungen der hohen Kirche.

Lord Breadalbane, Eigenthümer dieses Thals, war gezwungen, um in Frieden mit der Synode zu bleiben, einen Presbyterianischen Kandidaten aus Perthshire zum Predigtamt in Glen Orchay zu berufen. Dieser nahm den Ruf an und kam. Aber weit entfernt mit der Gastfreundlichkeit aufgenommen zu werden, die hier allgemein üblich ist, fand er alle Hausthüren für ihn verschlossen, und keinen Menschen, der ihn hätte aufnehmen wollen. In seiner Verlegenheit sah er sich genöthigt seine Zuflucht bey eben dem Manne zu nehmen, den er verdrängen sollte.

Lindsay nahm ihn freundlich im Pfarr-

hauſe auf, und verſprach, ihn gegen das erzürnte Volk zu ſchützen. Bald war die ganze Gemeine in Aufruhr. Jung und Alt, Männer und Weiber liefen auf den Kirchhof zuſammen und tobten ſehr. Als Lindſay mit ſeinem Gaſt heraus trat, ihn als neuen Prediger der Gemeine vorſtellen und ſie beſänftigen wollte, erhob ſich ein wüthendes Geſchrey. Zwölf bewafnete Männer mit gezuckten Schwertern umgaben den erſchrockenen Prätendenten, der ſich gern auf flüchtigen Fuß geſetzt hätte. Zwey hochländiſche Sackpfeifen (Bagpipes) pfiffen ihren gewöhnlichen Todtenmarſch. Die Thränen, Bitten und Ermahnungen ihres geliebten Predigers bewegten die Leute nicht; ſie zogen ab mit ihrem Gefangenen und brachten ihn über die Gränze des Kirchſpiels. Dort mußte er auf ſeinen Knien einen feierlichen Eid ſchwören, daß er nie wie-

der das Kirchspiel betreten, noch das Geringste gegen irgend ein Mitglied desselben unternehmen wolle. Er schwur, dankte Gott, daß er so gnädig abkam und zog seines Weges. Die Synode von Argyle tobte sehr, durfte und konnte aber ihre Wuth nicht auslassen, da der Graf von Breadalbane, um größern Aufruhr zu vermeiden, die Gemeine schützte, und Lindsay durchaus nichts gegen sich hatte, als seine Weigerung. Er beharrte dabey, und behielt sein Amt bis er 1729 starb.

Noch einen Umstand muß ich anführen, der mir als eine Spur alter patriarchalischer Verhältnisse bemerklich war. Seit dem Jahr 1440 hat ein Geschlecht Nahmens Macnab dieses Thal bewohnt und vom Vater auf Sohn das Schmiedehandwerk getrieben. Sir Colin Campbell, dessen ich schon erwähnte, brachte

den ersten Macnab zur Verfertigung der Waffen, die er bedurfte, nach Glen Orchay, und seit dem trieb viele Jahrhunderte hindurch das zahlreiche Geschlecht der Macnabs das Handwerk der Eisenschmiede, ein damals sehr wichtiges und daher auch sehr geehrtes Gewerbe. In neuern friedlichen Zeiten hatte es von seiner Bedeutsamkeit verloren und nun ist das Geschlecht der Macnabs zerstreut, lebt in sehr verschiedenen Gewerben und Glücksumständen; doch leben noch einige als Eisenschmiede in Glen Orchay. Einer von diesen, ein sehr alter Mann, soll ein merkwürdiges Manuscript in Händen haben, das viele Alt-Erisische Gedichte, der Sage nach Ossianische, enthält, welche seine Voraltern gesammelt haben.

Es wäre mir sehr lieb gewesen, wenn Zeit und Umstände unserm Freund erlaubt hätten,

mich durch den Augenschein von der Angabe dieser Wahrheit zu überzeugen, denn nur solche Beweise entscheiden und mit der bloßen Erzählung, daß so etwas vorhanden sey, ists nicht gethan. Aber wie es zugeht, daß Niemand mit solchen Manuscripten als kritisch untersucht und als ächt erwiesen öffentlich auftritt, um dem Streit ein Ende zu machen, kann ich nicht begreifen.

Wir hätten einen weit nähern Weg nach Oban nehmen können, doch ließ Macdonald uns einen Umweg machen, um länger am Ufer des Sees zu bleiben. Bey schönem Wetter würde ich viel Freude auf diesem Wege gehabt haben, denn ungeachtet aller Widrigkeit eines anhaltenden wahrhaft hochländischen Regens, und der dicken Wolken, die uns rund umlagerten, entzückten mich die Gegenstände, zwischen denen

ich fuhr. An der einen Seite hatten wir den Loch Aw, bald ganz sich zeigend mit seinen romantischen Ufern, seinen Inseln, Schlößern und Ruinen, bald sanft schimmernd durch ein freundliches Gebüsch; an der andern den Cruachan, in dessen Felsenbasis die schöne Straße gehauen ist. Herrliches Laubholz bekleidet den Abhang, oben ragen gewaltige Massen und Spitzen von Felsen hervor, uns freylich an dem Tage unsichtbar in grauen Nebel verhüllt. Unzählige Ströme fallen in allen Richtungen mit donnerndem Geräusch oder leiserm Gelispel herab, fliessen schäumend und sprudelnd um den Reisenden her, und wölben sich zuweilen in glänzenden Bogen über sein Haupt. Es ist durchaus die schönste Scene der Art, die ich gesehen. Wie gerne hätte ich langsam geniessend, von diesen Wasserharmonien umrauscht, unter den

schönen Laubgewölben tagelang gewandert und geruht! Wie gerne hätte ich mich von dieser energischen Sprache der Natur bis ins Innerste durchklingen lassen, um vielleicht auf viele flache Lebensjahre hinaus mich mit Schönheits-Ideen und Gefühles-Kraft zu bereichern. Aber, halt! ruft immer, immer, das wunderbar verhüllte Wesen, das uns erzieht und vielleicht aus weiser Güte auch im edelsten Genuß kein Schwelgen erlaubt. Halt! rief es auch hier meiner hochschwebenden Seele zu. Immer finstrer ward der Tag, immer heftiger der Regen, rauhe Stürme erhoben sich, die Freuden flohen verscheucht, und ohne den Anblick des Loch Etive zu geniessen, kam ich ermüdet und etwas krank nach Oban.

„Bis dahin — würden viele meiner Landsmänninnen ausrufen, wenn sie diese Reisebeschreibung lesen ' llten, bis dahin geht es ganz gut. Auf diese Art könnten wir wohl alle in Burggegenden reisen. Herrliche Landstraßen, Wirthshäuser, wo man treffliche Betten, Fußdecken, lodernde Kamine, Thee, Braten und Portwein findet; höfliche Menschen, die Englisch sprechen, prächtige Schlösser und Lustwälder; eine gute Post-Chaise (diese hatten wir, weil nur in Inverary eine andre zu haben war, ganz von Glascow nach Oban mitgenommen;) eine Reisegesellschaft, die des Landes und der Galischen Sprache kundig, alle Schwierigkeiten heben und über jeden Umstand der alten und neuern Zeit, der Menschen und Naturgeschichte u. s. w. Auskunft zu geben vermogte —

ein Paar hundert englische Meilen auf diese Weise zu reisen, ist eben keine Kunst!"

Aber nun wird es anders! Nun bin ich in einem Dörfchen an der Küste des atlantischen Meers, rund um mit Bergen und mit Nachkömmlingen der alten Galen umgeben. Kein nur irgend beträchtlicher Ort in der Nähe. Meine Begleiter haben mich verlassen. Mit klopfendem Herzen sahe ich sie in einem Fahrzeug, das nichts weiter als ein mäßig großes Boot ist, über die Wellen hin tanzen, nach dem 160 Meilen von hier entfernten Long Island. So heißt die Inselkette der westlichen Hebriden, welche Sie auf der Karte in einer Reihe liegen und nur durch schmale Meerengen getrennt sehen. South-Uist, wo Macdonalds Vater lebt, ist eine dieser Inseln. Er wollte mir nicht auf einem unbequemen Fahrzeuge eine so weite,

bey widrigen Winden zuweilen sehr lange und beschwerliche Reise unternehmen lassen, besonders da er schnell wieder zurück zu kehren, durch seine Geschäfte genöthigt ist. Ganz allein blieb ich also hier mit einem deutschen Mädchen, das grade Englisch genug kann um sich nothdürftig durchzuhelfen. Wer des Johnsons Reise nach den westlichen Inseln von Schottland gelesen oder sonst eine oberflächliche Kenntniß von den schottischen Hochlanden und ihren Bewohnern hat, wird sich traurige Vorstellungen von meinem Zustande machen. Die barbarische, ganz fremde Sprache, die Unreinlichkeit, die Armuth, die ungenießbare Kost, der Mangel an allen Bequemlichkeiten, ja sogar an Bier und Brodt! — Abscheulich!

„Man muß sehr reiselustig und ziemlich überspannt seyn um so etwas zu unternehmen!"

Und sehen Sie, lieber Freund, wie irrig solche Vorstellungen seyn können. Ich habe mich nicht oft in meinem Leben so behaglich, so frey, leicht und thätig gefühlt, als in dieser wirklich sonderbaren Einsamkeit. Ich war, als ich hier ankam, durch einen viele Tage anhaltenden Genuß hoher und feierlicher Naturscenen etwas abgespannt, und geneigt, mich melancholischen Träumereien zu überlassen. Doch ich bezwinge diesen Hang, der meinen hiesigen Aufenthalt zwecklos machen würde, und suche so viel als möglich von diesem merkwürdigen Lande und dieser originellen Menschen-Race Kenntnisse einzuziehen. In Verbindung mit Neugier und Beobachtungsgeist mag die Phantasie immer einige Feste feiern; nur soll sie der Wahrheit Rechenschaft ablegen. Und die Hoffnung, daß Sie, Verehrter, das Wenige, was ich einsammle,

theilnehmend empfangen, ist auch eine freundliche Muse die mich antreibt und begleitet. Nur fürchte ich, daß ein Aufenthalt von einigen Wochen durchaus unzureichend seyn wird, um etwas mehr als allgemeine Züge aufzufassen, wie schon mancher Reisende in diesen Gegenden gethan hat, und daß ich schwerlich im Stande seyn werde, die Vorurtheile oder Irrthümer, die manche von ihnen verbreiteten, mit gehörigen Beweisen zu widerlegen. Vielleicht bin ich selbst nicht ohne Vorurtheile, denjenigen freilich, womit der grämliche realistische Engländer Johnson hier reisete, grade entgegengesetzt. — Bergbewohner! Hirtenvölker! alte abgesonderte Stämme! patriarchalische Sitten! Vaterland des Ossian! Welche Zauberworte! Wie leicht, wie harmonisch müssen sie die scharfgespannten Saiten eines poetischen Gemüths berühren! Und

wie sollt' ich nicht — als deutsche Philosophin noch oben ein — mich geneigt fühlen die Vorzüge der Hochländer zu postuliren und a priori die Schilderung für wahr anzunehmen, die mein Liebling Beattie von seinen Landsleuten macht:

Ein Volk, berühmt durch Wiederhall der Lieder,
Durch Schönheit, die Natur zum Erbtheil ihm verleiht;
Das eifrig aber sanft, bescheiden, stolz und bieder
In Freiheit schuldlos lebt und keine Mühe scheut;
Der drohenden Gefahr die heitre Stirne zeigt,
Nie von der Väter Ruhm, noch ihrem Glauben weicht.

So ungefähr sagt Beattie in seinen Minstrel pag. 5. Zuweilen spricht freilich die Prosa anders! Wir wollen sehen!

Bey Gelegenheit muß ich Sie fragen, ob Sie das eben erwähnte treffliche Gedicht kennen, das,

wie ich glaube, erst vor einigen Jahren heraus-gekommen ist! (Meine Ausgabe ist von 1796) Wo nicht, so bitte ich Sie, es zu lesen. Ich mögte ihm fast den Preis geben unter allem, was ich von der neuen lyrischen Poesie der Britten kenne. Es hat das Klare, Nüchterne, Korrekte, das dieser Poesie eigen ist, aber mehr Wärme, Harmonie und Freiheit als wir gewöhnlich in ihr finden. Beattie schöpfte aus seiner eigenen, erhabnen und zarten Seele das schöne Bild des ächten Dichters „den Gott schuf"! Dieses Gedicht, der Macphersonnische Ossian, Robert Burns Gedichte, Thomsons Jahrzeiten und etwas schottische Geographie, machen meine ganze Reise-Bibliothek.

Zuerst etwas von meiner Lebensweise. Ich wohne in einem kleinen ländlichen Wirthshause, wo die Zimmer unansehnlich, aber rein, die

Betten gut, die Menschen dienstfertig und gutmüthig sind. Es mangelt freilich an vielem, was vornehmen oder weichlichen Reisenden Bedürfniß zu seyn scheint; ich aber fand keinen Mangel, der mir unerträglich sey, ausser den des Brodes, welches ich in den ersten Tagen durchaus nicht bekommen konnte. Die guten Leute brachten mir mit mitleidigem Gesicht und selbst überzeugt, daß ich es nicht geniessen könnte, ihre Oat- und Barleycakes, und noch dazu die rauhesten und gröbsten, die ich bis dahin im Land of Cakes — so wird Schottland von den Engländern genannt — gesehen hatte. Diese so genannten Kuchen sind nichts anders als ein sehr grober Teig von ungebeuteltem Hafer- oder Gerstenmehl, welcher blos mit Salz und Wasser ohne Sauerteig eingerührt und fingerdick auf eiserne Platten gestrichen und

ans Feuer gelegt wird, bis er zu einer harten Masse trocknet. In guten Häusern findet man dieses Brod-Surrogat etwas schmackhafter zubereitet, und ich habe es recht gut essen können wenn es in Edinburg mit frischer Butter zum Nachtisch gegeben ward. Alsdann war es von feinem Mehl mit Milch eingerührt, ganz dünn und krustig auf Platten getrocknet, die mit Butter bestrichen wurden. Aber hier in seiner ächten hochländischen Form ists eine sehr schlechte Kost, und nicht besser als die Masse, womit unsere welschen Hühner und Gänse gestopft werden, um sie zu feisten. Sie mögen denken, ob mir bey Erblickung dieses einzig hier vorhandenen Brods viel besser zu Muthe war, als dem hypochondrischen Reisenden des Herrn von Thümmel auf den ersten Stationen seiner Reise gewesen seyn mag. Es ist mir oft lächer-

lich zu denken, wie kleinmüthig und verzagt mich ein solcher Umstand mitten in meiner Begeisterung für erhabene Naturschönheit machen kann, und welch ein erbärmlicher Anti-Enthusiast ein schwacher Magen ist. Nach vielem Klagen und Bitten ward meiner Noth abgeholfen. Es fand sich bey einer gefälligen Dame in der Nachbarschaft ein wenig Weizen, es ließ sich ein Mann bereden ordentliches Brod für mich zu backen, und ich genoß eine, mir und wahrscheinlich vielen Personen meines Geschlechts und Standes unbekannte Freude — die Freude über ein Stück Brod! Uebrigens finde ich hier sehr gutes Schaaffleisch, zartes Federvieh, Butter, Milch und Käse, die vortreflich sind, sehr genießbaren Thee und Portwein, und da mir meine Jungfer das Essen selbst bereitet, so empfinde ich keinen wesentlichen Mangel. Was die Un-

reinlichkeit betrift, so werde ich weiter nicht damit geplagt, als wenn ich im Vorbeygehen einen Blick auf die Küche, auf die Wohnstube der Wirthsleute u. s. w. werfe. Die unbekannte Sprache hindert mich wenig; mein Wirth und seine Frau, die Macdonald heissen, sprechen recht gut Englisch, und so auch wie ich bemerkte, die mehrsten nicht ganz armen Einwohner des Orts, auch sogar die Kinder. Das Haus liegt nahe am Ufer; das Meer bringt seine Ebbe und Fluth bis unter mein Fenster. Ich übersehe die zirkelförmige Bucht, die den Hafen bildet, und die um diesen Zirkel gebaueten Häuser, worunter zu meiner Verwunderung ziemlich viele neu und von gutem Ansehn sind. Das Schauspiel unter meinem Fenster ist lebhaft. Im Meer gehen große und kleine Fahrzeuge hin und her. Es werden eben 2 Brigs gezimmert

(zweimastige Kauffarteyschiffe von 8 bis 1200 Tonnen) Eine große Anzahl wohlgebildeter Kinder läuft und spielt am Ufer mit großer Munterkeit. Alle Morgen wird auf diesen Platz eine kleine Parade gestellt, die mich sehr unterhält. Es sind die hiesigen Freywilligen, nämlich die sich selbst stellende Land-Miliz (Volonteers) die von den Landregimenten (fencibles), welche besoldet werden und Uniform tragen, zu unterscheiden ist. Diese Landmiliz trägt ihre Alltagskleidung, von englischer und hochländischer Tracht wunderlich zusammengesetzt und etwas militairisch aufgestutzt. Sie versammeln sich auf dem Platze unter meinem Fenster, und ziehen beym Klange einer Trommel und ihrer hochländischen Pfeife, die ich recht gern höre, zu Waffenübungen aus. Diese Pfeife ist von der Bagpipe, derer ich noch erwähnen werde, ganz verschieden.

Es sind hübsch gebildete Menschen mit einem lebhaften kühnen Blick und einer gewissen wohlanstelligen Leichtigkeit in Gang und Gebehrden. — —

Dieser Aufenthalt ist von jedem andern, den ich noch gehabt habe, sehr verschieden und doch ruft er mir mancherley Erinnerungen zurück. So ward ich, als ich zum erstenmal bey hellem Wetter längs dem Ufer wandelte, mit dem mir sehr lebhaft vorschwebenden Bilde von Toulon in meiner Phantasie überrascht, und konnte mir diese Ideen-Verbindung nicht gleich erklären, bis ich gewahr ward, wie viel Aehnlichkeit dieser Hafen mit jenem größern am mittelländischen Meere hat. Form, Stellung und Farbe der Felsen und Vorgebirge trägt den nämlichen Karakter. Nach der Lage und Umgebung dieses Hafens zu urtheilen muß er überaus sicher und bequem

seyn. Er kann 500 Kauffartheyschiffe fassen und würde sich auch, weil es leicht ist Schifsbauholz von Irrland herüber zu bekommen, sehr gut zu einem Schifs-Werft schicken. Nur fehlt es noch an allen nöthigen Vorkehrungen zur Bequemlichkeit der Ein- und Ausladung, an einem gemauerten Kay (Schiffsländе), Waarenhäusern u. s. w. doch, es kann hier alles nur langsam zu Stande gebracht werden. Der Ort gehört dem Herzog von Argyle, der sich zwar wohlthätig gegen die Einwohner bezeigt, von dem aber nicht erwartet werden kann, daß er die großen Summen, welche zur Erbauung eines vollständigen Hafens erfoderlich sind, aufbringen werde.

Das Dorf, oder wie man hier sagt, die Stadt Oban liegt malerisch schön um die Ründung des Hafens unter und zwischen Felsen und grünen Hügeln. Wie sehr sich dieser Ort ver-

mehrt und verschönert, zeigt die, seit 10 Jahren verdoppelte Anzahl der Einwohner, deren gegenwärtig schon 800 sind, und die artigen neuen Häuser, deren schon 5 bis 6 zwischen den ärmlichen hochändischen Hütten stehen, statt daß Faujas de St. Fond nur einige solcher Hütten, wenige Einwohner und nicht die geringsten Lebensbequemlichkeiten hier gefunden hat.

Sie haben gewiß schon manche Beschreibung von den Hütten der Bergschotten gelesen; doch zweifle ich, daß Sie sich solche so schlecht vorstellen, als sie wirklich sind. Auch hat sie kein mir bekannter Beschreiber einer Reise in Schottlands Gebirgen so dargestellt, daß man sich einen richtigen Begrif davon machen könnte. Denken Sie sich kleine länglich viereckige Mauerkasten, von Kieseln oder anderen Steinen ohne Mörtel und Lehm ganz roh zusammengesezt; die

Zwischenräume der großen Steine mit kleinen und der kleinen mit Moos ausgestopft. Die besten dieser Hütten sind in zwey Räume abgetheilt, den einen für die Familie, den andern für allerley Vieh. In den mehrsten giebt es aber keine Abtheilung sondern nur eingemauerte Schlafstellen, die mit Heu und Moos und mit ein Paar schlechten baumwollenen Decken belegt sind. Höher ist ein hölzernes Gerüst befestigt zum Aufbewahren der Kleider und des Geräths. Der Fußboden ist in seinem natürlichen Zustande weder gepflastert noch gedielt, also immer feucht und bey nassem Wetter weich und kothig. In der Mitte des Hauses brennt auf einer Unterlage von Steinen ein Torffeuer, worüber an einem am Dach befestigten Haken ein eisernes Kochgeschirr hängt. Zuweilen sah ich eine Oeffnung im Dach, um den Rauch heraus zu las-

sen, gewöhnlich aber muß er durch die Hausthür und durch ein Loch in der Vorderwand, das zum Fenster dient, wegziehen. Diese Oeffnungen werden Nachts mit Brettern oder auch nur mit geflochtenen Schilfwänden zugesezt. Das Dach ist von Rasen, Heide auch wohl etwas Stroh zusammen gestopft, und mit Stricken, die von Heidekraut gedreht sind, befestigt, auch zuweilen an den Stellen, die dem Sturm ausgesezt sind, mit Steinen belegt. Sie mögen denken, wie feucht, dunkel und schmuzig das Innere dieser Wohnungen seyn muß, und die Angabe sehr glaublich finden, daß kaum der dritte Theil der Kinder, die in solchen Hütten geboren werden, leben bleibt. Doch muß ich sagen, daß ich mit Verwunderung gesunde, schöne, wohlgenährte, ja sogar reinlich gekleidete Kinder aus diesen Hütten habe kommen sehen. Es ist aber be-

greiflich, daß der verderbliche Einfluß dieser Armuth und dieser schlechten Wohnungen auf den Hebriden und in entlegenern Gegenden des Hochlandes weit merklicher seyn mag, als hier an einem Seehafen, wo schon des Gewerbs und Gewinnstes ziemlich viel ist. Ueberhaupt scheint es mir im Geiste der Nation zu liegen, sich gegen das erschlaffende niederdrückende Gefühl des Mangels durch Energie zu schützen und sich durch Lebhaftigkeit des Darstellungs-Vermögens zu zerstreuen. Dieser schöne Instinct, der, wie ich oft zu bemerken glaubte, den Bergbewohnern überhaupt eigen ist, und sie, wenn Gelegenheit und Umstände günstig sind, zu Helden macht, giebt vielleicht aber auch den Hochländern den Anstrich von Leichtsinn, Schwärmerey und Unbesonnenheit, dessen sie mitunter beschuldigt werden.

Der Handlungsgeist, dieser rastlose mächtige

Zauberer, wird in kurzer Zeit Oban umschaffen, diese schlechten Hütten werden verschwinden und lauter hübsche regelmäßige Häuser dafür erscheinen, gleich denen, die schon jetzt hier stehen. Diese Häuser, die Schifszimmerey, zwey wohl besetzte Kaufläden, so wie überhaupt der steigende Wohlstand von Oban, alles das ist das Werk von 2 Brüdern Stephenson, die hier hergezogen sind und alle Handelskünste anwenden, um Vortheil aus dieser Lage zu ziehen.

Der große Charakter dieser Gegend zieht mich immer mehr an. In den ersten Tagen dünkte sie mir rauh und öde, da ich aber jetzt das hier seltene Glück eines ungemein schönen Wetters geniesse und vielleicht auch mein Gemüth sich mehr zum Einklang gestimmt hat, mit der

prunklosen stillen Majestät, die mich umgiebt, so bringe ich recht seelige Stunden auf meinen einsamen Wanderungen zu. Vor einigen Tagen war ich links vom Hause ab am Hafen fortgegangen, als ich plötzlich am gegenseitigen Ufer und am Ende der Bucht, die es um den Hafen bildet, eine sehr malerische Ruine erblickte. Ich beschloß sie in der Nähe zu sehen, und richtete heute meinen Spaziergang darauf zu. Ich kam auf einen sehr angenehmen Fahrweg, der mich zu prächtigen Massen von Puddingstein (Plumb pudding stone) führte, desgleichen ich noch nie gesehen, und die ich mit frohem Erstaunen betrachtete.

Versäumte man doch keine Stunde des Lebens und keine Gelegenheit, jede Art von Kenntnissen zu erwerben! Gewiß erscheint für einen lebhaften, empfänglichen Geist irgend einmal

der Augenblick, wo ihm der Fleiß, den er auf eine Wissenschaft wandte, die ihm zur Zeit vielleicht unnöthig schien, reichlich belohnt wird. Wie viel glücklicher noch hätte mich diese Bergreise machen können, wenn ich sie mit mineralogischen Kenntnissen angetreten hätte. Welchen Genuß für den gelehrten Kenner dieses großen Zweigs der Naturgeschichte, wenn er, der vielleicht lebenslang in künstlichen kleinlichen Sammlungen sich mühsam unterrichtet, und vergebens gestrebt hat, sein Auge an richtiges Schauen und Unterscheiden zu gewöhnen, und seinen Sinn zum Erkennen eines großen Ganzen in der Mannigfaltigkeit zu bilden; wie muß ihm seyn, wenn er solche kolossalische Mineralien-Kabinette, als die Natur hier aufstellt, betrachten darf! Welche Freude, die Zeugen einer uralten Schöpfung, die Grundlinien unsers Erdenbaus, hier wieder zu

finden, die man schon in Probestückchen bewundert hatte! Und welche Erndte für künftigen langen Genuß ist hier einzusammeln, wo auf jedem Schritt Porphyr, Granit, Jaspis, Krystalle und Erze aller Art in ihren majestätischen Wohnungen ruhen, oder schon abgelöset zu den Füßen des Wanderers zerstreut liegen? Und wenn dann plötzlich neue, unbekannte Gegenstände der Untersuchung sich ihm darstellen, wenn bey unerwarteten Erscheinungen ihm vergönnt wird, einen tiefern und hellern Blick zu werfen, hinter deinen geheimnißreichen heiligen Vorhang, du ewig wirkende Verhüllte! Wie viel größer muß dann der Geist sich fühlen, in den weggerückten Grenzen seines Reichs! Vor meinen ungeweihten Blicken entrollt er kaum einige Spannen weit, der Vorhang, der die unterirdische Welt verbirgt. Ich tappe nur leise von einer dunkeln

Andeutung zum hellern Schluß. Doch für diesen kolossalischen Pudding, den ich hier kennen lerne, habe ich Sinn. Ich bewundere die ungeheuren Anhäufungen und die große Verschiedenheit der Kiesel und anderer Steine, von der Dicke einer Nuß bis zu der eines dreyfachen Menschenkopfs hinauf, welche durch eine kalkartige Materie so vollkommen eingemauert, so fest zusammen gekittet sind, daß es kaum möglich ist, sie mit den schärfsten, eisernen Instrumenten auszubrechen. Mineralogen machen einen Unterschied zwischen Breschen und Puddingstein. Wenn die zusammengekitteten Brocken scharfe Ecken haben, nennt man die Steinart Breschen; wenn sie rund oder länglich rund sind, heissen sie Puddingsteine. Von dieser Art ist der majestätische Wall, der diese Küste 3 Meilen lang bekleidet und an manchen Stellen sich tief ins Land er-

streckt. Einige dieser Wände sind über 200 Fuß hoch und wenigstens 60 Fuß dick. Die grotesken Formen dieser Massen lassen sich nicht beschreiben! ein kühnes Spiel, ein regelloser Wurf der Natur. So steht ein Bruchstück von dieser Masse, hoch, steil und abgelöst zwischen dem Ufer und einer langen an einander hängenden Wand. Es scheint jeden Augenblick Umsturz zu drohen und steht vielleicht schon seit Jahrhunderten so. Die großen Kiesel sind mehr als zur Hälfte entblößt, scheinen nur eben noch in der Masse befestigt und wanken doch nicht.

In der langen Wand, deren ich erwähnte, giebt es Pfeiler, Klippen, kleine Höhlen. Ich durchkroch sie, setzte mich bald auf eine, bald auf die andere sonderbare Stelle; ich ergötzte mich an den Blümchen und Gräsern, die, wo nur einige Erde angeflogen war, lieblich sich hervor drängt-

ten. So wird auch die wilde Schöpfung des unterirdischen Feuerstroms allmählich belebt und geschmückt. Sie sehen, daß die vulcanische Entstehungsart dieser Basalten und Laven, die Hypothese ist, die ich Unwissende, die hier nur glauben nicht untersuchen kann, am willigsten annehme. Seit ich in Schottland bin, giebt es meiner Phantasie nicht wenig Schwung und Spielraum, mich auf einem Boden zu wissen, den Vulcane erschüttert, verändert, erschaffen haben; an dem sie ihr eigenes Daseyn auswütheten. Hier vollends war ich in einer für mich neuen Welt. Tausend Bilder, Sorgen, und Zweifel flogen durch meine Seele. Hat wirklich das Feuer euch aufgethürmt, euch in diese Formen gegossen, euch so untrennbar verbunden, ihr ungeschmeidigen, kalten, ungleichartigen Massen? Welches Feuer? Woher kam es? Wie mag es hier

ausgesehen haben, als das geschah? Was gäbe ich nicht, um ein solches Schauspiel zu sehen, wenn es unbeschadet der Sicherheit und dem Glück meiner Brüder aufgeführt werden könnte! Wie einförmig und eng ist der Kreis unserer Erfahrungen, wie kleinlich beschränkt die Kenntniß unsrer Erdenwohnung, wenn wir nur ewig mit träger Genügsamkeit und sinnlicher Nahrungssorge uns herumtreiben zwischen unsern Feldern und Blumen, unsern Zahl- und Schreibpulten — Spiel- und Putztischen. — —

So in kosmogonischen Träumereyen vertieft, wandelte ich noch eine Weile, als plötzlich um eine Felsenecke herumbeugend ich die nämliche Schloßruine, welche ich gestern vom gegenseitigen Ufer her besehen hatte, ganz nahe vor mir erblickte. Diese Ansicht gäbe ein überaus reizendes Landschaftsgemälde in Ruisdales Manier.

Das Ufer krümmt sich stark um die Einbucht des Meers und verliert sich in ein scharfes Vorgebirge, wo auf einem senkrechten basaltartigen Felsen verfallene Mauern und Thürme stehen. An dem Fuß des steilen Felsen liegt ein grünes liebliches Thal mit Bäumen, Gemüse und Getreide bebaut. Man sieht es ihm an, daß die rauhe Felshöhe es vor verderblichen Stürmen bewahrt, wie der kühne wilde Kriegsheld die zarte Jugend seines Vaterlandes schützt. Begierig den Felsen zu ersteigen, verfolgte ich meinen Weg und verfehlte ihn. Plötzlich sahe ich eine Schaar von Kindern und einige wohlgekleidete Damen in der Nähe eines Wohnhauses, welches sich hinter den Schloßberg unter hohen Bäumen verbarg. Ich fühlte mich ein wenig verlegen, und wendete mich schnell um, meinen Rückweg zu nehmen, doch man folgte mir

eben so rasch, rief mich auf Englisch an und bat, ich mögte doch ins Haus kommen, um auszuruhen und einige Erfrischungen zu nehmen. Wie hätten die Töne dieser ächten unbefangenen Gastfreyheit nicht meine Seele anziehen und den Zauber erhöhen sollen, worin sie schon aufgelöst war. Ich folgte den Damen in ein kühles Zimmer, wo mir Wein und Erfrischung gereicht wurde; die Unterredung ward leicht angeknüpft, man that und beantwortete ganz einfach die zur Bekanntschaft nöthigen Fragen. Ich erfuhr, der Name des Schloßes sey Dunnolly, eine alte Residenz der Macdougals, Lairds of Lorn, und das Eigenthum der artigen Familie bey der ich war. Das Schloß sey erst vor 30 Jahren seiner Baufälligkeit wegen, und weil es zu sehr den Stürmen ausgesetzt ist, verlassen worden, um das kleine, aber bequeme neue Haus zu bewohnen.

Ich ward zum öftern Wiederkommen eingeladen, und gieng nach Oban zurück, ohne für heute den Schloßberg erstiegen zu haben. — —

Jetzt bin ich ganz zwischen jenen erhabenen Ruinen einheimisch. Um nicht in meinem Genuß durch fremde Unterhaltung gestört zu werden, schlich ich schon einige mal, von der Familie Macdougal ungesehen, auf den Gipfel des Felsen der völlig zugangbar ist. Das ausserordentliche schöne Wetter begünstigt mich sehr, ich kann stundenlang zwischen den Ruinen wandern, ruhen und träumen. Die Luft ist ganz durchsichtig und rein, das Meer spiegeleben, der Himmel blau und stralend, alle Gegenstände scharf abgezeichnet am Horizont, und die mehr als hundert Meilen weite Ferne, die ich erblicke, scheint sanft zu beben im leichten flockenartigen Duft. Das Meer, das herrliche, weit glänzend

um mich her, unterbricht nur allein die Stille, die mich umgiebt, indem es mit einförmigem Getöse seine weißschäumenden Wellen an den wildzerstückelten Felsklippen zu meinen Füssen bricht. Mir schwindelt vor Entzücken über die Grösse, die Mannigfaltigkeit, die kühnerhabnen Formen und zu gleicher Zeit über den Glanz, die Heiterkeit, die Anmuth, mit denen ich umgeben bin! Weit gleitet mein Auge bis in den schmalen Sund, der die Insel Mull und die Küste von Morven trennt. Dieses Morven, des großen Fingals Vaterland und Königreich! Die majestätische Bühne seiner Heldenthaten, seiner schönen sanften menschlichen Tugenden! Die Wiege der Helden, die ihn umgaben, die, wie er, sanft und groß, gut und feurig waren, fürchterlich den Bösen und der Unschuld Schutz!

Ossian spricht oft von Selma's beschatteten

Mauern, und von Stürmen, die Morvens Eichen durchsausen. Wahrscheinlich sind die Wälder dort, wie im ganzen Hochlande, in den verheerenden Zeiten der Stammfehden sowohl, als der dänischen und englischen Kriege gänzlich verwüstet worden. Jetzt ist dieses hohe Felsengestade völlig kahl und zeigt seine schroffen nackten Felsklippen, die, wenn die Sonne sie bestrahlt, graugelb erscheinen. Gewaltige Wasserfälle müssen sich zu Zeiten von den Höhen herabstürzen, denn die steile Bergküste sieht aus, als wäre sie in langen weißlichen Streifen gefurcht. Zwischen meinem Standpunkt und dem Gestade von Morven liegt die flächere Insel Lismore, eine der Hebriden. Näher und mehr zur rechten ist eine kleinere Insel, auf welcher ein sonderbarer alter Thurm steht, den ich Oskars Thurm habe nennen hören. Mehr nach

Osten erheben sich über viele andere Gebirge die beiden unverkennbaren, ich mögte sagen, ans Herz redenden Gipfelspitzen des Cruachan. Dann wenden sich meine Blicke nach Westen, mir gerade gegen über auf die gebirgigte schauerlich erhabene Küste von Mull. Niedriger liegt die Insel Kerrara, auf der ich einige Gebäude und Arbeiter erkennen kann. Zwischen dieser Insel und dem festen Lande ist nur eine Meerenge von ein paar Stunden. Zu den Füßen der zackigten kahlen Gebirge, die das Ufer umgeben, erblicke ich die schöne Bay von Oban und einen Theil des Städtchens; dicht vor mir eine ganz kleine, nur aus einem grünen Hügel bestehende Insel, mit Schaafen bestreut, die ihren einsamen Sommeraufenthalt da haben. Dicht unter mir ruht in friedlichen Schatten die artige Wohnung der Macdougals; ihr Gärtchen,

ihre Wiesen und ein Paar Hütten, wahrscheinlich für Tagelöhner, an Felsen gelehnt. Welche Vollkommenheit der Kontraste! Welcher Reichthum der Poesie in der Zusammensetzung der Gegenstände! und welche wunderbare Kraft in mir, diese Gegenstände, die mir fremd sind, gänzlich ausser dem Wirkungs- und Gefühlskreise meines Ichs liegen, die mit meinem Vortheil, meiner Eigenliebe, oder meinem physischen Bedürfniß nie in Verbindung kommen können, so lebhaft zu ergreifen, so liebend anzuschauen, und in meiner Seele nachzubilden! Bald umfaßt sie meine Phantasie und verbindet sie zu einem kolossalischen Ganzen, bald strebe ich, sie in ihre Bestandtheile aufzulösen und zu vereinzeln; bald sind sie mir nur eine Stufenleiter, auf welcher mein Geist frey und sicher zum Thron des unendlichen Urhebers sich erhebt. Ach! nur Er

vermag zu begreifen, was dieſe Schönheit, dieſe Seeligkeit iſt, die er ſchuf! Darum haben wir Menſchen nicht Worte, keinen eigentlichen Namen für dieſe herrliche Fähigkeit in uns, für lebloſe Gegenſtände zu fühlen, als wären ſie ein Theil unſers Ich's, und unſer Daſeyn durch Anſchließen an das ihrige zu erweitern, zu vervielfältigen! Dieſe Fähigkeit deutet unwiderſprechlich auf einen Uebergang, eine Verbindung zwiſchen unſerm körperlichen und geiſtigen Weſen. Ohne die äußern Sinne wäre dieſe Empfänglichkeit, wäre dieſer höchſte und vollkommenſte Genuß, deſſen wir fähig ſind, unmöglich; und wie unabhängig ſcheint er doch wieder von den Sinnen und ſie von ihm. Das bloße Körperleben bedarf deſſen nicht, das ſehen wir an allen, auch den ſinnreichſten Thieren. Jemehr hingegen der Menſch ſich gewöhnt, dieſen Sinn

zu schärfen und zu nützen, jemehr erhebt und veredelt er seine Natur. Ich begreife nicht, wie das denkende Wesen in uns solcher Empfindungen fähig seyn und doch noch zweifeln kann an seiner eignen Unzerstörbarkeit, und an seiner Bestimmung zu einer Art des Daseyns, die mit dem jetzigen nichts gemein, nichts ähnliches haben müsse, als eben diese Empfindungen, diesen Genuß. — —

Und doch! erhoben, begeistert und frey, wie ich mich in diesen seligen Augenblicken fühle, kann ich nicht umhin, einen Blick des Verwunderns und der schmerzenden Erinnerung auf mich selbst zu werfen. Bin ichs? Bin ichs wirklich? Ich, die nämliche, die jetzt ihr Daseyn so erhöht, ausgefüllt und beruhigt fühlt, die Hände und Blicke dankbar zum Himmel hebt, nichts als Schönheit, Größe, Uebereinstimmung und

Güte zu erkennen und zu empfinden vermag, und die so oft, ach, noch vor kurzem! mit beengter Brust, mit trüben Blicken, mit tiefer Bitterkeit das Leben befragte, was es damit heiße? was es uns soll? die es oft gern abwerfen mögte, gleich dem Müden, der, wenn er sich einzuschlummern sehnt, das stechende oder drückende Gewand unwillig von sich wirft? Giebt es in diesem gränzenlosen rollenden Universum keinen festen unverrückbaren Punkt der Ruhe für das strebende, zuckende Wesen in uns? Keinen Punkt, von dem aus wir das reine, ewig und einzig Schöne, unvermischt mit den Nachtgestalten der Erde, anschauen könnten, ohne zu erblinden, und ohne mit dem suchenden Blick flüchtig wieder umher zu schweifen? Nein, ich fühle es, *ausser uns* ist der Punkt nirgends. Nur unsre, so langsam sich bildende moralische Kraft vermag es, sich

selbst so zu ordnen, daß die Erschütterungen des Lebens nicht vermögen, ihre einzig wahre und glückliche Richtung zu verrücken. Und was wäre diese Richtung als: Veredlung unsrer selbst durch Ahnden und Erforschen des ewig Schönen und Wahren?

Könnte ich Sie, theurer Herder, könnte ich unsern Jean Paul, noch etwa ein halbes Dutzend unsrer Landsleute und ein Paar geliebte Schweizerseelen, durch ein Zauberwort hieher versetzen, auf die Ruinen von Dunnolly! Ein jeder von uns seinen Ossian im Kopfe, auch allenfalls des großen Barden herrlichen Nachlaß, so macphersonisirt er auch immer seyn mag, in der Tasche. Wir wollten hier Angesichts der hohen Felsenküste von Morven, und vom Wellenschlag der blauen Fluthen, wie von Harfenton begleitet, einander Bruchstücke vorlesen,

aus dem Fingal, aus Barthora, Temora u. s. w. „Und der Geist des Gesangs sollte emporsteigen in unsern Seelen, wie die Sonne am östlichen Himmel, wenn sie daher schreitet in ihrem Glanze und die dämmernden Dünste vertheilet" — Da ich nun aber hier so allein bin — Allein! — O mein Freund, es ist ein unnatürliches, klagendes Wort für den Menschen, und sollte nie ohne Seufzer angehört oder ausgesprochen werden — allein wie ich hier bin, erliege ich beynahe der Herrlichkeit, Größe und Melancholie dieser Scenen. Wie habe ich frühe schon, als mein Dichtergefühl noch keimte, in eben diesen Ideen gelebt und geschwärmt! Wie haben eben diese Töne, die ich hier wiederfinde, mich, als kämen sie aus weiter Ferne her, umflüstert, wenn ich einsam die Wälder von B.... durchstrich, zwischen Felsenklüften irrte, oder den Wel-

len der Ströme zusah, wie sie bald sanft gekräuselt, bald wild sich wälzend vorüber rollten zu dem mütterlichen Ozean! — —

Ich überzeuge mich immer mehr, daß Melancholie der Grundton ist in der Harmonie edler Naturen, und daß sie es ist, die ihren Werken jenen nie veraltenden Zauber einhaucht, den alle Umwandlungen der Zeit, der Sitten und Meinungen nicht zu zerstören vermögen. Der Scherz, der spottende Witz, die leichtsinnig tändelnde Freude, bedürfen der Kultur oder vielmehr ihrer konventionellen Formen und verschwinden mit ihnen wieder. Aber der Kampf einer großen festen Seele, eines heilig reinen Willens mit dem Schicksal, mit der Welt und sich selbst, muß Anklang und Wiederhall finden, so lange es noch unter irgend einem Himmelsstriche solche Seelen giebt. Denn eben aus diesem Kampfe zwi-

schen dem unabänderlichen Misverhältniß der großen viel umfassenden, in sich selbst bestehenden Seelen und den kleinen zwecklosen Gestalten und Spielen ihres Zeitalters, entsteht die genialische Melancholie, die ich meine, oder mit andern Worten, das Dichtergefühl.

Nur der unendliche Weltengeist vermag ewig ungetrübt seelig zu seyn, weil Er allein in allem, selbst in dem, was dem Erschaffnen Misverhältniß dünkt, Zweckmäßigkeit und Ebenmaas erblickt. Aber jeder endliche Geist muß messen mit seinem eignen Maas, und kann nur darnach schätzen, bewundern, genießen und lieben. Ist nun dieses Maas größer und reiner als die Gestalten seiner Umgebungen, so strebt er vergeblich zwischen ihnen und sich Ebenmaas und Gleichgewicht zu finden, sinkt vielleicht, des Kampfes müde, zu ihnen herab in wohlbehagliche Aehn-

lichkeit und Duldung; oder verurtheilt sich zum schmerzlichen Alleinstehen, und brütet in schaffenden Träumen über eine Welt, die er nur aus sich selbst hervorzurufen vermag. Er träumt; er ruft; und sie stehen da, die Gebilde des Genius, schwebend wie Ossians Väter in den luftigen Hallen, halb verhüllt und halb sichtbar in der glänzenden Wolke der Poesie. Und doch, so zart beschwingt, so luftig sie schweben, so leise hauchend ihr halb verklungener Ton, durch die Tiefe von Jahrhunderten herüber weht, stehen sie da, unzerstörbar, ewig jung und schön, Denkmale ihrer Zeiten, wenn schon längst die schwer aufgethürmten Werke von Menschenhänden verstoben; Nachlaute ihrer Sprache, wenn schon längst keine Menschenzunge mehr sie spricht; sichtbar jedem Auge, das gebildet ward, sie zu erkennen; fühlbar jedem Herzen, das auch die

Sehnsucht kennt, und den Schmerz und die Ahndung, womit die gefangene, an schwere Erde gebundene Psyche ihre Flügel schwingt.

Dieses Bedürfniß des edlern Menschen, in dem Kreise dichterischer Ideen zu leben, zu schaffen und zu leiden, ist mir etwas sehr merkwürdiges, das mir manche Winke und Aufschlüsse über unsre wahre Bestimmung giebt. Auch kann ich mich eines traurigen Gefühls nicht erwehren, wenn ich sehe, wie die Verhältnisse der Gesellschaft ganz eigentlich darauf berechnet scheinen, dieses Bedürfniß zu tödten, und wie schnell es sich auch wirklich vor unsern Augen in egoistische Stumpfheit und sinnliche Behaglichkeit verliert. An seine Stelle tritt freilich der Einfluß der Kunst, und ihr Bestreben der Schönheit idealische Formen aufzufassen, und versinnlicht darzustellen. Aber der merkantilische und weichliche Geist des

Zeitalters benimmt der Kunst ihren hohen Flug, ihren heiligen Zweck, ihren begeisternden Einfluß, und so kann sie wohl unsern Geschmack verfeinern, uns im Aeußern mit schönen Gestalten umgeben, doch unser Inneres zur einfachen Größe, zum harmonischen Einklang aller Kräfte auszubilden, dahin, fürcht' ich, führt sie uns nicht.

Oder ist das spitzige, kalte, ja sogar gehässige Zweifeln und Zanken über Ossians Authenticität nicht ein Beweis, wie wenig Begeisterung und Sympathie das moralisch Schöne jetzt einflößt? Ist man so eifrig bemüht das zu vernichten, was man bewundert und liebt? Und wenn man sich gezwungen sieht, zweifelnd zu untersuchen, kann es wohl mit Bitterkeit und Schadenfreude geschehen? Zittert nicht vielmehr die Hand, die vom prüfenden Verstande geleitet, sich an den dämmernden Schleier einer wohlthuen-

den, edlen Täuschung wagen muß? Ist das, was man mit ächter Liebe liebt, nicht eben darum wirklich? So mögte ich nimmer die Zweifler und Grübler über das Daseyn eines Gottes befragen; (vorausgesetzt, daß diese Zweifler fähig sind, Vollkommenheit zu ahnden und zu lieben) und ich halte es nicht für Entwürdigung dieses erhabensten Gegenstandes unsrer Denkkraft, wenn ich die Existenz eines Ossians und Homers auf die nämliche Art beweise. Was wissen wir von geistigen Kräften und übersinnlichen Wesen, wenn wir sie nicht glauben? Und was glauben wir, wenn wir nicht durch unsern innern Sinn wissen, daß sie seyn können, seyn müssen und sind? Und so ist es mit dem Glauben an Unsterblichkeit. Was ist unser Wissen davon, als ein, unsrer Seele anerschaffenes, aber nur in glücklichen, freyen Augenblicken ihr hell

vorschwebendes Bewußtseyn, daß es so ist, so seyn muß? Ich erfahre dieses auf eine sehr eingreifende Weise, indem ich mich hier so lebhaft mit dem Gedanken an Ossian beschäftige. Wenn er wirklich dort lebte auf jenen Klippen und Felshöhen, der Mann, der mit so zartem Sinn die Würde der Menschheit fühlte, die Großmuth des Verzeihens, die Reinheit der Liebe kannte; der mit solchen erhabenen Tönen die Sonne anredete; der das Edelste uud Schönste, dessen die Menschheit fähig ist, ausführen, und mit so poetischer Wärme malen konnte; wenn er wirklich dort lebte, der Helo, der Dichter, der Mensch, dessen Vollkommenheit in jedem dieser Verhältnisse uns Kindern eines gebildeten aufgeklärten Zeitalters beinah unglaublich dünkt; wenn er war — wie kann er nicht mehr seyn? Wie kann ein solches Wesen verschwinden, aus

dem unendlichen Raum der Welten? Aufgehört, vernichtet? Was heißt das? Nie hat noch mein Geist diese Fragen so bestimmt, so dringend aufgeworfen, und nie hat er alle seine Kräfte so einstimmig gefühlt in der Antwort: Es kann nicht seyn! Es ist nicht! — Ja es scheint mir sogar — und ich sehe wohl, daß ich mich hier vor Schwärmerey zu hüten habe — es scheint mir, daß zwischen meinem Geiste und einem andern Geiste, der ihn bildete, erzog, veredelte, der durch mein ganzes Leben und noch jetzt so mächtig auf ihn wirkt, eine Verbindung Statt haben müsse. Ich wundre mich nicht, wenn Vorstellungen von der Art bis zur sinnlichen Täuschung gehen können. Hätte ich nicht die leidige Fähigkeit darüber zu philosophiren; wer weiß, ob mir dann nicht Ossians Geist erschien, „in seinem Nebelgewande, dessen Säume die Abend-

sonne vergoldet, und auf die halbverhüllte leis' ertönende Harfe gelehnt". — Die böse Philosophie! — —

Während ich alles dieses für Sie niederschrieb, was ich zwischen den Trümmern von Dunnolly gedacht, gefühlt, geträumt habe, ward ich mir deutlich bewußt, daß es Zeit sey, von jener berauschenden Felshöhe Abschied zu nehmen und wieder den ebenen Boden mit seinen wirklichen Gestalten aufzusuchen. Ich wandte mich abwärts vom Meer und irrte in mancherley Richtungen durch die Gegend und zwischen den Wohnungen der Menschen. Bald erkletterte ich Massen von Puddingstein, den weidenden Kühen nach, welche dort auf der dünnen Erdschichte schon Gras und Kräuter finden; bald setzte ich

mich auf Heuhaufen nieder und sahe dem Abmähen des kärglich gewachsenen Grases zu; oder ich wand mich zwischen doppelte Ketten von Hügeln, die sich alle sehr ähnlich sehen. Diese Hügel haben mehrentheils eine konische Form, eine graue Farbe, sind beynahe ganz mit Moos bedeckt, ohne Baum und Gesträuche, und nur hie und da zu Kartoffelland oder Viehweide benutzt. Je weiter man dieser Hügelkette nachgeht, je einförmiger und freudenloser wird der Karakter der Gegend.

In ziemlich großen Entfernungen von einander stehen Häufchen Hütten von der erbärmlichen Gattung, die ich oben beschrieb. Man kann sie nicht ansehen ohne wehmüthig zu werden. Vielleicht mit Unrecht; denn das Ansehen ihrer Bewohner ist ruhig, frey, heiter und gesund; und was mich in Erstaunen setzt, ich habe

ausser einigen, die Landstraße durchziehenden alten Leuten, hier noch keine Bettler gesehen, wovon es im östlichen Schottland wimmelt. An sehr armen Menschen kann es jedoch hier nicht fehlen; nur ist zu vermuthen, daß diese sich nach bewohntern Gegenden und nach größern Städten ziehn. Vielleicht wird auch darum hier nicht gebettelt, weil durchaus kein Luxus ist. Die ausserordentliche Frugalität der Einwohner, ihre wenigen Bedürfnisse und ihre geringe Anzahl erhalten sie alle in einer gleichförmigen und deshalb erträglichen Armuth. — —

„There Comala sits forlorn" würden Sie sagen, wenn Sie den Weg dort um die Felsen herkämen und mich so allein auf einem der bemoosten Hügel sitzen sähen, „blickend durch den Nebel der Ferne, der meine Freunde verbirgt." Vielleicht bringe ich auch in die Phan-

taſie der Einwohner dieſer Thäler die dunkle Idee einer verlaßnen Heldin of the days of former time, denn ſie beſchäftigen ſich ſehr mit mir. Es ſcheint, es wirke zwiſchen ihnen und mir eine ähnliche, obwohl ſchwächere Sympathie, als die war, welche mir in den Bergthälern der Schweiz eine freundliche Behandlung gewann, und mir ein Gefühl gab, als lebte ich ſchon auf irgend einem andern Planeten, wo ſich vernünftige Weſen nicht mehr unterſcheiden in Völkerſchaften, Kaſten, Geſchlechter und wie alle die erkünſtelten Verhältniſſe heiſſen mögen, wodurch Geſchöpfe einer Gattung einander fremd und unähnlich werden. Auch die ſchottiſchen Bergbewohner ziehen mein Herz an, und wir würden vertraut werden, wenn ich länger unter ihnen leben und ihre Sprache ſprechen könnte. Der ſehr unvollkommene Begriff, den ich mir vom

Karakter der Galischen Sprache zu verschaffen im Stande war, läßt mich vermuthen, daß man das Volk, dem sie Mutterſprache iſt, durchaus nicht beurtheilen kann, wenn man es nur engliſch reden hört. Es iſt wohl eine allgemeine Bemerkung, daß auch der gebildetſte Menſch ſich in einer fremden erlernten Sprache ſelten ſo kraftvoll, beſtimmt und karakteriſtiſch ausdrückt als in ſeiner eigenen, die er von Kindheit auf geſprochen und gehört hat. Wenn das ſchon bey unſeren geregelten, in feſte logiſche Formen gegoſſenen Sprachen der Fall iſt, wie vielmehr muß der Ideengang Zwang leiden, und im Ausdruck verlieren, wenn die Mutterſprache, ſo wie die Alt-Erſiſche, ganz das Kind der Natur, des Bedürfniſſes, der feurigen Phantaſie, und der ſinnlichen Empfänglichkeit iſt? In einer ſolchen Sprache iſt alles Energie und Bild. Wenn man ſich be-

müht, mir Ausdrücke und Redensarten zu übersetzen, so fühle ich allezeit die Anstrengung, womit der Dolmetscher ein Wort sucht, das kräftig und malerisch genug sey, um den Sinn zu erreichen. Ich glaube, es gehört eine geübte Dichter-Phantasie dazu, um sich dem im Englischen schwach angedeuteten Gedanken nachzuschwingen und ihn mehr durch Intuition zu errathen, als grammatikalisch zu verstehen.

Sehen Sie, wie viel ich vermisse, daß ich die freundlichen muntern Anreden dieser guten Menschen nur mit Kopfschütteln beantworten kann, und sie fragen muß, ob sie Englisch können. Manche antworten mir artig genug in dieser Sprache, aber dann ist es schon schulgerecht, manierirt, nicht mehr der ächte Galische Sinn. Nur der Ausdruck in ihren Blicken, Mienen und Gebehrden bleibt eigenthümlich, und auch der

gefällt mir ungemein. Im östlichen Schottland zogen mich die Menschen — ich spreche immer vom Landvolk — gar nicht an; vielmehr gaben mir ihre Gesichtszüge, der Ausdruck ihrer Blicke und Mienen, der Ton ihrer Stimme meistens ein widriges Gefühl. — Ich finde, daß ihnen — besonders in Fifeshire — John Knox aus den Augen sieht. Es ist etwas scheues, fanatisches und abstoßendes in ihrem Wesen, das mich bis zum Unmuth verstimmt hat, und ich weiß, daß mehrere, sogar Eingebohrne, zuweilen dasselbe empfinden. Ich kann nicht sagen, daß ich bey den Hochländern ganz die unbefangene heitre Gutmüthigkeit, die Unbekanntschaft mit zerstörenden Leidenschaften anträfe, die mich in einigen Gegenden der Schweiz, besonders im Berner Oberlande und in Unterwalden so sehr anzog. Es scheint mir etwas von

Schlauheit und Leichtsinn in der Gemüthsart dieser Menschen zu liegen, doch hindert das nicht, sich ganz behaglich unter ihnen zu fühlen. Ich habe oben den Grund dieser Gemüthsstimmung angegeben, in dem was ich von ihrer Fähigkeit gesagt habe, sich gegen die Leiden des Lebens durch eine helle, feste und leichte Sinnesart zu schützen. Von Uneigennützigkeit und Treue des Herzens haben sie von jeher Beweise gegeben. Schon die muntere Dreistigkeit der Kinder scheint mir zu beweisen, daß die Eltern gut sind. Wo ich eine Menge gesunder froher Kinder sehe, die ohne Tücke und bösartige Heftigkeit mit einander spielen, dem Fremden zutraulich bescheiden ins Auge sehen, nicht heulend davon laufen, wenn man sie anredet; wenn diese Kinder der auffallenden Armuth ohnerachtet, tüchtig gekleidet und in der Reinlichkeit nicht vernachlässigt sind,

da glaube ich nicht zu irren, wenn ich auf eine unverdorbene Menschenart und natürliche Sittlichkeit schließe.

Dem einsilbigen Engländer ist die zutrauliche Gesprächigkeit der Hochländer zuwider; mir hingegen macht sie viel Vergnügen. Warum sollte der Mensch, der in einfachen Naturverhältnissen lebt, sich beym Anblick eines Fremden und Vornehmen plötzlich daran erinnern, daß es künstliche Verhältnisse giebt, die jene verdrängen? Mir beweist dieses theilnehmende Anreden und Befragen ein argloses, von Neid und Begehrlichkeit freyes Herz sowohl, als ein unzerstörtes Gefühl menschlicher Würde. Ich geniesse hier diese Freude recht oft. Zuweilen sitze ich in den wärmern Nachmittagsstunden auf den Felsstücken über oder zwischen den Hütten, und betrachte mitleidig den ärmlichen Lebensapparat dieser Leute.

Da kommen denn viele von ihnen auf mich zu, besonders Weiber und Kinder; sie betrachten ganz dreist mein Gesicht, meine Hände, meine Kleider, bitten um meine Uhr, bezeugen ihre Zufriedenheit oder Verwunderung; sprechen mit einander in ihrer Sprache, reden mich auch wohl englisch an, und beginnen allmählich mich auszufragen: „wie es mir in der Gegend gefalle? wo ich her sey? ob ich weit herkomme? ob es bey mir ganz anders sey? ob es besseres Getraide und mehr gut Wetter bey mir gäbe? u. s. w.“ Auch meine Fragen beantworten sie verständig, und was zu bemerken ist, sie verstehen mich und. ich sie weit besser als die östlichen Schotten Das läßt sich dadurch erklären, daß die Hochländer das Englische in der Schule lernen, folglich als Büchersprache reden, die nicht durch Provinzialdialekte verunreinigt wird.

Ich wußte sehr wohl, daß man hier eine Gefälligkeit nicht gleich mit etwas klingender Münze bezahlen darf, wenn man dies gute Volk nicht kränken will und that es auch nicht, wenn, wie oft geschah, einige aus der Ferne herliefen, um mir über einen Steg oder über die, im Flüßchen, das zwischen den Häusern fließt, locker liegenden Steine gehen zu helfen, oder mir ein Heck zu öffnen. Als ich aber einst von einem Häufchen Weiber und Kinder umringt mit ihnen schwatzte, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, und steckte einigen Kindern ein paar 5 Sh. Noten zu. Nie vergesse ich den Ausdruck des Erstaunens und der Bescheidenheit auf ihren Gesichtern. Man hätte vermuthen sollen, daß ich von der Zeit an sehr oft überlaufen, und bey jeder Gelegenheit von Weibern und Kindern angesprochen werden würde. Im Gegentheil. Die-

jenigen, welche Zeugen meiner kleinen Freygebigkeit gewesen waren, zogen sich in ihre Hütten zurück, grüßten mich nur sehr freundlich, und an der nämlichen Stelle, wo ich damals gesessen, versammelte man sich nicht wieder um mich. Ich weiß nicht, ob Beyspiele dieser Bescheidenheit sich allgemein im Hochlande bestätigen; es würde einen seltnen Grad von angebornem Edelsinn beweisen.

Rasche Thätigkeit, emsiger Fleiß und ökonomische Industrie scheinen mir nicht Eigenschaften der Hochländer, und in dieser Rücksicht sind sie keinesweges mit den Alpenbewohnern zu vergleichen. Ich hörte von Guthsbesitzern und Pächtern große Klagen über die Unthätigkeit der Dienstboten, wodurch man gezwungen sey, eine dreyfach größere Anzahl derselben zu halten, als die Wirthschaft verhältnißmäßig erfordere; und

daß der größte Theil des Guthsertrags dieserhalb schon in der innern Wirthschaft aufgezehrt werde. Wie sehr muß dieses den Verkauf der Lebensmittel und den Umlauf des Geldes hindern! Es würde eine Erleichterung für die Landwirthe seyn, wenn sie einen Theil der erforderlichen übermäßigen Anzahl von Dienstbothen nur in der Zeit der Feldarbeit als Tagelöhner halten, und nicht den müßigen Winter hindurch beköstigen dürften. Dies ist aber im Hochlande nicht thunlich, weil die gewerblosen Menschen sich während des Winters nicht erhalten können und wenn sie nicht Dienste finden oder kleine Aecker pachten können, auswandern, oder sich zu Land- und Seedienst anwerben lassen. Der allgemeine Mangel an Eigenthum, folglich an einem bestimmten Interesse für ein Gewerbe, und die große Mühe, die es kostet, sich fortzuhelfen, scheint mir auch der

Grund der Unthätigkeit zu seyn, die bey den Hochländern weder klimatisch noch organisch ist. Die phlegmatische Stumpfheit und Trägheit, die an den Einwohnern einiger Provinzen im nördlichen Deutschlande so auffallend und widrig ist, zeigt sich hier nirgends. Man sieht die Hochländer niemals mit einer Tabackspfeife lässig herumschlendern, noch halbschlafend auf den Pferden hängen, noch hinter einem dampfenden Ofen versammlet, in thierischer Ruhe aufgelöst. Ihr lebhafter Blick, ihr rascher fester Gang, ihr kühner Muth in Gefahren, ihr vortreffliches Betragen als Soldaten, ihre Geschicklichkeit in der Schiffahrt, und ich muß hinzusetzen, ihr Sinn für Musik, alles dieses kündigt ein Volk an, dem nichts fehlt, als Anleitung und Gewöhnung zum ökonomischen Fleiße, Glauben an die Möglichkeit eines bessern Hausstandes, und was ich oben

an setzen sollte — Eigenthum! um mit dem Kli-
ma und dem ungünstigen Boden einen harten
siegreichen Kampf zu bestehen. Ein Hirtenvolk
ist immer an nomadische Sitte gewöhnt; es kann
viele Beschwerden der Witterung, vielen Mangel
ertragen, aber nicht fortgesetzt mit planmäßiger
Einförmigkeit arbeiten. Es muß durch die Um-
stände dazu erzogen werden, und das kann hier
nicht geschehen, so lange die Vertheilung der
Grundstücke nicht gleichförmiger, die Einrichtung
der Pachtkontrakte nicht verändert wird, und die
großen Guthsbesitzer nicht anfangen auf ihren
Besitzungen zu leben und Geldumlauf und In-
düstrie zu befördern. Könnte der Hochländer,
gleich dem Schweizer, sich nach eigner Wahl
Stellen aussuchen, die ihm zu beliebigem Ge-
brauch und Anbau vortheilhaft scheinen; könnte
er mit Zuversicht voraus sehen, daß seine Kinder

und Kindeskinder das Haus bewohnen würden, welches er bauete, ihr Vieh auf die Wiesen treiben, die er urbar machte, so würde er die Mühe nicht scheuen Steine auszugraben, Haiden abzubrennen, Moose zu vertilgen, Abtrocknungsgraben zu ziehen u. s. w. Durch solche fortgesetzte Arbeiten würde das ganze Hochland, in weniger als einem halben Jahrhundert, ein durchaus verändertes Ansehen bekommen. Schon die nächste Generation würde im Stande seyn mehr Vieh zu halten, folglich das Feld besser anzubauen. Wie schnell würde sich dann auch die Menschenzahl vermehren und die Auswanderung aufhören. Es wird geschehen. Schon haben wohlthätige Hände der Kugel einen Stoß gegeben, aber wer kann sich wundern, wenn Egoismus und Trägheit ihren mühsamen Lauf erschweren und aufhalten?

Man spricht viel von der Viehzucht des Hochlandes und von dem Viehhandel, den besonders die Hebriden mit dem festen Lande von Brittannien führen; doch so viel ichs berechnen kann, ist dieser Handel im Verhältniß mit dem Flächeninhalt des Landes sehr unbeträchtlich und sehr unsicher. Was ich hier in Oban davon sehe, ist von gar keinem Belang und nichts besser als die Viehwirthschaft in den gebirgigten Gegenden von Hessen. Das Vieh ist besonders schön gebaut und dauerhaft, aber sehr klein; die Kuh giebt sogar in dieser günstigen Jahrszeit kaum zwey und ein halb Maas Milch des Tages, welches etwa ein Drittel so viel ist als in der Schweiz. Milch und Butter haben einen angenehmen Geschmack, aber der Käse ist meistens mager und trocken. Es wird kein großer Handel mit Butter und Käse getrieben, weil die Einwohner aus

Mangel an andern Nahrungsmitteln viel Milch essen. Das Vieh bleibt, so lange es möglich ist, Tag und Nacht draußen, und klettert an den felsigten Höhen umher, um zwischen dem Moose etwas Gras und Kräuter zu finden. Die Einwohner von Oban haben einige Wiesen, und können ihr Vieh während der härtesten Winterzeit ins Haus nehmen. An vielen andern Orten, besonders auf den Inseln, bleibt das Vieh immer draußen, und muß zuweilen in Schnee, Sturm und Nässe umkommen.

Ich hörte von einem grausamen Gebrauch, wozu die Noth diese dürftigen Menschen in frühern Zeiten zwang. Es wurden in der Winterzeit den Kühen oft Adern geöfnet, um mit dem Blute einige Speisen für die Kinder zu bereiten. Seit der Einführung der Kartoffeln ist der dringendsten Noth, die zu so traurigen Hülfsmitteln

zwang, einigermaßen abgeholfen, und auch der Heringsfang, der beträchtlich zu werden anfängt, ist ein wichtiges Hülfsmittel der Ernährung. Die Kartoffeln werden nur mit Meeresschlamm gedüngt, vervielfältigen sich nicht so stark als in Deutschland und sind sehr viel theurer, aber von sehr gutem Geschmack. Im Sommer wird kein Rindvieh geschlachtet, sondern das im Winter eingesalzene Fleisch gegessen. Schaafe schlachten sie beynahe durch das ganze Jahr, und obgleich von weit geringerer Beschaffenheit als in England, ist das Fleisch doch feiner und zärter als in Deutschland.

Mit dem Getränke sieht es übel aus. Bier wird im ganzen Hochlande nicht gebraut — ich weiß eigentlich nicht warum, da es nicht an Gerste mangelt. Vielleicht können sie keinen Hopfen bauen, aber auch hiervon sehe ich keinen andern

Grund als etwa die Feuchtigkeit oder den Mangel an Dünger. — Der Wein, der so weit herkömmt und sehr hohe Taxen abgiebt, ist selbst für die Wohlhabenden zu theuer. Nun erfordert aber das feuchte Klima ein geistiges Getränk, und so herrscht der Fluch, der alle nordliche Gegenden Europens trift, das Unheil des Branntweintrinkens auch hier mit aller seiner hinreissenden und verderblichen Gewalt. Die Hochländer brennen aus ihrer Gerste einen Branntewein, den sie Whysky nennen. Ich finde dies Getränk von widrigem Geschmacke. Auch ist es sehr theuer. Im vorigen Winter kostete in Edinburg eine Quartier-Bouteille 3 Sh. Doch wird es ganz allgemein und übermässig getrunken. Ich muß im Vorbeygehen erwähnen, daß der Whysky nicht nur im Hochlande, sondern leider in ganz Schottland üblich ist, und obwohl

er in der niedern Gegend und in den Städten in geringerem Maas genossen wird, so ist er dort vielleicht doch in Verbindung mit starken Bieren und fremden Weinen nur um so viel nachtheiliger. Dieses allgemeine Whysky trinken ist für Ausländer, besonders für Damen, eine auffallend widrige Erscheinung. Es ist nicht etwa, wie bey uns, ein Genuß der niedrigsten Volksklasse, von den Gesitteten mit Ekel verhöhnt; es gehört hier zu jedem Tone, sowohl zum vornehmen als niedrigen, zum besten wie zum schlechtesten. Wer hier einen Besuch macht, es sey ein stattlicher Gentleman, ein Prediger, ein Handwerker oder Landmann, der ein Geschäft im Hause auszurichten hat, den muß Whysky vorgesetzt werden, und ich glaube, das Ausschlagen desselben wird als eine große Beleidigung angesehen. Alles trinkt Whysky, auch die Da-

men mehr oder weniger, und was mich vollends in Erstaunen setzte, war, daß ich erfuhr, ja selbst mit ansah, daß sogar kleine Kinder von diesem Branntwein bekamen. Schon beym Frühstück beginnt man damit, aber gleich nach der Mittagsmahlzeit kömmt der rechte Zeitpunkt, da wird er zuerst unvermischt, dann als Tody (eine sehr schlechte Art von Punsch), mit warmem Wasser und Zucker, aber ohne Zitronen getrunken. Hierbey sitzen die Männer, nachdem die Frauens sich entfernt haben, viele Stunden lang, und oft bis tief in die Nacht. Ich vermuthe doch, daß dieser Mißbrauch weit mehr unter den ersten und bemittelten Klassen, als in den niedrigen herrscht, denn wie könnte das arme Landvolk den theuren Whysky in solcher Menge bezahlen, und wenn das geschieht, wie kann sich jemals der Hausstand desselben verbessern? Wenn übrigens dieses

Getränk nicht weit unschädlicher für Blut und Nerven ist als der deutsche Branntewein, so wundere ich mich, daß man in Schottland überhaupt nicht mehr nachtheilige Folgen von dessen so allgemein eingeführtem Gebrauch zu sehen bekommt. Zwar las ich in einem schottischen Schriftsteller, daß in manchen Gegenden des Hochlandes, z. B. in Inverneßshire, viele Hautkrankheiten und Krebsschäden, besonders an Zunge, Gaumen und Nase gefunden werden, welches dem Whysky zugeschrieben wird. Man sagt, er mache durch seinen heftigen Geruch und Geschmack die Nerven und Fühlwärzchen der genannten Theile steif und reizlos, wodurch die Säfte, in ihrem Umlauf gehemmt, in Fäulniß gerathen. Sollte dies aber, wenn die Beobachtung gegründet ist, und der Branntewein solche Wirkungen hervorbringt, nicht weit öfterer unter

dem gemeinen Volke in Deutschland vorfallen? Und wie geht es zu, daß ich bis jetzt nur blühende unverdorbene Gestalten im Hochlande antraf? daß diese Menschen so lange leben? (ein hundertjähriges und wohl noch höheres Alter ist in dem Hochlande gar nicht ungewöhnlich) und daß die Kinder sehr hübsch sind und einen starken Gliederbau bekommen? Vielleicht betäubt der Whysky mehr als er reizt, und verursacht bey den etwas zähen Säften dieses Volks weniger Gährung und Wildheit, als Dumpfheit und Schlaffheit. Oder sind die Nerven der Schotten bis jetzt noch so stark, daß der feurige Spiritus sie nicht leicht verwirrt und erschüttert? In Edinburg sahe ich selten schwer betrunkene Menschen. In Gesellschaft kann das freylich den Frauen nicht leicht widerfahren, weil sie sich, wenn das Trinken beginnt, entfernen, und die Männer sich

ſelbſt überlaſſen. Diejenigen, die ich zuweilen auf den breiten Steinen der Prinzenſtraße unter meinem Fenſter herumtaumeln und dummes Zeug machen ſah, waren mehrentheils Gentlemen, die von Gelagen zurückkamen, wobey der Whysky nur eine den ſpaniſchen und portugieſiſchen Weinen ſehr untergeordnete Rolle ſpielt. Hier in Oban habe ich noch keinen Betrunkenen geſehn, aber wohl gemerkt, daß Leute, die ſonſt ganz verſtändig ſind, in den Abendſtunden ziemlich verwirrt und ſchwerfällig werden. Es verdient hiebey als karakteriſtiſch angezeigt zu werden, daß man hier, wo ein ſtarkes Getränke ſo allgemein genoſſen wird, in einem Wirthshauſe, welches Schiffern, Fiſchern, Zimmerleuten und überhaupt der letzten Volksklaſſe offen ſteht, mehrere Wochen ſich aufhalten kann, ohne durch irgend eine Unanſtändigkeit, einen Lärm oder eine

Schlägerei beunruhigt zu werden. Wenigstens habe ich so etwas nicht erfahren. Auch habe ich von keinem Reisenden Beschwerden darüber gehört. Die geringe Menschenzahl und die Entfernung von Städten mag wohl zu dieser scheinbaren Gesittetheit beytragen. Hingegen hörte ich sehr viele und bittere Klagen von Menschen aus den höhern Ständen über das moralische Unheil, welchen der Mißbrauch des Whysky in den Familien stifte. Wie kann das aber anders seyn? Der Mangel an gesellschaftlichen Vergnügen feinerer Art, die ewige Einförmigkeit des Lebens, in einer mehrentheils bey schlechtem Wetter sehr trüben Einsamkeit, kann die jungen feurigen Hochländer, die ein großes Bedürfniß haben, stark bewegt und erschüttert zu werden, leicht zu einem geselligen Genuß hinreißen, der ihnen anfangs unsträflich, begeisternd und anlockend scheint.

Jeder findet an seinem Wohnort, in seiner Familie, in dem Kreise seiner Bekannten, dieses Trinken eingeführt; wie schwer wird es, sich auszuschließen, sich auf eine Art abzusondern, die allgemein bespöttelt, ja bisweilen angefeindet wird? Ich weiß, daß einige ausgezeichnete und gebildete junge Männer alle ihre Festigkeit und sogar einige Rauheit haben aufbieten müssen, um den gut gemeinten aber ungestümen Aufforderungen zum Trinken zu widerstehen. Sich ganz davon zu befreyen ist unmöglich; deshalb beklagen sich diese feinern Menschen, daß jene schlimme Sitte das Vergnügen und den Nutzen des geselligen Umgangs störe, und ihnen das Leben in ihren Familien und zwischen ihren so enthusiastisch geliebten Bergen verleide. Dieser Tadel trift übrigens die Lebensweise in ganz Brittannien mehr oder weniger, und jeder Deut-

sche, der für die Feinheit des gesellschaftlichen Tons, und für die sittliche Ausbildung, die aus dieser Quelle fließt, einigen Sinn hat, wird sich des Vorzugs freuen, der unsern Sitten, wenigstens denen der höhern Stände, in dieser Rücksicht zuerkannt werden muß.

Ich konnte nicht umhin, seit ich in Schottland war, zu bemerken, daß die erwähnte Gewohnheit des Trinkens einen sehr nachtheiligen Einfluß auf das gesellschaftliche Leben und auf die geistige Ausbildung hat. Ich lasse im allgemeinen den Geistesfähigkeiten der Schotten alle Gerechtigkeit widerfahren. Die Vorzüge eines Bergvolks sind an den Hochländern unverkennbar. Erzogen auf der großen Bühne der Natur, von ihren erhabenen Schönheiten umgeben, bey dem Nachhall einer heroischen Vorzeit, und in Familienverhältnissen, die noch sehr viel von der

Würde und Einfalt patriarchalischer Sitten beybehielten, muß ihnen natürlich viel mehr Energie und Enthusiasmus zu Theil werden, als Menschen haben können, die von der kleinlichen Verschrobenheit der städtischen Erziehung schon in der Kindheit angesteckt werden. Alles, was sie umgiebt, ist Poesie, und trägt dazu bey, ihnen jene rege Empfindlichkeit zu geben, die der Genialität ähnlich sieht, und nur einer gehörigen Bildung und Richtung bedarf, um alle Fähigkeiten des Körpers und der Seele zu einem hohen Grad der Vollkommenheit zu bringen. Diese angebohrnen Geisteskräfte äußern sich bey ihnen allgemein, unter allen Umständen, und selbst in der rauhsten Einförmigkeit eines vereinzelten ärmlichen Lebens. Rohe Unwissenheit und Vernachlässigung des Verstandes hat nirgends Statt. Die jungen Leute beider Geschlechter, welche in

diesen rauhen Einsamkeiten erzogen, zu ihrer weitern Ausbildung nach städtischen Schulen und Akademien geschickt werden, kommen selten unwissend dahin. Schon in ihren einfachen ländlichen Schulen haben die jungen Männer die alten Sprachen, die Mädchen Englisch, und beide das wichtigste von der Brittischen Geschichte gelernt. Mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit fassen sie, wenigstens in Form und Aussenseite alles auf, was ihnen in den höhern Erziehungsanstalten gelehrt wird, und ihre Lebhaftigkeit und Kühnheit hilft ihnen zu einer raschen und glücklichen Anwendung des Gelernten. Daß diese Anstalten, vorzüglich die Universität zu Edinburg, zu den vortreflichsten in Europa gehören, wissen Sie, und können es besser als ich beurtheilen. Eine große Anzahl mit Recht berühmter und wahrhaft geschätzter Namen der

Männer, die seit einem halben Jahrhundert diesen Universitäten vorgestanden haben, bürgt dafür. Welch günstiger Zusammenfluß von Umständen, und wie leicht ists nach diesen Angaben sich eine hohe Vollkommenheit der geistigen Ausbildung in Schottland zu idealisiren! Um so mehr war es mir auffallend, als ich bey ziemlich genauer Beobachtung ein desultorisches Wesen, eine Art von Einseitigkeit in den Vorstellungen, und eine Abneigung den logischen Faden irgend einer Untersuchung zu verfolgen und auszuspinnen, in diesem Lande zu finden glaubte. Da es sich von selbst versteht, daß ich ganz im Allgemeinen rede, so kann hier nicht von einem Reid, Hume, Ferguson, Blair, Steward, Beattie und mehrern, die Rede seyn. Theils waren diese Männer nicht alle Hochländer, theils haben sie auch gewiß, wie privilegirte Menschen immer

thun, ihren eigenen, von gemeinen Sitten ganz abweichenden Weg der Selbstbildung betreten; und so ist von ihrer anerkannten Vortreflichkeit kein Schluß auf die herrschende Sitte, von der ich rede, noch von ihrem Einfluß auf die National Ausbildung zu machen. Nur zu erklärbar ist die plötzliche Unterbrechung in dem Lauf großer Talente, und das Aussterben mancher herrlichen Blüte des Geistes, ehe sie Früchte bringen kann, wenn man einen aufmerksamen Blick auf die hier herrschende Lebensweise wirft. Der heranwachsende, sich eben entwickelnde Jüngling verschwendet täglich viel Stunden im Genuß eines heftigen betäubenden Getränks, und bey Gesprächen, die nicht anders als oberflächlich, einseitig, wo nicht roh und flüchtig seyn können. Ich dächte, schon der Verlust der Zeit, und grade derjenigen, die zum Studiren die günstigste ist, die Zeit der

Frühstücks- und Abendstunden, wäre hinreichend, den nach Wahrheit strebenden Geist des Jünglings in seiner Laufbahn aufzuhalten, und ihn leicht auf Abwege zu führen. Denkt man sich nun, welche Wirkungen solche Abende, oft wiederholt, auf die Denkfähigkeit des Kopfes am darauf folgenden Morgen haben müssen, welch ein habitueller Zustand des Schwindels, welch ein Bedürfniß künstlicher Spannung daraus entsteht; wie viel die seichten undelikaten Tischgespräche dazu beytragen mögen, einseitig, abspringend und geschmacklos zu machen, so darf man sich nicht wundern, wenn aus diesen so hoch begünstigten Kindern der Natur keine so vollkommenen Mitglieder der Gesellschaft werden, als man nach ihren Anlagen vermuthen sollte.

Der Einfluß, den diese Lebensweise auf Familienton, weibliche Ausbildung und ächte Freude

der Geselligkeit haben muß, ist wohl ganz unverkennbar. Die schottischen Weiber sind sehr verständig, die hochländischen Mädchen zeichnen sich aus, sowohl als die Knaben durch Fähigkeiten und leichtes Aufnehmen des Unterrichts. Aber leider geschieht sehr wenig zur Ausbildung weiblicher Vollkommenheit. Sind die Aeltern unbemittelt, so müssen sich die Mädchen mit dem Unterricht behelfen, den sie in ihren ländlichen Schulen erhalten? Dieser Unterricht ist zwar gut in seiner Art, beschäftigt aber doch nur einzig das Gedächtniß. Geschmack und eignes Denken werden völlig dabey vernachlässigt. Wer es irgend veranstalten kann, schickt zwar seine Töchter bis in ihr 15tes Jahr in die Kostschulen von Edinburg und Glascow. Hier schmiegen sie sich leicht genug in Form und Manier, die in ganz Brittannien sehr scharf abgezeichnet,

streng vorgeschrieben und durchaus erforderlich sind. Diese strengen Gesetze eines konventionellen Anstandes haben, so einförmig sie auch betrieben werden, ihr Gutes. Wenn aber Geist und Herz dabey nicht ausgebildet werden, so machen sie das weibliche Wesen, welches ihnen blindlings folgt, zu einer Art von Automat, leer an Thätigkeit, Energie und Selbstgefühl. Bey der großen Absonderung, die noch zwischen den Geschlechtern Statt hat, tragen die Männer nicht zur Ausbildung der Weiber bey durch gesellschaftliche Unterredungen, welche in den mehrsten civilisirten Ländern zwar nur zu oft eine Aussaat der Thorheit sind, aber doch auch manchen Keim ächter Wissenschaft und gesunden Denkens ausstreuen. Selten kommen die beyden Geschlechter in gesellschaftlichen Umgang zusammen, als nur während der Mahlzeit und beym Tanz. Die

Tanzversammlungen haben nicht viel Reiz der Unterhaltung, und bestehen nur in sehr rascher aber geschmackloser Aufführung ihres bis zur Leidenschaft geliebten Nationaltanzes, des schottischen Trillers (Reel). Bey Tisch aber erwarten die Männer mit sichtbarer Ungeduld das Abtreten der Frauen, nachdem die Mahlzeit, die in Schottland selten über eine Stunde dauert, verzehrt, und das Tischtuch abgenommen ist. Dann bleiben die Frauen für den übrigen Theil des Abends sich selbst überlassen, wie sie es auch größtentheils des Vormittags sind. Da sie nun bey der Einrichtung ihres Haushalts wenig oder gar kein Geschäft haben, ihre Kinder nur so lange, als sie klein sind, im Hause behalten, und höchstselten selbst erziehen, so mangelt es ihnen durchaus an Beschäftigung. Nach dem Hochlande kommen wenig Bücher, sogar die Zeitun-

gen spät und unordentlich. Der flüchtige Musikunterricht, der in den Kostschulen gegeben wird, ist selten hinreichend, Geschmack und Fertigkeit in der Musik während eines einsamen Lebens lebendig zu erhalten. Im Winter ist der Verkehr mit den andern Gegenden Brittanniens, besonders für die Bewohner der Inseln beynahe ganz aufgehoben. Welch eine Lage für die armen Frauen! und wie sehr ist es zu bewundern, wenn sie, wie ich einige liebenswürdige Beyspiele kenne, die Anmuth milder Sitten und weibliche Zartheit beybehalten, und an den wenigen Gegenständen, die ihr Wirkungskreis umfaßt, ihren Verstand und ihr Pflichtgefühl zu üben und zu veredeln wissen.

Gern mögte ich meine Landsmänninnen auf dieses Bild aufmerksam machen; damit sie den Werth und den Vorzug der Sitten unsers Va-

terlandes recht zu schätzen und zu benutzen suchten. Es mußte mir auffallend seyn, wie viel leichter es uns deutschen Frauen gemacht wird, einen gewissen Grad von Geistesbildung zu erhalten, da es wenigstens in den höhern Ständen — wenige giebt, die nicht durch den gesellschaftlichen Umgang mit Männern aus dem engen Alltagskreise der weiblichen Begriffe einigermaßen herausgehoben und zum Denken angeleitet werden können, wenn sie sonst wollen. Doch wie selten belohnen wir durch bescheidene Aufmerksamkeit, durch vernünftige Theilnahme an den Gegenständen des Gesprächs, die Männer dafür, daß sie uns Stunden des Umgangs und der Unterhaltung schenken und sie nicht, wie die Britten — vielleicht lustiger und freyer — dem Genuß der Flasche weihn? Und wir sollten noch mehr thun als sie belohnen, wir sollten sie unmerklich

anreizen, immer mehr Blumen sittlicher Vervollkommnung einzusammeln, um für sich und uns einen Kranz schöner geselliger Freude zu winden. Recht oft habe ich daran gedacht, wenn man mich bey den Gastmählern, denen ich beywohnte, befragte: ob nicht in Deutschland viel mehr als in Brittannien getrunken würde? und ich die Verwunderung bemerkte, die meine, vielleicht etwas stolze verneinende Antwort verursachte.

Es würde uns jedoch nicht ziemen, die Britten wegen steifer Anhänglichkeit an dieser und einigen andern Sitten, die bey uns schon veraltert oder veredelt sind, zu verhöhnen; da diese Anhänglichkeit aus einer schönen Quelle fließt, von der wir leider nicht recht viel wissen, nämlich aus Nationalstolz und Selbstständigkeit. Ihre insularische Stellung, die übrigens so große Vortheile hat, verursacht jene Unbiegsamkeit, jenes

scheinbare Zurückbleiben in gesellschaftlicher Verfeinerung. Es ist sehr schwer, den Punkt anzugeben, wo ein Volk in der Nachahmung fremder Sitten stehen bleiben kann und muß. Bey diesen stolzen Insulanern können manche altgothische Formen des gesellschaftlichen Lebens sich nur langsam in schön gerundete griechische Gestalten verschmelzen. Bey uns, die wir nie schnell genug uns nach andern umzuschaffen vermeinen, und dem Neuen, wie es auch sey, mit unersättlicher Begierde nachjagen; bey uns verschwanden freylich die schwerfälligen gothischen Massen schon längst, aber wie weit unser zierliches, bewegliches, hochaufgeständertes Gitterwerk der sittlichen Kultur zur ächten Schönheit und Festigkeit gediehen ist — das ziemt nur einem Herder und wer ihm gleich ist zu untersuchen und frey herauszusagen.

Ich mache keine Entschuldigung wegen der langen Digression, zu der mich — sonderbar genug — der Whysky verleitet hat. Wir sind wohl darüber einverstanden, daß es nicht ganz unnütz seyn mögte, mitten zwischen allen dem sublimen Kram von Kategorien, allgemein geltenden Sätzen, transcendentalen Ichheiten ꝛc. ꝛc. ꝛc., der zur Universalheilkunde des menschlichen Geschlechts ausgestellt ist, in aller Demuth bemerklich zu machen, wie viel Millionen dieser sich selbst setzenden und in sich selbst das große weite All erschaffenden Ich's, noch in einer kläglichen Abhängigkeit von sehr geringscheinenden Umständen, von Nahrungsmitteln, Gewohnheiten und Vorurtheilen angekettet schmachten; mehr dem Thiere ähnlich als dem Gott; mehr einer sorgfältigen Vormundschaft und Diätetik bedürftig als der flimmernden blitzenden Erleuch-

tung spekulativer Philosophie, die nur den kleinen Fehler hat, daß sie meistens gerade dahin leuchtet, wo keine Lebenspfade gehen.

Ein Band von Robert Burns Gedichten führt mich durch eine ziemlich natürliche Ideenverbindung darauf, Ihnen etwas über diese glänzende, vielversprechende Erscheinung in der Dichterwelt und über ihr frühes Versinken zu sagen. Auch er ward das Opfer der verderblichen Sitte, gegen welche ich vorhin um so mehr geeifert habe, als mir diese Bergschotten wohlwollende Theilnehmung einflößen.

Robert Burns war der Sohn eines armen gemeinen Landmanns aus Ayrshire im westlichen Hochlande, an der Küste des Firth of Clyde, wo mehr Englisch als Galisch gesprochen wird. Er verrieth sehr früh ausserordentliche Fähigkeiten und lernte in den Schulen

der Gegend, die man ihn den Winter hindurch besuchen ließ, alles, was dort gelehrt ward, mit der größten Leichtigkeit. Die Armuth seiner Aeltern zwang ihn aber, die Schule zu verlassen und beym Pfluge zu bleiben. Doch entwickelte sich sein leidenschaftlicher Hang zur Wissenschaft und Dichtkunst immer mehr, ob er gleich von der letztern nichts kannte als die Psalmen Davids, die in den hochländischen Hütten viel gesungen werden. Sie zündeten den Funken der Begeisterung in ihm an und gaben ihm ein Gepräge von Religiosität, das ihn späterhin, selbst in einem entarteten Leben, nie ganz verließ. Allmählich gelang es ihm, einige Bücher zu erhalten. Die altschottischen Balladen, die so sehr geschickt sind, ein junges großes Herz mit den edelsten Trieben zu erfüllen, Ramsays Gentle Shepherd, Fergusons Gedichte in schotti-

scher Mundart wurden sein Studium; demnächst auch englische Dichter; bald fing er an sich selbst in Liedern zu versuchen, die er bey den gröbsten Landarbeiten dichtete. Zwar klangen sie etwas rauh, wie die Sprache seines Landes, und wie der Wiederhall seiner kahlen Gebirge, aber sie zeugten von einer Kraft und Klarheit, die ihn bald zum Gegenstand der Aufmerksamkeit machten. Was Beattie seinen jungen Barden finden läßt und so entzückend beschreibt, ein weiser liebender Führer, der dem Jüngling die Klippen gezeigt hätte, die ihm droheten, auf dem lieblich gleitenden aber auch gewaltsam reissenden Strom der Phantasie, und der ihm das sichere Ruder einer gebildeten Vernunft dargereicht hätte, — das fehlte dem armen Robert. Er war sich selbst überlassen und noch schlimmer als das, er gerieth in ungeschickte Hände, die des zarten In-

ſtrumentes Saiten in Verwirrung kommen ließen. Seine Gedichte, die man hie und da geleſen oder gehört hatte, machten Aufſehn; es ward eine Subſcription veranſtaltet und ſie wurden gedruckt. Nun zog man ihn nach Edinburg, wo ihn der lauteſte Beyfall empfing, und wo es bald Mode ward, ihn, wie man in Brittannien ſagt, zu patroniſiren, das heißt, zum Eſſen zu bitten. Sein naiver Witz, ſeine Freymüthigkeit, ſeine feurige originelle Laune, ließen ihm eine glänzende Rolle in dieſen Geſellſchaften ſpielen, wo nach Gewohnheit viel gezecht und viel geſchwatzt ward. Eine zweite Auflage ſeiner Gedichte, welche ihm ſiebenhundert Pfund einbrachte, ſetzte ihn, nach ſeiner Meinung, auf den Gipfel des Glücks. Welche Gefahren für den unerzogenen hochländiſchen Bauerknaben! Seine Gönner, die mehr der Egoismus der Vergnügungsſucht und Eitel-

keit, als eine edle Neigung an ihn band, konnten nur mit ihm schmausen, aber nicht ihn warnen, führen, belehren; niemand übernahm die innere und äussere Vormundschaft, die dem feurigen Jüngling so nöthig gewesen wäre. Auch verlor er sich bald im betäubenden Schwindel. Er ward eitel, unbesonnen, schwelgerisch, und gerieth in gefährliche Verlegenheiten. Endlich verschaffte man ihm eine kleine Pachtung, nebst einer unbedeutenden Accisebedienung in seiner Provinz. Er heirathete ein Mädchen, welches er in den schönern Tagen seiner bessern Jugend geliebt hatte, fand sich eine Weile im häuslichen Leben glücklich und machte wieder einige schöne Gedichte. Aber diese Ruhe und Ordnung hatten nicht Bestand. Die kleinlichen Sorgen seines Haushalts belasteten ihn. Die niedrigen Geschäfte seiner Bedienung brachten ihn in die Ge-

sellschaft roher gemeiner Menschen und zu Gelagen, wo er sich bald dem in Edinburg angewöhnten Hang zum trinken, unbegränzt ergab, und schnell zu Grunde richtete. Jeder Taugenichts, der Geld und Zeit in einer Schenke zu verschwenden Lust hatte, ward sein Gefährte und vermogte alles über ihn. Zwar arbeitete er noch zuweilen an seinen Gedichten; zwar fühlte er selbst mit tiefem Gram, seine Schmach und Versunkenheit, und das Elend seiner Familie, aber sich wieder empor zu heben war ihm unmöglich. Er war bitter, sarkastisch, arrogant geworden, aber offenherzig, hochgesinnt und höchst talentvoll blieb er immer. Die bessern Menschen, die ihn sahen, betrachteten ihn mit thränenvollem Blick und mitleidiger Ehrfurcht. „Es ist die Ruine eines Erzengels!" rief man aus, wenn man ihn mit dem tief lodernden eingesunkenen

Augen, mit der hohlen, kaum noch tönenden Stimme und dem krampfhaften Zucken der Glieder dem Grabe zu wanken sah. Ob man nicht zu früh die helfende Hand von ihm abzog, vermag ich nicht zu bestimmen, weil ich die nähern Umstände seiner letzten Lebenszeit nicht weiß. Er mußte seine Pachtung aufgeben, zog nach Dumfries, sank immer tiefer und starb eines qualvollen Todes im 36sten Jahre seines Alters.

Ich glaube, man hat sich seiner Wittwe und Kinder angenommen, und eine, eben jetzt veranstaltete Ausgabe seiner Gedichte, der seine Lebensgeschichte vorgesetzt werden soll, ist vielleicht zu ihrer Unterstützung bestimmt.

Es scheint, die Schotten wüßten sehr wohl, was er ihnen hätte werden können, und was sie an ihm verloren. Doch warum fanden sich, da es noch Zeit war, nicht Einige, warum nicht Ei-

ner, der ihn geschützt, bewacht, mit mächtiger Hand ergriffen hätte, als er so augenscheinlich an den Rand des Verderbens hinschwindelte? Wann werden Menschen lernen, den wegrollenden Augenblick der Gegenwart heilig zu halten, ihn mit Besonnenheit und Willenskraft zu nutzen, und sowohl für sich als für andere — welches für den wahren Menschen einerley seyn muß — allem entgegen zu streben, was die sittliche Schönheit und Ordnung zu zerstören droht? Es ergreift immer mein Herz, wenn ich ängstlich zärtliche Sorge verschwendet sehe, auf Gegenstände, die so tief unter dem Werth der Menschenseele sind; wenn ich Gärtner, Blumenfreunde sehe, die irgend ein seltenes Gewächs verpflanzen, vor jeder rauhen Luft, vor jedem sengenden Strahl bewahren, als hinge ihre Wohlfahrt daran, wenn ich manche Thier-Republiken

betrachte, als Kraniche, Ameisen und dergleichen, wie sie Wachen ausstellen, wie sie sorgen, daß keines von ihnen verunglücke, keines seines Antheils an Pflicht und Genuß verlustig gehe, noch des gemeinschaftlichen Zwecks verfehle. Und wir? — — — Man wird mir die weiteingreifenden unzähligen Anstalten der bürgerlichen Gesellschaft vorrechnen und sagen, daß alle Gesetze des Staats, der Kirche und der Uebereinkunft einen solchen Zweck haben; nämlich Ordnung im Allgemeinen, und Beschützung des Einzelnen. Viel hat die Vernunft hierinne gethan, das erkenne ich, doch immer noch nicht human genug gesorgt und gewirkt; das heißt in Ihrem und meinem Sinn, sie sorgt noch immer mehr für äussere als innere Zucht, mehr für Sicherheit leiblicher Wohlfahrt als moralischer Ordnung, nirgends schützt sie genug gegen die Ge-

fahren, die nicht allein unsere sittliche Vervollkommnung zu verhindern, sondern sie gänzlich zu zerstören drohn. Die größten Städte, wo grade die höchste bürgerliche Kraft und Gewalt des Staats in einem Mittelpunkt zusammentrifft, beweisen, was ich sage. Der flüchtigste Blick auf den Zustand, in dem die sittliche Natur des Menschen sich dort befindet, sollte glauben machen, der Zweck des Menschengeschlechts sey ganz eigentlich, sich durch sich selbst zu Grunde zu richten; sich einander mit vergiftetem Athem anzuhauchen, und sich einander um alle moralische Würde und Zweckmäßigkeit des Daseyns zu bringen. Und selbst die Bessern, die Gebildeten, Edlen, thun sie alles, was sie sollten? Ach wir hören solche traurige Geschichten als die, welche ich von Robert Burns erzähle, wir sehen Meisterwerke der ewigbildenden Natur um uns

her verflattern, zu Trümmern versinken. Wir schaudern, wir klagen, wir tadeln; aber wer von uns ist ganz frey vom Vorwurf, nichts versäumt zu haben, wodurch er bilden, leiten, warnen und retten konnte? Wen haben nicht große und kleine Rücksichten, sey es auch nur die Furcht, eine konventionelle Schicklichkeit zu verletzen, und getadelt oder mißverstanden zu werden? Wen haben nicht Trägheit und Flüchtigkeit verhindert, so wahr, so thätig und kühn zu handeln und zu sprechen, als es die Umstände erforderten? Und doch käme es zuweilen nur auf eine wohlangebrachte Warnung an, auf einen ernst mißbilligenden Blick, um einen Menschen von der Bahn des Verderbens abzuhalten, oder wieder abzulenken, wenn er sie schon betrat?

Die Idee eines geheimen Ordens zur Vormundschaft über die Tugend; einer Art von

Vehme ohne Dolch und Eid, nur durch die Kraft der Liebe geschlossen, hat oft meinen Geist mit schönen Träumen beschäftiget. Warum sollten sich die besten Menschen aller Orte, Länder und Stände nicht fest und heilig verbinden können, zur thätigsorgsamen Pflege der Tugend, Unschuld und Rechtschaffenheit, und ganz vorzüglich zur Aufsicht über die edelste, die herrlichste, aber auch verletzlichste Pflanze, die in der Geisteswelt blüht; ich meine die genialische Phantasie! Was könnte aus unsrer Menschenwelt werden, wenn alle solche Wesen, wie z. B. Robert Burns, unter der sanftverhüllten Aufsicht irgend eines guten weisen Menschen lebten, der, ohne den freyen Flug ihres Geistes und dessen Selbstthätigkeit zu hemmen, nur die Abwege versperrte, die Abgründe beleuchtete und den betäubenden Zauberdunst der Sinnlichkeit

und Eitelkeit mit dem Talisman sanfter Wahrheit zerstreute. Je allgemeiner ein solches Bestreben zur moralischen Erziehung unsrer Mitmenschen würde, je leichter erreichte es seinen Zweck. Eben diese Wesen, die durch ihr angebohrnes Bedürfniß, sich eigne Wege zu bahnen, und die platte Straße des Herkommens zu meiden, der Verirrung so sehr ausgesetzt sind, daß sie bey der gemeinen Menschenart das gehässige Vorurtheil erregen, als könnten sie den graden rechten Weg nicht gehen: eben diese beflügelten, schwebenden, ungebundenen Wesen sind ja gerade die lenk- und bildsamsten von allen. Ich glaube nicht, ich werde ewig nicht glauben, daß ein genialischer Mensch nicht einen bestimmten überwiegenden Hang zum Schönen und Vortreflichen habe. Nur sie allein können ja seinen Durst nach großem, reinen, ungewöhnlichen Genuß be-

friedigen und ihm einen gränzenlosen Wirkungskreis darbieten, statt daß alles Niedrige und Unedle nur durch blendenden Wahn ihn täuscht, und ihn bald in schimpfliche Ketten schmiedet. Warum gehen denn so viele dieser Wesen unabhelflich verloren? Warum flößt das Vortreflichste, das wir auf Erden besitzen, nicht wenigstens so viel Interesse ein, als manche niedrige Gegenstände aus der Thier und Pflanzenwelt? Warum haben so viele Jahrhunderte uns noch nicht zu der lichthellen Höhe der Humanität gelangen lassen, die uns doch so nahe vorzuleuchten und so leicht erstiegen werden zu können scheint? ich meine den erhabenen und richtigen Standpunkt, aus welchem der Mensch seine eigene Gattung mit Ehrfurcht, Bewunderung und thätiger Liebe zu erblicken und zu behandeln lernt. Es war das Streben Ihres ganzen Lebens, mein theurer

Freund, uns diesem Lichtpunkte näher zu rücken. Wer vermag, was Sie nicht konnten? Wie wenige verstehen, oder ahnden es nur? Aber nicht wahr, so lange wir den Lichtpunkt noch nicht erreicht haben, ist die moralische Welt, — wie groß und weit sich das Gebiet der Wissenschaft auch ausdehne — noch chaotisch und eng begränzt. Und ist es glücklich oder unglücklich zu nennen, das Loos derjenigen unter uns, die Natur und Vorsehung auf einen Vorposten des sittlichen Bewußtseyns stellten, wo Strahlen von jener Höhe leuchtend und lockend das Auge mit Licht, die Seele mit Sehnsucht füllen und den Schlummer stören, den der große Haufen ruhig schläft?

Doch zurück auf Burns. Ich bin gewiß, daß Ihnen seine Gedichte bekannt sind; aber wir können sie in Deutschland durchaus nicht verstehen, da sie in der Mundart abgefaßt sind,

die man broad Scottish nennt. Dieses ist ein plattes provinzialisches Englisch, das von der reinen Landessprache noch mehr abweicht als das niedersächsische Plattdeutsch von der obersächsischen Mundart. Auch können Burns Gedichte nur dann ein großes Interesse einflößen, wenn man eine Weile hier im Lande gelebt und die Sitten des Landvolks, besonders der Bergschotten kennen gelernt hat. Ich denke, Robert Burns ist der einzige wahrhaft individuelle Volksdichter der neuern Zeit, worunter ich die letzte Hälfte des Jahrhunderts verstehe. So wie mit dem Lauf der Zeit, Sprache, Ideengang, religiöse Begriffe, Sitten, ja selbst Gewerbe und Landbau einer Nation sich verändern, so meine ich, könnte auch der Volksdichter nur für einen gewissen, freylich nicht zu kurz angenommenen Zeitraum interessant, individuel und nützlich arbeiten. Das

Volk kann mit Theilnehmung Lieder hören und singen, die aus einem hohen Alterthume sich erhalten haben; aber kalt und ungefällig müssen ihm diejenigen scheinen, die in einer spätern Mittelzeit gedichtet, Sitten und Empfindungen beschreiben, welche schon den unsrigen ähnlich und nur durch eine größere Rohheit von ihnen unterschieden sind.

Burns Gedichte sind für seine Landsleute aus jedem Stande schätzbar und nützlich. Der Gebildete bewundert in ihnen die Kraft des Genies und fühlt sich zur Natur, zur Einfalt und Wahrheit stärker angezogen, indem er sie liest. Der Landmann versteht sie, und dabey geben sie ihm eine Fülle von Begriffen und Gefühlen, die ihn veredeln und aufklären, ohne seine Ruhe und Genügsamkeit zu stören. Diese allgemeine Nützlichkeit und Verständlichkeit scheint mir das karak-

teriſtiſche Merkmal des ächten Volksdichters zu ſeyn, und ich zweifle, ob wir, einige Lieder von Bürger und Voß ausgenommen, dergleichen aufzuweiſen haben, und nach unſerer ganzen politiſchen Lage jemals werden haben können. Auch mögte ich Burns keinesweges mit den eben genannten deutſchen Dichtern vergleichen, die durch eine wiſſenſchaftliche Erziehung, durch das Studium der Alten und durch die Verfeinerung der geſellſchaftlichen Begriffe auf einen, von jener Naturpoeſie ſehr verſchiedenen Pfad gebracht wurden. Burns Genius iſt ein ſehr glückliches, helles, völlig ſelbſtſtändiges Weſen, das kühn und frey, aber nicht ſehr hoch, noch in äſthetiſchen Schwingungen zu fliegen vermag. Selbſt unter Bauren geboren und erzogen, von Kindheit auf mit ihren gröbſten Arbeiten beſchäftigt, mit ihren Gedanken, Gefühlen, Leiden und

Freuden aufs innigste vertraut, entwirft er mit fester Hand treue, ungeschmückte, ächt schottische Gemälde. Nur ein Strahl des angebohrnen Schönheitssinnes, und jenes Edelmuths, der auch das niedrigste zu adeln vermag, umglänzt diese Gemälde wie ein reines Sonnenlicht. So schwelgerisch und verdorben seine Sitten gewesen seyn mögen, nachdem ihn das Schicksal dem Treibofen des Stadtlebens zu nahe brachte; so wenig sind diese Fehler in seinen Gedichten zu bemerken, welche doch zum Theil nach seiner unglücklichen Veränderung geschrieben sind. Nie übertritt sein Unwille oder sein Spott die Gränze des Billigen und Gerechten, selbst da, wo sein Haß gegen Fanatismus und Albernheit jeder Art ihn zu persönlichen Angriffen treibt. Diejenigen, die seine, zuweilen ziemlich derbe Geissel traf, mogten wohl schmerzhaft zucken; aber in

seiner Seele war kein Gift, das in der Wunde zurück geblieben wäre, so wie kein unreiner Hauch unsittlicher schlüpfriger Gefühle von ihm ausging. Man sieht deutlich, daß er sich nie bestrebte witzig, beissend, auffallend zu seyn; eben so wenig wollte er schmeicheln. Die Schilderung, die er von seinem Dichterkarakter macht, ist sehr natürlich und edel.

„Der kunstlose Sänger, der bey dem ländlichen Pflug sein melodisches Gewerbe lernt, von jedem Zweige" — hier nennt er malend die Singvögel, denen er ihre Künste ablernt — „der Sänger der in der niedrigen Hütte zur rauhen Unabhängigkeit erzogen, durch frühen Mangel abgehärtet ward, und gerüstet ist zum Kampf mit den Mühen des Lebens, soll er gleich dem knechtischen käuflichen Söldling der Reime" — hier braucht er den sonderbaren, wahrscheinlich

auf ein altes Sprichwort sich beziehenden Ausdruck: Swifs of rhymes. — „Soll er mit der mühsamen Kunst bestechlicher Prose Lobreden kneten und Zueignungen? Nein, wenn auch gleich seine ungeübte Hand nur mit wilder Kraft die rauhen Saiten schlägt, so glüht doch in ihm der ächte Geist des Barden, und Ruhm, redlich erworbener Ruhm, ist der höchste einzige Lohn, den er wünscht. Doch wenn seinen demüthigen Namen ein Edler mit Freundschaft nennt, und den bäurischen Fremdling zum Kreise der Ehre ruft, so schlägt des Sängers Herz von dankbarem Entzücken, den nur die Wonne des Wohlthuns zu übertreffen vermag."

In einem andern Gedichte schildert er den Dichter als das hülfloseste aller Geschöpfe und klagt die partheyische Natur an, daß sie jedem Thiere seine Waffen gab, Gewalt oder List, al-

lenfalls auch Gift, um sich zu schützen, zu rächen und zu vertheidigen. „Selbst der Thiermensch weiß sich zu helfen. Höflinge schließen sich an Könige an; Füchse und Politiker gedeihen bey listigen Ränken, sogar das alberne Weib hat seine Kriegeslisten, hat Augen und Zunge brauchbar zu Pfeilen und Schwert. Aber der Sänger, das arme hülflose nackte Kind der stiefmütterlichen Natur; ungelehrig zu den Künsten des Lebens; ein halber Idiot in den Augen der Welt; verwundbar ohne Schild, und stolz ohne Ruhm; nicht versehen mit Nerven und Häuten, um Trotz zu bieten den Stürmen und Schmerzen, denen seine Unbesonnenheit ihn aussetzt; jedem Vampyr des Neides, jedem Skorpion der Kritik eine offene Beute.“ — Darauf folgt eine herzschneidende Schilderung vom Leben und Tod des Hülflosen, und zuletzt eine prächtige Beschrei-

bung der seeligen Dummheit und ihrer hochbeglückten Söhne, die niemals in den gräßlichen Extremen von Hitze und Frost sich thörigt ablaufen; denen sie, die gute Mutter, den süßgefüllten goldnen Becher reicht, aus dem sie göttliche Selbstzufriedenheit schlürfen."

Es ist eine Lebhaftigkeit, Kühnheit und Schärfe in diesen und andern Gemälden, die aus der Hand des Pflugknaben in Erstaunen setzen.

Unter allen seinen Gedichten ist mir der Sonnabend-Abend in der Hütte, das liebste. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, mit welcher Rührung ich diese ächt schottische Volksidylle immer wieder lese, wenn ich Abends zwischen den Hütten herumgehe, und sehe, wie die stillen freundlichen Familien vor der Thür oder um einen Tisch in der Hütte sich versammeln.

Heilige Menschenliebe! — rufe ich dann mir selbst in stiller süßer Begeisterung zu — o du, ohne die wir so zwecklose räthselhafte Wesen sind! Wie kannst du jemals fremd uns werden? Und leider, leider, sie wird es! Selbst das weichste, wärmste Herz, das in Mitgefühl und Sympathie wie in seinem angebohrnen Luftkreis nur allein leben zu können scheint, wähnt sich zuweilen in die Eisregionen der Selbstsucht verbannt. Gerechter Unwille, Stolz, Spott, Menschenverachtung, zum wenigsten Gleichgültigkeit können es nach langem schweren Kampf so überwältigen, daß es anfängt sich zu verkennen, den Glauben an sich selbst zu verlieren und sich auch für solch einen ausgebrannten Vulkan zu halten, wie — — uns einige bekannt sind, dessen kaltdampfende Rauchsäule den blauen Himmel verfinstert, die Blümchen verwelkt, und den Sängern des

Hains die Kehlen verschließt. Ja, es kann einem so werden, und auf den bunten flimmernden Bühnen der erkünstelten Geselligkeit ist keine Genesung. Manches schöne Wesen mag so verderben. Dank denn dir, o du verhüllte gütige Hand, die mich, mich so oft Erkrankte, nie versiechen ließ, die mich ergriff, wann es Noth war, und mich zurückführte in den Kreis stiller unverkünstelter Menschlichkeit, wo mein Herz von seinen ängstlichen Träumen genas, und sich immer wieder offen, warm, theilnehmend für seine Brüder fühlte. O Helvetien! Heiligthum der Schönheit und Einfalt! Tempel der Begeisterung, empfange auch hier meine Thräne! Wie leer, trokken und vereitelt wäre vielleicht meine Seele, wie verdunstet die beste Lebensluft in mir, hätte ich niemals dort gelebt. Und auch diese ödern Gebirge, diese ärmlichern Hütten, diese Men-

schen, mit denen ich mich fast nur durch Zeichen verstehen kann, auch sie schließen das Band fester, das mich an meine Mitgeschöpfe knüpft. Doch auch dem Dichter Dank, der die einfachen ehrwürdigen Züge ihrer Gestalt, ihrer Freuden und Sitten, wie in einen Brennpunkt sammelte, an denen mein Herz sich entzündet. Ohne dieses Gedicht von Burns, das ich hier so theilnehmend lese, würde das bewegliche Gemälde vor meinen Augen bey weitem so klar und beseelt nicht seyn.

Ich wünschte, ich könnte mit einer treuen metrischen Uebersetzung meiner Sprache ein Geschenk machen, um zu zeigen, daß Burns auch schöne Verse machen konnte; doch das ist unmöglich. Die Eigenheiten der breit schottischen Mundart kann ich nicht in mein Hochdeutsch übertragen. Das originelle, die bäurische Nai-

vetät gingen verloren; und so würde es ein ganz anderes viel kälteres Gedicht. Doch will ich versuchen, durch eine freye Uebersetzung den Sinn und die Umrisse soviel als möglich aufzufassen.

Der Sonnabend-Abend

in der Schotten-Hütte.

Der Dichter ruft zuerst den Freund an, dem er in rauhen schottischen Tönen singen will, von dem Leben auf niedern verborgenen Bühnen, von angebohrnen starken Gefühlen und schuldlosen Sitten; ein Bild von dem was eben der Freund seyn würde in einer Hütte, wenn unbekannt wäre sein Werth und unberühmt sein Name; doch um so viel glücklicher sein Herz!

Kalt und zornig saußt der Novemberwind. Der kurze Wintertag neigt sich zur Nacht. Die

wöchentliche Arbeit ist geendigt, der müde Landmann trägt seine Geräthschaften zusammen, und schlendert der Hütte zu, wo ihm die Flamme am kleinen Heerd hell in der Ferne zublinkt. Sein freundliches Weib empfängt ihn und die kleinen Kinder watscheln ihm lautrufend entgegen. Dann kommen auch die größern von nahgelegenen Pachthöfen, wo sie dienen, zum Feierabend in die Hütte. Das älteste Mädchen, die artige Jenny, blühend in jugendlichem Reiz, mit der Liebe Strahl in dem Auge. Sie kömmt, um vielleicht ein neues Röckchen zu zeigen, oder ihren sauer erworbenen Lohn den Alten zu bringen, daß sie sich etwas zu Gute thun mögen am kommenden Sonntage. Mit herzlicher Freude begrüßen sich die Geschwister, jeder erzählt die Vorfälle der Woche. Die Mutter nimmt ihr Nähzeug zur Hand, besichtigt und bessert die

Kleider der Kinder, daß sie wieder werden wie neu. Der Vater giebt gute Lehren: sie sollen dem Brodtherrn pünktlich gehorchen, nie, auch wenn sie fern aus den Augen sind, bey der Arbeit säumen und dahlen. Und, ach! vor allem sollen sie den Herrn im Himmel fürchten und ehren, die Pflicht nicht vergessen, Morgens und Abends zu beten, daß Er sie ableite von dem Pfad der Versuchung, und Rath und Kraft in ihre Herzen gebe, denn keinen, der ihn suchte, verließ der Herr.

Horch, es klopft leise an die Thüre; Jenny, die wohl ahndet was es seyn mag, erzählt mit Stammeln, ein nachbarlicher Jüngling habe sie begleitet, da er Bestellungen in der Nähe gehabt. Die schlaue Mutter sieht den Blitz des Bewußtseyns aufsliegen in Jennys Augen und auf ihren Wangen; sie erschrickt, sie thut ängstliche Fragen, worauf das verschämte Mädchen

treuherzig antwortet. Es freut sich die Mutter als sie des Jünglings Namen hört; sie weiß, daß es kein herumstreifender Wüstling ist. Freundlich beklommen öffnet Jenny die Thür; die Mutter betrachtet den Ankömmling scharf; ein schlanker artiger Bursche. Der Vater schwatzt mit ihm von Pferden, Pflügen und Kühen. Jenny freuet sich des freundlich empfangenen Besuchs. Des Jünglings Herz überfließt von Freude; aber seine schüchterne Gebehrde drückt Aengstlichkeit aus. Die Mutter mit dem scharfen weiblichen Auge erspäht sehr leicht, warum er so ernsthaft, so verlegen ist, und es freut sie, daß er ihr Mädchen so ehret. O seelige Liebe, heilige namenlose Wonne! Auf der ermüdenden Wanderung des Lebens hat mich die Erfahrung belehrt, daß, wenn der Himmel noch einen Tropfen seiner Seeligkeit zur Erquickung den Sterb-

lichen gab, du es allein bist, selige Liebe; wenn du, wie hier in der Hütte, zwei schuldlose Herzen mit zarten geheimen Banden verknüpfest! — Ist es denn möglich, daß in einer menschlichen Brust ein Herz schlagen könne, boshaft, elend genug, gegen Liebe und Wahrheit verhärtet, das mit schlau ersonnenen Künsten der süßen Jenny arglose Unschuld zu verrathen strebte? Fluch der abscheulichen List, Verderben über den gleisnerischen Buben! Sind denn Ehre, Redlichkeit und Treue von der Erde verbannt? Giebt es kein Mitleid, kein warnendes Gewissen mehr? Und ists vergeblich, wenn der Dichter mit Feuerzügen den Schmerz der Aeltern um den verlohrnen Liebling und das Elend des zu Grunde gerichteten Mädchens malt? — — — Doch nun bedeckt ein einfaches Mahl den ländlichen Tisch. Der gesunde Haferbrey, die Krone von Schott-

lands Gerichten, die Suppe vom einzigen Hahn, den zu Ehren des Jünglings die gute Hausfrau geschlachtet hat. Nun erzählt sie des Hahns Geschichte, während sie nöthigt und vorlegt. Nach eingenommener Mahlzeit setzen sie sich alle mit ernsthafter Gebehrde um den Heerd. Der Alte holt die schwere Bibel, einst seines Vaters Stolz; ehrfurchtsvoll legt er die Mütze an die Seite und läßt die dünn behaarte Scheitel sehen. Er wählt mit Bedacht unter den erhabenen Gesängen, die einst in Zion ertönten, und feyerlich ruft er aus: Laßt uns beten zu Gott! Dann singen sie in lauten, kunstlosen Tönen, vom Schlage des Herzens begleitet, erst Psalmen, dann einige der alten wild wirbelnden Weisen des schottischen Volks. Mit diesem Gesange verglichen ist Italiens zauberreiche Harmonie nur kalt; das geschmeichelte Ohr giebt nicht dem Her-

zen das tief gefühlte Entzücken, wovon es hier beym Lobe des Allmächtigen überfließt. Der Vater-Priester liest aus den heiligen Blättern erhabene Geschichten, von den Lieblingen Gottes, von ihren Wundern und Thaten; oder von Ihm, dem Schuldlosen, der die schuldigen Menschen errettete, von Ihm, der in dem Himmel der Himmel den zweyten Namen trägt, und der auf der Erde nicht hatte, wohin er sein Haupt legen konnte; von den Lehren und Vorschriften, die seine Jünger gesammelt für alle Geschlechter der Erde. Sie hören und knieen nieder vor dem ewigen König der Welt. Der Vater, der Gatte, der Heilige betet! er betet laut, und es dünkt dem hörenden Kreise, als schwebe auf glänzendem Fittig die Hoffnung hernieder, die seelige Hoffnung, sich einst wieder vereinigt zu finden jenseit des Grabes, frey von Seufzern und Thränen, verei-

nigt zu besserer Liebe und zu höherer Anbetung des Gottes, der ihnen das Leben der Erde und die Seeligkeit der Himmel gab. Wie ärmlich ist mit solchen lebendigen Gefühlen verglichen der Pomp des kirchlichen Stolzes und aller Rednerkünste, angestaunt von großen Versammlungen, wo kein Schmuck, keine Herrlichkeit fehlt, — nur das Herz! Er, den sie zu verehren vorgeben, wendet sich ab von dem eiteln Schein, und blickt segnend auf die Hütte, wo der Liebe kindliches Stammeln seinen Namen nennt.

Nun trennt sich die Familie, die größern Kinder gehen zurück, die kleinern suchen ihre Ruhestätte; nur das alte ehrwürdige Paar unterhält sich noch eine Weile von den geliebten Kindern, und trauend auf den, der die schöne Lilie kleidet und das Geschrey der jungen Raben stillt, überlassen sie sich dem ruhigen Schlaf.

Des alten Schottlands Größe bildete
Aus solchen Scenen sich. Das Ausland rühmt
Die vaterländ'sche Tugend. Ehr' und Treu
Und Pflicht und Liebe schließen einen Kreis
Um seiner Kinder Herz! O Caledonia!
Geliebte Heimath, die mein heisser Wunsch
So oft den Himmel nennet, mögte nie
Der Ueppigkeit süßduftendes, doch schnell
Zerstörend Gift sich unsern Bergen nahn!
Es bleibe unser Leben rauh und hart,
Doch unsre Seele rein und unbefleckt
In edler Armuth. Eines Königs Hauch
Sind Ehrentitel und der Großen Glanz!
Ein guter Mensch ist Gottes Meisterwerk.
Die schöne Tugend schmücket öftrer wohl
Die niedre Schattenhütte als den Gold-
Umstrahlten Pallast, wo die Wahrheit und
Die Vaterlandesliebe sich verkauft.
Ein tugendhaftes armes Volk sind wir
Und schützen die geliebte Insel doch

Mit unsrem Muth und unsrer Liebe, gleich
Dem Feuerwall von donnerndem Geschütz.
O du, der einst in Wallace Heldenbrust
Der Vaterlandesliebe heiße Gluth
In Strömen goß, daß er der Uebermacht
Des Ungerechten sich entgegen warf,
Des Patrioten Genius! verlaß
Das einst von dir geliebte Schottland nie.
Gieb Vaterlandeshelden uns zum Schutz
Gieb Vaterlandessänger uns zur Zier!

Ich zweifle, ob unsere reine Poeten an der Reinheit, die mich in dieser Idylle bezaubert, viel Geschmack finden werden. Doch sollten sie bedenken, daß Burns Gedichte nicht für weiche ästhetische Griechen gesungen sind; auch nicht für ein Volk, das alle zwey oder drey Jahr seine Meinungen, Geschmäcke und Grundsätze, wie sei-

nen Putz und seine Meublen ändert: sondern für Schotten, das heißt für eine Nation, die noch positive Formen der Moral und Religion, der bürgerlichen Ordnung und Nationaltugend besizzet, und also an allem, was solche Formen mit reinen und hellen Zügen malt, herzlichen Antheil nehmen muß. Dem schlichten Verstande, dem unverkünstelten Geschmack meiner Landsleute mache ich übrigens keine Entschuldigung, daß ich so lange bey diesem merkwürdigen Zögling der Erato verweilte, und daß ich sie mit dem Karakter seines Geistes bekannt zu machen suchte. Ich kann mich nicht überzeugen, daß es richtig denkende Menschen erfreuen könne, wenn die Poesie den Pfad einfacher Wahrheit und menschlicher Gefühle verläßt, um auf den öden Feldern einer längst verblühten Griechheit eine karge Nachlese zu halten. Die papiernen Blümchen vollends,

die jenen ehrwürdigen Ueberresten nachgeschnitzelt werden, können für unser Volk weder Duft noch Reiz haben. Eben so wenig kann das Geklingel der Sonette und Concettis in unserer deutschen Sprache und für ein deutsches Ohr ergötzlich seyn, da unsere Sprache dem musikalischen Bau der Verse zu sehr widerstrebt und unser Ohr nicht wie beym Italiäner empfindlich und verwöhnt genug ist, um den logischen Verstand zu beherrschen, sondern von ihm Gesetze annimmt. Ich wenigstens bin überzeugt — und gereicht es uns nicht zur Ehre? — daß wir Deutsche heucheln und künsteln, wenn wir uns anstellen, als könnten wir uns blos an Wohllaut und Zierlichkeit der Verse, ohne Klarheit, Richtigkeit und Kraft des Gedankens ergötzen. All das zierliche Schnitzwerk mag zu der arabesken Möbel-Verzierung und der griechisirenden Eleganz unserer höhern

Zirkel sich passen, aber wahrlich gehört es nicht in die Wohnungen des Mittelstandes, nicht in die Hütte des Landmanns. Aller Einfluß der Litteratur geht für unser Volk jetzt verlohren, weil sie weder individuell noch nationell genug ist, weil sie nur selten auf der festen Stütze eines großen, wahren, gegenwärtigen Interesses ruht. Und in welchem Lande der Welt könnte doch ihr Einfluß so wichtig, so wohlthätig seyn, als in Deutschland, wo das Bedürfniß oder vielmehr die Sucht zu lesen immer stärker, immer allgemeiner wird. Dieses Bedürfniß mag aus moralischer Erschlaffung, aus Weichlichkeit und Luxus entstehen, das will ich nicht bestreiten, aber gewiß bin ich, daß es sich leicht und glücklich benutzen ließe, um aus einem lesenden Haufen ein gebildetes Volk zu machen.

Doch wie weit könnten mich diese Betrach-

Caledonia.

Caledonia

Von der Verfasserin

der Sommerstunden.

Dritter Theil.

Hamburg, 1803

bey B. G. Hofmann.

Caledonia.

Kenmore in Perthshire
Anfangs Aug. 1800.

Verlassen habe ich nun das einsame, melankolisch-schöne Argyleshire. Wie blaue Wölkchen am Horizont, sehe ich noch seine Berge, aus der Ferne herüber dämmern; die Gebirgsmassen von Perthshire, obgleich weniger erhaben und groß, verbergen, überthronen sie allmählig, so wie die Helden der neuern Zeit, den moralischen Riesengestalten des Alterthums die bewundernden Gedanken entwenden. Neue Eindrücke verdrängen schon in meiner Seele, die noch vor kurzem so lebendigen Bilder und Gefühle. Ich bin unmuthig darüber. Ist denn die Seele, frage ich mich beschämt, einem optischen Kasten

ähnlich, wo man nur neue Bilder vorschieben darf, um die vorigen nicht mehr zu sehen? Sind die hohen Erscheinungen, die pracht- und würdevollen Scenen der Natur, nichts als Ausstellungen in einem Kunstsaale, die man kritisch oder bewundernd anschaut, von denen man allenfalls nur eine kalte Nomenclatur im Sinne behält? Sind sie nichts mehr als Theaterdecorationen, ergötzend, bezaubernd, hinreißend für Stunden und Minuten, und dann verschwindend in Vergessenheit, wie die geschmack- und glanzvolle Verzierung der Bühne, an einem Opernabend? Ist die Seele nicht für und durch sich selbst eine hohe Künstlerin, die aus dem Spiegel, den ihr die Sinnesorgane vorhalten, mit kritischem Kunstsinn Gestalten auswählt, nachbildet und aufbewahrt im Heiligthum der Erinnerung, das so unzerstörbar seyn soll wie sie selbst? Wehe uns,

wenn es nicht so ist! Wohin flüchtete der Geist, in den Tagen der ermatteten Selbstthätigkeit, der abgestumpften Empfänglichkeit? Wo entflöhe er der Leere, der Unreinheit, der Barbarey des Lebens und der Gesellschaft, wenn er keine solche Gallerie des ewig wahrhaft Schönen, sich einzusammeln vermögte; wenn er nicht Schöpfer und Besitzer eines Tempels werden kann, wo die herrlichen Gestalten, die ihm im unendlichen Tempel der Natur erschienen, zwar in mikroskopischer aber treuer und reiner Nachbildung, leben? Leider glüht nur für wenige das himmlische Feuer, womit der Geist enkaustisch malt. Uns allen, allen, rauscht der Flügel der Zeit widerstrebend entgegen; bestreift das zarte Bildwerk der Erinnerung; der Farbenglanz verbleicht; es verwischen sich die Umrisse; alles verliert an Klarheit und Schärfe. Doch es vermag der Geist,

der Zerstörerin Trotz zu bieten, wenn er mit gesammelten Kräften schaut, auffaßt und darstellt. Die Wunderwelt der Erinnerung, ist nur für den stumpfen Leichtsinn der Menge verloren, die fortgerissen im Wirbel der Eitelkeit und Selbstsucht die Eindrücke der hohen Schönheit entweder gar nicht erhielt, oder gleich auslöschen läßt. Sie begreifen nicht, wie die majestätischen Formen eines Gebirgs, die lieblichen Umrisse und Tinten einer Landschaft, der Zauber einer seltenen Beleuchtung, nach einem halben Jahrhundert noch der Seele vorschweben können, in allem Reiz der Neuheit, frisch und warm, wie in den Tagen des Genusses. Auch hierin ist die Sprache unsere Wohlthäterin. Was wir nie aussprachen, ist für uns nur eine fata morgana, die traumähnlich vorüberzieht. Dank denn Euch, Ihr Freunde, Ihr Alle, die

Ihr mich antreibt und ermuntert, Worte als Farben und die Feder als Pinsel zu brauchen! Denket meiner mit Liebe, wenn Ihr dieses kleine Cabinet unvollkommener Skitzen durchwandert, so wie ich noch im Winter des Lebens derer gedenken werde, die mich lehrten dem Genius des Schönen Opfer zu weihen! — — —

So sehr mir dieser Ort gefällt, an welchem ich ein Paar Rasttage halten werde, so will ich doch meine Blicke und Gedanken, noch von ihm ab und zurück nach Argyle wenden. Ich ruhe so gerne auf der Erinnerung der Stunden, die ich in Glencoe zubrachte, daß es mir beynahe Mühe macht, in meinem Tagebuch, in meinen Briefen, weiter zu gehen. Aber weiter gehen, ist einmahl die Losung unsers Lebens. Wir müssen, wenn wir nicht wollen, und wollen wenn wir nicht müssen — weiter.

Und wenn auch die Wanderung, aus dem schönen phantasienreichen Thal von Glencoe, zu den öden, steinichten Wüsten von Kingshouse geht. Die Zeit treibt, das Schicksal winkt und wir schreiten fort.

Alle Reisende werden erfahren haben, daß in einer Gegend, wo ungewöhnlich anziehende, oder erschütternde Gegenstände, die Geisteskräfte in große Thätigkeit setzen, der Körper viel Anstrengung, selbst Nahrungslosigkeit vertragen kann. Sobald aber die begeisternden Scenen verschwinden, läßt plötzlich die Anspannung nach; der Mensch hört auf, ein blos geistiges Wesen zu seyn, und empfindet um so viel drükkender die Last des Körpers, als er diesen vergessen zu haben schien. So ging es mir bald, nachdem ich mich um das letzte der Vorgebirge gewunden hatte, mit denen das Thal Glen-

coe umgeben ist. Die Gegend, in welche ich nun gerieth, war ganz dazu gemacht, mich abzuspannen, und die heroisch-poetische Stimmung der letzt vergangenen vier Stunden, in eine etwas grämliche Ermattung, übergehen zu lassen. Ich wünschte bald, in ein Haus zu kommen, um Nahrung zu genießen, mich auf ein Bett zu werfen und da fortzuträumen von Glencoe, Malmore, Eviralliu, — von manchen lieben, schwermüthigen Gestalten, die mein Geist unter jene Bilder poetischer Vergangenheit gemischt, sich hervorgerufen hatte.

Wenn in der einsamen Höhle, der Schlummer
still dich umfängt,

Und bleiches Mondlicht
dringt in die Höhle,

Wird Lermas Seele
gleiten zu dir.

Leiſe ſchwebend,
ſanft erbebend,

Auf einem Mondſtrahl
gleiten zu dir.

Lieblich und zart,
wirſt du ſie ſehen.

Aber der Mondſtrahl
glänzt in der Thräne

Auf ihrer Wange!
du wirſt ſie ſehn!

Aus allen dem ward nichts. Ein greller Contrast, verdrängte plötzlich das ganze Gefolge der Geister und alle Harfentöne, die mich umschwebten. Wir fuhren ein Paar Stunden lang, durch eine öde steinigte Gegend, und kamen zu einem Hause, das in einer modernen Alterthums-Romance, keine üble Figur machen würde. Es war Kingshouse, ein großes massives Wirthshaus, das dem Grafen von Breadalbane zugehört. Vielleicht war es nothwendig, ja sogar wohlthätig, diese Wohnung grade dahin zu bauen; aber nie habe ich eine gesehn, wo man so deutlich fühlt, daß es Stellen auf der Erde giebt, wo die Natur den Menschen, nicht allein wegwinkt, sondern zurückstößt. Da steht die graue Steinmasse, die zwar noch nicht alt ist, aber aus Mangel an Aufsicht und Ausbesserung, schon zerstört aus-

sieht, und nur wenig unverletzte Fensterscheiben hat; als wäre die Welt rings umher ausgestorben; zwanzig Meilen in der Runde keine andere Menschenwohnung, kein andrer Gegenstand zu sehen, als Steinklippen; hohe, graue, kahle Gebirgsmassen, kein Baum, keine Pflanze, keine Spur — ich will nicht sagen von Anbau — nur von Vegetation! Es wäre unbillig, zur Beschreibung dieser Gegend, den blos negativen Begriff, des Nicht-schönen anzuwenden. Es ist nothwendig, den von positiver Häßlichkeit, zu gebrauchen. Giebt es aber einen solchen? Von den Anhöhen, die das Haus umgeben, haben einige das Ansehn, als hätte sich irgend ein böser Dämon den Spaß gemacht, sie abzuschälen und nur das Gerippe von einem Felsgebirge stehen zu lassen. Und wer gab ihnen die Grausen erregenden Namen, die sich, wie mich

dünkt, in eine Höllenidylle schicken würden, die ich aus meinem Taschenbuch nachschreiben, aber wahrlich nicht aussprechen kann? Der Creawe, der Buchaileawe, der Benecheatline!!

Das Bild eines schlimmen Winters in diesen Gegenden, überfiel mich bis zum Zähneklappern, als ich aufs Haus zufuhr und abstieg. Wie muß er aussehen dieser Buchaileawe, sammt seinen häßlichen Nachbarn, wenn schwere, schwarze Wolken ihn umziehen, die der tobende Sturm heran treibt und auseinander wirft, wenn er bis in seine Grundfeste erschüttert, heulende Klagetöne aus seinem Innern hervorzutreiben scheint, und wenn die Sündfluthartigen Regengüsse des Hochlandes, alle diese Steinklippen aufwühlen, herumwälzen und zu den niedern Gegenden fortreißen? Welch ein Aufenthalt muß in solchen Zeiten, das jetzt schon schau-

rige Kingshouse, seyn? Und wie unglücklich seine Einwohner? So zu mitleidiger Schwermuth gestimmt, und nicht ohne eine ängstliche Beklemmung, betrat ich das Haus. Doch das mächtige Bedürfniß der Nahrung und des Schlafs, ließ mich die mancherley Mängel des innern Zustandes, übersehen. Ganz muthig und froh, ging ich zu Herrn Macdonald hinunter, und glaubte ihm etwas erfreuliches zu sagen, indem ich ihm ankündigte, ich hätte da oben verschiedene Zimmer und Betten gefunden und glaubte mich für die Nacht, leidlich genug einrichten zu können. Er aber schüttelte bedenklich den Kopf, und versicherte, wir müßten gleich wieder wegfahren, weil dort — indem er auf einem Wagen- oder Heuschober, an der Ecke des Hauses, hinwies — alles voll sey, von Irländischen Kesselflickern. Ich sah ihn verwundert

an, denn ich konnte nicht begreifen, was mein sonst so unerschrockener Freund, so gefährliches an dieser Nachbarschaft finden könne. Indem ich noch darüber nachsann, stürzte eine Gruppe aus dem Schober, die alles übertraf was Hogarth und Fuesly, in der Manier des Lumpigen und gräßlich Verworfenen, gemalt haben, und die eine der häßlichsten Scenen vor uns aufführte, die auf der menschlichen Schaubühne dargestellt werden kann. Es war, wie wir hörten, ein noch ziemlich junges Ehepaar. Der Mann, schwer betrunken, flüchtete stolpernd vor einem Weibe, das ihn mit Schimpfen und Schlägen verfolgte. Eine wahre Bosheits-Caricatur von einem zehnjährigen Knaben, schimpfte und schlug mit ein, auf den niedergeworfenen Vater. Ein kleines schwaches Mädchen, wollte sich seiner annehmen, und hielt, laut heulend

und mit Faustschlägen, die wüthende Mutter von ihm ab. Herr Macdonald versuchte umsonst Frieden zu gebieten. Mit unbeschreiblicher Frechheit, fuhr das Weib auf ihn ein, klagte in einem scheuslichen Jargon, von dem ich keine Sylbe verstand, über vorhergegangene Mißhandlungen ihres Mannes, versicherte sehr trotzig, sie würde sichs nicht vorschreiben lassen, wie sie sich benehmen solle, und als Herr Macdonald von Soldaten sprach, die er kommen lassen wollte, lachte sie ihn laut aus, und begann von neuem ihre wüthende Operation.

Die, wie es schien, einzigen Bewohner des Hauses, der Wirth, seine blasse, kränkliche junge Frau, die mit einem kleinen Kinde auf dem Arm, ein Bild des Jammers darstellte, eine schön gebildete, aber allem Ansehn nach wahnsinnige, Magd, sahen ganz gelassen, dem

Unwesen zu. Allmählig kamen noch mehrere gräßliche, zerlumpte Gestalten aus dem Schober, und wir zogen uns auf ein Zimmer zurück. Hier ward von allen meinen Reisebegleitern votirt, daß wir abreisen müßten, weil durchaus Gefahr, bey einem nächtlichen Aufenthalte, in diesem Hause sey. Meine Jungfer zitterte vor Angst. Der Kutscher versicherte, er wolle seine müden hungrigen Pferde, lieber die ganze Nacht hindurch laufen lassen, als in solcher Nachbarschaft bleiben. Herr Macdonald stellte mir mit allen Vernunftgründen die Möglichkeit vor, daß wir des Nachts überfallen werden und ganz ohne Hülfe seyn würden, da der Wirth sich allem Anscheine nach, mit dem Gesindel verstehe, und überdem auch betrunken sey. Alles dieses schlug nicht bey mir an. Mit einem Heroismus, über den ich späterhin lachen mußte,

bestand ich darauf, der Gefahr zu trotzen. Der Wirth schlug sich auf meine Seite, und bat inständigst, wir mögten bleiben. Herr Macdonald machte ihm zur Bedingung, daß er die Irländische Gesellschaft auf der Stelle fortschaffen solle; und er versprachs. Da aber nach einer Stunde der Heuschober noch eben so lebendig war, als vorher, und die Dämmerung einbrach, so ward ich überstimmt, und wir fuhren ab.

Diese Abreise hatte zu sehr das Ansehn einer Flucht, um mir nicht sehr zu misfallen. Ich war müde und matt; und was das Schlimmste war, sehr hungrig, denn in dem Hause war, meiner genauen Nachsuchung ohnerachtet, nichts aufzutreiben gewesen, als elender Haferteig und Branntewein. Einen solchen gänzlichen Mangel an allen Nahrungsmitteln, eine solche

versunkene Armseligkeit, war mir noch nie vorgekommen. Als ich nach Kartoffeln, Eyer und Milch fragte, antwortete mir die Wirthin mit Thränen: es sey ja unmöglich in dieser Gegend etwas zu bauen und zu ernähren. Sie könnten nicht anders, als von Tyndrum her, Lebensmittel erhalten, und das übersteige ihre Kräfte. Einige Tassen Thee und Portwein, welches beydes ich bey mir führte, waren also die einzige Labung, die ich mir geben konnte. Und in diesem Zustande, sollte ich noch 22 Meilen, bey Nacht fahren, um Tyndrum zu erreichen? denn ausser einer elenden Hütte, wo höchstens Branntewein zu haben ist, würde man in der ganzen Gegend umsonst eine Menschenwohnung suchen. Von der Beschaffenheit des Weges, hatte ich schlechte Vorstellungen, da ich im Lettice folgende Beschreibung seiner Reise

von Tyndrum nach Kingshouse, geleſen hatte.

„Wir verließen Tyndrum bey einem abſcheulichen Regen, und nachdem wir ein Paar Meilen weit, auf ziemlich ebenem Wege, gefahren waren, kamen wir zu den Anhöhen (Braes iſt der Schottiſche Ausdruck) von Glen Orchay. Wir ließen den Ben Doran, einen ſehr hohen Berg, zur rechten; ſahen an beyden Seiten verſchiedene graue Gebirgsmaſſen und blieben eine Weile am Ufer des Lochs Tuhlah. Bald begannen wir, die ſteile Anhöhe des Monedoch, ſehr mühſam hinanzuklimmen, wo wir unſere Pferde führen mußten. Heftige Regenſchauer durchnäßten uns, und da war nicht ein einziger Baum oder anderer Gegenſtand, der uns hätte Schutz geben können. So weit unſer Auge trug, ſahen wir nichts, als

eine unendliche Leere, in dem nakten, gräßlichen Thale von Rannoch. Denn die ungestaltenen Steinblöcke, die sich höchst widerlich, über den Boden erheben, unterbrechen die traurige Einförmigkeit nicht.

Hier wars, in diesen gräßlichen Wildnissen, wo der königliche Flüchtling, nach seiner mißlungenen Unternehmung, im Jahr 1745 verlassen, verzweifelnd herumirrte, sich in Höhlen und Klüfte verbarg, geplagt von Hunger und Durst, und aller Härte dieses unwirthbaren Himmelsstrichs ausgesetzt.

Endlich kamen wir am Abhang des häßlichen Monedochs und mußten wieder absteigen, um nicht auf dem abscheulichen Wege zu verunglücken. Bey jedem Schritt stieß der Wagen an lose Steine, zwischen welchen der Felsgrund so rauh und holprich hervorstand, daß wir im-

mer umzuwerfen fürchten mußten. Mit äußerster Vorsicht führten wir unsere Pferde. Hätten sie gestrauchelt, wäre der Wagen über einem zu hohen Steinblock gegangen, so konnten wir mit in den Abgrund herabgerissen und zerquetscht werden. Wo es möglich war, hielten wir stille und blickten umher, als wollten wir einige Erholung und Vergeltung unserer Beschwerlichkeiten suchen. Aber rund umher war nicht ein erfreulicher, tröstender Gegenstand; keine Spur von menschlicher Wohnung; nichts als eine klippenvolle, schwarze Wildniß; ein Abgrund beym andern, nur abgewechselt durch häßliche Torfhaufen kaum auf schwärzlichem Moorgrund zerstreut, oder durch unzählige Baumwurzeln, die wie von Hexenhand in einander verschlungen, zwischen der Haide und den Steinblöcken, sichtbar sind. Dieser Anblick gab

eine traurige Vorstellung von den bis auf dem Grund abgehauenen Wäldern, die einst da gestanden und von den unglücklichen Tagen der Vorzeit, in welchen bewafnete, zerstörende Rotten diese Wälder verwüsteten, um sich einen Weg zu bahnen" u. s. w.

Herr Lettice mag es verantworten, wenn Sie mit einigem Herzklopfen, mich auf einem so gefährlichen Wege denken, und das im Finstern mit müden Pferden, leerem Magen und übervollem Kopfe. — Aber ich mag Sie nicht in der Angst lassen, und hätte Sie gar nicht hineingebracht, wenn ich nicht ein besonderes, vielleicht etwas muthwilliges, Vergnügen daran fände, die übertriebenen Schilderungen und Klagen der Reisebeschreiber, ein wenig zum besten zu haben.

Herr Lettice mag vielleicht zu seiner Zeit

Recht gehabt haben, wenn er hier reiste, ehe die Straße gemacht war. Jetzt glich meine Reise der seinigen gar nicht. Die scheuslichen Gegenden, die er beschreibt und die seines Unwillens auch wohl nicht ganz unwerth seyn mögen, erblickte ich nicht, indem es bald nach unserer Abreise von Kingshouse finster ward.

Der Wagen rollte gemächlich fort, auf einem schön gemachten Straßendamme. Zuweilen, wenn es steil bergauf oder herunter ging, erhob der Kutscher einige Klagen, die Herr Macdonald mit einigen Warnungen beantwortete. Ich fühlte nicht die kleinste Unruhe, ja sogar Müdigkeit und Hunger wichen der Neigung zum Räsonnement, und wahrlich wir philosophirten und moralisirten so frisch weg, als ob wir — an Ihrem Theetisch gesessen hätten, liebe Herdern. Das häßliche Intermezzo, welches wir

in Kingshouse erlebt hatten, gab uns reichlichen Stof. Herr Macdonald erzählte mir: der Aufenthalt in England und Schottland, sey den Vagabonden aus Irland aufs strengste verboten, weil die unbezwingbare Rohheit und unabhelfliche Armuth dieser Leute, sie äußerst gefährlich mache. Man habe Beyspiele, daß sie, fast ohne Absicht und Bewußtseyn sich Verbrechen schuldig zu machen, in der Sinnlosigkeit des Trunks und zügelloser Leidenschaften, einander umbrächten und Häuser in den Brand setzten. Aber sie wären leider nicht ganz von Brittannien entfernt zu halten, da sie mancherley List brauchten, um an das Land zu kommen und sich in elende, abgelegene Herbergen einzudrängen.

Ich wüßte nichts was mir schauderhafter wäre, als der Gedanke einer willkührlich und

frevelhaft vernachläßigten, der Verwilderung überlassenen Menschheit. Jene verworfenen, halb nackten Gestalten, die mir in ihrer ganzen Widrigkeit vorschwebten, versetzten meine Phantasie in weit entfernte Himmelsstriche, wo viele tausend Wesen — ach Wesen meiner Gattung! — noch roher, noch thierischer aussehen und leben, ohne nur einmal zu ahnden, was 'das ist, was wir Gebildete, „Menschendaseyn und Menschenwürde" nennen. Ach, sagte ich mit einiger Heftigkeit! ich begreife, daß es auf Terra del Fuego Paschekos giebt, auch das Daseyn der Lappländer und Wilden in Amerika, leuchtet mir ein; daß aber in Europa, daß im Brittischen Reiche, eine so verwahrloste Menschenklasse gefunden wird; daß eine schöne, ziemlich große Insel, in der Region der höchsten sittlichen Cultur, größtentheils

mit solchen Wesen bevölkert seyn kann, das drückt mein Herz und irrt meinen Glauben an dem Einfluß der Philosophie und Civilisation, an der Leichtigkeit der Menschen-Veredelung, durch die Anstalten der Gesellschaft. Macdonald verwies mich tröstend auf die erst neuerlich geschlossene Union mit Irland, und versprach mir, daß im zwanzigsten Jahrhundert, keine solche Irländer mehr herumstreifen würden. Aber nun ereiferte ich mich aufs Neue darüber, daß eine so äußerst nothwendige und wohlthätige Anstalt, als die Vereinigung mit Irland ist, so fürchterlich habe angefeindet und bestritten werden können, und das von mächtigen, aufgeklärten Männern, die schon längst Augenzeugen gewesen waren, von ganz andern Greueln der Rohheit und Vernachlässigung, als die Ehestandsscene war, die wir mit angesehen hatten.

Herr Macdonald, dem diese politische Ansicht wohl zu geläufig war, um ihn lange zu beschäftigen, hatte eine andere Idee sehr lebhaft aufgefaßt, auf die er immer wieder zurückkam, wenn meine Diatriben ihn zu Worte kommen ließen. Warum, fragte er mich, bin ich durch die Gestalt, durch das Betragen des Weibes, viel tiefer empört, viel heftiger erschüttert worden, als durch das eben so verzerrte, versunkene Wesen des Mannes? Warum kann ich jenes Bild, viel schwerer aus meiner Phantasie verdrängen, als dieses? Was haben unsere Begriffe von einer moralischen Verschiedenheit der Geschlechter, mit solchen Geschöpfen zu thun, bey denen nichts moralisch ist? Sollte es wirklich ein unserer Seele angebornes Gesetz geben, das instinctmäßig uns antreibt, eben so wohl

in Ansehung der sittlichen, als sinnlichen Schönheit, strengere Forderungen an das weibliche Geschlecht zu machen, als an das männliche? Und wenn dieses Gesetz keine Ungerechtigkeit ist, müssen wir denn nicht annehmen, daß die Weiber, eine vollkommnere Organisation, eine überwiegendere Fähigkeit zum sittlich Schönen haben, als wir, welches sich doch mit unserm weit ausgebreitetern Wirkungskreise und höhern Berufe zur Thätigkeit, nicht zu vertragen scheint?

Diese in eine meiner Lieblingsgrillen einschlagende Schlußfolge, war mir willkommen. Ich freute mich, daß Herr Macdonald, dem oft von ihm widersprochenen Grundsatz, näher zu kommen schien, und suchte durch alle Gründe, die mir einfielen, die Hypothese zu bestätigen, daß meinem Geschlechte wirklich,

eine zartere und höhere Schönheitslinie, als dem männlichen vorgezeichnet sey. Ich wünschte, viele meiner Schwestern, hätten unserm Gespräche zugehört. Die Forderungen, zu denen der ausgestellte Satz berechtigt, mögten ihnen wohl ein viel zu theurer Preis geschienen haben, für den größern Geburtsadel der Seele, den wir geneigt waren, ihnen zuzugestehn.

Plötzlich stockte unser Gespräch. Herr Macdonald stieg aus, und ging über eine Stunde zu Fuß, um, wie er mir nachher sagte, den Wagen zu hüten, daß er nicht beym Herabfahren vom steilen Monedoch, zu nahe am Rande des jähen Abgrundes komme, unter welchem der See Tullah liegt.

Bald darauf kamen wir nach Tyndrum. Es war gegen drey Uhr Morgens. Ohne Aufenthalt, wurden wir in das Haus und in

schöne Zimmer geführt und mit allen Erfrischungen bedient, die wir verlangten. Ein solcher plötzlicher Uebergang von barbarisch öder Einsamkeit, zu den Annehmlichkeiten des Gesellschaftslebens, ist sehr erfreulich, und ich trat am andern Morgen, nach einem ruhigen Schlaf und guten Frühstück, meine weitere Reise an, nachdem ich die traurige Lage des schönen, aber ganz einsamen Wirthshauses, betrachtet hatte.

Ich war nun schon in Pertshire, im Gebiet des Grafen von Breadalbane, der das Wirthshaus bauen und einrichten ließ.

Tyndrum ist der höchste bewohnte Punkt in Schottland. Von allen Seiten fließen von dieser Höhe Gewässer herab, und bilden oder vergrößern die Seen. Auch die Quellen des Tay findet man hier. Ben Doran

und Dochart, erheben ihre majestätischen, mit ewigem Schnee bedeckten Häupter, über viele graue, kahle Berge und Hügel, womit die hochliegende, steinvolle Ebene umschlossen ist, in welcher dieses Haus und ein Paar dazu gehörige Gebäude stehen. Auch hier ist so wenig, als zu Kingshouse, eine Spur von Vegetation; um so feenhafter ist die vortrefliche Bewirthung, die keinen Mangel spüren läßt.

Ich muß gestehen, daß ich nun der Wildnisse und öden Gegenden genug hatte, und mit wahren Vergnügen, mich allmählig in eine freundliche, angebaute, von artigen Flüßchen durchschlängelte Gegend, versetzt fand; ja, daß ich vor Freuden aufsprang, als ich den Loch Tay erblickte und an seinen Ufern, einen lieblichen Ort, wo wir die Nacht zubringen sollten. Es war noch

früh, als wir diesen Ort, der Killin heißt, erreichten. Das Wetter hatte sich völlig aufgeklärt, und ich genoß den Nachmittag und Abend in einer Lieblichkeit, die mir in Schottland noch nicht zu Theil geworden war. Bilder von Schweizerischer Ländlichkeit, Wohlhabenheit und Anmuth umschwebten mich, mit allem Reiz lebhafter, lieber Erinnerung.

Killin ist ein so schönes Dörfchen, als man selten eins in Schottland sieht, und den Dörfern in den vier Waldstätten sehr ähnlich. Die Häuser stehen nicht in steifen Reihen aneinander, sondern liegen einzeln, zwischen Gruppen von Bäumen, gegen Anhöhen gelehnt, oder auf kleinen Hügeln, oder am Ufer der Gewässer, die in mannigfaltiger Richtung, Thal und Dorf durchschlängeln. Schon bey meiner Ankunft, war mir eine

Brücke aufgefallen, wo ich ein starkes Geräusch von Wellen hörte. Ich suchte diese Brücke auf und fand eine so romantische, so ausgezeichnet schöne Naturscene, daß ich ein Paar Stunden einsam da zubrachte. Wild rauscht der Dochart aus der Ferne her; zertrümmerte Felsen liegen in seinem Wege; er wälzt sich schäumend über sie hin, dann wird er plötzlich sanft und ruhig, als wolle er das Heiligthum des Todes schonen, das in seinem Laufe liegt. Was ich so nenne, ist eine kleine Insel, die nur durch einen ganz schmalen Damm, mit dem Lande zusammenhängt. Die Abhänge sind flach. Auf der kleinen Anhöhe in der Mitte stehen uralte Tannen, an welchen nie eine zerstörende Hand sich wagt. Der Boden ist mit hohem, dichten Grase bewachsen. Unter den dunkeln Schatten

der Tannen, erheben sich Grabmäler von Marmorplatten, alt, einfach aber edel und wohl unterhalten. Der Name Macnab, den ich an diesen Grabmälern las, zeigte mir, es sey der Begräbnißplatz der Familie dieses Namens.

Wie sehr mußte mich diese Scene rühren, die ich hier gar nicht erwartete. Liebliche Schatten, gedämpftes Geräusch und sanfte Kühlung bey dieser ewig stummen, ewig kalten und verschlossenen Stäte! Trauer und Zerstörung, mit edler Anmuth überdeckt! Ich setzte mich auf die Marmorstufen, im dunkelsten Schatten der Tannen und mein Geist verlor sich in Ahndungen und Träume der verhüllten Zukunft. Ich bin mir der Vorstellungen nicht deutlich bewußt, wenigstens nicht ihrer ganzen Folge, denen sich meine Seele überließ. Aber das weiß

ich, daß alles, was im gewöhnlichen Gesellschaftsleben, Vergnügen heißt, dem nur matt und unschmackhaft vorkommen muß, der solche Zustände des Gemüths kennt. Ich glaube gewiß, solche unausgesprochene und unaussprechliche Anschauungen, sind das höchste Mittel, das die verhüllte Meisterhand, die uns erzieht, zu unserer Ausbildung anwendet. Nur einem mächtigen, gütigen Geist kann es gelingen, das rasselnde, wirbelnde Spiel der äußern Welt, von uns zu entfernen, jeden sinnlichen Eindruck zu veredeln und uns mit Gegenständen zu umgeben, die alles, was geistig und ewig in unserer Natur ist, im reinsten Einklang berühren.

Macdonald, der mich aufgesucht hatte, fand mich auf dieser schönen Todesinsel. Sein ernster Blick, schien mir dies Hingeben in schwär-

merische Träume zu verweisen, und ich glaubte auf seinen Lippen die spottende Frage schweben zu sehen, ob ich mir nicht etwas von dem zu Schulden kommen ließe, was unser Freund Mounier: Allemanderies zu nennen pflegte? Doch besann er sich eines bessern und ich würde es ihm auch nicht zugestanden haben. Jenes weinerliche Getändel mit Gefühlen, die frömmelnde Eleganz und künstliche Melankolie, bey Kirchhöfen und Grabmälern und was der edle, geistvolle, aber zuweilen etwas scharf absprechende Mounier sonst noch unter Allemanderie verstand, hat nichts gemein, mit dem was in der Seele vorgeht, wenn sie unbemerkt, unbehorcht, kaum sich selbst des höhern Aufschwungs ihrer Kräfte bewußt, mit der ihr verwandten Geisterwelt umgeht; und wenn sie beym Stral ihres eigenen Lichts, der gleich

einem Blitze die Nacht des Todes vor ihr erhellt, die zarten dämmernden Umrisse einer bessern Welt zu erblicken glaubt.

Herr Macdonald ließ darüber mit sich sprechen; doch behauptete er, diese Seelenflügel wären zerstörend, unser Nervenbau sey nicht darauf eingerichtet, und unsere thätigen Kräfte kämen dabey aus dem Gleichgewicht. So geriethen wir erst in einen kleinen Zwist, dann in ein sehr ernsthaftes Gespräch, über die Diät der Seelenkräfte, die noch viel zu wenig erforscht und auf helle, feste Grundsätze geführt ist.

Eine Anekdote, die mir Herr Macdonald, in Beziehung auf diese Grabmäler, erzählte, brachte mich endlich gar zu einem profanen Lachen. Ein ohnweit Killin wohnender Macnab, Mitbesitzer dieses letzten

Versammlungsorts seiner Familie, freyete vor kurzem, um ein schönes, munteres Mädchen zu Edinburg. Als die andern Ueberredungsgründe, die er gebrauchte, keinen Eingang finden wollten, versicherte er der Schönen sehr feyerlich, er besitze ein vortreffliches Erbbegräbniß, das ihr gewiß gefallen würde. Seine zwey verstorbene Frauen lägen da so schön!

Noch an dem nemlichen Abend, erstieg ich eine der Höhen über Killin, wo ich alle Todesgedanken vergaß und mich des Daseyns, auf der vom Schöpfer angewiesenen Erde recht innig erfreute. Die Sonne war dem Untergehen nahe und verbreitete einen, in diesem Nebellande, seltenen Purpurglanz über die liebliche Gegend. Ich sah ein wohl angebautes Thal, in allen Richtungen von Flüssen bewässert, deren ganz verschiedener Character, zur

Verschönerung der Gegend beyträgt, so wie durch die ungleichen Talente und Organisationen der Menschen, Nutzen, Reiz und Anmuth in der Gesellschaft verbreitet wird. Der Dochart rauscht aus dem Hochgebirge wild und tobend einher. Von einer andern Seite, kömmt der sanfte Lochy, spiegelhell und ruhig, und windet sich in Schönheitslinien durch die frischen Wiesen. Zwischen den Häusern von Killin ergießen sich beyde in Loch Tay.

So weit ich die Ufer des Sees erblicken konnte, sah ich sie fruchtbar, anmuthig, bebaut und dabey groß und majestätisch. Prächtige Gebirgsmassen umgeben von allen Seiten, das reizende Thal, Ben More, Ben Doran, Dochart, Ben Lawes, Berge, die alle etwas mehr oder weniger als drey tausend

Fuß hoch sind, mahlen sich unvergleichlich schön am Horizont, mit ihren Schnee bedeckten Häuptern. Um die Wohnungen der Menschen schwebte Anmuth und Ruhe, und auf ihren Gesichtern, ein wohlwollender, reiner Ausdruck. Ich feyerte diesen schönen Abend mit einer Rührung und Erhebung des Herzens, die immer mit einem Andenken an Dich, mit einem Seufzer um Dich, o Schweiz! Heimath meiner Seele, verbunden sind.

Als ich bey eintretender Dämmerung die Anhöhe verließ, und ein guter Thee mich erquickt hatte, saß ich noch ein Paar Stunden bey meinem Tagebuche, und ordnete die Bilder von Glencoe.

Am andern Morgen, nachdem ich einige Streifzüge gemacht, und die Begräbniß-Insel noch einmal besucht hatte, fuhren wir weiter.

Wir blieben fast immer am Ufer des Loch Tay und gewannen mit jeder Meile, schönere Aussichten.

Loch Tay ist funfzehn Meilen lang und nur an wenigen Stellen über eine Meile breit. Ich konnte folglich beyde Ufer zugleich übersehen, und das um so besser, da der Weg meistens gelinde bergab lief. Ich ging viel zu Fuß, um die vereinigte Schönheit des Wetters, der Beleuchtung und der Landschaft, in vollem Maaße zu genießen; besonders um recht oft Rückblicke zu thun, auf die schönen Gebirgs-Massen, von denen ich mich entfernte.

Wenn Sie mir auf der Landcharte folgen, so werden Sie sehen, daß ich fast mit Schnekkenpost reise und in ganzen Tagen nicht weiter komme, als eine Strecke von 18 bis 20 Meilen, die man, wenn der Kutscher freyen

Willen hat, leicht in vier Stunden zurücklegen kann.

Mich dünkt ich sehe das mitleidige, verächtliche, oder spöttelnde Achselzucken der Vielen, die nicht begreifen, wie man das Reisen nennen kann? Mögen sie hinrollen! Mögen sie in dicht verschlossenen Wagen, den Raum durchfliegen, der für sie nichts ist als — Spielraum ihrer Leidenschaften, ihrer Speculationen, ihrer rastlosen Bewegungen, sich selbst und der Zeit zu entfliehen! Sie verdienen niemals andere Gegenden zu durchreisen, als niedersächsische Haiden.

Ein stumpfes Auge, ein dürres leeres Herz, entweiht das Heiligthum des Lebens und der Schönheit, das auf so mancher Stelle unserer Erde, vom Ewigen ausgeschmückt ward. Ist dieses prächtige Himmelsgewölbe, für das

gierige Auge des geschäftigen Handlungsgeistes, für das flatternde Auge der weiblichen Eroberungssucht, ausgespannt? Spielen die kleinen Ringelwellen auf dem spiegelhellen See, oder die Schlagschatten auf den blühenden Wiesen für den, der nur an üppigen Tafeln, am goldbehäuften Spieltisch, Freude kennt? Was ist der Berg dort, der wie ein Altar der erhabenen Gottheit, strahlt und dampft, für ein Herz, das den starken aber ruhigen Schlag der Unschuld verlernt hat?

Mögen sie hinrollen!

Aber könnte ich jeder edeln, gefangenen Psyche, die in den Zwingern kalter Verhältnisse schmachtend, ihren Ursprung und ihre Bestimmung ahndet, und sich hinaussehnt ins schöne Land der Phantasie — o könnt' ich der Armen, die Fesseln lösen, daß sie nur zuwei-

len erführe, was die Natur dem Menschen seyn kann!

Genußvolles Daseyn! Augenblicke der Verklärung für unser ganzes Wesen! Einzige Augenblicke, wo der Mensch sagen dürfte: bleib ewig o Augenblick, und es doch nicht sagt; weil eben dann die Zeit, mit so wunderbar leisem Flügelschwung, über uns hinschwebt, daß sie uns weder an ihre Gewalt, noch an ihre Flüchtigkeit mahnt; weil wir, ganz im reinen Gefühl der Gegenwart verloren, nicht nöthig haben, um diese zu verschönern, von der Vergangenheit zu borgen, noch der Zukunft vorzugreifen, wie wir fast bey allen andern Lebensfreuden thun!

Und läutert sich denn nicht die Seele in einem solchen Aetherbade sanfter, heiliger Gefühle, von denen sie, wie der Körper von einer Heil-

bringenden Quelle umflossen, durchdrungen wird? Wird sie nicht feurig und gestärkt, und doch duldender und milder wieder zurück kehren zu ihren Verhältnissen, Mühen, und Pflichten? Und wenn sie auch da eine Ruderbank, einen finstern Schacht zu finden hätte, so würde doch der Wiederschein des Glanzhimmels und des Edens, die sie einst erblickte, alles verschönern, und der gequälte Mensch, der auf eine licht- und glanzvollere Stufe am Thron des Ewigen gekniet hat, vergißt es nie, und behält durchs ganze Leben die Weihe, die er dort erhielt.

Dies ohngefähr ist der Faden, an den sich meine Ideen und Gefühle fortspannen, während meiner langsamen Wanderungen am Loch Tay.

Der Anblick von Kenmore, war ganz dazu gemacht, eine solche Stimmung noch zu

erhöhen. Am Ende einer großen Bucht, am Fuße eines schön bewachsenen Berges, steht eine jener prächtigen Brücken, die man nur in Brittannien sieht. Unter ihr entströmt der Fluß Tay dem See, dem er den Namen giebt. Auf einem Hügel am jenseitigen Ufer, sahen wir die Kirche, das Pfarrhaus und den größten Theil des Dorfes Kenmore; am Abhang des Hügels ohnfern der Brücke, das Wirthshaus, das wir jetzt bewohnen. Alle diese Gebäude haben ein neues, edles und glänzendes Ansehen. Die Aussicht von der Brücke ist herrlich. Tief in Westen, glänzen die Schnee bedeckten Häupter des Ben More und Ben Lawer. Das schöne Dunkelblau, das an solchen Sonnentagen die großen Gebirgsmassen bekleidet, hat für mich einen sonderbaren Reiz, woran sich manche schwermüthige Erinnerung kettet. Das öde und

kahle der Hochländischen Gegenden, ist hier verschwunden.

An vielen Uferstellen stehen prächtige Gruppen von Eichen und andern Bäumen. Etwa vierhundert Schritte von der Brücke liegt eine kleine, dicht bewachsene Insel, deren ich noch erwähnen werde. An der östlichen Seite der Brücke verengen sich die Ufer etwas. Doch hat der Tay schon hier eine ansehnliche Breite, und windet seinen dunkeln, majestätischen Lauf zwischen waldigen Höhen und den prächtigen Alleen, die zu den Lusthainen von Taymouth gehören.

Diese uralte Residenz der Campbells, Grafen von Breadalbane, wird auch von der Brücke gesehn. Sie liegt eine halbe Stunde von Kenmore, auf einer ungemein schönen, sanft nach dem Fluß sich neigenden

Ebene, die, so wie die angrenzenden Höhen im Bezirk von fünf oder sechs Meilen, zu Spaziergängen eingerichtet ist.

Herr Macdonald muß eines Geschäfts wegen verreisen, und mir gefällt dieser Ort so wohl, daß ich beschlossen habe, einige Rasttage hier zu halten. Ich bin um ihre Ausfüllung nicht verlegen, da die Gegend so schön und interessant ist, und die vielen Rückstände und Lücken in meinem Tagebuche mich zum Fleiß ermahnen. Ich finde hier im Wirthshause alle Bequemlichkeiten, die der überfeine und verfeinernde Luxus der Engländer aller Orten, wo sie reisen, einführt. Sie behagen mir besser, als ich nach einigen Wochen der muthvollen Entsagungen und Abhärtungen, worauf ich mir nicht wenig einbildete, erwartet hätte. Das herrliche Wetter fährt fort meinen Humor, meine

Reise und die Welt zu erheitern. Gerade jetzt muß diese schöne Composition einer Landschaft gesehen werden; bey dieser glänzenden, reinen Beleuchtung; bey diesem wolkenlosen tiefblauen Himmel; diesem Wiederschein, womit er die herrlichen Gewässer des Sees und des Flusses so dunkel malt; bey diesem sanften aromatischen Wehen der Mittagswinde, muß diese Gegend genossen werden. Daß keine Blumen hier wachsen, kein Obst — wenigstens nicht so viel, daß dieses für Geld zu haben und jene frey abzupflücken wären — das ist freylich so ein Annahmen, daß ich näher beym Nordpol bin, als Sie in Ihrem blühenden, süße Früchte bringenden Gärtchen. Aber dafür sehe ich auch an der glänzenden Sternenflur dort oben mehr Licht und Leben, als Sie; genieße schönere Nächte, so unbeschreiblich rein, ich mögte sagen durchsich-

tig, daß mir gewiß viel mehr Sonnen und Welten jetzt zuwinken, als Ihnen. Aber freylich, wenn ich den Blick wieder auf die Erde werfe, so fehlt noch etwas Wesentlicheres als Blumen, nemlich Menschen.

Diese Gegend ist zwar bey weitem nicht so öde als die, welche ich in Argyleshire durchstrich, doch noch arm genug an Bewohnern. Dem Egoismus des poetischen Gefühls, ist Einsamkeit zwischen solchen Naturscenen willkommen. Aber das wohlwollende Herz, das mit der Phantasie in Eintracht bleiben muß, sieht sich nach mitgenießenden, mitwirkenden Wesen um, und trauert sie nicht zu finden. Wie es zugeht, daß ein solcher Landeigenthümer, als der Graf von Breadalbane, den man mit mehrerem Rechte, als manchen deutschen Reichsstand, einen Fürsten nennen

kann, der eine Strecke Landes von 120 Meilen im Durchschnitt besitzt, es nicht vermag, mehr Menschen in sein Gebiet zu versammeln, und sie durch Manufacturen, Landbau, Viehzucht und dergleichen zu ernähren, hat mir noch niemand erklärt. Man giebt ihm allgemein das Zeugniß gütiger Gesinnungen, und doch ist nicht zu leugnen, daß gerade aus seinem Gebiete die stärksten Auswanderungen geschehen.

In Kenmore sind verschiedene, selbst der feinern Handwerker, und das Dorf scheint wohlhabend.

Meines liebsten Aufenthalts will ich zuerst erwähnen. Es ist die kleine Insel im Loch Tay, eine halbe Meile vom Ufer, die mir gleich bey meiner Ankunft so angenehm ins Auge fiel. Ich lasse mich täglich durch einen

Knaben hinrudern und nach ein Paar Stunden wieder abholen. Gewöhnlich ists die heiße Mittagszeit, welche ich dort zubringe, da ich nach Landessitte erst um vier Uhr Mahlzeit halte.

Unter dem dichtern Laubgewölbe der alten Bäume, zwischen den bemooßten Trümmern, die hier stehen, drückt mich die Hitze gar nicht. Diese Mauern sind die Ruinen einer Abtey, die Alexander III. im Jahr 1122 erbaute und die im John Knoxischen Vandalism zerstört wurde. Das ist alles, was ich von der Geschichte dieser Ruine weiß und wissen mag. Ja ich danke zum erstenmale dem großen Sturmheiligen Knox, daß er die Abtey weggeschaft hat. Wie viel lieber sind mir die Ruinen, als die stattlichste Mönchswirthschaft, die mir das liebe Plätzchen ungenießbar machen würde. Nur wenig wildverwachsene Pfade

führen durch das Dickigt. Eichhörnchen, Kaninchen und wilde Vögel mancher Art, nisten da in Menge. Diese sanft schauerliche Einsamkeit, von Wasser umgeben und doch ganz nahe bey einer Landstraße und einem bewohnten Orte, ist ein so lieblicher Aufenthalt schöner Seelenträume, als irgend ein Dichter sich wünschen kann.

Die kühleren Morgenstunden benutze ich, um die weitläuftigen Lustreviere durchzugehen, die Taymouthouse umgeben. Nahe beym Wirthshause ist der Eingang. Man gab mir den Schlüssel zu einer Gitterpforte, damit ich nach Lust und Muße herumgehen konnte. Prächtigere Laubgänge sah ich nie, als die Lindenalleen sind, welche sowohl den Fluß entlang, als wieder von ihm ab und gerade auf die Wohngebäude führen. Die Länge der ersten

Allee, die eine hohe Terrasse über den Tay bekleidet, ward mir zu 9000 Fuß, die zweyte zu 5000 Fuß angegeben, und meine müden Beine überzeugten mich, daß die Angabe wohl nicht übertrieben sey. Die Breite und Höhe des dichten Bogenganges, den diese herrlichen Linden schließen, ist der Länge angemessen. Was auch der neuere Gartengeschmack gegen diese Regelmäßigkeit einwenden mag, so ist doch ein so majestätischer Zugang zu einer fürstlichen Wohnung das Schönste und Zweckmäßigste, was die Kunst in dieser Art hervorbringen kann, wenn die Zeit und ein trefflicher Boden ihr zu statten kommen.

Tief unter dem erhabenen Laubengange, rauscht der Tay, und führt seine dunkeln Gewässer feyerlich ernst der Nordsee zu. Das jenseitige Ufer ist ein hoher, dicht und wildbewach-

ſener Berg. Rechts führen anmuthige Wege zu den verſchiedenen Parthien des Luſtreviers. Unter den Bogengängen fortgehend, erreichte ich in einer Stunde das Wohnhaus des Grafen. Er und ſeine Gemahlin waren abweſend, und ich hatte alle Freyheit das Haus zu beſehn. Es iſt nicht ſchön. Das Hauptgebäude iſt ſehr alt. Zwey ſpäter angebauete Flügel ſind in einem ärmlichen Stiele. Die Zuſammenſetzung des alt und neu Gothiſchen thut hier, wie immer, eine ſchlechte Wirkung. Die Zimmer ſind groß, aber altmodiſch verziert. Nicht einmal in den Zimmern der Gräfin, fand ich Eleganz und Bequemlichkeit. Ihr Bett von verbliche-nem Kattun, wie man kaum noch in beſcheide-nen Familien des Mittelſtandes in Deutſchland ſiehet, war mir auffallend.

Ich ſehe es nicht gerne, wenn die Landſitze

so reicher mächtiger Herren, als der Graf von Breadalbane ist, vernachlässigt sind. Vollends bey einer so schönen Lage! Der Contrast zwischen dem Aufwande, den die Natur macht, und der Kargheit, womit die Kunst ihr nachstrebt; zwischen dem hohen Stiele, in welchem jene ihre Arbeit darstellt, und der schlechte Geschmack in den Werken der letztern, läßt mich einen Mangel an Harmonie im Geist und Gefühl der Besitzer vermuthen.

Wie werden doch diese Menschen aufgefordert für die ächte Schönheit zu leben! Bey ihrem Eintritt in die Welt empfängt sie lächelnd die Glücksgöttin, die freylich nicht immer Gefährtin und Schwester der Schönheit ist, an deren Hand aber jede Bahn sich ebnet, jede Pforte sich öffnet, um zu den Altären der Himmlischen zu gelangen. Die Glücklichen dürfen nur ihr Auge bilden, hell

und recht zu sehen, ihr Herz bilden, rein zu fühlen, und dann die Hand ausstrecken, um das Schöne zu ergreifen und fest an sich zu schließen.

Ist nicht der Einfluß des Klimas, auf Geschmack und Phantasie der Menschen, unverkennbar? Würden edle Römer, heitere Griechen, wenn sie solche Macht und Einkünfte besessen hätten, als dieser Schottische Große, nicht ihre Wohnungen zu Tempel des Schönen in jeder Art erhoben haben? Aus welchem Mittelpunkte sollen die Strahlen der thätigen Menschenliebe, der Wissenschaft und des reinen Kunstsinns, sich weit umher verbreiten, wenn es nicht aus Landsitzen, wie dieser ist, geschieht? Regierende Fürsten, deren Einkünfte durch bestimmte unvermeidliche Ausgaben, zersplittert und verschlungen werden, können bey

weitem so viel nicht thun, als der reiche Privatmann, der über die Anwendung seines Vermögens freye Gewalt hat.

Ich fand in Taymouth eine zahlreiche Gemälde Sammlung, die nur wenig Bemerkenswerthes enthält. Auf dem Verzeichniß zwar stehen viele Namen großer Künstler; aber kaum mögte ich fünf oder sechs Stücke, für ächte Originale anerkennen. Ein Opfer der Vestalinnen von Pedro di Cordova, hat vortreffliches Colorit und Grazie in den Stellungen. Eine alte Frau von Baroccio, und ein sehr reizendes Tivoli von Salvator Rosa, verdienen angemerkt zu werden; auch einiges aus der Niederländischen Schule. Sehr unwerth des großen Namens, unter dessen Schutz sie an einem ausgezeichneten Platz hängt, ist eine sogenannte Venus von Titian; kaum ist sie

für Copey des schönen Originals in Dresden zu erkennen. Am längsten verweilte ich in einer Art von Halle, vor einer Sammlung von Abbildungen in Lebensgröße. Es sind schön gebildete Ritter, fast alle aus dem Geschlecht der Campbells. Die mehrsten sind von einem Schüler des Rubens, George Jamieson, den man den Schottischen Van Dyke nennt, und der in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts gelebt hat. Im Gesellschaftszimmer hängen zwey Gemälde, die auch ein nicht geübter Kenner, für Van Dykes Arbeit erkennen muß. Es sind Portraite in Lebensgröße von zwey edeln sehr schönen Brüdern, gewiß con amore gemalt und ähnlich. Der eine ist Robert Graf von Warwik, erster Admiral von England, berühmt in der Geschichte und von den Pfaffen seiner Zeit ein göttlicher

Mann genannt, weil er sie mit glänzenden Schmäusen bewirthete; doch setzten sie diesem hohem Prädicat das etwas contrastirende Zeugniß bey: er sey in Wort und Gebehrden ein ausschweifendes Weltkind gewesen. Das andre Gemälde stellt seinen Bruder Heinrich Graf von Holland vor, der durch ausgezeichnete Schönheit berühmt, ein noch ärgeres Weltkind seyn mogte, der Carl I. so schön dieser selbst war, zur heftigsten Eifersucht reizte, sich bald für, bald gegen diesen seinen König erklärte; und den sein schwankender Character, in der Blüthe des Lebens, aufs Schaffot brachte, wo der einst so allgemein Gesuchte und Bewunderte unbedauert fiel.

Mit unsern reinsten Ideen vom englischen Gartengeschmack wird es wohl nicht sonderlich übereinstimmen, daß auf einer Anhöhe ein

kleines Gebäude steht, welchem man die Gestalt eines Forts mit allem Zubehör gegeben hat, Glacis, Bastionen, Canonen, alle die häßlichen Ingredienzen, die Krieg und Mord ankündigen. Im Innern des Gebäudes sind ein Paar zierliche Zimmer mit einer entzückenden Aussicht auf den See und Fluß, auf das prächtige Amphitheater in Westen, welches der Ben Lawer schließt, auf die romantischen waldigen Berge, auf Kenmore, auf die Brücke, die Gebäude und Lustreviere von Taymouth. Und um dieses zu genießen, umgab man sich mit ewig unbrauchbaren Canonen? Welch ein Einfall!

Um nicht durch die großen Laubengänge von Taymouth nach Kenmore zurückzugehn, kann man die reizend schlängelnden Wege einschlagen, die von allen Seiten den weit aus-

gedehnten Grasplatz (Lawn) umgeben, auf dessen grünem Teppich das Wohnhaus steht. Man durchgeht sehr hübsche Baumparthieen und findet verschiedene Gebäude, unter andern einen kleinen Tempel, bey dessen Eröffnung man angenehm überrascht wird. An der Hinterseite mit Bäumen umgeben, steht die Vorderseite völlig frey, und gewährt durch große Bogenfenster und Glasthüren eine malerische Aussicht auf Kenmore, dessen Kirche und hoher Thurm, obgleich auf einem Hügel gebaut, wie aus dem See empor zu steigen scheinen. Der Anblick frappirt um so mehr, da ein künstlicher Spiegel, der Glasthür gegen über, die Gegenstände in ein sehr lebhaftes Miniaturgemälde zusammenfaßt.

Man hat diesem artigen Gebäude den Namen Tempel der Venus gegeben, den ich so

wenig, als die Statue der Mediceischen Venus, die in einer Nische steht, noch die vielen Vergoldungen an den Wänden, anpassend finde zu dem Character der Aussicht und zu dem Eindruck einfach schöner Ländlichkeit, den sie macht. Ich glaube kaum, daß reine, zarte Gemüther, hier im Angesicht der heiligern Göttin Natur, huldigende Blicke werfen mögen auf jene lächelnde Göttin, so anlockend sie auch dort im Zauber sinnlicher Reize steht.

Ich war begierig die Landwirthschaft eines Schottischen Großen zu sehen, und ließ mich in dem Wirthschaftsgebäuden herumführen. Aber ich sah und lernte nicht viel und bedauerte, daß ich nicht eben so viel Zeit hatte in Inverary darauf verwenden zu können.

Die Wirthsleute, die mein frohes, unermüdetes Herumsteigen zu interessiren scheint,

hatten mich schon einige mal gefragt: ob ich die Einsiedeley nicht sehen wollte? Da ich etwas Alltägliches unter diesen Namen voraussetzte, war ich nicht darnach begierig; doch gab ich endlich den wiederholten Erinnerungen der freundlichen Leute nach, und ließ mich hinführen. Der Weg war für heiße Nachmittagsstunden fast zu lang und ermüdend. Ich mußte eine steile Anhöhe hinaufsteigen, und bereute meine Gefälligkeit. Endlich erreichte ich ein Gehölz, und plötzlich zeigte sich mir bey Eröffnung einer Thür, die sich gleich hinter mir schloß, eine so herrliche, so überraschende Scene, daß ich mit einem lauten Ausruf bewegungslos stehen blieb. Ich fand mich in einer geräumigen Hütte, ganz von rauhen Stämmen und Baumrinden aufgeführt, Sessel und Ruhebänke mit weichen Thierfellen belegt; ein

antikes großes Bogenfenster ließ einen prächtigen Wassersturz sehen, dessen Donner, durch Wiederhall verstärkt, alle Sinne erschüttert. Schroffe Felsen bilden hier eine tiefe, schauerliche Kluft. Auf der einen Klippe steht diese Hütte; von den entgegengesetzten Klippen stürzt das Wasser erst steilrecht herab, dann theilt es sich in glatte Silberbande, dann fällt es von Fels zu Fels, schäumend und sprudelnd in die schwarze, unabsehbare Kluft hinab. Rund umher ist alles dichter Schatten, kein Gegenstand sichtbar, als Wasser und Bäume; nur ein sanft gebrochenes Licht dringt in die Hütte durch die belaubten Gipfel.

Welch ein schöner Gedanke diese Hütte zu bauen! Ich schickte die Menschen, die mich begleitet hatten, fort, mit der Bitte mich bey einbrechender Dämmerung wieder abzuholen.

Wer bist du, freundlicher Dämon, der die poetische Seele so durchs Leben leitet, daß ihr solche Stunden zu Theil werden, als ich hier genoß. Ich ahndete auf dieser zauberreichen Stelle dein Daseyn, dein wunderbares Einwirken so stark, daß ich mich mit dir, als seyst du sichtbar, hätte besprechen, dir geloben mögen, daß ich nicht umsonst solcher Gaben Fülle wollte empfangen haben. Nicht umsonst! denn vorübergehendes Schwelgen der Phantasie, müssiges Spiel der Gefühle, ist nicht dein Zweck hoher Genius! Ewig strebende Kraft, muthige Fortschreitung über Klippen und Felsen des Schicksals, Verhüllung des edelsten Thuns, zwischen den Schatten eines unbekannten Lebens; dies waren die Bilder, welche du Verborgener, Geahndeter! für mich hervorriefst, aus den schönen, wilden Scenen, womit du mich hier umgabst. — —

Bevor ich das Hochland verlasse, dessen Sprache, Kleidung und Sitten, allmählig vor mir verschwinden, will ich noch einige einzelne, vielleicht viel zu flüchtig aufgefaßte Züge, zu ihrer Characteristik sammeln und aufbewahren.

Ein sehr verständiger Mann, ein geborner Hochländer, der durch Studium und langen Aufenthalt im Auslande, ja sogar in andern Welttheilen, die ächte Cultur erhielt, nemlich den freyen Ueberblick und die unpartheyische Beurtheilung menschlicher Verhältnisse, dieser Mann gab mir mancherley Kunde über die Sinnesart seiner Landesleute. Ich zog aus der Unterhaltung mit ihm, und mit verschiedenen andern so wohl, als aus manchem, was ich über diesen Gegenstand las, folgende Resultate:

Eine seltene Energie, ist ein Hauptzug der

Hochländer. Ihre unverweichlichte, man kann sagen, wilde Erziehung, die sie allem Ungemach eines schlechten Klimas, einer harten Lebensweise unterwirft, giebt ihnen ein festes Nervensystem; die beständige Einwirkung großer, feyerlicher, auch wohl fürchterlicher Naturscenen, giebt ihrer Phantasie Schwungkraft, ihren Gefühlen Anstrengung und Fülle. Dabey muß man nicht vergessen, daß statt der kleinlichen, abgezirkelten Formen, die, bey einer gewöhnlichen Erziehung im Kreise bürgerlicher und gesellschaftlicher Verhältnisse, die jungen Leute einzwängen, abglätten und an nöthige Klugheit gewöhnen, die Hochländer durch Gesänge, Traditionen u. s. w. mit dunkeln Bildern von der heroischen Größe ihrer Voreltern angefüllt werden. Durch alles dieses mußten sie einen Anstrich von dem erhalten, was ich in meinem

Briefe über Null romantisch genannt habe, und diese Stimmung muß einen Mißlaut machen mit den so ganz verschiedenen Lehren und Erfahrungen, die sie im spätern Weltleben erhalten. Man beschuldigt sie der Uebereilung, der Veränderlichkeit, der Eitelkeit und des Leichtsinns. Eine große aber zwecklos geleitete Energie, erhält leicht den Schein, ja auch das Wesen dieser Fehler. Die aus der Kindheit mitgebrachten Eindrücke, passen nicht zu den Forderungen der Gesellschaft; der Verstand ist nicht ausgebildet genug, um das rechte Verbindungsmittel zu treffen, und aus der Unbehülflichkeit der Kräfte, wird scheinbare Schwäche. Doch findet man vielleicht unter keinem Volke so viele und tiefe Züge eines natürlichen Edelsinns, einer reinen Herzenstreue und Selbst-Aufopferung. Ich bin überzeugt, daß man

noch jetzt, besonders im gemeinen Stande, viele Hochländer findet, die sich bey ähnlichen Umständen so betragen würden, als ihre Geschichte aus Beyspielen zeigt. Ich will nur eins von diesen anführen, das mich immer rührt, wenn ich es lese oder höre:

Als nach der, für die Parthey des Hauses Stuart, so unglücklichen Schlacht von Culloden, der junge Prinz Eduard, Jacob II. Sohn, flüchtig und geächtet in den gräßlichen Wildnissen des Hochlandes umherirrte, kam keiner der armen Leute, die ihm begegneten, in Versuchung ihn zu verrathen, ohnerachtet ein, für diese Menschen, ungeheuer großer Preis auf seine Auslieferung gesetzt war. Einer von ihnen, ein gemeiner, bettelarmer Mensch, Kennedy genannt, schloß sich an den Prinzen, verkroch sich mit ihm in Fels-

höhlen, strich mit Lebensgefahr umher um Lebensmittel für ihn zu stehlen, und brachte ihn mit unsäglicher Mühe zur Insel Sky, wo der Prinz eine Weile verborgen blieb, und dann auf einem Französischen Schiffe entkam. Der nemliche edle Mensch, den 30000 Lstl. nicht gereitzt hatten eine Verrätherey zu begehn, stahl späterhin eine Kuh und ward gehangen.

Von der fast übertriebenen Hingebung und Aufopferung der vormaligen Hochländer gegen ihre Stammhäupter, sind alle Chroniken, alle Traditionen angefüllt, und so sehr die Aufhebung der Leibeigenschaft und die jetzige Landes-Verfassung dieses Verhältniß geändert haben, so finden sich doch noch viele Spuren einer kindlichen, patriarchalischen und wohl leider oft gemißbrauchten Ergebenheit des Volks gegen die Guthsbesitzer.

Jahrhunderte hindurch war es Sitte, daß die Lairds, ja sogar ihre Verwalter und Oberpächter, ihre neugebornen Kinder in die Häuser der Unterſaſſen ſchickten, um dort bis etwa ins vierte Jahr groß gezogen zu werden. Die armen Leute thaten alles, was ſie zum Beſten der Kinder vermogten. Die Mutter tränkte ſie neben ihren eigenen. Der Vater wendete mehr Sorgfalt und beſſere Kleidung an dieſe fremde Kinder, als an ſeine eigenen. Und wenn ſie wieder ins väterliche Haus zurückkehrten, ſo wurden ſie von einer Heerde begleitet, die aus dem beſten und jüngſten Vieh beſtand, das während ihres Aufenthalts bey dem Scallag oder Unterpächter geboren war. Dieſe Sitte konnte in den einfachen Zeiten des Alterthums viel nützliches haben. Sie ſchloß und unterhielt ein brüderliches Band zwiſchen Hohen

und Niederen, Beherrschern und Unterthanen; sie gewöhnte den vornehmen Jüngling früh an Einfalt des Lebens, an Gefühle der Menschheit; und es war dem Mächtigen leicht, durch den Schutz, den er in kriegerischen Zeiten seinem Unterthan gab, alles zu vergüten, was dieser für sein Kind gethan hatte. In unsern Zeiten aber — wenn es wahr ist, daß diese Sitte noch hier und da beobachtet wird — paßt sie durchaus nicht, und scheint mir von Seiten der Reichen ungerecht und unedel.

Wenn Buchanan in allen die Wahrheit sagte, so würde die Gutmüthigkeit und Unterwerfung des armen Landvolks noch auf manche sehr drückende Weise gemißbraucht. Aber dieser Schriftsteller wird der leidenschaftlichen Uebertreibung angeklagt; und ich muß sagen, daß nach allem, was ich gehört und gesehn, die von

ihm so fürchterlich beschriebene Behandlung der Scallags unmöglich statt haben kann. Zu unsern Zeiten dringt ein Geist des Widerstandes gegen ungerechten Druck und die Aufklärung der Selbstigkeit so sehr zu allen Ständen, in alle Winkel der Erde, daß ein solcher Druck, von Seiten der Mächtigen, und das zahme Ertragen der Schwachen, in Schottland nicht wahrscheinlich ist.

Ein Vorfall, der mir vorigen Winter in Edinburg mit Zuverlässigkeit erzählt ward, zeugt auch von dem Edelsinn der gemeinen Hochländer. Auf einem Landsitze tief im Gebirge, lebte eine Familie, die sich durch wohlthätige Gastfreyheit allgemeine Liebe erworben, aber durch Unglücksfälle mancher Art in Schulden gebracht hatte. Der Mann starb. Die Wittwe war genöthigt nach Edinburg zu rei-

sen, um die Trümmer ihres Vermögens durch gerichtliche Verhandlungen zu retten. So lange sie im Hochlande reiste, ward sie in jedem Wirthshause, wo sie anhielt, möglichst gut bedient, und wo es anging, mit frischen Pferden weiter gefahren, ohne daß irgend jemand Geld von ihr genommen hätte. Sie begriff das nicht, und auf ihr dringendes Fragen ward ihr von den Wirthsleuten geantwortet, es sey eine Verabredung unter ihnen, der Wittwe eines Mannes, der so viel Gastfreyheit ausgeübt habe, so viel Gefälligkeit zu erzeigen, als in ihren Kräften stehe.

Können meine Landsleute viel solche Beyspiele, einer zarten Dankbarkeit, einer edeln Humanität, aufzählen?

Die Hochländer sind neugierig, leicht bekannt, gesprächig. Das mißfällt ihren südlichen

Nachbarn. Aber die natürliche Höflichkeit, das sanfte, einnehmende Wesen dieses Volks, ist doch wohl der kalten, egoistischen Würde der Engländer vorzuziehn. Schlimmer ist die Anklage des Müssiggangs, der Unordnung und Indolenz, die ein so äußerst scharfsinniges und mit großen Fähigkeiten ausgezeichnetes Volk doppelt trifft. Doch nur an häuslichem und ländlichen Fleiße fehlt es ihnen; denn wo giebt es bessere Soldaten, tüchtigere Schiffer? Man ändere ihre inländischen Verhältnisse, und es wird kein Jahrhundert brauchen, um fleißige Landwirthe und Manufacturisten aus ihnen zu machen. Jedes Gute findet leicht bey ihnen Eingang; Einfalt der Sitten und Armuth halten das Böse länger ab. Zwischen unverheyratheten Leuten beyder Geschlechter sind die Sitten wohl nicht streng, aber die Ehe verhindert

gewöhnlich alle böse Folgen, und diese wird heiliger gehalten, als vielleicht im größten Theil von Europa.

Unwissenheit und Aberglauben werden noch zu sehr durch die Nachlässigkeit der Obern unterhalten. Viele Einwohner der entferntern Inseln mögen kaum wissen, was unter kirchlichem Glauben und Landesreligion zu verstehen ist, da sie theils gar keinen, theils schlechte Prediger haben. Und doch braucht es nur einigen Unterricht, um ihre Unwissenheit, ihre Irrthümer zu verbannen. Eine tiefe Empfänglichkeit für religiöse Gefühle, ist eine natürliche Folge der poetischen Begeisterung, zu der sie geneigt sind.

Ich erkundigte mich genau nach der sonderbaren psychologischen Erscheinung, die unter dem Namen second sight, seit undenklichen Zeiten,

im ganzen Hochlande, als etwas bekanntes angenommen wird, und auch die Aufmerksamkeit der Britten und Ausländer rege gemacht hat. Eigentlich und grammatisch genommen, sollte es heißen first sight, fore sight. Es haben nemlich die Hochländer von jeher — wenigstens ist der Ursprung dieses Wahns, dessen Spuren häufig in Ossians Gedichten vorkommen, nicht historisch zu erweisen — die Ueberzeugung, daß sie die Vorfälle, besonders die traurigen, als: Begräbnisse, Schiffbrüche, Feuersbrünste u. s. w., deutlich und bestimmt vorhersehen. Hiervon einige mir erzählte Beyspiele: Es geht jemand über Feld und begegnet einem Leichenzuge, dessen Gestalten er aufs genaueste unterscheidet; er sieht sich, oder die Seinigen, oder andere Bekannte unter den Leidtragenden und kann mit Sicherheit schließen, wer ins

Grab getragen werden wird. Man versichert mich, daß im Hochlande gewiß unter sechs Menschen, einer gefunden würde, von dem es bekannt sey, daß er solche Erscheinungen gehabt habe. Ein Mann sah eines Abends, wie er vermeinte, seinen, an einem andern Orte lebenden Bruder, mit verwundetem blutigen Kopfe, und erwartete ein Unglück von ihm zu hören. Drey Tage darauf fiel der Mann selbst vom Dache herunter, und erhielt gerade eine solche Wunde, als er an der Erscheinung gesehn. Nun war er gewiß, daß er sich selbst, und nicht seinen, ihm sehr ähnlichen Bruder, gesehen habe. Eine Frau hatte den Sohn ihrer Herrschaft neben dem ihrigen gesäugt, und dieser war bey dem ersten im Dienst gegangen. Beyde Jünglinge reisten zu Schiffe weg und blieben länger aus, als man

vermuthete. Eines Morgens lief die Frau laut jammernd zu ihrer Herrschaft und versicherte, beyde Jünglinge wären in der Nacht durch Schiffbruch umgekommen. Man bezeichnete den Tag, und nach einiger Zeit fand sich das Unglück bestätigt.

Dies sind einige unter den vielen Geschichten, die mir vom second sight erzählt worden sind; nicht etwa von gemeinen, rohen, unwissenden Leuten, sondern von Vernünftigen und Gebildeten, die, ohne das Phänomen erklären zu wollen, nur versicherten, es sey als Thatsache durchaus nicht zu leugnen.

Bey unserm Landvolke findet man auch einzelne Geschichten dieser Art, aber bey weitem nicht mit dem Ernste, dem Zusammenhange und dem National-Glauben. Es läßt sich wohl erklären, daß, bey einer sehr einsamen, durch

Mangel guter Nahrungsmittel vielleicht erschöpfenden Lebensweise, die Einbildungskraft eine überspannte Richtung nehmen kann; daß die Erzählungen der Alten, sich von Geschlecht zu Geschlecht, als Wahrheit einprägen; daß die großen betäubenden Naturscenen, von denen sie umgeben sind, Felsklippen, tobende Meere, Orkane, Nordlichter u. s. w. grausenvolle Bilder aufrufen können. Wenn aber das tausendmal erzählte Zusammentreffen der Ahnungen mit den Begebenheiten nur einigemal wahr und erwiesen gewesen ist, so liegt in der geheimnißvollen Verbindung der Sinnesorgane mit dem Gange des Schicksals ein Räthsel, das man leichter verspotten als lösen kann.

Bemerkungen über eine Sprache, die man nicht versteht, können nur mager ausfallen. Doch giebt es in Rücksicht auf Sprachen, wie

auf alles, was ein Hauptintereſſe der Menſchheit iſt, eine Intuition, die aus leiſe angedeuteten Zügen ſich Bilder ſchaffen, und manches mit dem innern Sinn begreifen kann, das nur allein für äußere Organe da zu ſeyn ſcheint. So habe ich, wie man im Fluge die Melodie einer Muſik faßt, ohne die Noten zu kennen, einige characteriſtiſche Eigenheiten der Galiſchen Sprache gemerkt, die mir intereſſant genug ſcheinen, um ſie mir ſelbſt und andern deutlich zu machen.

Ich habe ſchon geſagt, daß die Galiſche Sprache, für ein ihr ungewohntes Ohr, unangenehm klingt. Sehr viel Gurgellaute, beſonders ein immer wiederholtes ch, ein ua u. ſ. w, geben ihr einen harten, ſchwerfälligen Ton. Doch muß ich glauben, es ſey im Ausdruck und Character eine ſehr ſchöne Sprache, wenn

ich sehe, mit welcher Liebe und Freude, ja ich mögte sagen, mit welchem ästhetischen Genuß sie gesprochen wird, von allen Eingebornen des Landes, auch sogar von den Gelehrten und Gebildeten unter ihnen, die durch Reisen und Kenntniß fremder Sprachen von einseitiger Vorliebe befreyt sind. Sie sagen einstimmig: es sey unmöglich, sich in einer andern Sprache so energisch, malerisch und zugleich so einfach erhaben auszudrücken. Das beste Englische oder Französische, das ein geborner Hochländer spräche, schiene ihm nur matt, steif und prosaisch gegen das was er über den nemlichen Gegenstand sagen würde, wenn er sich Galisch ausdrückte, und doch sey so wenig Pomp und Affectation im Geist der Sprache, daß, wenn zwey völlig ungelehrte, aber verständige Hochländer mit einander sprächen, ein Fremder, der die

Sprache verstünde, zwar glauben würde, Poesie zu hören, aber die reinste, einfachste Naturpoesie des hohen Alterthums.

Das Malerische aller Benennungen — wovon ich schon verschiedene Beyspiele im Vorbeygehn gegeben habe — trägt viel zu diesem poetischen Ausdruck bey, und die völlige Unbekanntschaft mit Bücher- und Kunstsprache, läßt dem genialischen und musikalischen Naturtrieb, der gewiß in allen Bewohnern großer Gegenden liegt, ganz freyes Spiel.

Für Volksgesänge heroischer Art mag wohl die Sprache vorzüglich geeignet seyn, da ihre Ausdrücke so rein und ausführlich malen, und ihr hinreißendes Pathos das Gemüth so stark ergreift, das dem Gedächtniß — dieser vom Nervenreiz so sehr abhängenden Seelenkraft — auf alle Weise vorgearbeitet wird. Wie viel

wäre nicht aus einer so wahrhaft lebendigen Sprache zu machen gewesen, wenn eine helle, sanfte Lebensphilosophie, ein heiterer, Griechischer Geist sie ausgebildet hätte. Aber sie ist in der Kindheit des ersten Bedürfnisses stehen geblieben. Die Zeit da England und das östliche Schottland eine fremde Sprache, die Anglo-Sachsische, annahmen, fällt in die rauhste dunkelste Epoche der Barbarey. Malcolm Canmore, Nachfolger des Macbeth, Sohn des durch diesen ermordeten Duncan, hatte Margarethe von England geheyrathet und dadurch viele Engländer nach Schottland gezogen. Diese verdrängten die Galische Sprache aus der Nähe des Throns; allmählig ward sie in die wilden Gebirge und auf die westlichen Inseln verbannt. Es ist zu verwundern, daß sie sich so lange nicht nur herrschend und aus-

schließend, sondern auch so rein und edel unter jenen rohen Kindern der Natur, die nie Schreiben noch Lesen lernten, erhalten hat. Vielleicht hat ihre einfache Construction dazu beygetragen. Doch bemerken die besten Kenner der altpoetischen Fragmente, die ein Studium aus ihrer Muttersprache machen, daß sich in der neuern Zeit einige fehlerhafte Abweichungen eingeschlichen haben. Dies kann, bey der täglich zunehmenden Einmischung des Englischen, nicht ausbleiben.

Ich will versuchen einen characteristischen Zug der Sprache, der mir seiner Feinheit wegen besonders aufgefallen ist, deutlich zu bezeichnen. Allein es bedarf einiger Aufmerksamkeit, besonders auf die Worte und Buchstaben, die ich unterstreichen werde. Die Galische Sprache hat nur einen allgemeinen Artikel *a*, der die

Geschlechter nicht unterscheiden könnte, wenn nicht, durch eine höchst seltsame Feinheit der Organe, ein leiser Hauch angewendet würde, um die Modification des Artikels zu bestimmen. Dieser nemliche Hauch füllt noch viele andere Bedürfnisse der Sprache aus. Es ist nemlich in vielen Fällen eine Aspiration, ein sanft angedeutetes *h* nothwendig und hinreichend, um das Geschlecht zu bezeichnen. Vollends bewundernswürdig ist die Zartheit, mit welcher dieses *h* angewendet wird, um dem männlichen Artikel einen rauhern, stärkern, bestimmtern Anklang zu geben, als der weibliche haben soll. Zum Beyspiel:

Thog bean a Lamh.

Die Frau erhob ihre Hand.

Thogh am fear a L*h*amh.

Der Mann erhob seine Hand.

Thuirt a bhean a Rann.

Die Frau sagte ihren Spruch auf.

Thuirt am fear a Rhann.

Der Mann sagte seinen Spruch auf.

Bha rogha nan cloch ceangail an taobh amuigh deth faine.

Die ausgesuchtesten Edelsteine waren eingefaßt in der Aussenseite ihres Ringes.

Is no coghna leam buani fhaine mur fhuarras a chra is iomguin.

Ich wundere mich, daß er bey der Kraft seines Ringes in Unruhe und Leiden seyn konnte.

Die beyden letzten aus Liedern genommenen Beyspiele beweisen, daß der Artikel a gebraucht oder weggelassen werden kann. Ein großer Vortheil für den Dichter und Redner.

Nun ist noch ein Umstand zu bemerken.

Bey den Zeit- und Benennungsworten, die mit einem Selbstlauter anfangen und mit welchem also der Artikel *a* einen Hiatus machen würde, bezeichnet das vorgesetzte *h* die weibliche Benennung, weil sie dann angenehmer klingt.

A ine, sein Nagel.

A *h*ine, ihr Nagel.

A earran, sein Antheil.

A *h*earran, ihr Antheil.

Adjective werden gleichfalls, wenn sie weiblich sind, mit dem h bezeichnet.

Fear mor, ein großer Mann.

Bean m*h*or, eine große Frau.

Gille narach, ein sittsamer Jüngling.

Caileag n*h*arach, ein sittsames Mädchen.

Das angehauchte *h* hat noch viele Bestimmungen, die ich nicht alle angeben kann. Un-

ter andern bestimmt es die Zahlen-Mehrheit und den Vergleichungsgrad.

Aon nathair, eine Schlange.

Da nhathair, zwey Schlangen.

Luath, schnell.

Lhuathe, schneller.

Wer über den Gang der menschlichen Gemüthskräfte, besonders in ihrer edelsten wichtigsten Wirkung in der Sprache, gern nachdenkt, wird gewiß nicht ohne Interesse diese ausserordentliche Erscheinung eines so feinen und biegsamen Organs beobachten, und wird noch mehr Schlüsse daraus ziehen, als ich bey meiner völligen Unkunde alter Grundsprachen zu thun vermag.

St. Martin, Ende Augusts.

Hier ruhe ich an einem schönen, weiblichen Herzen, das sich mir mit einer Lauterkeit und Wärme hingab, die nur von wenigen gekannt, verstanden und genossen wird. Ich überlese was ich in Kenmore schrieb, und gewiß! alles, was ich dort von denen zur Vervollkommnung auffordernden Gaben eines erziehenden Genius sagte, gilt von dem, was mir hier im Anschauen und Genuß schöner Menschlichkeit zu Theil ward, noch mehr, als von allem was die leblose Natur wunderbares und herrliches darbietet.

Edle, liebenswürdige Cecilia Macdonald! was du mir geworden, was ich dir

ward! kann und mag die Empfindung nicht, in das zweydeutige, oft gemißbrauchte Gewand der Worte kleiden. Wenn ich aber errang und verdiente, daß mein Vaterland meinen Namen kennt; daß er mit Wohlwollen im Kreise der Bessern genannt wird; daß auch in künftigen Zeiten ein freundliches Auge auf ihn und auf die Gemälde ruhe, die ich aufstelle; o so möge der Name Cecilia Macdonald, von dem meinigen unzertrennlich seyn! Mögen gute warme Herzen, aus dieser Verbindung, die erquikkende Ueberzeugung schöpfen, daß es eine ächte, treue, uneigennützige Liebe auf Erden giebt; ganz unabhängig von äußern Verhältnissen; einzig gegründet auf gegenseitigen Glauben an das Unvergängliche in dem Menschen; und daß es auch eine Dankbarkeit giebt, die nicht verlöscht, und eine Verbindung der Geister, die der Tren-

nung durch Meer und Länder — hoffentlich auch durch Gräber! — Trotz bietet.

Ungern verließ ich Kenmore, so laut mich auch die Freundschaft hierher rief.

Ich glaube der Loch Tay hat, seiner viel geringern Größe und weniger majestätischen Lage ungeachtet, bey mir den Vorzug über den Loch Lomond erhalten. Ehe ich ihn ganz verlasse, muß ich des sonderbaren Phänomens erwähnen, das im Jahr 1784 mit diesem See sich zugetragen hat. Es zeigte sich plötzlich eine Ebbe und Fluth in den Gewässern des Sees, welche in der Bay von Kenmore ziemlich seicht sind. Das Wasser trat gegen 20 Fuß weit zurück, floß nach einigen Minuten heftig wieder zu, und wiederholte diese Bewegung vier oder fünfmal in einer Viertelstunde. Dann stürzten plötzlich von Westen und Osten entgegengesetzte

Ströme queer über die Bay, und sammelten sich zu einer gewaltigen Wasserwelle, sechs Fuß höher als der gewöhnliche Wasserstand, wodurch die Bay auf eine Strecke von hundert Fuß trokken ward. Die Woge verlor sich wieder, das Wasser floß plötzlich zehn Fuß hoch über das Ufer, blieb so in allmählig abnehmender Ebbe und Fluth über zwey Stunden, und beruhigte sich endlich ganz. An den vier folgenden Tagen ward wieder einige, obgleich viel schwächere, Ebbe und Fluth bemerkt, und so hat es ohngefähr vier Wochen gedauert, und dann völlig aufgehört. Das Wetter war ganz ruhig, als diese Erschütterungen vorgingen, von denen keine Ursache aufzufinden gewesen ist. Zehn Jahr später, im Jahr 1794, ist wieder eine Ebbe und Fluth an den Wasser des Loch Tays verspürt worden, doch bey weitem schwä-

cher und weniger anhaltend, als das erste= mal.

Ich war angewiesen worden, anderthalb Meilen von der Straße abzufahren, um die Fälle des Moneß zu sehen. Ich verließ mei= nen Wagen und ging längst dem kleinen Fluß auf einem Fußpfad, der mich immer tiefer hin= abführte in eine Schlucht, deren steile Wände so dicht mit schönem Gehölz bewachsen waren, daß ich nur selten den Himmel sah. Es don= nerte mir ein heftiges Geräusch entgegen; plötz= lich stand ich vor einer Wolke von Wasserstaub, die sich wie aus dem Himmel herab auf mich zuzuwälzen schien. Ich war sehr überrascht, denn ich hatte dem unbedeutenden Flüßchen keinen solchen Geniestreich zugetraut, und so betäubt, daß ich ohne Hülfe meines Führers, den schma= len Pfad nicht gesehen hätte, den ich an der

Seite des Wassers fortgehen mußte. Nun sah ich das Wasser herabstürzen von Fels zu Fels, bis es mit fürchterlichem Getöse in eine tiefe Kluft versank, und auf eine ziemliche Strecke dem Auge verschwand. Sehr vermindert, aber zufrieden von meiner Wallfahrt, erreichte ich meinen Wagen und bald darauf ein kleines Wirthshaus, wo ich eine Bekanntschaft machte, von der ich bald mehr sagen werde.

Die Gegend zwischen Taymouth und Dunkeld, erhält immer mehr das Ansehn von Cultur, Gewerbe und Bevölkerung. Die Orte gleichen denen zwischen Lanark und Hamilton. Es sind Reihen von kleinen ziemlich häßlichen Häusern. Bey einigen dieser Dörfer, sah ich große Bleichen von Baumwolle-Fabricaten.

Die Einfahrt in Dunkeld ist sehr anzie-

hend und empfehlend. Mitten in den Lustre-vieren des Herzogs von Athol schifft man über den Tay, und landet unter schönen Bäumen ganz nahe bey den Häusern des Städtchens. Ich fand beym ersten Blick die Gegend äußerst interessant und hatte Lust sie gleich zu durchstreifen. Doch mußte ich vors erste meine Neugierde unterdrücken, da es hohe Zeit zum Essen war und ich Gefahr lief, den ganzen Tag nüchtern zu bleiben, wenn ich die gewöhnliche Stunde versäumte. Ich eilte also zum nahe liegenden Wirthshause, und ward gleich beym Eintritt in demselben, im Namen einer fremden Herrschaft, zum Essen eingeladen. Diese Artigkeit kam von den nemlichen Leuten, mit denen ich mich in dem kleinen Wirthshause unter Weges zusammen gefunden hatte, und die mir auch schon, doch ohne uns gegenseitig

anzureden, in dem Park von Taymouth begegnet waren. Ich erwähne dieses kleinen Umstandes nur, um zu beweisen, daß die vornehmen Schotten, die man in Edinburg sehr kalt und unliberal gegen Fremde zu halten versucht ist, sehr artig und zuvorkommend seyn können, wenn sie sich ausser dem Etiketten-Zwinger des Stadtlebens befinden. Ist dies nicht in allen Ländern, mehr oder weniger, der Fall? Schließt nicht die städtische Gesellschaft eine Art von Phalanx, die für den Fremden, der ohne großen Rang, Titel und Aufwand in ihr auftritt, undurchdringlich ist? Manches schöne, weiche Herz trägt da, ohne zu wissen, wie oder warum, den schwerfälligen Panzer eines kalten, abstoßenden Zwangs; aber es legt ihn willig ab, und wallt menschlich dem Menschen, auch dem Unbekannten ent-

gegen, sobald es sich den Fesseln des Coketterie-Lebens und der Zuchtruthe der Klatscherey entzogen sieht; sobald die Brust freyer athmet unter dem Einfluß der großen, guten, alles in Liebe und Freude umfassenden Natur.

Die Familie, die sich, ohne das mindeste von mir zu wissen, so freundlich mir anschloß, hatte etwas das sie mir sehr empfahl, und das war ihr Name. Manchem wird es lächerlich dünken, daß ein bloßer Name, für sonst unbekannte, gleichgültige Menschen, Interesse geben kann. Und nun vollends ein Name, den vier Jahrhunderte früher, ein vorzüglicher Mensch geführt hat. Wer die alte Geschichte von Schottland nicht genau kennt; wer nicht auf dem Lebensgang, auf dem romantisch-ritterlichen Character von Schottlands Retter Robert Bruce, aufmerksam war, wird mei-

nen Enthusiasmus für ihn nicht begreifen. Genug dieser Robert Bruce ist so sehr mein Held, als es nur wenige Matadore der Geschichte sind, und ich freue mich, daß ich noch in Gegenden reisen werde, die sein Heldenmuth, seine ausdauernde Festigkeit und hohe Gegenwart des Geistes, mit unvergeßlichen Thaten bezeichnet hat. Vielleicht gewähre ich mir dann die Freude, einige der Züge aus seinem Leben, die mich am lebhaftesten gerührt haben, in Ihr Gedächtniß zurückzurufen.

Diese Familie Bruce, mit der ich zusammentraf, stammt wohl nicht von ihm, da seine männliche Descendenz ausstarb, und nur die weibliche durch die Stewartische Dynastie fortgesetzt ward. Man findet häufig in Schottland dieselbigen Namen, die in der alten Geschichte berühmt sind, ohne daß es der nämliche

Stamm sey. Es giebt der Bruce viel, von denen einige, wie mein hiesiger Bekannter, zum ersten Adel, andere zu verschiedenen Volksklassen gehören.

Der berühmte Africanische Reisende hat dem Namen Bruce auch in der gelehrten Welt einen Glanz gegeben. Ein junger Dichter, Michael Bruce, der in der Mitte des Jahrhunderts geboren war, und schon im 21sten Jahre starb, verdient hier auch einer ehren- und trauervollen Erwähnung. Er war der Sohn ganz gemeiner, armer Landleute unweit Loch Leven in Kinrochshire. Die lieblichsten Gaben der Musen waren seine Mitgift ins Leben, aber auch die einzige. Er lebte wie eine schöne zarte Blume, er sang wie eine Nachtigal nur einige Sommer, und verstummte auf ewig, von Gram, Armuth und Kränklichkeit

ins Grab gedrückt. Seine sanften, reinen, gefühlvollen Gesänge, sind allen guten Britten schätzbar und lieb.

Wir redeten bey der Mahlzeit ab, die Merkwürdigkeiten von Dunkeld gemeinschaftlich zu besehn. Der Prediger des Orts, an welchen ich Empfehlungsbriefe hatte, ein Mann von Verstand und Kenntnissen, übernahm es nebst dem Herzoglichen Gärtner, unser Führer zu seyn. Und so ward der Gang durch die schönen Lustreviere des Herzogs, zu einer frohen, gesprächvollen Wanderung, die fünf gute Stunden dauerte.

Der Hauptgegenstand, der mich bey meiner Ankunft frappirt hatte, war auch der erste, den ich mit Aufmerksamkeit und großem Interesse betrachtete, nemlich die von John Knox zerstörte Kathedralkirche. Ich glaube, es hat im Norden nur wenig so edle Gebäude, ächt Go-

thischen Stils gegeben, als diese Kirche und Abtey. Es ist noch einiges von Mauern zu sehen, die zu einer viel ältern Abtey, wahrscheinlich aus dem 12ten Jahrhundert, gehört haben, aus welcher die neuere erbaut worden ist. Von den neuern Gebäuden, welche aus dem 14ten und 15ten Jahrhundert sind, stehen jetzt noch zwey Seitenflügel und das Schiff der Kirche, deren Inneres zu einer Pfarrkirche, zum Gebrauch der Einwohner von Dunkeld, ist zubereitet worden. Das übrige ist alles Ruine ohne Dach und Fach, mit Moos und Gras durchwachsen. Was einen Uebelstand macht und die äußerst malerische Wirkung dieser großen, edeln Ruine stört, sind die Fenster der jetzt gebrauchten Kirche, die verkleinert und modernisirt worden sind. Diese Verkleinerung der Fensteröffnungen hat verursacht, daß der große Go-

thische Fensterraum mit Backsteinen ausgefüllt worden ist.

Sollte ich mich nun bey der Betrachtung eines so prächtigen Gebäudes, das durch brutale Orthodoxie zerstört ward, nicht ereifern? Gewiß, das that ich recht herzhaft! Hätte die Wuth des Kriegs dieses majestätische Werk mühsamer Kunst zerstört, so würde ich es sehr bedauern; aber verabscheuen muß ich den heuchlerischen Wahnsinn, der sich in die Hülle frommen Eifers kleidet. „Zerstört die Nester," rief der wüthende Reformator, „und die Eulen werden wegfliegen." Und die gottselige Heerde fiel über die schönen Gebäude her und zerstörte nicht allein die Wohnungen der Mönche, sondern auch die geheiligte Stäte des Gottesdienstes, die um einem Gott zu gefallen,

wie ihn Knox predigte, einem armseligen Stall ähnlich werden mußte.

Im Innern des Gebäudes sind die Grüfte der Familie Murray, und der Herzöge von Athol, Häupter dieses Stamms. Auch die Einwohner von Dunkeld begraben ihre Todten auf den freyen Plätzen zwischen den Mauern, welches den Ruinen noch einen höhern Character von feyerlicher Schwermuth giebt. Man zeigte mir eine Innschrift, die im Jahr 1728 auf eine in dieser Kirche begrabene Frau, aus der Familie Scot, gemacht ist, und die ich einrükken will, weil sie einen sonderbaren Beytrag zur Schottischen Geschichte enthält:

Steh' Wanderer und lies meine Lebensgeschichte,
Denn es müssen die Todten lehren die Lebenden.
Fünfmahl fünf Jahr lebte ich im Jungfrauenstande;

Fünfmahl fünf Jahre in ehrsamer Ehe.
Zehnmahl fünf Jahre weinte ich als Wittwe.
Nun ruhe ich hier, müde der Scenen des Lebens,
Die ich in wilder Verwirrung erblickte.
Zwischen der Wieg' und dem Grabe hab' ich gesehn
Der Schottischen Könige sieben und eine Königin;
Volle zehn Jahre sah ich anarchische Greuel,
Zehnmahl das Volk gegen die Macht der Gesetze empört;
Und was noch schlimmer als Kriege der Bürger,
Einen König gezogen vor seines Volkes Gericht!
Schwärme von Sectengesindel zur höllischen Wuth angefeuert
Warfen sein Königlich Haupt nieder aufs Blutgerüst.
Der Stewarte Stamm sah ich sinken, verschwinden;
Mein Vaterland Englischem Golde verkauft.
Den Schottischen Adel einst zahlreich und mächtig,
Auf sechszehn Häupter heruntergebracht.

Solche Verwüstungen habe ich erlebet,
Das Ende aller Vortrefflichkeit hab' ich gesehn.

Dem Freund des Schönen kann es einigermaßen trösten, daß diese prächtige Ruine, einer der schönsten Domkirchen, die es in Norden gegeben, so nahe bey den Gärten und Lusthainen des Herzogs von Athol steht, daß sie zu ihnen zu gehören scheint, und sie unglaublich verschönert.

Das Wohnhaus des Herzogs ist reinlich und heiter, aber zu einfach und gemein für seine Lage und Bestimmung. Wahrscheinlich ist es nur flüchtig gebaut worden, bey einer Gelegenheit als einer der Herzöge, die seit undenklicher Zeit ihren Wohnsitz zwanzig Meilen von hier hatten, in Blair Castle, oder Blair Athol, wie es gewöhnlich genannt wird,

einige Zeit in Dunkeld zubringen wollte. Aber es wundert mich, daß der reiche, und wie ich höre, geschmack- und thätigkeitsvolle jetzige Besitzer, sich nicht eine neue Wohnung erbaut, die sich zum ausgezeichneten Character der Gegend schickt. Es giebt hier Plätze, die nicht vortrefflicher dazu ausgesucht werden können. Auf einem der Hügel jenseits des Tays, der den acht Meilen weiten Bezirk des Lustre-viers durchströmt, fand ich eine ganz entzükkende Aussicht auf die Krümmungen des Flusses, auf seine theils bergigen und mit Wald bewachsenen, theils reich angebauten Ufer. Auf diesem Hügel zeigte man mir zuerst, den durch Shakespeare berühmt gewordenen Hügel von Birnam, der jetzt so völlig kahl ist, als wenn der Wald wirklich wegmarschirt wäre, wie es die Hexen ankündigten. Doch ich will unsern fünf

Stunden langen Spaziergang in der Ordnung erzählen.

Wir besahen erst das Wohnhaus, die sehr gut verpflegten Obstgärten und einige reizende Blumenparthien zwischen der Kirche und dem Hause, wodurch diese beyden so verschiedenen Gegenstände, auf eine anmuthige Art verbunden sind. Dann wanderten wir auf einem sehr frischen Rasengrund, unter einem meilenlangen Quincunx der schönsten Lerchenbäume, die ich je gesehn und die hier, am Ufer des majestätischen Tays, eine vorzügliche Wirkung thun. Dann ließen wir uns über den Fluß setzen, und durchgingen an der andern Seite weit ausgedehnte Parthien von abwechselnden Character.

Uns zur Seite rauschte der Bran, ein wilder Bergstrom, der sich zuweilen zeigt,

öfterer verbirgt. So kamen wir an eine höchst romantisch liegende Einsiedeley, ganz zwischen Felsen gebaut, unsichtbar von aussen, aber im Innern hell, anmuthig und geräumig.

Wir gingen weiter und kamen an eine Parthie von Blumenbeeten und ausländischen Gesträuch zwischen Felsstücken von mancherley Größe, so freundlich geschmückt, so lieblich und dichterisch, daß ich irgend einen den Musen geweihten Tempel in der Nähe zu finden erwartete. Ich irrte nicht. Bald fanden wir uns vor dem Säulen-Eingange eines zierlichen Gebäudes, das, ausser an der Eingangsseite, rund umher von Gehölz umschlossen schien. Unser Führer nannte es Ossians-Hall. Ich hörte, wie aus der Ferne, das Rauschen des Brans. Inwendig fanden wir eine artige einfache Halle mit bequemen Ruhesitzen, doch ohne andere

Verzierungen als ein sehr großes Gemälde an der Hinterwand, dem Eingange gegen über. Es stellt eine schöne Gebirgsgegend vor, ähnlich dem Thale von Cona. Unter einer Eiche, die vom Sturme gebeugt ihre Aeste über den dunkeln Strom breitet, sitzt der fürstliche Sänger mit leeren Augenhöhlen, mit eisgrauem Haar, gelehnt auf der tönenden Harfe. Eine schöne sanfte Mädchengestalt, seines Sohns geliebte Malvina, hört ihm zu, mit einem Ausdrucke in ihrem Gesicht, als sagte sie:

Lieblich ist dein Gesang, o Vater des Edel=
Gefallenen!
lieblich ist dein Gesang, aber er schmelzet die Seele
in Wehmuth.

Ich stand vertieft im Anschauen dieses wohl=

gerathenen Gemäldes, als es plötzlich verschwand und dafür ein prächtiger Wasserfall mein Aug' und Ohr überraschte. Ich brauchte einige Augenblicke, um mir deutlich bewußt zu seyn, wie diese Veränderung vorgegangen. Der Druck einiger Springfedern, hatte plötzlich das Gemälde in die Wand geschoben, und dadurch einen zweyten Sallon geöffnet, aus dessen hohen Fenstern und Glasthüren, der einige hundert Fuß hoch herabstürzende Bran, in seiner ganzen Schönheit gesehen wird.

Der Gedanke dieses Gebäudes, ist der nemliche mit dem der Einsiedeley zu Kenmore, aber die Wasserscene bey Ossians-Hall, ist viel prächtiger und vollkommener. Man sieht das Wasser herankommen in einer fürchterlichen Felsenkluft, hoch in den Lüften. Es kämpft gewaltsam mit ungeheuern Felsstücken. Dann

stürzt es wie eine große Staubwolke senkrecht herab und bildet in gleicher Höhe mit dem Standpunkt der Halle, ein schaumbedecktes Wasserbecken, theilt sich in unzählige Cascaden, sammelt sich wieder und stürzt in eine enge tiefe Felsenkluft. Denkt man sich dazu die Umgebung, die schönen Felsen, die reizende Vermischung der herrlichsten Bäume; und das alles so gesehn, mit solcher Ueberraschung, solcher Bequemlichkeit, so wird man mit mir ausrufen: Welch' eine Garten-Parthie! nicht zu erkaufen mit verschwendetem Golde, nicht zu ersetzen durch alles ästhetische Gekünstel! In meiner lebhaften Freude und Dankbarkeit gegen die Erbauer dieses Tempels, mogte ich mir kaum einen Tadel erlauben. Doch der reine Geschmack will durchaus Rüge, wo er verletzt wird. Man hat dieses Gebäude Ossians Halle genannt; das

mögte hingehn als Huldigung gegen das Andenken des großen Caledonischen Sängers; aber dann müßte der Character der Verzierung durchaus anders seyn. Vergoldung, Schnitzwerk, Spiegel von allen Seiten, sogar oben in der Decke, wodurch das Wasser, allen Gesetzen der Schwere zum Trotz, als nach dem Himmel hinauffallend erscheint, ausgepolsterte Stühle mit prächtiger Seide; kurz die ganze Eleganz eines Pariſischen Damen-Boudoirs, wie kommt die hieher? Wer kann das hier vertragen? Wie durfte die geschminkte leichtfertige Kunst der neuern Zeit, diesen heiligen, ernsten Boden betreten? Weit angemessener sind die Thierfelle und Baumrinden, der Hütte zu Kenmore. Und da Ossians Name diese Halle einweiht, so hätte sie sich weit schöner und poetischer costumiren lassen, mit treu nachgebildeten Waffen

der alten Helden, mit Windharfen, die zwischen den Schildern ertönten, mit Muscheln der festlichen Tage.

Nahe bey der Halle ist ein steinerner Bogen über den Fluß gebaut. Jenseits desselben steht tief am Ufer eine Bank, wo die Scene eine sehr veränderte, aber beynahe, noch romantischere Ansicht gewinnt. Die Halle auf der Spitze der schroffen Felsklippe, nimmt sich vortrefflich aus, und der letzte Fall des Brans in die enge tiefe Schlucht, die man gerade vor sich hat, ist ein großes Schauspiel.

Wir durften uns von dem Zauber dieser Scene, nicht zu lange aufhalten lassen, da wir noch weite Wege und mancherley Gegenstände vor uns hatten. Ich nahm mir aber vor, am andern Morgen, diesen herrlichen Ort noch länger und ungestörter zu genießen.

Es ward beschlossen den Spaziergang bis zu einem andern Fall des Brans unter einer Brücke, die man Rumbling Bridge, die Polter-Brücke nennt, fortzusetzen. Da ich die Entfernung nicht kannte, konnte ich nicht viel dagegen einwenden, ohnerachtet ich schon müde genug war, um mich nach der Heimkehr zu sehnen. Aber wie bereute ich meine Gefälligkeit, als ich sah, daß wir ein Paar Stunden lang, auf eine ziemlich rauhe Landstraße bergauf steigen mußten, und erst mit Sonnen-Untergang das ersehnte Ziel, die Polter-Brücke erreichten. So erschöpft ich war, so mußte ich doch gestehn, daß diese große in ihrer Art vielleicht einzige Scene, die mühsame Walfahrt belohnte. Aber ich würde fürchten, Sie eben so müde zu machen, als ich es selbst war, wenn ich Ihnen auch diesen Wasserfall, seine gewal-

tige Höhe und Stärke, und die sonderbare gräßliche Kluft beschreiben wollte, in welche er sich, gerade unter der Brücke, mit fürchterlichem Getöse, herabstürzt. Wir weilten lange in dieser Region des Lerms und des Schwindels. Doch hatte ich so wenig ausgeruht, daß ich jeden Augenblick fürchtete, meine Kräfte mögten mich verlassen und ich mögte nicht im Stande seyn das einzige, wornach ich mich in der Welt sehnte, nemlich mein Bette, zu erreichen. Zu meinem nicht geringen Erstaunen, fand ich mich am andern Morgen so munter und frisch, daß ich bey früher Tageszeit wieder anfing spazieren zu gehen.

Man hatte mir versprochen, daß ich Ossians Halle offen finden sollte, und da ich nicht nöthig hatte früh auszureisen, um an dem Tage St. Martin zu erreichen, beschloß ich noch

einige Stunden dort zuzubringen. Doch wollte ich nicht müssige Seelenschwelgerey dort treiben, und nahm deshalb meinen Ossian nebst meinem Reiseschreibzeug mit, um mir einen Gesang auszusuchen, den ich mit Begleitung der prächtigen Wasser-Harmonie, in meiner Muttersprache nachsingen könne.

Die Schlacht von Lora

zog mich ihres Anfangs wegen besonders an, weil ich nur nöthig hatte in der ersten und in ein Paar andern Zeilen, das Geschlecht zu verändern, und mich der schönen Täuschung zu überlassen, als säße der treffliche Greis, dessen Bild ich wieder liebend betrachtet hatte, mit seiner Harfe vor mir und rede mich an:

Tochter des fernen Landes,
der heimlichen Zelle Bewohnerin! *)

Hör' ich das Säuseln der Haine,
oder die Stimme deines Gesangs?

Der Bergstrom tobt in mein Ohr,
doch hör' ich melodische Töne.

Preisen dein Lied die Geister des Windes?
oder die Edlen deines Geschlechts?

---

*) Das Gedicht beginnt mit der Anrede: Sohn des fernen Landes! u. s. w. Wahrscheinlich ist es einem Christlichen Missionarius gewidmet, deren in Ossians letzten Lebensjahren sich einige in Caledonien aufgehalten zu haben scheinen.

Die du weileſt in einſamen Höhlen,
blick' auf die Ebne der Haide hin.

Dort ſiehſt du grünende Gräber
mit ihrem wankenden, flüſternden Graſe;

Dort ſiehſt du mooſig und grau
die Steine zu ihrem Haupte.

Du kannſt ſie ſehn, Tochter der Ferne;
Oſſians Augen ſehen nicht mehr.

Es ſtürzt der Bergſtrom herab, er ſendet ſeine Gewäſſer,
Daß ſie umfließen den Hügel der Haide.

Vier mooſige Steine bezeichnen ihn;
Zwey Bäume von Stürmen gebeugt, ſpreiten die ſäuſelnden Zweige.

Das, Erragon, ist deine Wohnung,
dein enges, dein finsteres Haus.

Der Klang deiner Muscheln ist erloschen in Sora,
dunkel dein stählerner Schild in der Halle geworden.

Erragon, König der Schiffe!
Herrscher der Ebne von Sora!

Du bist gefallen auf unsern Gebirgen,
der Mächtige liegt in den Staub.

Tochter der fernen Gefilde,
liebst du die Töne des Liedes?

Laß dir erzählen von Loras Gefecht;
längst ist verhallt das Rauschen der Waffen.

So brüllt der Donner auf schwarzem Gebirg,
er brüllt und verstummt und ist nicht mehr.

Zurück kommt die Sonne mit freundlichen Stralen,
es schimmern die Felsen, es lachen die Häupter des Bergs.

Die Bay von Cona empfing unsere Schiffe,
heimkehrend von den umrauschten Küsten Ullins.

An den Masten flatterten lose die Segel,
weit von uns weg wehten die Winde.

Das Horn des Königs erklang,
die Hirsche entsprangen den Felsen.

Unsre Pfeile durchflogen die Wälder;
es ward bereitet das Fest der Jagd.

Groß war die Freude auf unsern Felsen,
weil wir den trotzigen Schwaran besiegt.

Aber es waren zwey Helden vergessen,
und nicht geladen zu unserm Mahle.

Sie hatten in andern Schlachten der Speere
an Fingals Seite rühmlich gekämpft.

Ihr Herz entbrannte im grimmigen Zorne;
sie rollten heimlich die flammenden Augen;

Sie glichen zwey Wolken, grausend und schwarz,
am heitern Himmel; zwey Nebelsäulen

Auf ruhigem Meer — Es glänzet die Sonne,
aber der Schiffer weissagt den Sturm.

Spannet die weißen Segel, Moronnan sprachs,
gebt sie dem westlichen Winde.

Laß uns segeln, o Aldo! queer durch den Schaum
der nördlichen Wellen;
verlassen wollen wir Morvens Gestade.

Sind wir beym Mahle vergessen, wir,
die unsere Waffen mit Blute geröthet?

Wir wollen verlassen die Hügel des Fingals,
und dienen dem König von Sora.

Wild ist sein Antlitz und tödtlich sein Speer;
laß Ruhm uns suchen in seinen Schlachten.

Sie nahmen die Schwerdter und Schilder,
und schifften nach Soras hallender Bay.

Sie trafen den ſtolzen Herrſcher des Thals,
er kehrte eben vom Jagen zurück.

Roth war ſein Speer; er neigte zur Erde
ſein finſteres Antlitz und pfif als er ging.

Er lud die Fremden zu ſeinen Hallen.
Sie kämpften und ſiegten für ihn.

Ruhmvoll kehrte Aldo zurück,
zu den hallenden Mauern von Sora.

Es blickte vom Thurme die liebliche Lorma,
des rauhen Fürſten traurende Gattin.

Ihr ſchwimmendes Auge blickt' auf den Jüng-
ling,
ihr ſchwarzbraunes Haar flog in den Wind.

Ihr Busen wallte, wie Schnee auf dem Hügel,
den sanfte Winde leuchtend bewegen.

Gleich einem Strahle der Sonne auf Soras Gebirgen
erschien ihr der Jüngling; sie seufzte tief.

Drey Tage saß sie im Kummer der Liebe,
am vierten entfloh sie mit dem Geliebten.

Ueber des Meeres schäumende Wellen;
zur Bay von Cona segelten sie.

„Thörigter Jüngling, sprach zornig der König von Morven,
soll ich dich schützen vor Erragons Grimm?

Wer wird mein Volk in den Hallen des Auslandes,
noch freundlich bewirthen beym Muschel-Fest;

Seit du, o Jüngling der kleinlichen Seele,
die Schöne von Sora geraubt?

Geh und verberge dich in deine Höhlen,
wende dich, Schwacher, zu deinem Hügel.

Wir müssen fechten um deinetwillen,
die ungerechte, traurige Schlacht.

Geist meines Ahnherrn, des edlen Trenmors!
o wann soll Fingal ruhen vom Kriege?

Gebohren ward ich mitten in Schlachten;
soll ich wandeln im Blute zum Grabe hin?

Doch habe ich nie den Schwachen verletzt,
niemals die Waffen des Feigen berührt.

Ich ahnde die Stürme, die dich, o Morven, zerstören;
verwüsten werden die Hallen die meine Väter erbaut.

Wenn meine Kinder alle in Schlachten gefallen,
und niemand mehr da ist, der euch bewohnt;

Dann werden sie kommen die Söhne der Schwachen,
keiner von ihnen wird finden mein Grab,

Doch es lebet mein Ruhm im Liede des Barden,
Späten Geschlechtern sind meine Thaten ein Traum."

Um Erragon sammelten sich seine gerüsteten
Krieger,
wie Donnergewölk sich sammelt um die Spitze des
Bergs;

Wie die Stürme sich sammeln rund um den sau-
senden Nachtgeist,
der von dem höchsten Gipfel Morvens sie ruft,

Und sie zerstreut in die Länder der Fremde,
zu den hallenden Küsten der Eilande schickt.

Erragon landet in Conas Bay,
und sendet den Barden zu Fingal;

Zu fordern der tausenden Schlacht,
oder das Land der vielen Gebirge.

In seiner Halle saß Fingal, umgeben von seinen Gefährten;
weit entfernt in der Wüste jagten die jüngern Krieger.

Die graulockigten Helden sprachen von frühern Zeiten,
und erzählten einander von schönen Thaten der Jugend.

Da kam der bejahrte Nathmor heran,
der Fürst des Stromreichen Lora:

Es ist nicht Zeit, Gesänge der Vorzeit zu hören,
sprach warnend der Greis, es tobt an der Küste

Der König von Sora, und schwingt die
Schwerdter zu tausend:
dort steht der König zwischen den Kriegern,

Die er versammelt, gleich dem blutgelben Monde,
zwischen den bleichen Stralen des Nordlichts.

„Komm, sprach Fingal, aus deiner Halle,
Kind meiner Liebe, Bosmina, komm.

Nimm, Nathmor, die Rosse der Fremden,
die wir zur Beute gemacht.

Führe die Tochter des Fingals zum König von Sora,
daß sie ihn lade zum Fest in Selmas schattigen Mauern.

Beut ihm, Bosmina, den Frieden der Helden,
und die Schätze des fürstlichen Aldo.

Denn unsere Jünglinge sind weit entfernt
und uns belastet das Alter."

Die Jungfrau kam zu Erragons Heer,
gleich einem Lichtstrahl auf Wolken.

In ihrer Rechten glänzte ein goldener Pfeil,
in ihrer Linken die Muschel des Friedens.

Und zum Könige sprach die sanft erröthende Jungfrau:

„Sohn des fernen Gestades, komm zu den Mauern
von Selma.
komm zu dem Mahle des fürstlichen Fingals.

Nimm den Frieden der Helden, o Krieger,
Laß ruhen an deiner Seite, dein finsteres Schwerdt.

Und willst du der Könige Schätze,
so höre was Aldo dir bietet.

Hundert muthige Rosse bietet er dir,
gehorsam dem lenkenden Zaume;

Hundert Mädchen aus fernen Gefilden
zu dienen den ruhmvollen Kriegern;

Hundert Falken mit flatternden Flügeln
die blauen Lüfte durchkreuzend;

Hundert Gürtel des Heils zu gürten hochbusigte Weiber,
daß der Gebährerin Schmerz in Freude sich wandle; *)

Zehn prächtige Muscheln mit Edelgestein,
die Feste von Sora zu schmücken.

Auf ihren Sternen von Edelgestein,
färbt sich das Wasser, ähnlich dem funkelnden Wein.

---

*) Diese Gürtel scheinen eine Art von Talisman zu seyn, wahrscheinlich von Druiden ersonnen und verkauft, wodurch den Weibern das Gebähren erleichtert werden sollte. Zuweilen, aber doch nur selten, kommen die Druiden und ihre abergläubischen Gebräuche in Ossians Gedichten vor.

Einst hat der König der Welt in seinen tönenden Hallen
sich dieser Muscheln gefreut an festlichen Tagen.*)

Dies alles, o König sey dein,
oder verlangst du die Gattin?

Zurück soll sie kehren. In deinen Hallen
sollen aufs Neue dir glänzen die Augen der Lorma.

Obgleich Fingal liebt den muthigen Aldo —
Fingal — der mächtigen Arms, das Unrecht nimmer beschützt.

---

*) Der König der Welt, dessen einigemahl in den Ossianischen Gesängen Erwähnung geschieht, ist der Kaiser von Rom; wahrscheinlich Caracalla, Sohn des Severus, der im Jahr 211 einen Feldzug

Sanfte Stimme von Cona, antwortet der König Erragon,

sage dem Fingal: er bereite vergeblich sein Mahl;

Er möge kommen, und was er jemals erbeutet, legen rund um mich her, und beugen sich vor mir;

Er möge geben in meine Hand das Schwerdt seiner Väter

und die Schilde voriger Zeit,

Daß meine Kinder in Soras Hallen sie sehn und sagen mögen: das waren die Waffen des Fingals.

---

gegen die Caledonier selbst angeführt haben soll. Die Muscheln sowohl als die Pferde, von denen früher im Gedicht die Rede ist, scheinen den Römern als Beute weggenommen zu seyn.

„Niemals werden sie dort in deinen Hallen erblickt,

sprach meiner Schwester empörter Stolz.

Sie sind in Händen von Helden, die niemals in Schlachten gewichen.

Erhalten wirst du sie nie.

König des hallenden Sora!

höre, höre die Stürme!

Sie sammeln Donnergewölk

auf den Hügeln von Morven.

Ahndest du Sohn der Ferne

den Fall deines Volkes nicht?“

Sie kehrte zurück zu Selmas Hallen,
niedersinkenden Blicks trat sie einher.

Der König bemerkt es und schüttelt das eisgraue Haupt,
und hebt in seiner Kraft sich empor.

Er nahm des Trenmors schallende Rüstung,
den schwarzbraunen Schild seiner Väter.

Düster ward es in Selma, als seine Hand
griff nach dem mächtigen Speere.

Geisterschaaren umschwebten ihn,
versehend Menschen-Tod.

Der grauen Helden Gesicht umglänzte schreckliche Freude
sie eilten zu treffen den Feind.

Sie gedachten der Thaten der Jugend,
und der Lieder des Ruhms auf ihren Gräbern.

Am Steine des Tratals erschienen nun endlich
die Hunde der Jagd. Es wußte der König

Die jungen Krieger seyen nicht ferne.
Oscar führte den Zug. Es folgt' ihm.

Der Sohn des Morni, der feurige Gaul.
Viel junge Helden kamen heran, mit tönenden
Schritten.

Ossian kam zuletzt — o Tochter der Ferne!
ich schritt einher, dichtend und singend mein Lied.

Von edlen Thaten der Vorzeit,
von Männern ruhmvoll und groß.

Fingal schlug den gewölbten Schild,
gebend das Zeichen der Schlacht.

Und tausend Schwerdter glänzten entblößt,
blinkend auf schwarzgrauer Haide.

Drey Barden mit Locken von Schnee,
erhoben klagende Stimmen.

Hoch und düster eilten wir hin,
hart auf den Feind — eine finstere Reihe.

Wir glichen dem heftigen Schauer des Regens,
getrieben vom Sturme in das niedrige Thal.

Unser König saß auf dem Hügel. Die Sonne der Schlachten
die glänzende Fahne, flog in den Wind.

Den König umgaben die grauen Jugendgefährten,
es glänzte freudig der Helden Blick,

Als sie die Söhne sahen, umgeben
von blitzenden Schwerdtern von Ruhm und Gefahr.

Erragon kam gewaltig heran,
gleich dem wüthenden Strom der Gebirge.

Wo er schritt fielen die Krieger;
an seiner Seite wüthet der Tod.

Wer kommt dort, rief Fingal, gleich dem springenden Reh,
gleich dem Hirsch des hallenden Cona?

An seiner Seite schimmert das Schwerdt,
traurig ertönt seine Rüstung.

Wer trift auf Erragon wüthend und stark?
es kämpfen die Fürsten wie Geister im nächtlichen Sturm.

Aber du fällst, o muthiger Jüngling;
ein Blutstrom entquillt deiner schneeweißen Brust.

Weine Lorma, weine, du Arme!
Aldo dein Freund ist nicht mehr.

Da schwang unser König den mächtigen Speer,
ihn schmerzte des Jünglings Fall.

Er warf auf dem Feind ein Auge voll Tod,
aber es kämpfte schon Gaul mit dem Fürsten von Sora.

Wer kann den Kampf der Starken beschreiben?
der mächtige Fremdling fiel.

„Söhne von Cona, rief Fingal laut,
hemmt nun die Waffen des Todes.

Tapfer war er der sank,
und wird seyn die Trauer in Sora.

Der Fremdling wird kommen zu seinen Hallen,
staunend daß sie so still sind.

Sein Geist durchrauscht seine Wälder; er aber
liegt hier,
er fiel unter dem Schwerdt eines Fremden."

Dies waren die Worte Fingals.
Die Barden erhoben Friedensgesang.

Wir hemmten gewaltig die zuckenden Schwerdter,
wir schonten den schwächern Feind.

Dem gefallenen König, ward jenes Grab
das du siehst, auf der Haide bereitet.

Wir legten Erragon stille in sein Grab;
dann begann ich Lieder der Klage.

Nächtliche Wolken wallten herab;
einige sahen des Königs Geist,

Mit wolkigt dämmerndem Antlitz,
in der Rüstung von Nebel gehüllt;

Es war als hauchte die offene Brust
dumpfe, kaum hörbare Seufzer.

„Heil deiner Seele, o König von Sora!
dein Arm war mächtig im Kriege.“

Lorma saß ängstlich in den Hallen des Aldo
beym Licht' der flammenden Eiche.

Die Nacht kam an; er kehrte nicht wieder,
und Lormas Seele war traurig.

„Was hält dich ferne, Jäger von Cona?
du versprachst mir baldige Heimkehr.

Aldo, hier bin ich allein — allein im Lande der
Fremden
o Aldo, nur du bist mein Freund!

Kehre von deinen Hügeln des Wildes,
Inniggeliebter, kehr' zurück!“

Ihr Auge verließ nicht das Thor,
sie horcht auf das Rauschen der Winde;

Sie hofft es sey der Fußtritt des Freundes,
dann erglühe froh ihr Gesicht.

Aber zurück kam die Sorge, wie wechselnde Wolken
das heitere Antlitz des Monds beziehn.

„Willst du nicht kommen Geliebter?
Sieh ich besteige den Hügel.

Laß mich erblicken deine Gestalt.
Aus weiter Ferne werd' ich sie kennen.

Schon leuchtet im Osten der Mond,
der Busen des Sees ist ruhig und hell.

Doch warum ertönt deine Stimme mir nicht,
getragen von wehenden Winden?

Kehr' o kehre zurück von den Hügeln des
Wildes,
Jäger des hallenden Cona."

Da erschien ihr sein dämmernder Geist
ähnlich den bleichen Strahlen des Monds durch
Regengewölk.

Sie folgte der leeren Gestalt; sie folgt ihr über
die Haide,
wo ihr Geliebter erlag.

Ich hörte ihr dumpfes Geschrei,
nahend im Sausen des Windes.

Aehnlich dem traurigen Klange des Lüftchen,
das durch die Spalten der Höhle seufzt

Sie kam, sie fand ihren Freund.
Dann tönte nicht mehr ihre Stimme.

Sie rollte schweigend ihr brechendes Auge;
sie sank ins Grab.

Fingal befahl seinen Barden;
und wir besangen der Lorma Tod.

Die Mädchen von Morven betrauerten sie,
am jährlichen Tage des kehrenden Herbstes.

Fremde! du bist in Gefilden des Ruhms,
dich umgeben die Gräber der edel Gefallenen.

Erhebe zuweilen dein Lied
zum Lobe derer die fielen!

Daß ihre dämmernden Geister, dich freundlich
umschweben,
und sich erfreuen der Töne des Ruhms.

Und wenn du schlummerst
in einsamer Höhle,

Und bleiches Mondlicht
dringt in die Höhle;

Wird Lermas Seele
gleiten zu dir.

Lieblich und zart,
wirst du sie sehen.

Aber die Thräne,
des Grames Thräne

Auf ihrer Wange,
vertrocknet nie!

Als ich im Begriff war abzureisen, wollte man mich noch bereden, den Weg nach Blair-Athol einzuschlagen, um auch jene merkwürdige Gegend zu sehen. Da mir aber diese Verlängerung der Reise wenigstens vier Tage weggenommen hätte, die mir St. Martins wegen sehr kostbar waren, und da die Natur-Schönheiten, die man mir versprach, größtentheils von der nemlichen Gattung sind, die ich seit einigen Tagen, bis zur Betäubung ge-

nossen habe, nemlich Wasserfälle, so brauchte es keines großen Kampfs, um meine Neugier zu bezwingen.

Die Gärten des Herzogs von Athol zu Blair-Castle, sind, wie man mir sagt, mehr weitläuftig und künstlich als geschmackvoll, und die berühmte York-Cascade, welche sich darin befindet, mehr zierlich und malerisch, als erhaben. Hingegen sollen die äußerst romantischen Ufer der Garry und der Fall des Tummels sehenswerth seyn. Um dahin zu gelangen, muß man das Caledonische Thermopyle beschreiten, nemlich den berühmten Paß von Killi-Kranky. Der Name ist Galisch und wie alle Namen in dieser practischen Sprache, richtig beschreibend. Das Galische Wort aus dem es durch Verderbniß entstanden ist, heißt Croille-Croithnuich oder der Wald des

Zitterns, seines Grausen erregenden Ansehns wegen. Es ist ein ganz enges Thal, von allen Seiten mit steilen Bergwänden umschlossen, die dem Anscheine nach, allen Ausgang versperren. Doch führt eine schön gemachte sich windende Straße an den Abhang der Berge durch dieses schauderhafte Defilé, welches den nord-östlichen Eingang zu dem Hochlande macht, so wie Glencroy, das ich im Juny bereiste, den westlichen. Beyde, doch vorzüglich Killi-Kranky, können leicht vertheidiget werden. Ein Trupp Hessischer Soldaten, von der Armee des Herzogs von Cumberland, der in die Gebirge zu dringen befehligt ward, soll den Gehorsam versagt haben, weil es ihm das non plus ultra eines bewohnten Landes schien.

Diese Beschreibung, die man mir von der Gegend machte, bestätigte meine Vermuthung,

daß es leicht gewesen seyn würde, die Stewartsche Dynastie im Besitz der Krone Schottlands zu erhalten, wenigstens den Krieg in die Länge zu ziehn, wenn alle Schotten einmüthig mit Liebe und Eifer für ihren angestammten Fürsten, gehandelt hätten. Der Viscount Dundee, eine Hauptstütze der Jacobiten, hatte einen großen Anschlag gemacht diesen Paß sowohl als Blair-Castle zu behaupten; aber Mangel an Lebensmitteln, da alles was ihm zugeführt werden sollte, in die Hände der Engländer fiel, schwächte seine Unternehmungen. Die mächtigeren Feinde drangen durch den Paß und lieferten eine wüthende Schlacht, welche der unbeschreibliche Muth der Bergschotten zwar zum Vortheil der letztern entschied. Dundees Leben war aber der Preis des glorreichen Siegs. Der Tod dieses großen und von seinen Leuten

angebeteten Mannes lähmte die Bergschotten und vernichtete die Folgen der gewonnenen Schlacht. Seit dem Augenblick mißglückten alle Unternehmungen der Jacobiten.

Unfern dieses Passes führt eine Brücke über die Garry, die man anderthalb Meilen hinter sich lassen muß, um zu dem Fall des Tummels zu kommen, der allen andern Wasserfällen in Schottland, die des Clyde nicht ausgenommen, vorgezogen wird.

Der Herzog von Athol hat in der Gegend große Besitzungen. Man rechnet, daß über 5000 Menschen darin leben, welches nach Verhältniß der hier gewöhnlichen Bevölkerung eine sehr große Zahl ist. Sein Character, seine milden, einfachen Sitten und seine thätige Volksliebe, werden sehr gelobt. Fruchtbarer und besser angebaut als die Gegend zwischen

Blair und Dunkeld, soll keine in Schottland seyn.

Eine Meile über Dunkeld nimmt der Tay, den mit der Garry vereinigten Tummel ein, und wird dadurch einer der stärksten Flüsse in Brittannien.

Da ich dem Anblicke jener Scenen entsagt hatte, so war ich doch froh Beschreibungen derselben von Augenzeugen zu hören, und auf meinem Wege von Dunkeld nach Perth, mit so schönen Bildern in der Seele, dem herrlichen Flusse noch eine Weile nahe bleiben zu können. Ausser an den Ufern des Tay fand ich die Gegend nicht anmuthig; ja sogar an vielen Stellen sehr rauh und morastig. Doch sah ich auch wohl angebauete Strecken und große Baumwolle-Bleichen.

Auf einer weiten Ebene, Luncarty genannt,

sieht man viele Gräber oder künstliche Hügel, die andeuten, daß hier ein Schlachtfeld war, und wird an die heroische That eines Bauern erinnert. Im zehnten Jahrhundert hatten die Dänen Schotttland überfallen und vermöge ihrer stärkern Anzahl und größern Kriegeskunst, sie schon einigemahl und zuletzt in der Ebene von Luncarty geschlagen. Ein Bauer, der mit seinen Söhnen beym Pfluge war, als die Schottische Armee flüchtete, ergriff die Pflugschaar, befahl seinen Söhnen ein gleiches zu thun, stürmte durch ein lautes Rufen: Hay! Hay! alle Bauern der Gegend zusammen, raffte die Fliehenden auf, und mit einem zahlreichen Trupp, der zum Theil nur mit Ackerwerkzeugen bewaffnet war, überfiel er unter betäubendem Geschrey die erschrockenen Dänen, that Wunder der Tapferkeit und erhielt den vollkommensten

Sieg, der die Folge hatte, daß sich die Dänen zurückzogen. Der heldenmüthige Bauer ward auf eine würdige Art belohnt; unter dem Namen Hay zum Ritter geschlagen und das doppelte Werkzeug seines ländlichen Berufs sowohl als seines tapfern Angriffs, ward ihm und seinem Geschlechte zum Wappen gegeben. Noch blüht das edle Geschlecht der Hay, dessen Haupt der Graf von Kinnoul ist, und führt die Pflugschaar im Wappen.

Der Anblick der Stadt Perth ist heiter und glänzend. Man begreift sehr wohl, wie der, einzig seine Hauptstadt bewundernde Römer, hier ausrufen konnte: die Tiber! hier ist die Tiber! Die langgedehnte Stadt liegt auf einer Ebene, die einem großen, glänzend grünen Teppiche gleicht. Der Tay kommt majestätisch heran, in sanften Krümmungen. Eine prächtige

Brücke mit neun großen Bogen, führt über ihn zur Stadt. Schöne moderne Gebäude fallen von allen Seiten ins Auge und stehen in breiten, schnurgeraden Straßen, regelmäßig und freundlich.

So vorzüglich schön diese Stadt in jedem Betracht ist, so war ich doch froh sie für dasmahl bald wieder verlassen zu können. Es war mir sonderbar ängstlich und unbehaglich, als ich mich plötzlich wieder zwischen steifen Reihen, von glänzenden Steinmassen befand und ein Gewühl unbekannter Menschen um mich her erblickte. Die Bilder und Ideen, an denen ich mich seit Monaten gewöhnt, vielleicht auch verwöhnt hatte, waren mir plötzlich weggerückt, und doch wollte sie mein Gemüth nicht fahren lassen. Diese Stimmung war Schuld, daß ich für diesmal nur wenig Notiz von Perth und

dessen Merkwürdigkeiten nahm, sondern meinen Kutscher antrieb, die sechs Meilen, die wir noch bis St. Martin zu machen hatten, in möglichster Eile zurück zu legen. Dieses geschah, und in einer starken Stunde war ich bei meiner Freundin.

An der Seite eines geliebten Wesens, das mit uns denkt und fühlt, findet man wohl in jeder Wohnung und Gegend etwas von dem, was wir, unsern jugendlichen und poetischen Begriffen zu Folge, paradiesisch nennen. Cecilens Umgang läßt mir in der Wirklichkeit alles finden, was mir jemals sanfte Idyllenträume versprachen, an Reinheit, Zartheit, Offenheit und himmlischen Sinn. Aber das Haus und die Gegend schließen sich nicht recht an jene liebliche Illusion. Die letztere ist zu flach, zu einförmig, zu arm an Schatten und Wasser; we-

nigstens scheint sie meinem, an hohe malerische Schönheit verwöhnten Sinne so. Das Haus ist nach meinem Geschmack zu regelmäßig, zu prächtig. Alles Geräusch und Gewerbe der Landwirthschaft ist zu entfernt, und das Ganze zu unbelebt. Ich mögte behaupten, das Landleben in Brittannien, von dem so viel Rühmens gemacht wird, habe nicht die Abwechselung, die Heiterkeit, das Heimliche (ich verstehe darunter den still behaglichen, immer erneuerten Reiz des Daheimseyns) welches die Gebildeten unter den Deutschen und Schweizern ihm zu geben verstehn. Zum rechten Genuß des Landlebens gehört Poesie, Phantasie und das, was die Franzosen Abandon nennen. Die Natur-Freuden sind wie der Duft der Blumen, wie ein Geist, der verfliegt, wenn der rechte Augenblick nicht benutzt wird. Zu dem allen sind

die Britten viel zu positiv, und ihre Lebensweise zu sehr nach den Bedürfnissen großer und merkantilischer Städte eingerichtet. Ihr spätes Aufstehn; ihre schwerfälligen Frühstücke, mitten im Vormittage; (eine Sitte die jedoch sehr passend und angenehm ist für Familien, deren männliche Mitglieder den größten Theil des Tags in öffentlichen Geschäften ausser dem Hause zubringen müssen. Die Frühstückszeit vereinigt die Familie und ist zum Berathschlagen über häusliche Angelegenheiten am besten geeignet); ihre Mittagsmahlzeiten, wenn es Abend wird; das zwey bis drey Stunden lange Sitzen der Männer bey der Flasche, der Frauen beym Theetisch; alles dieses ist mit dem vollen ungezwungenen Genuß schöner Sommertage unverträglich. Von der einfach heitern Abwechselung, die wir in unser Sommerleben bringen

durch Landpartien, Mahlzeiten oder Collationen an ausgewählten Stellen in freyer Luft, Wasserfahrten mit Musik begleitet, u. s. w. wissen sie wenig oder nichts, und ihre Lebensweise würde zu sehr dadurch unterbrochen werden. Auch vermuthe ich, man würde einen schlechten Begriff von seinem gesunden Verstande bey ihnen erregen, wenn man sich merken ließe, daß man an einer schönen Mond- und Sternenhellen Nacht besonderes Vergnügen findet, und daß man die Feyer der Gottheitahnenden Seele, unter dem funkelnden Sternenzelt für eben so heilig und des Gefeyerten würdig hält, als es der vorgeschriebene Ritus kirchlicher Versammlungen ist.

Doch möchte ich keinesweges den Britten und am wenigsten den Schotten absprechen, daß sie eines reinen Anklangs für die Natur, eines

unverfälschten Sinns für ihre Schönheit und eines begeisterten Aufblicks zu ihrem Urheber, fähig sind. Dieser Geist lebt in ihren besten Dichtern und blickt oft durch die kalte, trockene Hülle, in der wir manchen Britten unter uns herumwandeln sehen.

Der Fehler liegt an der steifen Förmlichkeit ihrer Sitten. Was man auch von ihrer Freyheit sagt und durch Beyspiele von ihren originellen, launenhaften Einfällen und Betragen beweisen will; so ist doch nicht zu leugnen, daß es ihnen an Geistesfreyheit fehlt. Form und Sitte, Vorurtheil, Meynung und Mode üben, ohne daß sie es wissen, eine seltsame und stärkere Gewalt über sie aus, als über kein anderes Volk unserer Zeit, die Chinesen etwa ausgenommen.

Erinnern muß ich hierbey auch, daß die

Feuchtigkeit des Clima, die Abwechselung und Heftigkeit der Winde und die Seltenheit eines reinen hellen Himmels, dem Genuß der bessern Jahrszeit, sehr hinderlich sind und die Frauen an das Stubenleben gewöhnen. Doch lassen sie selten einen Tag vorbeygehn, ohne sich ein Paar Stunden lang Bewegung zu Pferde zu machen, wobey sie der Witterung Trotz bieten.

„Man spricht am meisten," sagt Lessings Franziska, „von den Eigenschaften die man — nicht hat." Das ist mir oft eingefallen, wenn ich hier das Wort comfortable als die Hauptlosung des Lebens, aus jedem Munde, bey allem was sich auf Lebensweise und Einrichtung bezieht, habe aussprechen hören. Ob die Britten ganz bestimmt und logisch wissen was sie darunter verstehn, mögte ich bezweifeln. Wenn sie Tüchtigkeit, Zweckmäßigkeit, Solidität

sagten, so hätte ich nichts dagegen einzuwenden. Den Engländern, aber bey weiten nicht allgemein den Schotten, würde ich auch erlauben, die Reinlichkeit mit unter dem Begriff des comfortable zu verstehn. Soll es aber Wohlbehaglichkeit, Erquicklichkeit heißen — anders weiß ichs nicht zu übersetzen — so muß ich sagen, daß mir ihre Wohnungen, ihr Gesellschaftston, ihr ganzer Lebens-Apparat, nicht comfortable dünkt. Dieses Haus zum Beyspiel worin ich mich jetzt befinde, kann als ein Muster in seiner Art, nemlich als Wohnung einer reichen Familie des Mittelstandes angeführt werden. Form, Eintheilung, Verzierung, Bearbeitung des herrlichen Sandsteins, wovon es von Grund aus aufgeführt ist; alles ist vollkommen. Aber bequem ist es nicht. Wir deutschen Frauen würden es sehr unangenehm finden,

wenn wir in einem so prächtigen Gebäude, keine Folge von Zimmern bewohnen könnten; wenn wir im obersten Stockwerke schlafen, im zweyten unsere Kleider und nöthigen Geräthschaften zum Lesen, Schreiben, Arbeiten verwahren; wenn wir ganz unten im Hause in einem allgemeinen Sprachzimmer, wo nichts von unsern kleinen Bedürfnissen herumliegen dürfte, wo alles aus- und eingeht und in den mehrsten Familien auch die Mahlzeiten gehalten werden, den Tag zubringen müßten, und dann noch um Küche und Keller zu besorgen, tief in ein Souterrain herabsteigen, so würden wir uns für unsere Gesundheit und Bequemlichkeit schlecht eingerichtet glauben. Und so ists hier — ziemlich allgemein, wie ich glaube. — In den Schlössern des ersten Adels mag es Folgen von Zimmern und mehr Bequemlichkeit für die Da-

men geben. Die Privathäuser, die ich in den Städten und auf dem Lande kenne, sind alle mehr oder weniger auf die eben beschriebene Art eingerichtet.

Ich vermuthe, daß die strenge Decenz, die in Brittannien dem bürgerlichen Leben Form und Regel giebt, diese unbequeme Art zu bauen und zu wohnen zum Theil veranlaßt. Es ist bekannt, daß kein Frauenzimmer, wes Standes und Alters es sey, irgend einen Besuch in ihrem eigenen Wohnzimmer annehmen kann, sondern es muß im allgemeinen Sprachzimmer, (Parloir) das allezeit unten im Hause, ist, geschehen. So muß auch das Theezimmer, (Drawing Room) wohin sich die Damen nach dem Essen begeben, ganz entfernt, wo möglich in einem andern Stockwerke seyn, als das Eß-Zimmer, wo die Männer, dem oft etwas tu-

multuarischen Genuß der Flasche überlassen bleiben.

Die Einförmigkeit der Brittischen Küche, ist mir auf dem Lande unbehaglicher, als in der Stadt. Schon das ist mir lästig, daß, nachdem ich früh aufgestanden und weite Spaziergänge gemacht habe, wobey ich nach deutscher Art zeitig und leicht frühstücke, weil sich meine Gesundheit mit den schweren National-Frühstücken nicht verträgt, ich erst gegen fünf Uhr Abends zu essen bekomme und gerade die Zeit über am Tische sitzen muß, die ich gern in freyer Luft zubringen mögte. Und dann die großen Fleischmassen, die täglich zu Tische gebracht werden; das wenige und für mich auf eine ungenießbare Art zubereitete Gemüse; die ewige Einförmigkeit der Speisen; das alles ist bey heißen Tagen sehr unangenehm. Die mancherley

artigen kleinen Künste, womit eine deutsche Hauswirthin ihrer Tafel Reiz und Abwechselung zu geben weiß, sind hier unbekannt und nicht anzuwenden. Hier wird nur dafür gesorgt, daß täglich ein großes Stück Fleisch auf den Tisch komme, welches, weil es vom Herrschaftstisch auf den Gesindetisch kömmt, noch obenein eine sehr kostbare Lebensweise ist. Die Zubereitung ist sehr gut, aber immer die nemliche. In den mehrsten Familien wird mit einer solchen Fleischschüssel, in Begleitung der beliebten Kartoffeln, die keinen Tag im ganzen Jahr wegbleiben dürfen, oder mit einem tüchtigen Gericht Fische, die ganze Mahlzeit abgethan.

Ich kann aus der Lebensart in diesem Hause, die gewiß ganz vorzüglich gut ist, ziemlich auf das schließen, was allgemein im Lande üblich ist.

Herr Macdonald der Eigenthümer dieses Guts, der als ein ausgezeichneter Geschäftsmann voll Thätigkeit und Einsicht anerkannt ist, hat seine Talente sowohl zum Besten seines Familienlebens, als seines öffentlichen Wirkungskreises angewandt. Er kaufte das Gut, als eine unbedeutende, vernachlässigte Besitzung und wird bald damit zu Stande seyn, einen vollkommnen, schönen, einträglichen Landsitz, daraus gemacht zu haben. Er hat alles neu geschaffen. Den verwilderten Boden so urbar gemacht, daß er den vortrefflichsten Weizen trägt. Er hat sich einen Obst- Blumen- und Gemüse-Garten zu verschaffen gewußt, dessen Producte mit denen im südlichen Deutschlande wetteifern können. Dem in Brittannien herrschenden Grundsatze getreu, daß mehr Nutzen von der einzelnen Bewirthschaftung kleiner Stücke Lan-

des, als großer Strecken zu ziehen ist, hat er sein neu aufgebrochenes, in trefflichen Stand gesetztes, Land, an kleine Pächter ausgetheilt, denen er durch lange Termine, leidlichen Wohlstand verschafft. Er selbst bewirthschaftet nur eine Farm, das heißt so viel, als er mit vier Pferden und acht Ochsen bestellen kann. Nutzvieh hält er nicht mehr, als sein gar nicht großer Haushalt bedarf, etwa sechs oder acht Stück. Aber dieses Vieh ist mit das schönste, welches ich in Schottland gesehen. Butter und Milch sind von vorzüglicher Güte, welches wohl den Futterkräutern zuzuschreiben ist, die Herr Macdonald sorgfältig bauet.

Eine solche kleine Wirthschaft, die der Guts-Besitzer selbst führt, heißt auch a Farm, sowohl als die Ländereyen, welche an einzelne Landleute verpachtet sind. Die Britten verstehen

unter dem Worte Farm überhaupt mancherley, was auſſer dem deutſchen Begriff einer Pachtung iſt. Ein Hof wo eine beſchränkte einzelne Landwirthſchaft geführt wird, iſt eine der gewöhnlichſten Bedeutungen des Worts.

Dieſe Gegend hat den Vortheil eines Mergeldüngers der beſten Art, der hier Shell-Marl genannt wird. Vielleicht kennen nur wenige meiner Landsleute dieſes ſonderbare Product der Waſſerſchnecken. Es beſteht aus ganzen großen Lagen von dieſen Thieren, welche beſonders in alten Teichen und Seen übereinander liegend gefunden werden. Dieſer Dünger, der für den hieſigen, aus Mörtel und Lehm beſtehenden rothen Boden, ſehr tauglich ſeyn ſoll, wird in großer Menge gefunden und gebraucht.

Das alte Haus, welches die Familie viele

Jahre hindurch bewohnt hat, während das neue fertig ward, ist stehen geblieben, aber durchaus verödet, aller Verzierung und Geräthschaft beraubt. Es macht in seiner veralteten, schon verfallenen Gestalt, am Abhange eines kleinen Hügels mit alten Eichen umgeben, einen malerischen und etwas melancholischen Abstich mit dem glänzenden, modernen Gebäude, das nun bewohnt wird.

Ich schäme mich fast meines ersten voreiligen Urtheils über diesen flachern Theil von Perthshire, der mir, als ich eben aus dem Hochlande hinkam, nicht gefiel. Es ist in sehr vieler Rücksicht eine interessante Gegend. Um sie so zu finden, ists jedoch nöthig, nicht allein an Ackerbau und Industrie der Landes-Cultur An-

theil zu nehmen, sondern auch mit der Geschichte und Poesie von Schottland bekannt zu seyn. Was ist aber auch alles Reisen ohne diese Kenntnisse? Nicht viel besser als das Anschaun einer laterna magica, mit mehr oder minder schönen Bildern, und leider wird so oft auf diese Weise, ohne nöthige Vorkenntnisse gereist. Wer von den jungen flüchtigen Weltleuten, woraus die größere Anzahl der Reisenden besteht, mögte Jahre verwenden zu einer Vorbereitung, die an und für sich trocken und mühsam ist? Ich habe das selbst erfahren, da ich mich oft gewaltsam anstrengen mußte, um alte Geschichten, Traditionen, barbarische Namen u. s. w., die mit meinem nahen Lebens- und Ideenkreise keinen Zusammenhang hatten, meiner Phantasie nichts sagten und mich im gesellschaftlichen Umgange nicht unterhaltender mach-

ten, aufzusuchen und meinem Gedächtniß einzuprägen. Daher bin ich denn auch berechtiget von den Belohnungen zu sprechen, die ein so schwerfälliger Fleiß sich erwirbt. Und ich wünschte, daß ich fähig wäre, sie meinen jungen Landsleuten so lebhaft vorzustellen, als sie sich mir darbieten. Vielleicht ist die gewöhnliche Erziehung unserer Jugend zu wenig darauf eingerichtet, ihnen das historische und poetische Interesse einzuflößen, welches zum Reisen gehört. Die Seele muß geübt seyn eben sowohl in der Vergangenheit, als in der Gegenwart leben zu können und sie beyde als eine in die andere wirkend anzusehn. Die Liebe zum moralisch Schönen, zum Großen, Heroischen, ja sogar die Freude an das Abentheuerliche, muß durch den Unterricht rege geworden seyn. Vorzüglich muß der Thätigkeitstrieb,

nicht gewöhnt werden im Kleinlichen, Tändelnden, Befriedigung zu suchen und zu finden, sondern er muß allem nachstreben, was zugleich neu und groß, unterhaltend und begeisternd ist. Nur mit einer solchen Gemüthsrichtung läßt es sich begreifen, wie man mit Herzklopfen, alte bemooste Steine ansieht, die man für Denkmäler großer Männer hält; wie man aus dem Wagen springen kann, um die kaum noch sichtbaren Spuren einer Römischen Verschanzung zu betrachten; wie man bey schwüler Hitze einen steilen Berg erklettern mag, um die Stelle zu betreten, wo Macbeths Schloß gestanden hat, und dergl.

Mit allen dem scheint es zuweilen mir selbst räthselhaft, daß so viele unserer Freuden und Ideenspiele, nur wesentliche Vorstellungen von längst verschwundenen, vielleicht nur erdichteten

Vorfällen sind; daß wir so gerne einen Theil unserer Zeit an Dinge wenden, die uns nichts angehen, da uns doch immer so viel in Beziehung auf uns selbst zu denken, zu grübeln und zu thun übrig bleibt. Freylich sehen wir die Kette nicht, die solche fremdartige Vorstellungen mit unserm Daseyn innigst verwebt. Und ist diese Neigung, dieses uneigennützige Interesse, wenn ich mich so ausdrücken darf, nicht ein großes Compliment, das die moralische Natur des Menschen sich selbst macht? Ich wenigstens ergreife rasch und eifrig jeden Beweis, daß wir Triebe und Fähigkeiten in uns haben, die mit unserm materiellen Zustande, mit unserm sinnlichen Bedürfnisse, in keinem sichtbaren Zusammenhange stehen, und sich aus dem fatalen Grundsatz des Helvetius nicht erklären lassen. Darum o Dich-

tergefühl! bist du mir, was dem unterirrdisch Eingesperrten die Spalte, die Ritze seyn mag, durch welche das geliebte, süße Licht des Tages in seinen Kerker fällt! —

Diese Gegend ist durch Shakespeare zum klassischen Boden veredelt. Macbeths grausenvolle Trauerscenen sind zum Theil hier gespielt und der Schauplatz der Catastrophe ist mir nahe. Aus meinem Fenster im obern Stockwerke, sehe ich rechts Birnamhill, dessen Wald, dem Hexenspruch zufolge, nach Dunsinan marschieren mußte, ehe Macbeth fallen konnte. Links sehe ich diesen letzten Berg, wo das Schloß Dunsinan stand, in welches Macbeth sich verschanzt hatte, als ihn der Rächer Macduff aufsuchte, der, um sein Heer zu verbergen, es Bäume von Birnam abhauen und vor sich hertragen ließ. Beyde Hü-

gel würden in Niedersachsen für Berge gelten. Sie können denken, daß ich diese klassischen Stellen nicht unbesucht ließ. Ich bestieg die steile, mehr als 1000 Fuß über das Bett des Tays sich hebende, Höhe von Dunsinan, ward aber für meine Mühe nicht belohnt. Von aussen, das heißt auf der Oberfläche des Bergs ist wenig zu sehen. Da der Schutt der Gebäude, die einst da gestanden hatten, eine dicke Ueberlage macht. Doch sieht man Fragmente von einem hohen Wall oder Ringmauer, die eine ungeheuere Steinmasse gewesen seyn muß, bestehend aus großen Sandsteinen in Mörtel eingefaßt. Wenn der Schutt, der den ganzen innern Kreis der Mauer ausfüllt, weggenommen werden könnte, würde man diese merkwürdigen Ruinen besser zum Vorschein bringen.

Auf einer andern Höhe nicht weit von hier,

Carnbeddie genannt, soll ein anderes Schloß des Macbeth gestanden haben. Verschiedene Trümmer finden sich da; auch ein sonderbar geformter Hügel, der ein ungewöhnlich großes Grab gewesen zu seyn scheint, und den das Volk das Grab des langen Mannes nennt. Der Tradition zufolge, soll es das Grab des jüngern Siward seyn, der in der letzten Schlacht gegen Macbeth von dessen Hand fiel. Wie ist aber helle, sichere Kunde aus allen solchen Nachrichten zu ziehen? Es ist etwas mystisches mit den Traditionen, die eines großen Dichters magischer Pinsel ausgemalt hat. Wahrheit und Erdichtung verweben sich darin so enge, daß der reine Faden der ersten selbst für den forschenden Critiker verloren geht. Wahrscheinlich sind viele jetzt unter dem Volke verbreitete Vorstellungen über den Macbeth

erst nach dem Shakespeare entstanden und aus seinem Trauerspiele gezogen Er hat den Stof dazu in dieser Gegend eingesammelt, da er sich eine Zeitlang in Perth aufhielt. Wie mag er diese Hügel von Birnam, Dunsinan, Carnbeddie, im dichterischen Ausbrüten bestiegen haben.

Daß der König Duncan im Jahre 1039 zu Inverneß, wo Macbeth auch ein Schloß hatte, gemordet ward, ist ausgemacht. (Das Bett worin der König schlief, als er von seines Verwandten und Gastfreundes meuchelmörderischer Hand getödtet ward, ist noch in Inverneß zu sehen.) Dieser Umstand und die Niederlage des Macbeth durch Macduff Graf von Fife ist wohl das einzige historisch erwiesene in dieser Geschichte. Woher die Hexenfabel entsteht, aus welcher zwey ernst-

hafte Geschichtschreiber, Boetius und Buchanan, einen Traum des Macbeth haben machen wollen, kann wohl nicht erwiesen werden.

Auf einem zu St. Martin gehörenden Grund, der ehemals Haide war, jetzt mit jungen Tannen besetzt ist, steht ein großer Stein von sonderbarer Form, den das Volk allgemein den Stein der Hexen nennt, und von dem es behauptet, daß Macbeth an diesem Platze mit den Verführerinnen seines Ehrgeizes Zusammenkünfte gehabt habe. Sir John Sinclair, der sich um die Alterthumskunde, so wie um jede nützliche Aufklärung seines Vaterlandes verdient macht, hat die Traditionen von diesem Steine untersucht. Aber es ist nichts Gründliches über diesen Wahn des Volks, noch über die Art, wie er entstanden seyn mag, zu erfahren.

Das Ueberlesen des Macbeth von Shakespeare, welches ich hier mit verdoppeltem Interesse that; das Klettern nach Dunsinanhill, manche aus der rauhen, dunkeln Mittelzeit hergeleiteten Ideen, machen in meiner Phantasie einen Contrast mit den schönen Bildern und sanftern Gefühlen, die mich hier beschäftigen. So entstanden, als ich eines Morgens allein in dem alten Hause herumging, in welchem meine Cecilie erzogen ward, folgende

Zeilen:

Geschrieben in einem verlassenen Landhause in der Nähe von Dunsinanhill.

Die Stäte, wo der kühne Frevler einst
Dem Adler gleich sein Felsennest erstieg
Und zwischen aufgethürmten Steinen sich
Unüberwindlich glaubte, wenn er frech

In wilder Uebermacht, der Menschlichkeit
Gefühl und Recht verhöhnte; wo das Blut
Der Unschuld floß und laut zum Himmel rief!
Bis Nemesis, die Schreckliche, den Arm
Des Rächers führte; bis der Frevler fiel,
Und seine Burg ein Trümmerhaufen ward.

Die Stäte sucht der Mensch; es forscht
sein Blick
Nach Spuren wilder Kraft; es giebt sich gern
Das leicht bewegte Herz dem Schauer hin;
Sein Geist durchfliegt mit kühnem Schwung
der Zeit
Versunkne Räume der Vergangenheit.
Undeutliche Gestalten schwärmen wild
Gigantisch um ihn her; die Gegenwart
Umfängt ihn bräutlich schön, verglichen mit
Den blutigen Phantomen früh'rer Zeit.

Beglückter, besser dünkt er sich und grüßt
Das Licht, das ihn auf sanftre Pfade führt.
Der Eitle, ach! vergißt, daß milder nur,
Doch reiner nicht, der Strom der Leidenschaft
Aus unsrer Zeit getünchter Urne fließt,
Und immer noch des Giftes viel enthält,
Das unsers Lebens Glück und Werth zerstört.

Vergeblich lehrt die Vorwelt! Schauer die
Uns flüchtig nur ergreifen an den Stellen
wo
Ein Frevler wie Macbeth gelebt, gebüßt,
Sind thörig, wenn des Herzens Schwäche,
wenn
Die Gier unedler Triebe — eingehüllt
In angenehmern Formen als Macbeth
Im Wahn der Zeiten sah — uns neckend
auf

Den Weg der Thorheit und des Lasters führt.

Mir sey die Stäte heilig,
O Engel! Engel Unschuld!
Mir sey die Stäte heilig,
Wo Du geweilt, wo lieblich
Und rein, im Schatten-Schleier
Der Einsamkeit verhüllt,
Der Lebens Frühling blühte
Von einer Menschenblume
Die aus der Tugend Eden
Verpflanzet hier erschien.
Die Stäte ist mir heilig!
In sanfter Herzens Feier
Durchwandl' ich diese Räume
Die öden, finstern Mauern
Erblick' ich ohne Grauen,

Wie leichte Schatten schweben
Auf frisch bethauten Fluren,
Im Abenddämmerungs Schein;
So schweben freundlich flüsternd,
Die Geisterchen der Stunden,
Die hier die Theure lebte;
Die holden Kinderspiele;
Die reinen Jugendfreuden;
Die Thaten sanfter Güte;
Die Thränen stiller Sehnsucht;
Und manche bange Leiden;
Und mancher Blick zum Himmel
In heil'gen Mitternächten — —
Ach! alles spielt und schwebt
Vor meiner Seele Blicken,
Hier zwischen öden Mauern;
Und weihet sie zum Tempel

Der Freundschaft und der süßen
Herzhebenden Begeist'rung.

Dort über der Stäte von Grauen umschwirrt,
Wie hier auf Spuren der Unschuld,
Blickt ewig heiter das Auge der Welt,
Gegn auf und unter die Herrlichen all',
Gottesverkünder, die Sterne.
Es wacht über alles ein liebender Hauch;
Es schwingt mit sich fort die rollende Zeit
Gleich flüchtig, das Gute, das Böse.
Alles verödet, — des Mörders Verlies;
Die friedliche Wohnung der Unschuld;
Der Götter-Tempel heilig und schön;
Der Hain den Lieder durchtönen.

Doch werfen im flüchtigen, fliegenden Schwung
Die Lebensgestalten der Erde

Ihr bleibendes Bild im Spiegel der Zeit,
Von ewiger Wahrheit beleuchtet.
Uns aber gewähret, im fliegenden Schwung
Ein Gott die Bilder zu schauen;
Zu üben im Schauen die sittliche Kraft;
Zu hassen, zu lieben, zu wählen,
Und durch des Schönen siegenden Reiz
Mit Schatten des Bösen versöhnet,
Nur Tempel der Tugend, nur Sitze der Ruh',
Zu bau'n auf der heiligen Erde.

In mehrern Betracht ist dieses eine historische Gegend, ein großes Archiv ehrwürdiger Documente zu den Annalen von Schottland. Denkmäler von mehr als zehn Jahrhunderten; Römer-Spuren, die immer einen so sonderbar

anziehenden Reiz für den Geist haben, findet man hier. Die Römer, die unter Agricola Schottland eroberten, haben hier herum verschanzte Lager gehabt, haben Canäle gegraben, große Mauern gezogen u. s. w., deren Ueberreste man häufig sieht.

Spätere Begebenheiten und Gestalten haben Spuren anderer Art hinterlassen. Große Menschen haben diesen Boden betreten und durch kühne Thaten bezeichnet. Die ächt patriotischen Helden Wallace, Robert Bruce, ihre edeln Freunde und Waffenbrüder John de Graham, Thomas Charter, Randolph, Douglas — ehrwürdige Namen durch ritterliche Freundschaft, Ehr- und Vaterlandsliebe zum heiligsten Bunde vereinigt.

Zwischen diesen Helden-Schatten, die hier an der Hand der Geschichte erscheinen, ruft plötz-

lich Mnemosine auch zwey jungfräuliche Schatten hervor. Am Fuße der Trümmern einer römischen Verschanzung sieht man zwey Gräber, die das Volk in Schottland sehr wohl kennt und viel besingt. Zwey wunderschöne Mädchen aus Perth, wollten der Pest entfliehen, die im 15ten Jahrhunderte in der Stadt wüthete und zogen einige Meilen weit weg an die Ufer des lieblichen kleinen Flusses Almond. Sie hatten, wie das traurig süße Volkslied erzählt, einen Liebhaber, der sie beyde gleich zärtlich und mit gleicher Erwiederung liebte. Er wollte ihnen folgen. Sie trieben ihn weg. Doch konnten sie ihm nicht wehren, ihnen Lebensmittel zu bringen. Seine zärtliche Sorgfalt tödtete sie. Unbewußt führte er ihnen das scheußliche Gift zu, das er in Perth eingesogen. Und auch nicht einmal der Trost in Gesellschaft zu

ſterben ward ihnen gewährt. Die unglücklichen Schönen ſtarben hülfles; der Jüngling kam noch einmahl heraus, fand ſie todt, begrub ſie und kehrte nach Perth zurück, um auch da zu ſterben. So erzählt eine liebliche melankoliſche Ballade, die in Altſchottiſcher Muſik und Mundart auf dieſen Gräbern geſungen, etwas ſehr eingreifendes hat.

Es fällt mir hiebey ein zu fragen: warum iſt der deutſche Boden ſo ſtumm? Warum haben wir beynahe gar keine Denkmäler, keinen Wiederhall früherer Zeiten, keinen erzählenden Volksgeſang? Des Großen, Guten, Tragiſchen und Zärtlichen hat ſich doch gewiß viel auf deutſchem Boden zugetragen; doch auſſer im ſüdlichen Deutſchlande, wo man noch einige intereſſante Ruinen findet, kann man reiſen von Ort zu Ort, ohne an die Bilder der Ver-

gangenheit gemahnt, und von ihnen ergriffen zu werden. Sollte wohl das mit dem ersten Morgenroth der wissenschaftlichen Aufklärung in Deutschland entstandene Streben nach Polyhistorey und Vielschreiberey über die Gefilde der Erinnerung gleichsam eine Art von Schneedecke gezogen haben, unter welcher alles National-Interesse recht ruhig, glänzend und kühl — begraben liegt?

Gern möchte ich mir eine ausführliche Kenntniß von der Stadt Perth erwerben; aber meine hiesigen Wirthe haben bey ihrem nur halbjährigen Aufenthalt auf dem Lande zu viel Geschäfte, um die Nähe einer Stadt sehr zu benutzen. Vielleicht muß man auch selbst Kaufmann seyn, um über den Zustand eines Orts, dessen Glanz und Daseyn ganz auf Handel ruht, gehörige Erkundigungen einziehn, gründliche Be-

merkungen machen zu können. Doch war ich einigemal in Perth und muß wiederholen, was ich beym ersten flüchtigen Anblick gesagt habe: es ist eine vorzügliche schöne, von Natur, Fleiß und Glück begünstigte Stadt. Sie hat, wie Glasgow seit der Parlaments-Vereinigung, ihren Zustand gänzlich verändert und nimmt alle Jahr an Schönheit und Reichthum zu. Statt 8000 Einwohner, die vor vierzig Jahren da etwa gelebt haben, zählt man deren jetzt 36000. Ich bin geneigt die Einwohner von Perth für die industriösesten in Schottland zu halten. Vielleicht hat keine Fabrikstadt in England, was Fleiß und Handlungsgeist betrifft, einen Vorzug über diese. Man zeigte mir eine Berechnung über den Ertrag der Manufacturen, die sehr hoch geht. Die in Perth gemachte Leinwand ist an Feinheit und Güte der besten

Holländischen und Schlesischen gleich und was sonderbar ist, sie wird unter eben diesen Namen hier sortirt und verkauft; viel theurer freylich als in Deutschland. Der Irländischen kommt sie jedoch an Schönheit nicht gleich.

Der Werth der in Perth fabricirten Leinwand, beträgt ein Jahr ins andere 160000 Lst.
Die Baumwolle-Fabrikate . . 60000 —
Schuh und Stiefel, die haupsächlich nach London gehen . . 8000 —
Lederne Handschuh, die vorzüglich schön und dauerhaft sind . 6000 —
Uebriges Lederwerk . . . 10000 —

Nicht zu gedenken der gegerbten Schaaffelle, deren mehr als 30,000 Stück verhandelt werden. Die Fischerey im Tay ist ein sehr einträglicher Nahrungszweig. Der Lachsfang allein soll 7000 Lst. einbringen. Ungeheuere Ladungen

dieses Fisches gehen nach London. Der Lachsfang dauert vom December bis August. So lange man Eis haben kann, werden die Fische damit in Tonnen gepackt. Bey heißer Jahrszeit werden sie eingesalzen versandt.

Perth hat eine ansehnliche Bank für sich selbst errichtet und ein Zweig der großen Schottischen Bank ist hier etablirt.

Die Buchdruckerey ist von großer Bedeutung und liefert so zierliche als kostbare Werke.

Die ausnehmende Fruchtbarkeit der Gegend trägt viel zum Wohlstand der Stadt und zum guten Fortgang ihres Gewerbes bey. Selbst im vorigen Winter als das südliche Schottland beynahe Hungersnoth litt, spürte Perth einen weit geringern Mangel an Lebensmitteln.

Die reiche, fruchtbare Ebene, die Perth umgiebt und sich als das nördliche Ufer

des Tays über 20 Meilen weit erstreckt, wird der Carse of Gowrie genannt, welches, wie ich denke, mit dem deutschen Wort Marschland gleichbedeutend ist, indem es einen niedrigen, feinen, sehr fetten und milden Kleyboden bezeichnet, der nur am Ufer einiger Flüsse sich in Schottland findet. Es ist merkwürdig, daß dieser Boden jetzt trocken genug ist, um ohne Mühe alle Getraidearten zu tragen, da er ganz augenscheinlich erst neu angesetzte, dem zu weit getretenen, schneller als früher hin ins Meer fließenden Tay, abgewonnene Erde ist. Noch bey Menschengedenken ist ein Theil der jetzigen schönen Felder Morast gewesen. Man findet vielmals Anzeigen des vorigen breiten Flußbettes. Dieser Carse of Gowrie ist reich an wohlgebauten, reinlichen Dörfern, glänzenden Schlössern und Landhäusern,

schönen Wiesen und fruchtbaren Weizen-Feldern.

Die Aussicht auf der Brücke von Perth ist so anmuthig als glänzend. Nur ist die Brücke zu schmal gebaut für ihre Höhe und Länge. Die öffentlichen Spaziergänge sind entzückend. Kurz wenn mich jemand fragte, in welche Schottische Stadt ich ihm hinzuziehen riethe, so würde ich zuverläßig für Perth entscheiden. Edinburg so groß und schön es ist, muß in Ansehung des Klimas, der Vegetation, der Bequemlichkeiten des Lebens, Perth den Vorzug lassen.

Ueber den gesellschaftlichen Ton und der sittlichen Cultur von Perth, kann ich aus Mangel an Kenntniß nichts sagen.

Perth besitzt auch ein wichtiges historisches Monument, nemlich Gowriehouse, wo im

Jahr 1600 der seltsame und noch immer räthselhafte Anfall geschah, auf das Leben Jacob VI, Sohn der Marie Stewart, nachheriger König Jacob I. von England.

Wer Robertsons trefliche Geschichte von Schottland nicht kennt, oder sich dieser darin enthaltenen Erzählung nicht erinnert, wird sie vielleicht gern mit einigen Zügen hier angedeutet finden.

Jacob VI bewohnte die Jagdzeit hindurch das Schloß Falkland einige Meilen von Perth. Einst traf er auf der Jagd mit Alexander Ruthven zusammen. Dieser war der jüngere Sohn des Grafen von Gowrie, welchen Jacob sechszehn Jahr zuvor hatte enthaupten lassen, und bewohnte mit seinem Bruder dem gegenwärtigen Grafen von Gowrie das Haus gleiches Namens in Perth.

Dieser Ruthven lockte den König auf eine sehr sonderbare Weise, die hier zu weitläuftig zum Erzählen ist, nach Gowriehouse. Hier ward er mit einer Mittagsmahlzeit bewirthet, und gleich darauf unter einem Vorwand in ein abgelegenes Studierzimmmer geführt, wo ein geharnischter, bewaffneter Mann stand. Alexander Ruthven, der allein den König begleitet hatte, ergriff dieses Mannes Dolch, hielt ihn auf des Königs Brust und rief: „erinnert euch an meines Vaters Tod. Ihr seyd jetzt mein Gefangener. Unterwerft euch gänzlich meinem Willen, ohne Widerstand, ohne Geräusch oder ihr seyd des Todes!" Jacob drohte, bat, sprach lange und nachdrücklich und immer hielt Ruthven den Dolch auf seine Brust. Der gewaffnete Mann stand zitternd da und wagte weder den König noch Ruthven anzugreifen.

Der letzte schwur, daß wenn der König nicht schreyen wollte, er nichts für sein Leben zu besorgen habe. Plötzlich trat er zurück, befahl dem gewaffneten Mann den König zu hüten und alles Geräusch zu verhindern. Dann verschloß er das Zimmer und eilte weg. Während dem waren die Diener der Gowries in den Saal getreten, wo Jacobs Begleiter versammelt waren und hatten erzählt, der König sey eben schnell nach Falkland geritten. Alle Hofleute liefen auf die Straße hinunter und forderten Pferde. Ruthven nahm den Zeitpunkt wahr, eilte zum König und bestrebte sich ihn zu binden. Immer stand der andere Mann unentschlossen und zitternd da. Der König hatte in Ruthvens Abwesenheit ein Fenster geöffnet, nun rang er mit seinem Gegner so lange, bis er das Fenster erreichte und gewaltig stark und ängst-

lich rufen konnte: Verrätherey, Hülfe, ich werde ermordet! Seine Begleiter stürzten auf den Ruf ins Haus zurück und drangen von allen Seiten auf das verschlossene Zimmer, das sie aufzubrechen versuchten. Zweyen von ihnen gelang es durch eine verborgene Treppe, die man wahrscheinlich zu versichern vergessen hatte, ins Zimmer zu kommen. Sie flogen mit ihren Dolchen auf Ruthven zu, der tödtlich getroffen niederfiel, und sterbend ausrief: ach ich verdiene dieser Handlung wegen keinen Tadel. In dem Augenblick hatte sich das bewaffnete Automat weggeschlichen. Dagegen stürzte der Graf von Gowrie mit vielen bewaffneten Bedienten herein, und schwur laut schreyend des Königs Tod. Diesen drängten die zwey Ritter, die ihm zu Hülfe gekommen waren, in ein anstoßendes Cabinet und gingen dem Grafen entgegen. So

sehr dieser an Mannszahl und Waffen überlegen war, so fiel er doch in wenig Augenblicken todt zur Erde nieder, ohne einen Laut zu geben, und seine Leute flohen erschrocken. Des Königs Begleiter kamen nun alle heran, zogen ihn aus seinem Winkel hervor, und fielen auf die Knie mit lautem Dankgebet für seine Errettung.

Aber die Gefahr war noch nicht vorüber. Die Einwohner von Perth, die den edeln, schönen und wohlthätigen Brüdern von Gowrie sehr zugethan waren, umstürmten das Haus, drohten ihren Tod zu rächen, äußerten sich sehr hart gegen den König, der sie nur beruhigen konnte, durch die feyerliche Versicherung, der Vorfall solle aufs strengste untersucht und aufgeklärt werden. Als man die Leichname der beyden Brüder in Augenschein nahm, fand sich durchaus nichts bey ihnen, was zur Aufklärung

dieſes gräßlichen Geheimniſſes hätte führen können. Doch der Aberglaube trieb ſein Spiel, und benutzte eine ſonderbare Brieftaſche voll unbekannter Figuren und Schriftzüge, die man in des Grafen Taſche fand. Der König ſelbſt verſicherte in dem öffentlichen Berichte, den er über dieſen Vorfall abſtatten ließ: der Graf habe einen Talisman bey ſich gehabt, nemlich ein mit magiſchen Zügen beſchriebenes Pergament; ſo lange dieſes in ſeiner Taſche geweſen ſey, hätte keine der vielen Wunden, an denen er geſtorben ſey, geblutet; ſobald aber das Pergament weggenommen worden, wären Ströme von Blut aus den Wunden gefloſſen.

Die Diener des Grafen, die in ſeinem Gefolge bewaffnet in das Zimmer gedrungen waren, worin man den König eingeſchloſſen hatte, wurden in Perth hingerichtet. Aber ſie wußten von keiner

Verschwörung und konnten nicht Auskunft geben. Man bemühte sich den Menschen ausfindig zu machen, der in voller Rüstung in dem Studierzimmer gewesen war. Endlich bekannte sich der Haushofmeister des Grafen, unter Versprechen der Verzeihung, selbst dazu, versicherte aber endlich, daß er von dem Plane und von der Absicht, warum er die Rolle habe spielen müssen, durchaus nichts gewußt habe.

Sehr sonderbar war auch bey dieser Gelegenheit das Betragen der Geistlichkeit gegen den König. Er konnte nicht von ihr erlangen, daß sie dem Angriffe auf sein Leben Glauben beymesse; und daher versagte sie ihm hartnäckig die öffentlichen Dankgebete. Einige von ihnen mußten das Königreich verlassen. Aber auch das fruchtete nichts.

Welch' eine räthselhafte Geschichte? Man ist

geneigt zu glauben, daß Verrückung des Verstandes bey den Urhebern dieses verkehrt angelegten Königsmordes vorhanden war. Einige haben behauptet, man habe keine andere Absicht gehabt, als den König zu schrecken und ihn zu zwingen, zwey unwürdige Favoriten, von denen er beherrscht ward, zu entfernen. Wirklich läßt sich kaum ein Vorsatz der Ermordung am hellen Tage, mitten in einer bewohnten Stadt, in einem Hause, das eben von der Dienerschaft des Königs angefüllt war, vermuthen. — Aber was hätte eine erzwungene Unterschrift geholfen, die der König, sobald er frey gewesen wäre, hätte wiederrufen und bestrafen können? Viel leichter und sicherer wäre es gewesen, sich der königlichen Lieblinge selbst zu bemächtigen, oder ihrer auf eine andere Art los zu werden. Noch viel unbegreiflicher ists, von der andern Seite betrach-

tet, warum man die Aussage des Königs und seiner Begleiter in Zweifel zog? Warum sogar der große Geschichtschreiber der Stewarte sich nicht erkühnt hat, ein bestimmtes Urtheil über diese Geschichte zu fällen, und es in einer Art von Dunkel ließ, ob nicht eine geheime Machination des Hofs der Sache einen Anschein von Verschwörung gegeben, um die Brüder zu stürzen.

Gowriehouse und alle dieser Familie gehörige Besitzungen wurden ihr entzogen. Das erste ist jetzt eine Caserne für Artillerie.

Schwerlich wird ein Fremder nach Perth kommen, ohne aus dem Fenster zu sehen, aus welchem Jacob um Hülfe schrie.

Es ward schon einmal ein König aus dem Hause Stewart in Perth ermordet, nem= Jacob I, den die Geschichte als den liebens=

würdigsten und besten Mann seiner Zeit darstellt.

Von John Knox, der im ersten frischen Eifer der Reformatorwuth von Genf hier eintraf, wo er lange in Calvins Schule gewesen war, und von seiner ersten Bilderstürmspredigt, welche er 1550 in Perth gehalten, soll ich Ihnen wohl nichts erzählen, da ich schon oft genug im Vorbeygehn mein Wohlgefallen an seine sanfte, graciöse Manier bezeigt habe. Lieber will ich Ihnen sagen, daß ich in Perth meine Hochländische Reisegefährtin die liebenswürdige Miß J. wiederfand, und ein Zusammentreffen in Edinburg mit ihr abredete.

Nahe bey Perth macht der Tay eine scharfe Krümmung um eine Anhöhe, die der Hügel von Kinnoul heißt. Dieser schön geformte und schön bewachsene Berg ist auf einem im Zickzack

gemachten Wege nicht schwer zu ersteigen. Nach dem, was ich von der Lage und Gegend der Stadt Perth und von den malerischen Ufern des Tays gesagt habe, brauche ich die Aussicht nicht zu beschreiben. Eine Familie aus Perth hat sich ein Sommerhaus auf einer ansehnlichen Höhe dieses Berges gebauet, und es, so viel es seyn konnte ohne die Aussicht zu beschränken, mit angenehmen Pflanzungen umgeben. Ein bezaubernder Aufenthalt.

Höher hinauf findet der Mineraloge merkwürdige Gegenstände. Der Felsen von Kinnoul der 640 Fuß über das Bett des Flusses senkrecht und zum Theil schon abgebröckelt steht ist basaltisch, wie man an den Säulen sieht, die ihn an mancher Stelle bekleiden, und besteht größtentheils aus einer sehr schönen entweder crystallisirten oder porphyrartigen Lava, die man-

cherley seltene Producte gewährt. Besonders geschätzt werden die Agathsteine, welche schon in so großer Menge in diesem Berge gefunden worden sind, daß sie starke Summen eingetragen haben. Jetzt sind sie seltener. Ueberhaupt habe ich mich oft über die ungemein zierlichen und mannigfaltigen Steine gefreut, die in Schottland gefunden und sehr geschmackvoll, verarbeitet werden. Einer ist darunter, dessen Namen ich vergaß, der das schönste Goldgelb und das klarste Wasser hat, das man sehen kann, der Topase sehr ähnlich. Ich habe ihn verarbeitet gesehn zu überaus zierlichen Nippes, als Dosen, Ringen, Pettschaften, die verhältnißmäßig gar nicht theuer sind.

Meine gütigen Wirthe, die meinen Wunsch, alles was ihre Gegend schönes und merkwürdiges hat kennen zu lernen, gerne begünstigen, führ-

ten mich ein Paar Meilen weit von St. Martin auf eine Anhöhe, die wir beynahe ganz incl. der Kutsche erreichen konnten, ob wir uns gleich nahe an tausend Fuß über die Ufer des Tays erhoben. Hier fand ich eine so prächtige als geographisch interessante Aussicht, die woh 200 Meilen im Umkreise begreifen mag. So weit als mein ziemlich scharfes Auge reicht, blickt ich dem schön sich windenden Tay nach, weit in seinem Firth hinein, wo er sich ins deutsche Meer ergießt. Die weit ausgedehnten Ländereyen an seinen Ufern; der paradiesische Carse of Gowrie diesseits, und die jenseitige Ebene, die, wenn ich nicht irre, Strath mere heißt, sind mit unzähligen Dörfern, Schlössern, Landsitzen besetzt. Ganz vorzüglich schön und romantisch zeigt sich unter andern Castle Huntley auf einem sich insulanisch aus der Ebene er-

hebenden Felsen. Die Mauern sind, wie man mir sagt, 10 Fuß dick, und aus einem sonderbaren Stein gebaut, der zu Wasser bis an den Fuß des Felsens gebracht worden ist. Dies scheint jetzt keinem glaublich, bey der Entfernung des Felsens vom Tay. Es soll eins der kunstvollsten Gebäude seyn, die im Gothischen Stil vorhanden sind. Auch die ansehnliche Stadt Dundee in Angusshire und noch ein Paar kleinere Städte werden gesehen. Besonders zieret es die Landschaft, daß, wie ich von Castle Huntley gesagt, einzelne Anhöhen, große Felsmassen hier und da aus der Ebene emporsteigen; fast alle mit Gehölz, Schlösser oder Ruinen besetzt. In Westen zeigt sich das glänzende Perth und seine freundliche Umgebung. Schöne Berge und Hügel sieht man rings umher. Von einer Seite die Gram-

pian-hills, eine große Kette von Bergen dritter Größe, die ein glückliches Hirtenvolk bewohnt; von der andern Seite gegen Stirling hin eine andere Hügelkette, die Ochills genannt, die weniger groß und imponirend als die Grampians einen noch lieblichern Idyllencharacter haben sollen. Fruchtbare Weiden ernähren dort große Rind- und Schaafheerden. Grade vor mir hin in Süden erkannte ich deutlich die Gestalt der großen Felsmassen von Edinburg. Bey ganz hellem Himmel soll man die Festung sehen können, ob es gleich in gerader Linie über 40 Meilen weit ist.

Doch wie könnte ich mein so weites, reiches, von zahllosen Gegenständen angefülltes Gemälde zergliedern? Perthshire allein, war einer Reise nach Schottland werth.

Der magische Wiederschein, den die Geschichte

so vieler Jahrhunderte nebst ihrer sonderbaren Verkettung von merkwürdigen Begebenheiten, und von heroischen Menschen höchst verschiedener Art, aus dieser Gegend verbreitet; der ehrfurchtsvolle Schauder, den so viele Denkmäler versunkner Größe erregen — alles dieses hebt den Glanz, mit welchem der Einfluß aller Kräfte, aller Bestrebungen der neuern Zeit dieses Land verklärt hat. Man sieht, es wirkt hier alles, was der Kunstfleiß der Menschen zur Benutzung der Natur vermag. Man sieht, daß die Reichthümer entfernter Länder und Welttheile diesen noch vor kurzem wildvernachlässigten, von Kriegern verwüsteten Boden angebaut und geschmückt haben. Gesegnet sey der gute Geist, der diesen Menschen eingab, die Gaben des Glücks, die Fortschritte der Künste und Wissenschaften so zu benutzen. Wie viel erfreulicher

ist, wenigstens für mich, der Anblick dieser mit Fleiß, Einsicht und Schönheitssinn angebauten Thäler, als die üppigste Fülle des gesellschaftlichen Luxus in irgend einer der prächtigsten Städte von Europa. Doch es ist, wie die Schotten selbst gestehen, noch viel zu thun übrig, um eine Harmonie des Wohlseyns in diesem Lande einzuführen. Schön und preiswürdig ists, daß reiche Familien, statt in den Städten müßig zu glänzen und zu verschwenden, sich mit dem Anbau des Landes beschäftigen, und durch vielerley nützliche Erfindungen ihn befördern. Aber das gemeine Volk nimmt noch zu wenig Antheil an dem Wohlstand der höhern Klassen. Und die alte Klage die ich schon oft geführt habe, muß ich auch in Perthshire wiederholen. Es ist traurig keinen Eigenthümer unter den Bauern zu sehen, sondern nur Pächter; nur Menschen,

die nicht für ihre eigenen Kinder, sondern für fremde arbeiten! Der Mensch muß nicht allein Brod-Erwerb, er muß auch Eigenthum haben, wenn er frey, selbstständig, und moralisch werden soll.

Da die Englische Landwirthschaft unter der geistvollen Beleuchtung eines in jeder Rücksicht verdienstvollen deutschen Mannes ein Gegenstand lebhafter Aufmerksamkeit für meine Landesleute geworden ist, so hätte ich gewünscht, genaue Kunde des Ackerbaues in Pertshire einzuziehen, indem alle Fortschritte der Brittischen Industrie dort bekannt sind, gehäuft und nach Maaßgabe ihrer Nützlichkeit angenommen werden. Aber es ist für den Reisenden eben so schwer über die Verhältnisse und Gewerbe des Landvolks gründliche Auskunft zu erhalten, als über die Beschaffenheit der Fabriken und Ma-

nufacturen. Die Menschen aller Orten und Länder lassen sich ungerne ausfragen. Theils haben sie nur empirische Begriffe von dem was sie treiben, und sind einer theoretischen Erklärung unfähig. Theils sind sie argwöhnisch und halten ein scharfes Ausfragen für so gefährlich als lästig. Das Haupthinderniß liegt in der Verschiedenheit des Idioms. Man kann die Sprache eines fremden Landes gut genug inne haben, um eine gesellschaftliche Unterredung zu bestehen; aber in Dingen der Wissenschaft, des Gewerbes, besonders des Ackerbaues, drückt man sich undeutlich, unbestimmt aus, und versteht auch nicht die Antworten des Landmanns. Dieser Umstand vermindert wesentlich den Nutzen, das Interesse, die Zuverlässigkeit der Reisebeschreibungen und wird von manchem Reisenden, der es für ein leichtes hält belehrt zu werden

und andere wieder zu belehren, viel zu wenig beherziget.

Ich habe hier eine Lectüre gefunden, auf welche ich eigentlich mehr Zeit verwenden sollte, als mein von der nahen Trennung beklemmtes Herz, sich entziehen lassen will. Ich muß dieses Buchs (von dem ich schon in Edinburg einzelne Theile in Händen hatte, das ich aber erst hier im Zusammenhange kennen lernte) ausführlich erwähnen, weil mir der Wunsch vorschwebt meine Landsleute anzureizen, daß sie die große und schöne Idee auffassen mögten, welche darin zum Grunde liegt. Ich meine die unter dem Namen: Statistical Account of Scotland, von Sir John Sinclair veranstaltete und herausgegebene Sammlung von Beschreibungen der

mehrsten und wichtigsten Kirchspiele in diesem Königreiche. Der edle patriotische Sinclair ging von dem unwidersprechlichem Grundsatze aus, daß keine Verbesserung möglich ist, so lange man nicht genau den Zustand der Dinge kennt, die verbessert werden sollen, und deshalb übernahm er die sehr schwierige Arbeit alle Prediger in Schottland zu bewegen, daß sie Berichte über ihre Kirchspiele abfassen mögten. Er schrieb ihnen ohngefähr folgende Themata vor:

Wie heißt der Ort und welches ist die Etymologie des Namens?

Welches sind die wichtigsten Züge und Begebenheiten aus seiner Geschichte?

Welches ist der Character der Gegend und Landschaft?

Welche Naturseltenheiten oder vorzüglich interessante Naturscenen finden sich da?

Welche Denkmäler und Nachrichten aus dem Alterthume?

Wie stark ist die Zahl der Einwohner?

Wie ist ihr sittlicher und religiöser Zustand?

Welches sind ihre ausgezeichneten Neigungen und Fähigkeiten, Tugenden und Fehler?

Wie ist das Schulwesen beschaffen?

Welches sind die gewöhnlich herrschenden Krankheiten?

Wie ist der Ort gebaut?

Welches ist das Hauptgewerbe der Einwohner?

In welchem Zustande sind Ackerbau, Viehzucht, Spinn- und Weberey?

Wie hoch kann man die Producte jeder Art jährlich anschlagen?

Welches sind die Ursachen der Unvollkommenheit und Stockung im Erwerb?

Wodurch können diese Ursachen weggeräumt, Mängel und Mißbräuche abgeschafft werden? Was ist zu diesem Zweck bisher geschehen? u. s. w.

Diese Fragen sandte Sir John Sinclair an alle Prediger nebst Circularbriefen, worin er sie dringend bat, ihm in dieser so nützlichen Unternehmung Hülfe zu leisten, möglichst genaue Kunde einzuziehen und über die vorgelegten Fragen freymüthig zu berichten. Er versprach alles durchzusehen, zu ordnen und was irgend fehlerhaftes in Styl und Sprache aus dem Hochlande kommen mögte, zu verbessern.

Man kann leicht denken, daß die Unternehmung schwer und langsam von statten ging. Zwar giebt es einen Beweis des hohen Grades der Verstandes-Cultur, die in Schottland herrscht und der guten Erziehung, welche die

zum geistlichen Stande bestimmte Classe bekömmt, daß sehr bald eine ziemliche Anzahl vortrefflicher Aufsätze einkommen. Aber was bedeuten 30 oder 40 Beschreibungen von einzelnen Kirchspielen in einem so großen Lande? Manche Prediger waren zu furchtsam, manche zu unwissend; die mehrsten zu träge. Doch mußte das Werk Vollständigkeit haben, um seinen Zweck zu erreichen. Sinclair war unermüdet. Er schrieb Briefe auf Briefe; wandte Bitten und Vorwürfe an; machte den Schüchternen Muth; spornte die Trägen; versprach Prämien aus dem Ertrage des Werks; reiste im Lande umher, um genaue Kenntniß einzuziehn und führte selbst vielfältig die Feder. Die vortreffliche Beschreibung seines Familiensitzes in Caithneß an der nördlichen Grenze des Hochlandes ist unter andern von ihm. Er hat

über zehn Jahre mit dieser Unternehmung zugebracht. Jetzt ist das Werk bis zu einigen und zwanzig starken Bänden gediehen, worin gegen 300 Kirchspiele beschrieben sind. Hoffentlich wird es fortgesetzt werden, bis kein Ort in Schottland unbeschrieben bleibt. Die Aufsätze sind natürlicher Weise ungleich an Werth, Gründlichkeit, Anmuth und Interesse. Einige sind vortrefflich und geben selbst dem Fremden, der am Zustande kleiner, unbekannter Orte nicht leicht Antheil nimmt, eine unterhaltende und belehrende Lectüre.

Warum wird statt so mancher unnützer Schreiberey, nicht eine litterarische Arbeit dieser Art in unserm Deutschland unternommen? Sie würde freylich an allgemeinem Interesse unter dem Statistical Account of Scotland bleiben, theils weil es dem Einwohner eines deut-

schen Fürstenthums sehr gleichgültig ist, wie sich die Einwohner eines andern Fürstenthums befinden; theils weil es in Deutschland überhaupt an historischen und antiquarischen Denkwürdigkeiten, an seltenen, der Beschreibung würdigen Naturscenen und Sitten fehlt. Aber man müßte nur suchen, gewiß würde man finden. Schöne, nützliche Einrichtungen, wohlthätige Anstalten von Landesfürsten, Gutsbesitzern und Beamten, würden bekannt werden, verdienten Ruhm erlangen und zur Nacheiferung reizen. Und wo es an diesen gebrechen sollte, würde es doch leider der Mängel, Mißbräuche und Vernachläßigungen genug geben, deren Bekanntmachung von Nutzen wäre.

Und wenn das Werk auch nur dazu diente, um ein vollständiges Gemälde von Deutschland aufzustellen, wie belehrend müßte dieses bey un-

ferer so buntschäckigen Zusammensetzung seyn? Wie wichtig um die Fortschritte zu berechnen, die aus den politischen Veränderungen unserer Zeit entstehen müssen. Jedes Jahrhundert sollte ein solches Mosaikgemälde, daß successiv berichtigt werden müßte, vorzeigen können. Es brächte dem Geschichtschreiber, dem Statistiker und warum nicht auch dem Philosophen? — mehr Nutzen, als ganze Ladungen von theoretisch-hypothetischen Lehrbüchern.

Calender, Anfangs Sept.

Verschwunden ist St. Martin und die Schwester meiner Seele! — — Abgefallen sind auch diese Blüthen eines hellen, warmen aber kurzen Lenzes der Freundschaft; doch die Frucht die sie ansetzten, soll die lange, kalte Winternacht der Trennung bestehn, soll reifen für eine Welt die unserm Geistesauge mild dämmernd vorschwebt.

Das ist unser Bund, Cecilia!

Ich erhielt früher als ichs erwartet hatte, die Nachricht aus Leith, daß für die Mitte des Septembers eine Convoy nach Hamburg angesagt sey. Meine Zurückreise war fest beschlossen; also schied ich von St. Martin.

Und da Herr James Macdonald schon früher nach Anstruther zurückgekehrt war, so mußte ich meine Reise nach Edinburg allein antreten. Bis Perth brachte mich meine Freundin und am andern Morgen fuhr ich nach Stirling ab. Ich hatte diesen doppelt so langen Umweg gewählt, weil ich die allgemein gerühmte Lage von Stirling sehen und noch einige Tage im Genuß schöner Natur zubringen wollte, um nicht blos mit den harten, dumpfen Gefühlen einer vielleicht lebenslangen Trennung mich einzuschiffen.

Meine Fahrt von Perth nach Stirling ging rasch, ob ich gleich um einige Meilen zu ersparen, nicht auf der eigentlichen Poststraße fuhr und den ganzen Weg von 30 Meilen mit der in Perth genommenen Postchaise zurücklegte. Wäre ich auf der gewöhnlichen Straße

geblieben, so hätte ich an zwey Orten frische Postpferde genommen, weil man nicht leicht den Stationen vorbeyfährt, das heißt den Orten wo die Gastwirthe sich Postchaisen und Pferde halten. Die Posten in Brittannien werden einzig von Unternehmern bedient, ohne daß sich die Regierung anders darum bekümmere, als in dem Fall daß Klagen vorgebracht werden.

Ich muß bey dieser Gelegenheit sagen, daß man sich die Bequemlichkeiten und Vorzüge des Reisens auf den Postruthen in Brittannien nicht groß genug denken kann. Alle zwölf bis funfzehn Meilen, die in drey oder vier Stunden zurückgelegt werden, findet man in dem Wirthshause, wo man abtritt, Pferde und Postchaisen. Diese letztern sind bekanntlich nichts weniger als das was man in Deutsch-

land und Frankreich Postwagen nennt, sondern schöne englische Coupes mit drey großen Spiegelglas-Fenstern und allen ersinnlichen Bequemlichkeiten. Diese Kutschen haben nur einen Sitz, auf welchem drey Personen bequem Platz haben, da sie, wie alles englische Fuhrwerk, sehr breit sind. Der schmale, hohe Bock wird nur selten gebraucht, da auch selbst bey den elegantesten Equipagen der Kutscher fast immer reitet. Nur auf weite Touren, als auf unserer Reise von Glasgow bis Oban, die wir mit einer Postchaise aus der ersten Stadt und von Oban nach Dunkeld, die wir mit einer Postchaise aus Inverary machten, sitzt der Kutscher auf dem Bock. Mehrentheils reitet der Bediente, oder sitzt auf einem kleinen, hinten auf dem Wagen angebrachten, Sessel. Viel Gepäck darf man freylich auf diese Post-

chaisen nicht laden, da man mit zwey Pferden gefahren wird; doch werden nicht leicht Schwierigkeiten wegen eines mäßigen Koffers oder eines sehr großen Mantelsacks gemacht. Als Miß Anna Macdonald bis Oban mitfuhr, saßen wir zu vieren im Wagen und hatten viele Sachen bey uns. Und doch wurden nie Klagen geführt und mehrere Forderungen gemacht. In dem Augenblick da man ankommt, und frische Pferde fordert, werden Anstalten gemacht zum Umpacken und Anspannen. Wagen sind immer bereit, denn da auf großen Routen, ein wohl etablirter Gastwirth 12 bis 18 Postchaisen hält, so ist der Fall, daß sie alle abwesend wären, um so unwahrscheinlicher, da verhältnißmäßig in Schottland nicht viel gereist wird und die Gutsbesitzer und Vornehmen meistens mit eigenen Pferden fahren.

Wenn man sich nicht aufhalten will, so ist man in einer halben Stunde abgefertigt und fährt im kurzen Trott wieder davon, so wie man angekommen ist.

Im gegenwärtigen Augenblicke, beym gänzlichen Mangel an Fourage ist das Reisen hier sehr theuer, aber bey gewöhnlichen Preisen ist es nur wenig kostbarer als in Deutschland. Da ich nach Schottland kam, war das Postgeld schon erhöht und betrug statt 8 Pence (5 Gr.) für jedes Pferd schon 1 Sh. (8 Gr.) also für zwey Pferde und die Kutsche ohngefähr 4 Fl. Conventionsgeld für eine deutsche Meile. Wenn man nun annimmt, daß man mit vier Pferden, wenigstens nicht unter drey, auf deutschen Posten gefahren wird, und viel langsamer reist, so kann man über die Kostbarkeit des Reisens in Brittannien nicht klagen.

Man wird nicht von mir verlangen, daß ich von den Gegenständen, die zwischen Perth und Stirling vor mir vorüberflogen, recht viel wisse. Die Ansicht von Stirling weckte mich zuerst aus meinen schwermüthigen Träumen. Prächtig, drohend, kühn und doch sehr anmuthig fällt dieser Ort in die Augen. Die Lage hat eine Familienähnlichkeit mit der von Edinburg. Auf einem sehr hohen Basaltfelsen, der an der westlichen Seite ganz scharf ist und seine prismatischen Säulen über schöne Gehölze emporragend zeigt, steht das Schloß von Stirling in gothischer Pracht und alternder Würde. Einst wars eine mächtige Festung; gegen die neue Kriegskunst ist sie aber nicht haltbar. An der östlichen Seite hat der Berg einen ziemlich sanften Abhang, auf welchem die Stadt liegt, deren Häuser sich allmählig bis ins Thal her-

unterziehn. Dieses Thal ist von großer Schönheit und weit reizender als die Gegend um Edinburg, welche hingegen durch die Nähe des Meers und der Rhede, durch die rauhe Schönheit, der über die Stadt und der hohen Bergfestung noch emporragenden Felsmassen, an Pracht und Erhabenheit den Vorzug hat. Der Carse of Stirling, so heißt die niedrige Gegend, die der Forth in unzähligen Krümmungen durchschlängelt, prangt im üppigsten Grün. Die Vegetation, die ich nach einer zweymonatlichen Dürre und einem für Schottland ungewöhnlich heißen Sommer, in der Nähe von St. Martin und auf meinem ganzen Wege nach Stirling, sehr verblichen und erstorben fand, ist hier im Schutz der hohen, breiten Felswand, frisch, duftend und lieblich wie im schönsten Frühlinge. So müßte Kraft und

Größe immer das Niedrige auf der Erde beschützen.

Ich kam noch früh genug nach Stirling, um auf dem Schloßberge die Sonne untergehn zu sehen. Ich versparte also meine Mahlzeit, die erste an diesem Tage, bis zu meiner Zurückkunft und ließ mich gleich auf die Schloßhöhe führen. Nachdem ich mich da genug orientirt hatte, um den Rückweg selbst finden zu können, blieb ich mit meiner Jungfer allein zwischen den Festungswerken, und bald hatte ich die Stelle gefunden, wo meine Blicke haften mußten, wo mein Herz, mein ganzes Wesen in Wonne aufgelöst, fühlen und genießen konnten. In der Glorie der wolkenlos untergehenden Sonne, strahlten mir aus weiter, weiter Ferne die Hochlands-Berge entgegen. Unvergeßliche, schnellerkannte Freundesgestalten! Der schöne, conische

Ben Lomond, der breite, zweygipfliche Cruachan, Ben Lawor, Ben Leddi — diesen könnte ich nur von Edinburg her, wo ich ihn oft bey meinen Abendwanderungen angeblickt habe — und noch andere, deren Namen ich nicht weiß. Großer, herrlicher Anblick! Unbeschreiblich für menschliche Worte, so geübt sie auch im Dienst der leicht und tiefbewegten, hell auffassenden Seele seyn mögen. Das auf den Bergen sich brechende Licht, das ihre Formen scharf abschneidet, und hinter sie versinkend ihre Häupter wie mit einem überirrdischen Nimbus umstrahlt; der zarte Duft der von ihnen empor zu steigen scheint, als opferten dort himmlische Wesen; die erst blassen, dann purpurfarb-glühenden Rosen zwischen den Silberstreifen und Schneeflocken des sich sammelnden Thaus, am Horizont ausgestreut; die tiefe, doch bewegte Ruhe in der

ganzen sichtbaren Welt, die man unmittelbar mit zu empfinden wähnt, als lege man die Hand an ein sanft und heilig schlagendes Herz — o wer kann dies alles gesehn, gefühlt, eingeathmet haben und nicht ausrufen: Du bist, du Großer, du Guter! Du bist, und die Unendlichkeit ist Dein, und ich bin Dein!

An eine Brustwehre gelehnt stand ich lange weich und selig, und durchdrungen von der alles erfüllenden Gegenwart, die wir freylich nicht blos in solchen Augenblicken fühlen sollten.

Er will, daß wir ihn lieben! So einfach, so allbekannt, so alltäglich dieser Ausspruch klingt, so ist er doch die einzige Melodie des wahren, ewigen Lebens, die höchste Offenbarung und Maxime der Menschheit. Allbekannt, alltäglich sagt die Welt, und doch von ihr bezweifelt, bestritten unter dem Schein tief-

denkender, scharfbestimmender Philosophie; noch öfterer aber — o wie fürchterlich oft! — vom schwindelnden Leichtsinn vergessen überhört.

Er will, daß wir ihn lieben! Ach er dürfte nur einige Faden in unserm Nervengewebe anders verschlingen, nur ein geringes in unserm Organenbau anders einrichten, und wir könnten nie erfahren, daß er von uns geliebt seyn will; wir würden dieser Entzückung nicht empfänglich, dieser Ahnung von ihm nicht fähig seyn. Wunderbar verwebte sein Wille alle Bestandtheile unserer Natur zu diesem geistigsinnlichen Wesen in uns, das uns mehr fühlen läßt als wir sehen, mehr denken als wir fühlen und noch mehr ahnen als wir sehen, fühlen und denken. Er nur allein, Er, der aus der todten Materie Licht und Bewegung hervorrief, Er nur konnte aus unsern Adern und

Nerven hohe, schöne Gedanken — ach der schönste, der höchste von allen, der Gedanke an ihn! — wie Funken aussprühen lassen, und das ganze, große All der sich umschlingenden Kräfte in einer so innigen Verbindung mit unsern eigenen Kräften bringen, daß die Sonne nicht auf- und untergehen, kein Stern aus der unermeßlichen Ferne bis zu uns flimmern, kein Gemälde schöner, aber unbelebter Gegenstände, vor unsern Augen schweben, kein bunt glänzendes Insect zu unsern Füßen kriechen kann, ohne daß Er, es sey in strahlender Majestät, oder in dumpf verschleiernder Dämmerung vor unsere Seele trete und uns zurufe: Suche mich, liebe mich. —

Ja, er will daß wir ihn lieben. Das erkannte ich aufs Neue auf jener reiz- und glanzumfloßnen Höhe. Als hätten die von den

dampfenden Bergen zurückgeworfenen Stralen mir diesen Ausspruch in die Seele geschrieben, fühlte ich ihn erneuert, bestätigt und nahm ihn mit von denen als einen Segen der Natur. Er bleibe lebendig wirkend in meiner Brust, und alles ist gut.

Meine Jungfer erinnerte mich, daß ich bald die andern Theile der Gegend nicht mehr hell würde sehen können, und nun wandte ich mich zu der ringsum liegenden Landschaft. Welche Mannigfaltigkeit! Welch ein Reiz! Welche Anmuth! Gewiß ist diese Aussicht die schönste in Schottland und eine der schönsten in der Welt. Zwischen meinem Standpunkt und den Hochländischen Gebirgen, die den Gesichtskreis in Westen verschließen, liegt ein herrlich angebautes Thal, mit vielen schönen Orten und Schlössern. Wie Inseln im Meere erheben sich

einzelne schroffe Felsen, einige kahl, andere mit Bäumen und Gebäuden besetzt. Ich wandte mich nach Norden. Da bildete die Kette der Ochillis eine schöne, ernste Hinterwand. Ueber die blühende Gegend im Süden gleitete mein Blick und haftete in Osten auf das entzückende Thal, das der Carse of Stirling heißt. Anmuthiger sah ich nie eine Landschaft. Der Forth, den ich als ein schmales Flüßchen aus der Hochländischen Gegend hatte herkommen sehen, wird zu den Füßen der Basalt-Mauer von Stirling breiter, bedeutender und windet sich in schönen, sanften, und so oft wiederholten Krümmungen, daß es scheint er weigere sich die paradiesische Gegend zu verlassen, die durch ihn verschönert und befruchtet wird.

Ich weiß nicht, ob diese Windungen des

Forths gezählt worden sind. Man kann sich aber einen Begriff davon machen, wenn man weiß, daß zwischen Stirling und Alloa nur vier Meilen Landweg sind, fünf und zwanzig aber, wenn man auf dem Forth hinunterfährt. Man müßte eine sehr hartnäckige Vorliebe für das Alterthum haben, wenn man selbst aus Ovids Beschreibung, den Meander schöner und Meandrischer sich denken wollte als diesen Forth. Man wird nicht müde ihm nachzusehn und sich hinzuwünschen an seine blühenden Ufer, bis man ihn endlich in der großen Wasserfläche verliert, wo er sich jenseits Edinburg in das deutsche Meer ergießt und die man seinen Firth nennt, (Firth of Forth.) Hoch erheben dort die Felsmassen von Edinburg ihre drohenden Häupter. Ich glaubte Arthur Seat zu erkennen, ob es gleich

zu dämmerig ward, um die Festung zu sehen.

Nahe am Fuße des Berges von Stirling, so nahe daß man vom Schlosse herab perpendiculär darauf blickt, stehen zwischen hohen Eichen und von Epheu umschlungen, die romantischen Ruinen der uralten Abtey Cambus-Keneth.

Solche durch ihre Nähe, durch ihren bestimmten Character auffallende Gegenstände, sind in einer Aussicht wie die vom Stirlings-Berge, sehr viel werth. Auge und Einbildungskraft streifen und schwärmen umher und bedürfen eines Ruhepunkts, einer in sich gerundeten Gestalt, woran sich das Ganze anschließen könne, damit die Landschaft in der Phantasie, wie es auch auf der Leinewand seyn muß, eine Gradation des Nahen und Fernen,

eine sanft verblasenene Haltung bekomme. Gemalt kann diese Aussicht — nemlich der Winkelausschnitt jeder Himmelsgegend — nicht werden, weil sie, wie sich die Künstler ausdrücken a vue d'Oiseau ist. Aber als ein unerschöpfliches Magazin von Landschaften sollten sie Zeichner und Maler nützen.

Ich hatte beym Umgehen des Schloßplatzes einen in Felsen gehauenen Weg am Abhange des Berges bemerkt. Man sagte mir es sey ein öffentlicher Spaziergang, der rings um den Berg angelegt sey. Sobald ich am andern Morgen aufgestanden war, ließ ich mich bis zum Eingang dieses Weges führen, wo ich ohne Gefahr zu verirren allein weiter gehen konnte. Dies war einer der schönsten Spaziergänge, die ich in meinem Leben gemacht habe. Ich kann den Character ernster Majestät und entzücken-

der Mannigfaltigkeit nicht beschreiben, den das Ganze trägt. Der Morgen war herrlich. Alles duftete vom Sonnebestrahlten Thau. Wie eine dunkelblaue Ringmauer standen die Ochills und andere Berge. Erst ging ich lange unter dem freundlichen Laubdache schöner Bäume, die den Felsen bekleiden; dann kam ich an Stellen, wo ich die vieleckigten Basaltsäulen sah; dann wieder rauhe Blöcke von Basalt und Granit. In steiler Höhe über meinem Kopfe ragten die Festungswerke empor. Dann kam ich an offene Stellen wo ich die Gärten, die Wiesen, die Felder in weiter Ausdehnung erblickte. Ich bemerkte vorzüglich einen Platz, auf welchem man mich am vorigen Abend aufmerksam gemacht hatte. Es ist ein Theil der alten Schloßgärten und darin eine große, runde Ebene, wo Turniere gehalten worden sind; nahe dabey ein Hü-

gel mit Rasenbänken, wo die schönen Augen der damaligen Zeit den edeln Kämpfern Muth und Beyfall zublickten. Immer ging ich weiter. Immer fand ich neue, veränderte Aussichten; doch manches sah ich anders als am vorigen Abend. Der Ben Lomond und seine Nachbarn, die beym Sonnen-Untergange so unaussprechlich schön erschienen, waren jetzt nur blaue Wölkchen. Aber der Carse mit seiner grünen Fläche und seinem windenden Forth auf dem die Sonnenstralen jetzt blendend hüpften, war zum Entzücken schön. Ich blickte weit in Fifeshire hinein. Einige Berge dritter Gattung, die ich einst dort in der Nähe gesehen, erkannte ich. Auch konnte ich, von hellem Lichte beleuchtet, die Festung Edinburg sehen und in weiter, weiter Ferne meine Wasserstraße, das deutsche Meer.

Der Mann, den ich bestellt hatte um das Innere des Schlosses zu sehen, kam mich abzuholen, und ich brachte ein Paar Stunden recht unterhaltend damit zu. Zuerst bestieg ich die Plattform des viereckigten Thurms, der hoch über alles übrige Mauerwerk emporragt. Von diesem auf allen Seiten freyen Standpunkt genoß ich die Aussicht noch vollkommener als unten.

Sollte man nicht glauben, daß die Erziehung eines Thronerben an einem solchen Orte, von aller Größe und Schönheit der Natur umringt, ihm eine erhabene, kühne und poetischschöne Richtung geben müßte? Aber die Gegenwirkung mancher nachtheiligen Umstände muß wohl zu stark seyn. Verschiedene Könige aus dem Hause Stewart wurden zu Stirling geboren und erzogen; und keiner von ihnen

war ein großer Mann. Der sechste Jacob, Mariens Sohn, den sie, um ihn gegen die Stürme ihres unglücklichen Schicksals zu sichern, von der Wiege an in dieser Festung erziehen ließ, und ihm die größten Geister ihrer Zeit, den genialischen Montaigne, den großen Gelehrten Buchanan zu Lehrern gab; dieser Jacob war mehr schulgerechter Dialectiker und Theologe, als Mann, König und Held.

Eins der prächtigsten Gothischen Gebäude ist das Schloß Stirling. Seine erste Entstehung verbirgt sich in ein sehr hohes Alterthum, da man aus einer Stelle des Tacitus schließt, daß Agricola sich auf diesem Felsen verschanzt habe. An manchen Mauerstellen erkennt man die Zeit der Pictischen Könige; aber das Hauptgebäude ist aus der Stewartschen Epoche. Die äußern Zierrathen sind colossalisch,

sonderbar und beynahe grotesk. Rund um das zweyte Stockwerk steht auf ungeheuern Fußgestellen, die herausgemauert sind, eine seltsame Gesellschaft. Bald ist es die Statüe von Jacob V, der das Schloß erneuert hat; neben ihm sein Mundschenke Douglas, beyde in Hochländischer Kleidung, die sich in lapidarischer Arbeit besonders ausnimmt; dann sieht man eine schöne Königin mit der Krone auf dem Haupte; dann Adam und Eva im paradiesischen Costum, und noch allerley Götter und Helden.

Die gewaltig großen Säle des Schlosses sind jetzt Baracken. Die Capelle ist ein Waffen-Magazin; und für den Commandanten ist ein Theil des Schlesses modern zugerichtet.

Die Stadt Stirling gehört zu den kleinsten in Schottland, enthält nur 5000 Einwohner,

ist aber reinlich und wohlhabend, und hat ei-nige gute Manufacturen.

Die ausserordentliche Schönheit des Wetters, der unveränderlich wehende Südwind, der mich wegen einer beschleunigten Abfahrt der Convoy sicher stellte, und die Ungenügsamkeit des menschlichen Herzens, das im vollsten Genuß des Schönen, immer nach dem Schönen, strebt, gaben mir den Gedanken ein, meine Ankunft in Edinburg noch etwas zu verschieben, und einen kleinen Abstecher nach einer Gegend zu machen, die ich immer zu sehen gewünscht hatte und der ich schon näher gewesen war als jetzt. Ich sprach davon mit dem sehr verständigen und sichern Kutscher, den ich von Perth mitgenommen hatte, und der machte es mir so einladend und so leicht, die 40 Meilen mehr zu fahren, um

Calender, Loch Ketterin, die Trosachs und den schönen Ben Leddi zu sehen, daß ich mich dazu entschloß, und nachdem ich in Stirling alles besehen hatte, gegen Mittag abfuhr.

Eigentlich reiste ich rückwärts, denn nach einer Stunde war ich wieder in Pertshire und nach vier Stunden hätte ich können in den Hochlanden seyn. Höchst interessant war der Weg. Ich fuhr einige Meilen längst der Basis des Stirlingschen Felsens; dann durch das weite und fruchtbare Thal Monteath, das von hohen Bergen umschlossen und von denen sich vereinigenden Flüssen Teath und Forth durchschlängelt wird.

Ich kam vor Blair Drummond vorbey, ein schöner Landsitz, der als eine angeheyrathete Besitzung dem Lord Kames zugehört hat und

lange von diesen allgemein geschätzten Mann bewohnt ward. Wenige haben, wie er, alles vereinigt, was dem Menschen im bürgerlichen, häuslichen und litterarischen Verhältniß Achtung und Liebe erwirbt. Er hat verschiedenes geschrieben, als The Gentleman Farmer, ein nützliches, ökonomisches Lehrbuch, Elements of Criticism, Sketches of the history of Man, u. s. w. Man findet in diesen Schriften nicht den Gelehrten von Profession, wohl aber den geistvollen, vorurtheilsfreyen Mann von großer Erziehung, gutem Ton, weit ausgebreiteter Lectüre und vortrefflichem Herzen.

Ich ließ halten um den interessanten Ort zu besehen, der mich auch durch seine reizende Lage anzog. Der hohe, malerisch-schöne Felsen von Stirling dient ihm in einer Entfernung von acht Meilen zum prachtvollen Obelisk, und

weiter zurück verliert sich der Gesichtskreis in immer höher anschwellenden Bergen. Das Haus sowohl als die Gärten und Lustreviere sind im höchsten und reinsten Styl angelegt. Zwey Arme des Forth umfließen das Ganze, vereinigen sich nahe beym Hause und erhöhen den Reiz der Felder, Wiesen und Pflanzungen aller womit die Ufer geschmückt sind. Zu einem frappanten Contrast dient das zwey Meilen weit entfernte uralte Schloß Doune, dessen Trümmer über die lieblichen Lustgefilde dunkel und drohend hervorragten. Mit sehr großem Vergnügen verweilte ich bey Blair Drummond, weil ich bey jedem Schritte in diesen Anlagen den Geist und das Herz wieder fand, die ich aus des Mannes Schriften geahnet hatte. Er schrieb critische Elemente und baute so, und schuf ein solches Paradies von einem

Garten, und that mehr als das; er unternahm und vollbrachte zur Hälfte die Urbarmachung eines Sumpfs, der jetzt schon 800 Menschen ernährt. Mögten die Schöpfer oder Bearbeiter critischer Systeme doch recht oft mit solchen Erscheinungen die wirkliche Welt erfreuen!

Die Unternehmung, der ich eben erwähnte, hat für einen Geist, dem Industrie und erhöhter Menschenwohlstand Freude geben, zu viel Interessantes und auch in Rücksicht auf Naturgeschichte zu viel Merkwürdiges, um nicht dabey zu verweilen und sich mit dem Detail bekannt zu machen. Ich hatte Gelegenheit dazu. Ein sonderbares, großes Wasserrad, welches ich nahe bey der Porter Lodge von Blair Drummond sah — Porter Lodge heißt in Brittannien ein hübsches, zum Character der Anlage passendes Haus am Eingang der Lustreviere oder

auch nur des Hofs der Landhäuser, wo ein Aufseher wohnt, der Fremde meldet, aus- und einläßt u. s. w. — machte mich aufmerksam. Ich erkundigte mich nach dessen Bestimmung nicht allein am Orte selbst, sondern auch hier in Calender und setzte mir, so deutlich ich konnte, folgende Nachrichten zusammen, die, obgleich unvollständig, doch authentisch sind.

Der unter dem Namen Mofs of Kincardine viele Jahrhunderte unbrauchbar gewesene Sumpf oder Moor, wie man in Niedersachsen es nennt, enthält eine Fläche von mehr als 2000 Schottische Acres — der Schottische Acre wird ohngefähr 230 [] Ruthen ausmachen — wovon drey Viertheile zu Blair Drummond gehören. Dieses Moor ist von sonderbarer Beschaffenheit. Unter einer Lage von Torf, die auf den höchsten Stellen sieben bis acht Fuß, an

den niedrigsten, wo schon viel Torf zum Brennen gestochen ward, drey Fuß dick ist, liegt eine ungeheure Menge von Bäumen, meistens Eichen und Birken. Man sieht an ihrer ungleichen Größe, an ihren feststehenden Stubben und an andern Merkmahlen, daß sie nicht umgefallen, sondern niedergehauen worden sind. Diese seltsame Erscheinung läßt sich nicht anders erklären, als durch die Vermuthung, daß die Römer hier, wie in mehrern Ländern, die sie eroberten, große Wälder umgehauen haben, um die sich darin verbergenden und zur Wehr setzenden Einwohner zu vertreiben. Was diese Hypothese bestätiget, ist, daß man ein großes, wohlgearbeitetes kupfernes Geschirr aus dem Sumpf gegraben hat, welches die antiquarische Gesellschaft von Edinburg für einen Römischen Feldkessel erkannte.

Unter dieser dicken Schicht von Bäumen liegt unmittelbar ein feiner, weicher, ungemein fruchtbarer Klay, von der nehmlichen Art, als der Boden des Carses, die an den Ufern des Tay und Forth in weiter Ausdehnung liegen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß diese Erdschichten von einem allmähligen Zurückziehen des Meers, das einst diese Thäler bedeckte, entstanden ist; nemlich durch die Jahrtausende hindurch bey Ebbe und Fluth mitgebrachten und abgesetzten Bestandtheile. Die vielen Seemuscheln, die in dem Carses gefunden werden, bestätigen diese Meynung.

Nachdem nun das erste Product der Natur auf diesem Klayboden, nemlich die Bäume, dicht an einander niedergeworfen waren, stockte alle Vegetation; das Wasser mußte sich anhäufen und stehen bleiben; die Vegetabilien die sich

über die Holzlage in großer Menge anhäuften, die leicht vermodernden Aeste, die Baumblätter u. s. w., mußten durch diese Stockung in Fäulniß gerathen, und allmählig ein Moraſt entſtehen, wo nur torfartige Gewächse — Agrostis, Sphagnum und dergleichen — gedeihen und ſich ausbreiten konnten. Es kam alſo einzig darauf an, dieſe erſtickende Decke von Torf, Sumpf und Bäumen wegzuſchaffen um ein fruchtbares Erdreich dem Einfluß der Sonne und der Benutzung der Menſchen wieder zu geben. Dies unternahm Lord Kames. Zwar waren ſchon von den umliegenden Pächtern verſchiedene Verſuche gemacht worden, wodurch etwa 50 Acres in Urbarkeit gebracht ſeyn mogten. Da aber die Arbeit ohne Plan und Hülfsmittel angefangen war, ſo lohnte der Erfolg die Koſten nicht.

Nach vielem Nachsinnen gerieth der industriöse Geist des Lords auf den Gedanken, den Torf und die Bäume (die bis dahin nur von den äußersten Rändern des Moors hatten weggebracht werden können, weil es unmöglich war, die sumpfige Fläche mit Wagen und Pferde zu betreten) auf einem den ganzen District durchfließenden Strom abflößen zu lassen. Der nur eine Meile von dem Kincardiner-Meer entlegene Teath war hierzu brauchbar, wenn er mit Canälen durch den zu verarbeitenden District geführt ward. Lord Kames berechnete die Kosten der Unternehmung und fand, daß sie über 20000 Lst. betragen würden, welches er nicht allein aus seinen Mitteln bestreiten konnte. Die Gemeinnützigkeit seiner Absichten gab ihm ein etwas langsam wirkendes, aber sicheres Mittel an. Er machte bekannt, daß er seinen Sumpf in

Acres abgetheilt wie Actien vertheilen wollte, zu folgenden Bedingungen: Ein Tennant oder Ansiedler erhält acht Acres auf 38 Jahr. Man gab ihm Holz um sich eine Wohnung zu bauen und eine Quantität Hafermehl, um sich, bis ein Acre urbar wäre, zu ernähren. Die sieben ersten Jahre bezahlte er nichts; dann stieg der sehr geringe Zins bis ins vierzehnte Jahr; dann gab er fünf Jahr hindurch 2 Sh. und eine Henne; die zweyten 19 Jahre hindurch bezahlte er für einen ganz entmoorten, urbaren Acre 12 Sh. (4 Rthlr.) und für den noch unvollendeten 3 Sh.

Verschiedene Vortheile waren noch mit diesem Etalissement verbunden. Materialien zur Wohnung und Feurung, die aus dem Sumpf selbst gezogen wurden; die Gelegenheit in der schlimmen Jahrszeit bey den umliegenden Päch-

tern im Tagelohn zu dreschen u. s. w. Auch wurden Prämien ausgesetzt. Man theilte den Moor in sechs Districte. Wer in jedem dieser Districte in einem Jahre die erste, zweyte, dritte, größte Strecke des Klaybodens frey gemacht hat, erhält:

1) einen möglichst vollkommenen Pflug,
2) ein Paar Eggen,
3) einen Grabespaden und 10 Pfund Kleesaamen.

Lord Kames wollte nur Hochländer zu Ansiedlern haben. Die Armuth und Hülflosigkeit dieser Leute, der Neid, womit die in der Gegend angesessenen Pächter die Unternehmung verspotteten und verschrien, erschwerte ihren Fortgang sehr. Doch ward sie, obgleich nur von wenigen Unternehmern, denen der Besitzer alle Hülfe gab, im Jahre 1768 angefangen.

Zuerst ward so viel weggeräumt, daß in dem Klay ein Graben von 2 Fuß Breite und Tiefe gezogen werden konnte, in welchem das Wasser des Teath geleitet ward und mit einem Fall von 1 Fuß auf 300 in den eine Meile weit entfernten Forth sich ergoß. Bey der Weichheit und seifenhaften Schlüpfrigkeit des Klays, war der Kanal leicht zu ziehen. An beyden Seiten desselben wurden Arbeiter 100 Fuß weit auseinander gestellt, die, so weit sie mit dem Spaden werfen konnten, den Torf abstachen und in den Canal warfen, auf welchem er bis zu dem Forth hinabfloß. Die unter dem Torf liegenden Bäume und ihre Wurzeln machten die größte Schwierigkeit. Jene mußten zerhauen, diese herausgegraben werden; das Fortschwimmen auf dem Canal ging dann auch damit leicht von statten. Sobald ein Strich von etwa

12 Fuß Breite frey gemacht war, zog man eben da einen neuen Canal und so immer weiter Strich vor Strich. Doch ließ man eine Schicht etwa einen halben Zoll dick von Moder, Baumsplitter u. s. w. auf dem Klay liegen. Dies ward im Frühjahr bey trockenem Wetter zu Asche gebrannt. Dann blieb der Boden einige Monate der Witterung ausgesetzt und trocknete aus zu einer pulverähnlichen Erdart, die im May gepflügt und mit Hafer besäet ward. Man erndtete das 10te Korn.

Dieser glückliche Erfolg, den man schon im Jahr 1772 bemerkte, erregte Aufmerksamkeit. Die Stimme des höhnenden Vorurtheils verstummte. Mehr Colonisten setzten sich an, und der Theil, den man den niedrigen Moor nennt, war 1774 gänzlich vertheilt. Mit dem hohen Moor, der 7 bis 12 Fuß dick über den Klay

liegt, war die Schwierigkeit größer. Um sie zu überwinden waren durchaus mehr Wasserströme nöthig. Der Lord erleichterte die Unternehmung durch eine völlige Freygebung von allem Zins während der ersten 19 Jahre. Für die letzten gab er dieselben Bedingungen, zu welchen die Unternehmer des niedrigen Moors sich angesetzt hatten.

Im Jahr 1783 starb Lord Kames. Sein Sohn, Herr Drummond, setzte die Unternehmung fort mit gleichem Eifer, Edelsinn und Einsicht. Eine schöne Erfindung brachte sie mit schnellen Schritten weiter, ich meine das Wasserrad dessen ich gleich Anfangs erwähnte. Es hebt das Wasser des Teath 17 Fuß in die Höhe und sammelt es in einer Cisterne, aus welcher es durch Röhren, die einige tausend Fuß unter der Erde fortgehen und durch Schleu-

sen die es halten und loslassen, in die Canäle des Moors gebracht wird.

Die Kosten dieser letztern Anstalt überstiegen 1000 Lst. Um dem Gutsbesitzer diese Ausgabe zu erleichtern, erboten sich die Ansiedler freywillig die ausgelegte Summe zu verzinsen. Aber das Anerbieten ward nicht angenommen und die Anstalt unentgeldlich zu ihrem Besten gemacht. Da sich die Zahl der Arbeiter sehr vermehrte, und nur 40 Mann zur Zeit bey einem Canal arbeiten konnten, so ward unter ihnen abgewechselt und es fand sich Arbeit genug beym Ausgraben der Bäume und Stubben, Beackerung des fertigen Grundes, Tagelohn in der umliegenden Gegend u. s. w., um sie alle zu beschäftigen. Bald konnten mehrere und bessere Wohnungen auf das abgetrocknete Land gebaut werden. Die Materialien, nemlich Holz

und Torfsoden, aus denen die ersten Hütten zur Nothdurft erbaut waren, liegen zur Hand und kosten nichts. Doch nicht allein solche Torfhütten, sondern auch 96 gute Häuser von gebrannten Steinen und Kalk, stehen gegenwärtig schon da. Ein großer Beweis wie einträglich dieser Anbau ist, da die Leute Pferde und Karren ankaufen mußten um die benannten Materialien einige Stunden weit herzuholen. Von der in Brittannien sehr schweren Taxe auf Ziegelsteine hat man sie befreyt. Eine gute mit Steingrant belegte 25 Fuß breite Straße führt durch die ganze Länge des vormaligen Sumpfs. Auch diese haben die Ansiedler selbst gemacht.

Die Anzahl der Aecker, die gegenwärtig völlig urbar gemacht sind und Früchte tragen, ist nahe an 400.

Die Zahl der Menschen mit Kindern 800.

Kühe 250.

Pferde und Karren 60 bis 70.

Man kann nicht genau bestimmen, wie viel ein so fruchtbarer Boden in den besten Jahren trägt. Im Durchschnitt rechnet man auf einem Acre 30 Himpten. Mit Waizen, Gerste, Hafer und Klee wird gewechselt.

Zu dem Pacht-Termin von 38 Jahren, der den Colonisten Anfangs zugestanden war, sind noch 19 Jahr hinzugefügt worden, für welche Zeit sie jährlich 1 Guince p. Acre zu bezahlen haben. Ein sehr unbeträchtlicher Zins für den reichlichen Ertrag des Bodens.

Als sich die Zahl der Ansiedler zu vermehren anfing, besorgte man eine Ueberfüllung der Gegend mit Menschen, die sehr wenig

Geld mitbrachten. Man fürchtete sie würden der Gemeinde von Kincardine zur Last fallen. Aber diese Furcht hat sich durch die wohlthätigen, äußerst sorgfältigen Anstalten von Blair Drummond ungegründet befunden. Bey den in ganz Schottland steigenden Künsten der Landes-Cultur, braucht die Gegend mehr Arbeiter und die Pächter sind froh unter den Ansiedlern des Moors tüchtige Tagelöhner zu finden. Beynahe alle Colonisten sind Hochländer; ein verständiger, frugaler, fleißiger Schlag von Menschen, die sich vorzüglich gut zu einer solchen Unternehmung schicken. Daß sie sich in Sprache, Sitten und Kleidung von den Einwohnern der Gegend unterscheiden, ist für die Erhaltung der Sittlichkeit, Eintracht und Einfalt unter ihnen

sehr vortheilhaft. Sie betrachten sich als gehörten sie zu einer Familie und leisten sich willig Hülfe. Es verdient angemerkt und als ein Beytrag zu meiner gegebenen Characteristik der Hochländer angeführt zu werden, daß bis jetzt die Landesgerichte noch niemals durch ihr übles Betragen behelligt worden sind.

Zum Ruhme der Hochländischen Gesellschaft muß ich auch noch erwähnen, daß sie sich dieser Colonie mit Sorgfalt annimmt und ihr mit Hülfe der Besitzer von Blair Drummond eine vortreffliche Schulanstalt verschafft hat.

Ist es nöthig über diese Umschaffung eines abscheulichen Morastes zur fruchtbaren Wohnung vieler Menschen, die ausserdem nach fremden Welttheilen gewandert oder in Armuth verschmachtet wären, noch Bemerkun-

gen hinzuzufügen? Es erfreut mich zu glauben, daß in meinem Vaterlande, manches gute Herz Theil an dieser Erzählung nehmen und edelmüthig beschließen wird, dem Ruhme, der Seligkeit nachzustreben, es sey im Großen oder im Kleinen, Wohlthäter der Menschheit zu seyn.

Nachschrift.

Wenn die Verfasserin dieser Reisebeschreibung sich der theilnehmenden Nachsicht ihrer Leser schmeicheln darf, so wird sie auch wegen eines begangenen Irrthums in Ansehung der typographischen Eintheilung des Buchs Verzeihung erhalten. Als ich meine auf der Reise gesammelten

Nachrichten und Noten zu bearbeiten anfing, glaubte ich mit 3 kleinen Bänden fertig zu werden, und auf diese meine Angabe ward die buchhändlerische Einrichtung gemacht.

Vielleicht hätte ich Wort halten können, wenn ich nur erzählt, niemals poetisirt, niemals raisonirt hätte. Dann aber hätte ich lieber gar nicht geschrieben. Nun bin ich am Ende des dritten Bandes. Die Messe ist nahe; und das Fertigwerden mit allem, was mir noch zu sagen übrig bleibt unmöglich. 50 Meilen von Edinburg bin ich stehen geblieben und habe von dieser ausserordentlich schönen und interessanten Stadt, ihrer majestätischen Lage, der Sitten und Lebensweise ihrer Einwohner u. s. w. nichts gesagt.

Ich muß also die Unregelmäßigkeit begehen, denen auf dem Titelbogen angekündigten drey

Theilen noch einen vierten hinzuzufügen, der in der Ostermesse 1804 ganz gewiß erscheinen, und was ich über Caledonien zu sagen hatte, beschließen wird.

Emilie Harmes
geb. v. Oppel.

Druckfehler
in der kleinen Ausgabe auf Schreibpapier, 1ster Theil.

Seite	VIII			statt Glencron lies Glencoe.
—	45			st. Wegehäuser l. Wagehäuser.
—	59	Zeile	5	l. ist, dieser Lehrer ist.
—	62	—	13	l. ist erhaben.
—	65	—	7	l. den mein Liebling
—	87	letzte	Zeile	l. quel- und schattenreichen
—	105	Zeile	3	l. Tempe statt Tempel
—	110	—	10	l. plötzlichen
—	128	—	5	l. Berggegenden st. Burggegenden
—	152	—	13	l. Fragen st. Sorgen
—	171	—	3	l. immer st. nimmer
—	195	—	10	l. Frauen st. Frauens.
—	202	—	8	l. Empfänglichkeit st. Empfindlichkeit
—	213	—	14	l. Gitterwerk st. Götterwerk
—	222	—	16	l. pflegen st. verpflanzen
—	236	—	12	l. Ruhe st. Ruhm

2ter Theil.

Seite	7	Zeile	9	l. Ostwind statt Südwind
—	40	—	5	l. romantisch, werden gangbare
—	43	—	13	l. Engherzigkeit st. Zagherzigkeit
—	57	—	7	l. sichtbare st. sichere
—	58	—	14	l. darauf st. darzu
—	—	—	9	l. körperloseren st. körperlosen
—	97	—	9	l. Im Jahr 1730 st. Im 1730

Seite 124 Zeile 2 l. Verhandlungen st. Seehandlungen
— 163, 175, 176 l. Sir Joseph Banks st Ranks
— 184 Zeile 12 l. Schönheit und Vollkommenheit
— 228 — 4 l erfordert st. erfordern
— 254 — 8 l. Höhen st. Höh'n

Druckfehler in der großen Ausgabe auf Velin, 1ster Theil.

Seite 22 Zeile 1 l. seiner statt schwerer
— 27 — 5 l. unreine st. gemeine
— 41 — 8 l. dem st. des
— 45 — 14 l. Wagehäuser st. Wegehäuser
— 53 — 18 l. das st. des
— 73 — 17 l. grauen st. grünen
— 76 — 1 l. der Sitz st. den Sitz
— 113 — 17 l. den st. des
— 128 — 5 l. Berggegegenden st. Burggegenden
— 132 — 9 l. die st. daß
— 145 — 1 l. Armuth st. Anmuth
— 152 — 13 l. Fragen st. Sorgen
— 154 — 6 l. Bäumen st. Blumen
— 156 — 17 l. flockenartig st. fleckenartig
— 160 — 6 l. mir st. nur
— 172 — 9 l. Tönen st. Thaten
— 184 — 4 l. that st. thut
— 191 — 2 l. Vieh st. Tieh
— 195 — 10 l. Frauen st. Frauens
— 202 — 8 l. Empfänglichkeit st. Empfindlichkeit
— 217 — 9 l. finden st. fingen
— 222 — 16 l. pflegen st. verpflegen
— 224 — 18 l. um uns her st. an uns her.

Im 2ten Theil der großen Ausgabe sind die Druckfehler die nemlichen als im 2ten Theile der kleinen Ausgabe.